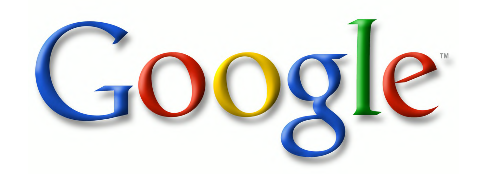


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

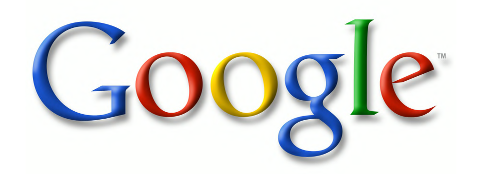
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

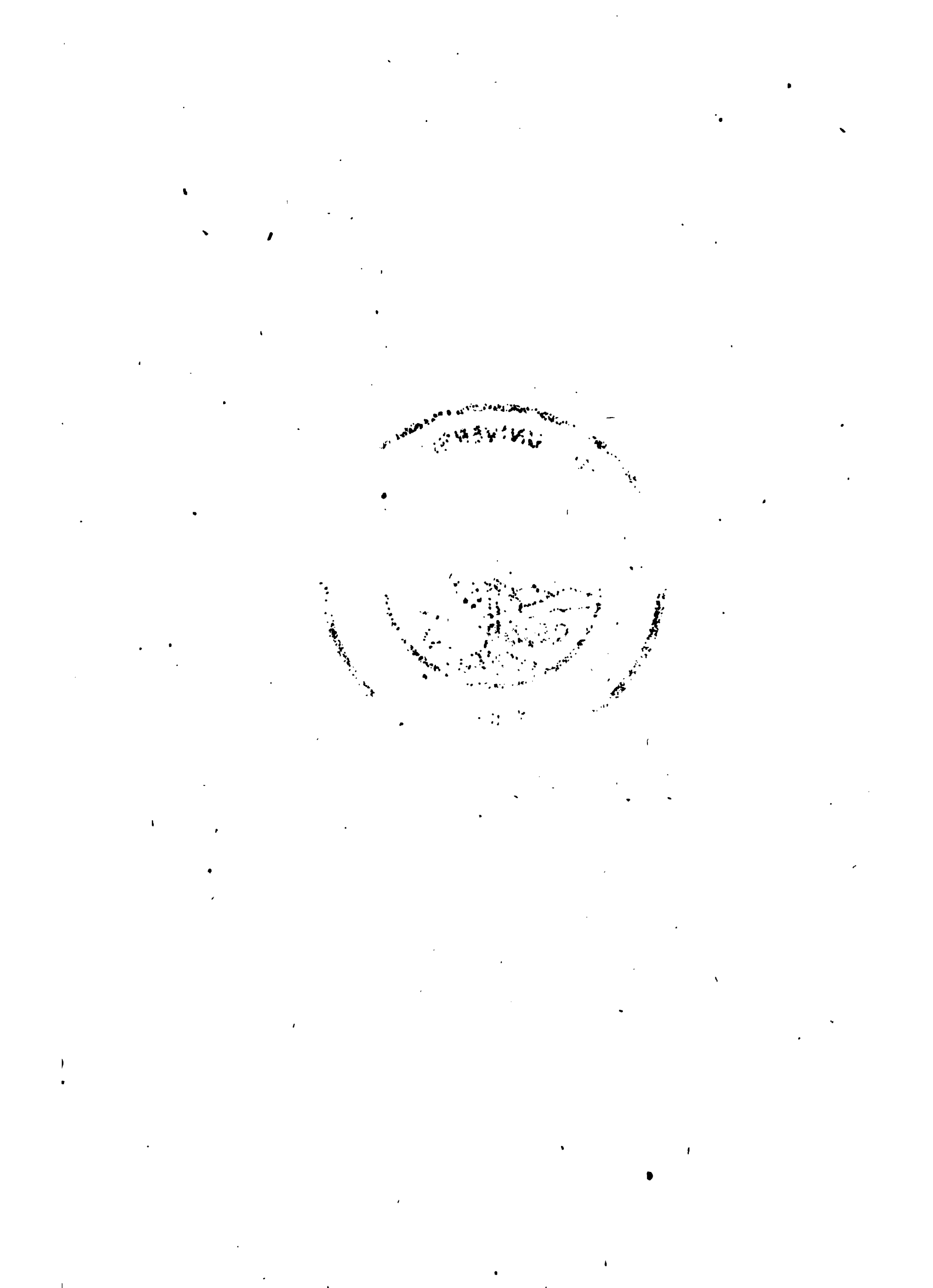
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.

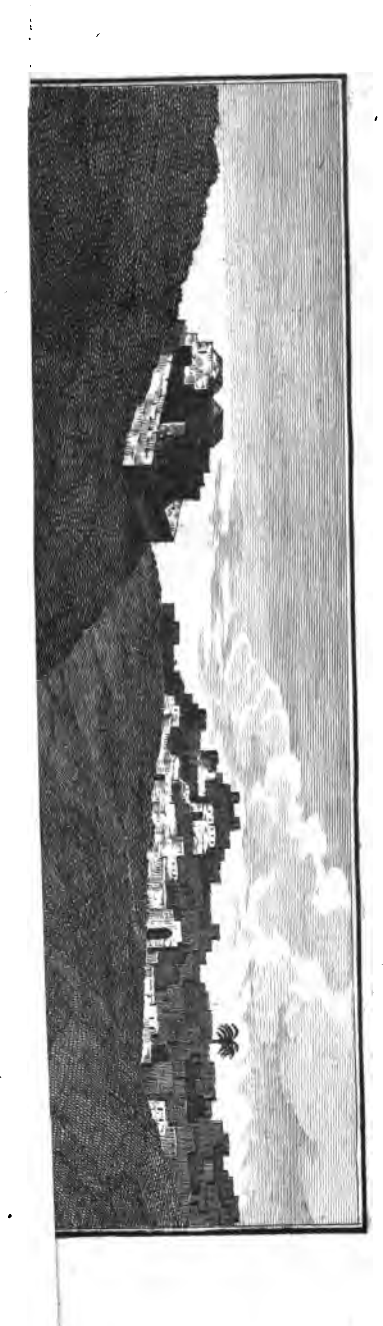



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969





Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Fünfter Jahrgang.

Erstes Quartalheft.

Das Volk Israel in unsern Tagen.

Im Verlage
des Missions-Institutes zu Basel,
gedruckt bey Felix Schneider,
1820.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS

FEB 5 1989

BV2000
F8
1820

Blicke in die frühere Geschichte des Jüdischen Volkes seit der Zerstörung Jerusalems. *)

So lange der Erlöser des Menschengeschlechts auf der Erde verweilte, waren seine Bemühungen hauptsächlich auf die Juden beschränkt; trotz dem hartnäckigen Unglauben der Mehrheit der Nation, erkannte Ihn doch eine beträchtliche Anzahl für den wahren Messias. Auch die Apostel fiengen mit der Predigt des Evangeliums bey diesem Volke an. Die unter den Juden, welche ihrer Lehre nicht glaubten, äußerten die nämliche Feindschaft gegen die Apostel, welche sie gegen Jesum, den Fürsten des Lebens selbst geäußert hatten, und waren in der Kindheit der christlichen Kirche ihre grausamsten Verfolger.

Die römischen Statthalter über Judäa, beleidigten beständig die Gefühle der Juden, indem sie die offenbarste Verachtung gegen ihre Religion und ihr Gesetz zeigten. Pontius Pilatus ergriff während seiner Amtsverwaltung jede Gelegenheit, seine Standarten mit Bildern, Gemälden, geheiligten Schilden u. s. w. nach ihrer Stadt zu bringen, und zuletzt machte er sogar den Versuch, den Tempelschatz auszuleeren, unter dem Vorwande, eine Wasserleitung nach Jerusalem anzulegen.

Sieben Jahre nach der Kreuzigung Jesu wurde er wegen Tyranney und Raubsucht abgesetzt, und brachte sich in der äußersten Armuth, und im größten Elende, zu Vienne in Frankreich selbst ums Leben.

*) Diese Blicke sind aus einer sehr interessanten englischen Schrift genommen, welche kürzlich in Amerika über die Geschichte der Juden erschienen ist.

Bald darauf bestieg Herodes Agrippa, Enkel Herodes des Großen, den Thron, und während seiner Regierung wurden die Juden in neue Schwierigkeiten verwickelt. Kaiser Kaligula verlangte göttliche Ehrenbezeugungen, und wollte durch Königsgewalt es dahin bringen, seine Bildsäule im Heiligthum des Tempels aufgestellt zu sehen. Doch da die Juden den damaligen Statthalter Petronius fußfällig baten, ihren Tempel nicht mit Bildern zu entweihen, und erklärten, sie wollten lieber sterben, als ihrem Gesetze ungehorsam seyn, so gab Kaligula, auf die Einwendung Petronius, und endlich auf König Agrippas hin, sein frevelhaftes Vorhaben auf.

Nach dem Tode Agrippas, der sich selbst einen Gott nennen ließ, aber bald darauf wunderbarer Weise an einer schrecklichen Krankheit starb, wurde Judäa wieder eine römische Provinz, und die neu angestellten Statthalter reitzten die Gemüther des Volkes beständig durch die verwegensten Eingriffe in seine Vorrechte.

Felix übte die Grausamkeit eines morgenländischen Fürsten aus. Seine Unterdrückung, Raubgier und Grausamkeit regten einen aufrührerischen Geist und falsche Propheten auf, die unter seiner Regierung so zahlreich waren, daß man alle Tage einen davon ergriff und ermordete, fachten stets die Flamme des Aufstandes an.

Das Volk ward von Felix Truppen ermordet, weil es diesen Betrügern folgte, welche eine Menge Menschen in die Wüste führten, um ihnen Zeichen und Wunder zu zeigen.

Besonders kam ein ägyptischer Jude mit einer Menge Dolchrittern nach Judäa, sammelte gegen 30,000 Menschen, führte sie nach dem Oelberge und versprach ihnen, sie von den Römern zu befreyen. Felix stieß mit seinen Legionen am Fuße des Berges auf ihn, metzelte viele von seinen Anhängern nieder und machte andere zu Gefangenen. Der Betrüger entkam mit dem Ueberreste seiner Anhänger durch die Flucht.

Der Nachfolger Agrippas, Pontius Festus, suchte die innere Zwietracht zu unterdrücken, welche zufolge der ausschweifenden Ansprüche und häufigen Absetzungen der jüdischen Hohenpriester unter den Priestern wüthete und das Land, die Stadt, ja bisweilen auch den Tempel mit Blut überschwemmte.

Albinus, der auf Festus folgte, bürdete dem Volke unerträgliche Lasten auf.

Sein Nachfolger Gessius Florus raubte den heiligen Schatz, plünderte ganze Provinzen aus, unterdrückte die Juden durch alle Arten von Raub und Erpressung. Als Cessius Gallus, der, während Florius Statthalter war, an einem Passafeste nach Jerusalem kam, und fruchtlos von den Juden war gebeten worden, sie von der grausamen Tyranney ihres Statthalters zu erlösen, den Befehl ertheilte, die Zahl der auf dem Feste zu Jerusalem anwesenden Juden, vermittelst der geopferten Lämmer aufzunehmen, so fand es sich, daß sie sich auf 2,556,000 beliefen.

Im Jahr des HErrn 65. Während das zügellose Benehmen des Statthalters und der gereitzte Zustand des jüdischen Volkes, die Juden mit den Gräueln eines Krieges bedrohte, schienen Hungersnoth, Erdbeben und schreckliche Zeichen am Himmel, die furchtbaren Voraussagungen unsers Erlösers zu erfüllen. Josephus führt unter andern Wunderzeichen an, daß vor dem Aufstand, als eine große Menge Volks wegen des Passafestes zu Jerusalem versammelt war, um neun Uhr in der Nacht ein so großes Licht um den Altar und den Tempel erschienen sey, daß man glaubte, es sey heller Tag; daß man einige Tage nach dem Feste vor Sonnenuntergang Wagen und bewaffnete Soldaten durch die Wolken ziehen sah, und daß die Priester, als sie in den innern Tempel giengen, den Ort sich bewegen und zittern fühlten, und eine mehr als menschliche Stimme ausrufen hörten: „Laßt uns von hinnen ziehn."

Zwischen den Juden und Syrern bestand seit langer Zeit Streit über Cäsarea, das auf den Grenzen von Syrien und Judäa lag.

Die Juden behaupteten, die Stadt gehöre ihnen, weil sie von ihrem Könige Herodes erbaut worden sey; die Syrer hingegen gaben vor, sie wäre von jeher für eine griechische Stadt angesehen worden, selbst nach der Zeit, wo der Monarch in ihr Tempel und Bildsäulen errichtet habe. Während Felix Verwaltung, wurde der Streit so heftig, daß beyde Theile gegen einander zu den Waffen griffen. Dieser Statthalter verminderte eine Zeitlang die Gährung dadurch, daß er einige von den Oberhäuptern beyder Nationen nach Rom schickte, um daselbst ihren Streit dem Kaiser vorzutragen. Die Sache blieb jedoch unentschieden, bis Nero den Ausspruch gegen die Juden that. Dieser Umstand war die unmittelbare Ursache zu dem unseligen Kriege gegen die Römer, welcher einer der wüthendsten war, der die Geschichte erwähnt, und welcher sich mit der Zerstörung Jerusalems endigte.

Nach Ch. G. 66. Kaum war der Beschluß des Kaisers erschienen, so griffen die Juden insgesammt zu den Waffen; Agrippa — es war Agrippas Sohn, Großenkel des Herodes, und König zu Chalcis, derselbe der Apostelgeschichte 25, 26. vorommt —; der zu Anfange des Krieges gerade zu Jerusalem war, suchte die Wuth des großen Haufens durch eine durchdachte Rede zu besänftigen; allein seine Bitten und Vorstellungen wurden nicht gehört, und er mußte für seine persönliche Sicherheit sorgen, und die Stadt verlassen.

Die Flammen des innern Krieges wütheten nunmehr unwiderstehlich. Zu Cäsarea wurden 20,000 Juden ermordet, zu Alexandria 52,000, zu Ptolemeis 20,000 und zu Jerusalem wurden an einem Tage von den Truppen des Florus 35,000 in Stücken gehauen.

Zu Jerusalem vereinigten sich mit den aufrührerischen Juden viele Meuchelmörder, und beyde vertrieben die Römer aus den Festungen Antonia und Massada, verbrannten die Burgen Phasael und Mariamne, und legten die Palläste Aggrippas und Bernica's und des Hohenpriesters in die Asche. Ihre Wuth gieng sogar so weit, daß sie diejenigen Römer niederhieben, die unter der Bedingung kapitulirt hatten, daß man ihnen das Leben lasse. Ihr Verfahren wurde jedoch bald wieder an den Juden zu Scythopolis gerochen, die sich erboten hatten, zu helfen ihre aufrührerischen Brüder zum Gehorsam zu bringen; denn da man in ihre Aufrichtigkeit Verdacht setzte, so wurden über 30,000 unmenschlicher Weise ermordet.

Nun rückte der Statthalter von Syrien, Cestius Gallus, an der Spitze einer grossen Armee in Judäa und Galliläa ein, verbrannte alle Städte und Dörfer unterwegs, und ermordete ihre Einwohner. Gegen das Jahr 67 bemeisterte er sich eines Theils von Jerusalem, nämlich des untern.

Die Christen verließen, nach Eusebius, in dieser schrecklichen Zeit Jerusalem, und begaben sich zu Folge der heiligen Ermahnung des HErrn, dann die heilige Stadt zu verlassen, nach Pella, einer Stadt, jenseits des Flusses Jordan, ungefähr 100 englische Meilen von Jerusalem, die Agrippa gehörte, und von Heiden bewohnt war. Hier erhielten sie eine sichere Freystätte, und wir finden nicht, daß auch nur ein einziger davon bey der Zerstörung der jüdischen Hauptstadt umgekommen sey.

Der römische Kaiser Nero, als er hörte, daß Cestius bey Gibeon geschlagen worden sey, und sich vor den kräftigen Maaßregeln der Juden fürchtete, befahl dem Vespasianus, der ein Offizier von ausgezeichneter Klugheit und Tapferkeit war, eiligst nach Judäa zu ziehen. Daher beschäftigte sich dieser Befehlshaber sogleich mit der Zusammenziehung von Truppen und sein Sohn, Titus, holte zwey von den römischen Legionen von Alexandria.

In dem darauffolgenden Frühjahre, rückte die kaiserliche Armee, 60,000 Mann stark, vollkommen bewaffnet und geübt, frühzeitig in Galliläa ein. Bald nach ihrer Ankunft ward Gadara beym ersten Angriffe erobert; alle erwachsenen Personen wurden niedergehauen und die benachbarten Städte und Dörfer in Brand gesteckt. Die Sieger belagerten Jotaphata, und schloßen es enge ein. Josephus vertheidigte die Stadt 47 Tage lang mit Heldenmuth. Endlich wurde der Ort eingenommen, und alle Einwohner entweder erschlagen oder zu Gefangenen gemacht. Die Anzahl der Gefangenen belief sich auf 12,000; 40,000 büßten ihr Leben ein. Josephus gerieth in die Hände Vespasians und wurde von diesem mit Achtung und Edelmuth behandelt, zumal da er dem General weißagte, daß er bald zum Kaiser erwählt werden würde.

Zu Cäsarea stieß Titus, nachdem die Eroberung Galiläa's durch die Einnahme Giskalas vollendet war, zu seinem Vater, wo er seine Truppen eine Zeitlang ausruhen ließ.

Während des übrigen Theils dieses Jahres und im folgenden, hinderten die Revolutionen im römischen Reiche, Vespasian, den Krieg mit Kraft fortzusetzen. Er verschob daher den Anfang der Belagerung der Stadt Jerusalem um so lieber, weil die Juden sich durch Uneinigkeit selbst schwächten, und so die Eroberung der heiligen Stadt erleichterten.

Die jüdische Nation war damals in zwey Parteyen getheilt. Der vernünftigere Theil drang mit Macht darauf, sich den Römern zu unterwerfen. Die andere Partey, die man wegen ihres gerühmten Eifers für das Gesetz Gottes und die Religionsgebräuche ihrer Vorfahren, Eiferer (Zeloten) nannte, widersetzte sich heftig allen friedlichen Maaßregeln. Diese Partey, die bey weitem die zahlreichste und mächtigste war, bestand aus den niedrigsten und verworfensten Menschen, welche die Ueberreste der Sekte der Gauloniten waren,

an deren Spitze sonst Judas Theudas stand, und welche, wie er, behaupteten, man würde Gott im höchsten Grade beleidigen, wenn man sich einem weltlichen Monarchen, geschweige den Römern und Heiden, unterwerfe. Unter der Maske der Religion begiengen sie die abscheulichsten und unnatürlichsten Verbrechen.

Johannes, der aus Giskala entflohen war, setzte sich an die Spitze dieser Mordbrenner, und da sich zu Jerusalem eine Bande Räuber und Meuchelmörder mit ihm vereinigte, so bemächtigte er sich des Tempels, verwandelte ihn in eine Festung und dieser heilige Ort ward zum Schauplatz des Bürgerkrieges gemacht. Die andere Partey, an deren Spitze Ananus, ein verständiger und ehrwürdiger Mann unter den Oberpriestern, stand, bewaffnete sich zu ihrer eigenen Vertheidigung und warf nach einem hartnäckigen Kampfe die Eiferer in die innere Einfassung des Tempels, wo man sie enge einschloß. Johannes, der vorgegeben hatte, er stimme mit denjenigen überein, welche den Frieden wünschten, ward mit Vergleichungsvorschlägen an die Eiferer geschickt, allein er handelte seinem Auftrage ganz entgegen und forderte sie dringend auf, unerschütterlich bey ihrem Vorsatze zu bleiben. Er beredete sie, sich mit den Idumäern in ein Bündniß einzulassen; aber Ananus schloß die Thore von Jerusalem; die neuen Bundesgenossen konnten daher nicht in die Stadt einrücken.

In der Nacht, wo man die Idumäer heraussperrte, tobte ein heftiger Sturm, der mit Donner, Blitz und einem heftigen Erdbeben begleitet war. Die Eiferer benutzten den heftigen Schrecken und die Verwirrung, zersägten die Riegel und Angeln der Tempelthore, ohne daß jemand etwas hörte, überwältigten die Wachen, thaten einen Ausfall in die Stadt und führten 20,000 von ihren Verbündeten herein. Nach einer solchen Verstärkung begiengen sie die abscheulichsten Grausamkeiten. Zwölf tausend Männer von edler Geburt wurden in der Blüthe ihres Lebens unmenschlicher Weise ermordet,

weil sie sich nicht mit ihnen vereinigen wollten. Der Oberpriester Ananus und Josua wurden darauf ebenfalls ermordet und ihre Leichname blieben unbeerdigt liegen. Nach der Niedermetzlung vieler ausgezeichneter Personen fielen sie mit der größten Grausamkeit über die Bürger und niedern Classen her und die Stadt ward mit Blut überschwemmt und mit Mord erfüllt. Niemand wagte es öffentlich über den Verlust seiner nächsten Anverwandten und Freunde zu klagen; ja es getraute sich sogar niemand, ihnen bey der Beerdigung die geringste Feyerlichkeit zu erweisen. Die Idumäer, welche zu Johannes Parten gehörten, beklagten sich endlich über die ungeheure Anzahl derer, die ermordet wurden, und da es sie gereute, daß sie sich mit dem Tyrannen vereiniget hatten, so kehrten sie in ihr Vaterland zurücke.

Nachdem die Eiferer alle diejenigen, die ihnen Widerstand leisten konnten, ermordet oder vertrieben hatten, kehrten sie ihre Mordgewehre gegen sich selbst. Gegen Johannes wurde eine neue Parthey von Simon gebildet, der ein Mann von dem verworfensten Charakter und von der größten Verwegenheit war und der sein Hauptquartier in der Festung Masada hatte.

Nach Ch. G. 69. Während des Bürgerkriegs in der Stadt war Vespasian von Cäsarea aufgebrochen und bemächtigte sich des noch nicht unterworfenen Theil des Landes; er stürmte Hebron bey Jerusalem, erschlug alle erwachsenen Einwohner und verbrannte die Stadt. Auch hatte er von der Hauptstadt Peräa's, Gadara, Besitz genommen und alle idumäische Städte in Asche gelegt, ausgenommen die, welche man für die Truppen von Vortheil hielt. Da nunmehr alle Plätze erobert waren, mit Ausnahme von Herodium, Mahärus, Masadau die Rächer besetzt hielten, so war Jerusalem jetzt der Hauptzweck der Römer. Vespasian, der zum Kaiser erwählt war, schickte noch vorher, ehe er von seinem Reiche Besitz nahm, seinen Sohn Titus zur Eroberung 'eser Hauptstadt ab.

Jerusalem war auf zwey Bergen erbauet und auf jeder Seite von drey Mauern umgeben, ausgenommen da, wo es von tiefen Thälern eingeschlossen war, die man für unzugänglich hielt. Jede Mauer ward durch hohe Thürme vertheidigt. Der berühmte Tempel und die starke Festung Antonia lagen auf der Ostseite der Stadt und standen gerade dem Oelberge gegenüber; allein trotz der Stärke dieser großen berühmten Stadt bewirkten die verblendeten Juden durch ihre inneren Uneinigkeiten doch ihren Untergang.

Als die streitenden Parteyen in Jerusalem die furchtbare Armee der Römer erblickten, so versöhnten sie sich einstweilen und entschlossen sich einmüthig, dem gemeinschaftlichen Feinde Widerstand zu leisten.

Ihr erster Ausfall geschah daher mit einer solchen Wuth und Entschlossenheit, daß die Belagerer, trotz der ungewöhnlichen Tapferkeit, welche Titus bey dieser Gelegenheit bewies, ihre Lager verlassen und in die Gebirge fliehen mußten. Kaum aber hatten die Juden vor ihren fremden Feinden einen Augenblick Ruhe — in eben diesem Augenblick sollen die Christen entkommen seyn, was vorher unmöglich gewesen, da die Flucht den Anschein eines Aufstandes gegen die Römer gehabt haben würde; — so brach auch sogleich der Bürgerkrieg von Neuem aus.

Die Römer boten alle ihre Kräfte auf, um Zurüstungen zu einem furchtbaren Angriffe auf Jerusalem zu machen. Nachdem die Friedensanerbietungen des Titus mit Unwillen verworfen worden waren, fiengen die Römer an, ihre Kriegsmaschinen mit aller Macht spielen zu lassen. Bald ward eine Bresche in die Mauern gemacht, durch welche die Römer eindrangen und sich in der Stadt lagerten; die Juden mußten sich daher hinter die zweyte Ringmauer zurückziehen. Der Umsturz eines Thurmes gestattete den Römern den Eingang durch die zweyte Mauer. Man traf Anstalten, um die dritte und innere Mauer anzugreifen.

Die ungeheuere Menschenmenge, die in Jerusalem eingeschlossen war, veranlaßte eine Hungersnoth, welche auf die schrecklichste Art wüthete. Josephus, der Augenzeuge von dem beyspiellosen Ungemach war, das die Juden während der Belagerung ihrer Hauptstadt ausstehen mußten, bemerkt, daß alles Elend, das jemals seit dem Anfange der Welt eine Nation befallen habe, den Leiden seiner Landsleute in dieser schrecklichsten Zeit nachstehe." S. Matth. 24, 21.

Zur Beschleunigung des bestimmten Untergangs von Jerusalem unternahm Titus das schwere Werk, die Stadt mit einer starken Mauer zu umgeben, damit die Einwohner von der umliegenden Gegend keinen Beystand mehr erhielten oder seiner Rache nicht durch die Flucht entgiengen. Die beharrliche Anstrengung der Soldaten gieng so weit, daß sie die Stadt in drey Tagen mit einer Mauer umgaben, die beynahe fünf englische Meilen im Umfange hatte. Auf diese Art ward die Prophezeihung unseres Erlösers erfüllt: „Es wird die Zeit kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängstigen. S. Lucas 19, 43. Das öffentliche Elend war zu groß, als daß man noch darüber klagen konnte und die Stille des unaussprechlichen Elends verbreitete sich durch die ganze Stadt.

Die Römer erstiegen endlich die innere Mauer und bemeisterten sich nach einem blutigen Kampfe der Festung Antonia. Die Eiferer, da ihnen sonst nichts mehr übrig geblieben war, zogen sich in den Tempel zurück, indem sie glaubten, Gott werde diesen heiligen Ort nicht durch Heiden einnehmen lassen, und eher eine wunderbare Befreyung erwarteten. Als sich der Kampf dem Tempel näherte, verbrannten sie selbst den Seulengang, der ihn mit Antonia verband.

Den 17. Juli hörte das tägliche Opfer seit seiner Wiederherstellung durch den tapfern Judas Maccabäus zum ersten Mal auf, weil niemand mehr vorhanden war, der das Opfer verrichten konnte.

Nach mehreren blutigen Gefechten bemeisterte sich Titus des äußern Hofes der Heiden und drängte die Belagerten in den Priesterhof zurück. Der römische Befehlshaber hatte in einem Kriegsrathe beschlossen, den Tempel nicht zu verbrennen, da er das Fortbestehen eines so stolzen Gebäudes sich selbst zur Ehre rechnete. Die äussersten Anstrengungen, welche sich Titus für die Erhaltung des Tempels gab, waren indessen vergebens. Unser Heiland hatte seine gänzliche Zerstörung vorausgesagt und seine furchtbare Prophezeihung war auf dem Punkte, in Erfüllung zu gehen. „Nunmehr, sagt Josephus, näherte sich im Laufe der Zeiten der unselige Tag, der 10. August, vorzugsweise der Tag der Rache genannt, an welchem der erste Tempel von dem Könige von Babylon zerstört worden war." Während Titus in seinem Zelte ausruhte, ergriff ein römischer Soldat, ohne Befehl dazu erhalten zu haben, einige von den brennenden Stoffen und warf sie mit Hülfe eines andern Soldaten, der ihn in die Höhe hob, durch ein Fenster, in eines von den Zimmern, welche das Heilige umgaben. Sogleich gerieth die ganze Nordseite bis zum dritten Stock in Brand. Die Juden erhoben darüber ein fürchterliches Wehklagen und sparten keine Mühe, ja schonten selbst ihr Leben nicht, das heilige Gebäude zu retten, auf das sie ihre Sicherheit gesetzt hatten.

Titus erwachte vom Geschrey, eilte sogleich an Ort und Stelle und befahl seinen Soldaten, alle ihre Kräfte aufzubieten, um das Feuer zu löschen, allein man achtete vor Lärm und Verwirrung weder auf seine Bitten, noch auf seine Drohungen. Die erbitterten Römer waren vielmehr nur damit beschäftigt, entweder die Flammen noch mehr zu vermehren, oder die Juden zu tödten; die Todten lagen haufenweise um den Altar her und auf seinen Stufen flossen Ströme von Blut.

Da die Flammen noch nicht den innern Theil des Tempels erreicht hatten, so begab sich Titus mit eini-

gen seiner vornehmsten Offiziere ins Heilige und Allerheiligste, welche sein Erstaunen und Bewunderung erregten. Nachdem er vergebens seine Versuche erneuert hatte, die Zerstörung des Tempels zu verhindern, rettete er jedoch den goldenen Leuchter, den Schaubrodtisch und den Weihrauchaltar, welche insgesammt von lauter Gold waren, und das Gesetzbuch, das in reichem Goldstoff eingebunden war. Hierauf verließ er den geheiligten Ort, den einige Soldaten in Brand steckten, nachdem sie die goldenen Platten von den Thüren und dem Holzwerke losgerissen hatten. Alles wurde verbrannt und zerstört, ausgenommen zwey Tempelthore und der Theil des Hofes, der für die Frauenzimmer bestimmt war.

Die Tochter Zion, oder die Unterstadt, wurde der Wuth der römischen Soldaten überlassen, welche mit unerhörter Wuth plünderten, verbrannten und mordeten. Die Eiferer zogen sich nun in den königlichen Pallast in den oberen und stärkeren Theil von Jerusalem auf dem Berge Zion zurück, der auch die Davidsstadt hieß. Da viele Juden ihr Vermögen in diesen Pallast in Sicherheit gebracht hatten, so griffen sie ihn an, tödeten 8400 von ihren Landsleuten und plünderten ihr Eigenthum.

Die römische Armee brachte beynahe zwanzig Tage mit großen Zurüstungen zum Angriffe der oberen Stadt, besonders des königlichen Pallastes zu, während welcher Zeit viele zu Titus kamen und sich unterwarfen. Hierauf spielten die Kriegsmaschinen so wüthend auf die Eiferer, daß sie von plötzlichem Schrecken ergriffen, die Thürme verließen, welche man für uneinnehmbar hielt, und wie Wahnsinnige nach Schiloah hinliefen, in der Absicht, die Umschanzungsmauer anzugreifen und aus der Stadt zu dringen, allein sie wurden so lebhaft zurückgeschlagen, daß sie sich in unterirdischen Gängen zu verstecken suchten und so viele man entdeckte, wurden auch ermordet. Nach der Vollendung der Eroberung

Jerusalems pflanzten die Römer mit unbeschreiblicher Freude ihre Adler auf den Mauern auf. Hierauf zogen sie mit dem Degen in der Hand durch die Straßen und ermordeten alles, was ihnen in den Weg kam. In der Finsterniß dieser furchtbaren - schauerlichen Nacht steckte man die noch übrigen Theile der Stadt in Brand und Jerusalem ward von den Flammen verheert und, auf allen Seiten Blut fließend, ein Raub des gänzlichen Unterganges und der Verheerung. Während der Belagerung, die beynahe fünf Monate dauerte, kamen gegen 1,100,000 Juden um. Johannes und Simon wurden nebst 1700 der schönsten und kräftigsten jungen Leuten jüdischer Nation zur Begleitung des Triumphwagens des Siegers aufbewahrt. Die Anzahl, welche während dieses unseligen Kampfes mit den Römern gefangen wurde, belief sich auf 97,000. Viele davon wurden nach Syrien und anderen Provinzen geschickt, um bey öffentlichen Schauspielen aufgestellt zu werden, als Fechter zu kämpfen oder von wilden Thieren gefressen zu werden. Die Anzahl der während des Krieges Umgekommenen, welcher sieben Jahre dauerte, wird auf 1,460,000 angeschlagen.

Als man das Schwert wieder in die Scheide gesteckt, weil es keine Gegenstände mehr gab, woran man seine Wuth auslassen konnte und die Truppen durch das Plündern zufrieden gestellt hatte, gab Titus Befehl, die ganze Stadt und den Tempel zu schleifen. Beym Anblicke der Stärke der Werke rief er aus: „Wir haben mit Gottes Beystande gefochten; Gott vertrieb die Juden aus diesen Festungswerken; denn was vermögen Menschenhände oder die Gewalt der Maschinen gegen diese Thürme." Um der Nachwelt einen Beweis von der Stärke der Stadt und der erstaunlichen Tapferkeit ihrer Sieger zu hinterlassen, verschonte er die höchsten Thürme Phasälus, Hippicus und Mariamne und einen Theil der Mauer, welche Jerusalem auf der Westseite umgab. Die Stadt wurde dem Boden gleich gemacht, so daß, wer sich ihr

näherte, nicht einmal eine Spur mehr davon erblickte, daß sie bewohnt gewesen war. Der Talmud und Maimonides erzählen, daß Terentius Rufus da, wo der Tempel gestanden, geackert habe. So wurden also die Prophezeihungen unseres Heilandes erfüllt: „Deine Feinde werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen." S. Lucas 19, 44.

Unter der reichen Beute, welche Titus nach Rom brachte, war diejenige die merkwürdigste, welche aus dem Tempel zu Jerusalem gerettet worden war; das Gesetzbuch war das Ehrwürdigste unter allen Siegeszeichen des Eroberers.

Noch waren in dem beynahe verheerten Lande Judäa drey Burgen nicht erobert. Lucillius Bassus ward von Vespasian als Oberstellvertreter abgeschickt, und es dauerte nicht lange, so nahm er Herodium und Machärus ein, allein die Burg Massada, die durch Natur und Kunst sehr stark war, und von dem tapfern Eleazar vertheidigt wurde, trotzte allen Angriffen der Römer. Endlich umgaben sie diese mit einer hohen Mauer, steckten die Thore in Brand, und trafen Anstalten, sie den folgenden Tag zu erstürmen. Als die Juden keine Mittel sahen, sich oder ihre Festung aus den Händen des Feindes zu retten, forderte Eleazar die Besatzung auf, alle nützliche Vorräthe in der Burg zu verbrennen; zuerst ihre Weiber und Kinder und zuletzt sich selbst umzubringen. Man wählte zehn Männer durch's Loos aus, welche diesen schrecklichen Vorschlag zur Ausführung brachten. Der zuletzt Ueberlebende unter diesen zehn Henkern, steckte den Platz an und vernichtete sich selbst. Nach Ch. G. 73.

Als die Römer am Morgen darauf Anstalten machten, die Mauren zu ersteigen, erzählten ihnen zwey Weiber, die sich versteckt gehalten hatten und dadurch entkommen während die Andern niedergemetzelt worden waren, den ganzen Vorfall.

Jeder Widerstand der Juden hatte jetzt ein Ende; jedoch war es die Unterwerfung der Verzweiflung.

Allenthalben erblickte man nichts als Trümmer und Oede, und eine traurige und Todten ähnliche Stille herrschte in der ganzen Gegend.

Nach der Zerstörung Jerusalems befanden sich die Juden in dem allerkläglichsten Zustande. Das Land war beynahe zu einer Einöde geworden. Die vormals blühenden Ebenen Palästina's waren mit Leichen bedeckt, und von den berühmten Städten, welche ehmals auf seinen Küsten blüheten, z. B. Kapernaum, Bethsaida und Chorazin, waren blos noch gestaltlose Trümmer vorhanden.

Nach Beendigung des Krieges gab der Kaiser Befehl, alle Ländereyen in Judäa zu verkaufen, und verbot streng, irgend eine Stadt darinn wieder aufzubauen. Den Juden befahl er, wenn sie ihre Religion behalten wollten, an den Jupiter Capitolinus die Kopfsteuer zu bezahlen, welche jährlich für den Tempeldienst bestimmt gewesen war. Die Juden hielten den Gebrauch, zu dem sie bestimmt war, und die Strenge, womit man sie eintrieb, für eine unerträgliche Last. Es war das Traurigste und Schändlichste für sie, daß man sie nöthigte, die Freyheit ihrer Gottesverehrung zu erkaufen.

Titus Bruder, Domitian, sein Nachfolger, vermehrte das Elend dieses unglücklichen Volkes. Viele Juden wurden zum Tode verurtheilt. Dieser Kaiser gieng mit der Absicht um, Davids ganzes Geschlecht auszurotten, allein als man die Enkel des Apostels Judas, die Vettern unseres HErrn, vor ihn brachte, war ihre Armuth die Veranlaßung, daß er seinen blutigen Vorsatz aufgab.

Viele Juden begaben sich nach der Zerstörung Jerusalems nach Aegypten, wo sich seit den Zeiten Alexanders eine jüdische Colonie niedergelassen hatte; andere flohen nach Cyrene; eine große Anzahl zog nach Babylon und vereinigte sich mit ihren Brüdern, welche seit der

Gefangenschaft in diesem Lande geblieben waren; einige nahmen ihre Zuflucht nach Persien und andern Morgenländern. Nach und nach bildete sich unter ihnen ein regelmäßiges Regierungssystem oder vielmehr eine Unterordnung aus, welche mit den verschiedenen Bürgerschaften ihrer in der Welt zerstreuten Brüder in Verbindung stand. Sie theilten sich in die westlichen und östlichen Juden. Die westlichen begriffen Aegypten, Judäa, Italien und andere Theile des römischen Reiches in sich, die östlichen hatten sich in Babylon, Chaldäa, Assyrien und Persien niedergelassen. Die gewählten Häupter der östlichen Juden hießen Gefangenschaftsfürsten, aber jene der westlichen Juden waren unter dem Namen der Patriarchen bekannt.

Nerva, der Thronfolger Domitians, begünstigte die Juden sehr, er rief diejenigen zurück, welche wegen ihrer Religion verbannt worden waren, befreyte sie von den schweren Abgaben, welche ihnen sein Vorgänger aufgelegt hatte und verbot, sie in Zukunft wegen ihrer Religion zu belästigen. Man ist der Meynung, sie seyen von dem Stamm Levi, weil der geringste Versuch bey dem Stamm Juda, ihre vorige Macht wieder zu erlangen, die Eifersucht der Römer erregt haben würde. Den Priestern und Leviten aber erlaubte man, sich das Recht wieder zuzueignen, das Volk zu lehren, Schulen zu errichten, Lehrer über sie anzustellen und Einen über alle Andere mit dem Titel eines Patriarchen zu setzen, weil weder ihr Stamm, noch ihr Amt, das sich blos auf religiöse Angelegenheiten beschränkte, bey den Römern Argwohn erregten. Die berühmte Stadt Tiberias, an den Ufern eines Sees gelegen, der ihren Namen führte, und von dem Tetrarchen von Galiläa wieder aufgebaut ward, wurde zum Sitz des Patriarchen gewählt. Die Würde ihrer Häuptlinge war erblich.

Nach der Auflösung der Nationalregierung der Juden scheinen sie in ihrer Anhänglichkeit an die mündlichen Sagen und unbefugten Entscheidungen der Rabbiner noch mehr bestärkt worden zu seyn.

Von der kleinen Anzahl Gelehrter, die nach der Verheerung ihres Vaterlandes übrig geblieben war, entkam ein Theil nach Aegypten, ein anderer begab sich nach Babylon. Diejenige, welche in Palästina blieben, sammelten die zerstreuten Bruchstücke jüdischer Gelehrsamkeit aus dem allgemeinen Schiffbruche in der Akademie von Jabna. Der Rabbiner Jochanan war der Stifter dieser Schule. Der blühende Erfolg dieser Schule veranlaßte viele von den zerstreuten Juden, wieder nach Palästina zurückzukehren. Eine andere Schule ward zu Tiberias gestiftet, welche bald der Hauptsitz der jüdischen Gelehrsamkeit im Vaterlande wurde. Sie veranlaßte jene merkwürdige Urkunde jüdischer Gelehrsamkeit, den Talmud von Jerusalem. Solche Schulen wurden auch zu Bitterah bey Jerusalem, zu Lydda oder Diospolis, zu Cäsaräa und zu Zippora oder Sephora in Galiläa gegründet.

Von dieser Zeit an fehlte es nicht an einer Reihe jüdischer Gelehrter. Diese blüheten nicht blos in Palästina, sondern auch in babylonischen Schulen, welche in der Folge zu Sora, Pundebita und an andern Orten am Euphrat errichtet wurden.

Es gab eine geheime und eine öffentliche Unterrichtsmethode unter den Juden. Die öffentliche Lehre ward dem Volke aus dem Gesetze Mosis und den Sagen der Voraltern gelehrt. Sie begriff die allgemein verständlichen Glaubensartikel und die Sittenvorschriften. Die geheime Lehre handelte von den Geheimnissen der göttlichen Natur und anderen erhabenen Gegenständen, und hieß, nach dem hebräischen Worte, Kabbala, welches „empfangen" bedeutet, weil sie durch Sagen empfangen ward. Sie ward blos gewissen Personen gelehrt, welche durch die fürchterlichsten Verwünschungen verpflichtet waren, durchaus davon nichts bekannt zu machen. Die Juden behaupten, die Geheimnisse der Kabbala enthielten die tiefsten Geheimnisse der Religion. Nach ihrer Behauptung brachte der Engel Raphael Adam, als er

noch im Paradiese war, ein Buch vom Himmel, welches die Lehren himmlischer Weisheit enthielt. Nach dem Fall soll dieses Buch wieder in den Himmel zurückgebracht worden seyn.

Unter der Regierung Trajans brach die Ungeduld der Juden gegen das fremde Joch wieder in einen offenen Aufstand aus; dieser hatte ihnen das Lesen ihres Gesetzes verboten und behandelte sie mit der größten Strenge.

Nach Ch. G. 115. Der Aufstand begann unter den Juden zu Cyrene, wo sie sich seit vielen Jahren angesiedelt hatten und zu Macht gelangt waren. Anfänglich erfochten sie große Vortheile über den Feind, der nach Alexandrien (in Aegypten) floh, und alle Juden in der Stadt ermordete. Die Juden von Cyrene, welche diese schreckliche Rache fürchterlich aufbrachte, wählten einen gewissen Andreas zu ihrem Anführer, ermordeten 200,000 Libyer und entvölkerten das Land. Trajan schickte Martius Tubero mit einer furchtbaren Armee gegen sie ab, und die Aufrührer wurden nach mehreren blutigen Schlachten überwunden, die mit einem gräßlichen Gemetzel begleitet waren.

Nach Ch. G. 116. Das Jahr darauf griffen die Juden in Mesopotamien, welche über das Schicksal ihrer Brüder in Aegypten in Unruhe gerathen waren, zu den Waffen und erschienen mit einer solchen Macht, daß die Bewohner des ganzen Landes in Bestürzung geriethen. Aus dieser Ursache schickte Trajan den größten Heerführer des Reichs, Lucius Quietus, gegen sie ab, welcher eine große Menge Insurgenten niederhieb, und den Ueberrest den Römern unterwarf. Um neue Zusammenrottungen zu verhindern, ernannte ihn der Kaiser zum Statthalter von Palästina.

Bald darauf erregten die Juden, welche auf der Insel Cypern sehr zahlreich waren, einen noch fürchterlichern Aufstand, und ermordeten 240,000 Einwohner. Trajan schickte den berühmten General Hadrian gegen sie mit einer furchtbaren Armee ab. Nach einem hart-

näckigen Kampfe wurden die Aufrührer besiegt, und der Kaiser machte einen Befehl bekannt, welcher sie aus der Insel verbannte, und ihnen unter den strengsten Strafen die Rückkehr dahin verbot.

Nach Chr. G. 130. Hadrian, der Nachfolger Trajans verbot ihnen, ihre Kinder zu beschneiden, und schickte eine Colonie ab, um Jerusalem in der Nähe der Stelle wieder aufzubauen, wo das alte Jerusalem stand. Er nannte sie nach römischer Sitte nach seinem Familiennamen Aelia Capitolina. Dieser Umstand erbitterte die Gemüther der Juden, und verleitete sie zu einem offenbaren Aufstande.

Nach Ch. G. 132. Der Räuber Coziba war der Anführer der Insurgenten. Um den glücklichen Ausgang seines Unternehmens zu erleichtern, nahm er den Namen Barchocheba an, das einen Sternen - Sohn bedeutet, und gab vor, er sey die von Balaam in folgenden Worten vorhergekündigte Person: „es soll ein Stern kommen aus Jakob und ein Scepter soll sich erheben aus Israel." Dieser grausame Betrüger ward von seinen Landsleuten als Messias anerkannt. Er machte sich verbindlich, seine Nation von dem Joche des Kaisers Hadrians zu befreyen und ihr ihre vorige Freyheit und ihren ehmaligen Ruhm wieder zu verschaffen.

Der berühmte Rabbiner Akibha, welcher von ihm zu seinem Vorläufer erwählt worden war, schlug sich auf seine Seite, verlieh ihm den Schutz seines Namens, und ließ ihn nicht nur öffentlich als den Messias und König der Juden nennen, sondern setzte ihm auch eine Krone auf, ließ Geld in seinem Namen schlagen, folgte ihm an der Spitze von 20,000 seiner Schüler ins Feld, und vertrat die Stelle seines Stallmeisters. Man forderte alle Nachkommen Abrahams zur Unterstützung der Hoffnung Israels auf, und hatte bald eine Armee von 200,000 Mann auf den Beinen, welche nach Bither in der Nähe von Jerusalem marschirte, das der Betrüger zur Hauptstadt seines neuen Reichs gewählt hatte.

Hadrian schickte Tinius Rufus mit einer grossen Armee gegen sie ab. Die Aufrührer erfochten jedoch ansehnliche Vortheile über die kaiserliche Armee, und tödteten eine ungeheure Menge Römer und römisch-gesinnter Juden. Darauf wurde einer der größten Heerführer seiner Zeit, Julius Severus, zur Dämpfung dieses gefährlichen Aufstandes abgeschickt. Dieser schlug die Insurgenten, theils schnitt er dem Feinde die Zufuhr von Lebensmitteln ab, und belagerte ihn in Bither. Bey einem der Angriffe, die man auf die Stadt machte, ward der vorgebliche Messias getödtet und Bither mußte sich ergeben. So blutig auch die jüdische Geschichte fast auf jedem Blatte lautet, so giebt es doch, die Zerstörung Jerusalems ausgenommen, nichts schrecklicheres, als das darauf erfolgende verworrene beyderseitige Gemetzel. Akibha und sein Sohn starben des grausamsten Todes. Fünfhundert und achtzigtausend Juden fielen durch das Schwerdt in der Schlacht; ausserdem starb noch eine sehr große Anzahl durch Hunger, Krankheit, Feuer und andere Unfälle. Die jüdischen Geschichtschreiber versichern, in diesem Kriege sey eine größere Menge umgekommen, als die ganze Nation zur Zeit der Auswanderung aus Aegypten betragen habe. Die Leiden unter Nebukadnezar und Titus seyen nicht so groß gewesen, als die, welche sie unter Hadrian ausgestanden hätten. Eine sehr große Anzahl von denen, welche von diesem unglücklichen Volke den zweyten Untergang der Nation überlebten, wurde auf dem Markte von Terebinth — der Markt zu Terebinth ward jährlich auf der Ebene von Mamre gehalten, die im Rufe der Heiligkeit stand, weil Abraham daselbst sein Zelt aufgeschlagen und seine himmlischen Gäste empfangen hatte, 1. Mos. 17. 17. — um den Preiß eines Pferdes verkauft, und in der ganzen Welt zerstreut. Wer nicht an diesem Orte verkauft ward, den schaffte man auf den Markt nach Gaza; andere wurden nach Aegypten gebracht.

Nach Ch. G. 136. Nach Beendigung des Krieges vollendete Hadrian den Wiederaufbau von Jerusalem. Er baute von den Steinen, welche zum Tempel gebraucht worden waren, ein Theater, und weihte dem Jupiter Capitolinus einen Tempel, wo sonst der Jehovatempel gestanden hatte. Er stellte nach der Seite von Bethlehem hin ein Schwein von Marmor auf die Thore der Stadt, und da er sowohl die Christen als die Juden haßte, so errichtete er eine Bildsäule der Venus auf der Stelle, wo Christus gekreuzigt worden war; und da, wo er von den Todten auferstanden war, setzte er eine Bildsäule des Jupiters hin. In der Grotte zu Bethlehem, wo unser Heiland geboren war, richtete er den Gottesdienst des Adonis ein.

Der Kaiser verbot den Juden bey Todesstrafe, nicht mehr nach Jerusalem zu kommen, und legte eine wachsame Besatzung von römischen Cohorten hinein, welche für die Vollziehung dieses Befehls sorgen sollten. Er verbot ihnen sogar, ihre einst so geliebte Stadt in der Ferne anzusehen. Von diesem Zeitpunkte an sah man sie mit Lumpen bedeckt, unter Seufzen und Wehklagen auf dem Oelberge und den Ueberresten ihres Tempels herum gehen. Diese Gunst mußten sie von dem Geize der Soldaten erkaufen, und um diesen Preiß gestattete man ihnen, als eine besondere Gnade, dahin zu gehen und am Jahrstage der Zerstörung ihrer Stadt zu weinen. Die Juden mußten also für das Recht, Thränen an den Stellen zu vergießen, wo sie Jesum verkauft und sein Blut vergossen hatten, Geld bezahlen.

In dem Elende der Juden erblicken wir die Erfüllung der Prophezeihungen, welche lange zuvor geschehen waren. Moses hatte vorhergesagt, daß sie nach Aegypten geschafft und da für einen sehr niedrigen Preiß verkauft werden würden. „Und der HErr wird dich mit Schiffen voll wieder in Aegypten führen, durch den Weg

davon ich gesagt habe: du sollst ihn nicht mehr sehen. Und ihr werdet daselbst euren Feinden zu Knechten und Mägden verkauft werden, und wird kein Käufer da seyn. 5. Mose. 28, 68. Nach der Eroberung Jerusalems wurden die Gefangenen nebst ihren Weibern und Kindern um die niedrigsten Preise verkauft, und wir erfahren durch Hieronymus, „daß nach ihrem letzten Unglück durch Hadrian viele Tausende verkauft, und diejenige, welche keine Käufer fanden, nach Aegypten geschafft wurden, und entweder durch Schiffbruch zu Grunde giengen, oder vor Hunger starben, oder von den Einwohnern ermordet wurden."

Während die Juden im westlichen Theile der Welt dem schrecklichsten Elende ausgesetzt waren, hatten ihre Brüder im Morgenlande ein milderes Schicksal.

Trajan hatte sie zwar bis in Mesopotamien bekriegt, aber Hadrian willigte nach seiner Thronbesteigung ein, daß der Euphrat die Grenze des römischen Reiches seyn sollte. Diejenige also, welche jenseits des Flusses wohnten, waren nicht mit in dem Krieg verwickelt, welchen dieser Monarch gegen die jüdische Nation führte.

Nach Ch. G. 142. Die Geschichte der Juden in der östlichen Welt ist dunkler, als jene in der westlichen. Kurz vor der Zerstörung des Tempels schickten die Juden in den östlichen Ländern Geschenke nach Jerusalem, reiseten von Zeit zu Zeit dahin, um ihre Andacht zu verrichten und erkannten die höchste Gewalt der Hohenpriester an. Später ahmten sie ihren Brüdern in Palästina nach und ernannten Oberhäupter, welche die Vorsteher ihrer Synagogen waren, und welche man Fürsten der Gefangenschaft nannte. Solche Oberhäupter waren jedoch nicht vor dem zweyten Jahrhunderte vorhanden. Babylon oder Bagdad ward zu ihrem Aufenthalte gewählt, wo sie über zehn Gerichtshöfe den Vorsitz führten. Es gab da acht und zwanzig Synagogen, unter denen sich eine des Fürsten befand; sie ruhte auf Pfeilern von buntem Marmor. Sein Amt bestand darinn,

daß er alle Häupter der Synagogen im Osten weihte, von denen er Beyträge erhielt, welche ihn in den Stand setzten, seine Würde zu behaupten und den Tribut zu bezahlen, den die Könige von Persien von ihm verlangten.

Man glaubt, Huna, der ein Zeitgenosse des heil. Judas war, sey der erste Fürst der Gefangenschaft zu Babylon gewesen. Diese Fürsten übten das nämliche Ansehen in Osten aus, welches die Patriarchen zu Tiberias in den westlichen Ländern hatten. Die Juden erheben besonders den berühmten Rabbiner Juda, den dritten jüdischen Patriarchen, welcher den Namen des Heiligen erhielt. Er war in der Stadt Sephora geboren, und wurde wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, uneingeschränkter Vorsteher der Akademie zu Tiberias, und entschied die dunkelsten Streitfragen. Die Juden verglichen ihn mit dem Messias; sie behaupten auch von ihm, er habe den Kaiser Marcus Antonius zum Judenthume bekehrt, und auf seinen Befehl habe er auch die Mischna zusammen tragen lassen.

Dieses berühmte Buch ist das Gesetzbuch des jüdischen geistlichen und weltlichen Rechts und stand von jeher bey den Juden in so großer Verehrung, daß sie es das zweyte Gesetz nannten (dies bedeutet der Name Mischna im Hebräischen) und hierdurch gaben sie zu verstehen, daß es eben das Ansehen habe, als die Bücher Mosis, oder ihr erstes Gesetz. Juda soll mit diesem Unternehmen vierzig Jahre zugebracht haben. Es war gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts vollendet. Diese Mischna oder der erste Talmund begreift alle Gesetze, Einrichtungen und Lebensregeln, an deren Beobachtung sich die Juden außer den hebräischen Schriften für gebunden halten. Dies Werk ward bald von den Juden als ein heiliges Buch verehrt. Es besteht aus einer Menge Sagen und Erklärungen verschiedener Stellen der heiligen Schrift, und dient als Zusatz zu ihrem geschriebenen Gesetz. Nach ihrer Erzählung wurden diese Sagen Mosis während seines Aufenthaltes auf dem Berge Sinai

überliefert, der sie nachher Aaron und Eleazar und seinem Diener Josua mittheilte. Dieser pflanzte sie auf die Aeltesten fort, welche sie den Propheten überlieferten.

Hierauf kamen sie von Jeremias an Baruch, und von diesem an Esra, welcher sie der großen Synagoge anvertraute, deren letzter Vorsteher Simon der Gerechte war.

Endlich kamen sie auf Juda den Heiligen, der sie schriftlich aufsetzte, und auf diese Art die bändereiche Sammlung, Mischna genannt, bildete. Die Mischna lösete jedoch nicht alle zweifelhaften Fälle und streitigen Fragen auf, und man war der Meynung, es seyen weitläuftigere Erklärungen zu ihrem deutlichern Verständnisse nothwendig. Dieß veranlaßte den berühmten Gesetzlehrer Jochanan, eine Erklärung über die Mischna zu schreiben. Dieß Werk hieß der Talmud von Jerusalem, weil es in Judäa zum Gebrauche der Juden verfertigt worden war, die im Lande geblieben waren.

Im zweyten Jahrhunderte entstanden unter den Juden mehrere Sekten. Die Hemero-Baptisten waren ein Zweig der Pharisäer, und unterschieden sich blos durch ihre öftern Reinigungen. Die Masbothenen waren ein Zweig der Sadducäer, denn sie läugneten die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, und schrieben alle Ereignisse dem Zufall zu.

Nach Ch. G. 197. Der Kaiser Septimus Severus erklärte im Anfange seiner Regierung den Samaritanern und Juden den Krieg. Sie hatten Niederlassungen in Galiläa; das Verbot aber, das sie von dem Eintritte in Jerusalem innerhalb seiner Ringmauern ausschloß, war noch in seiner vollen Kraft.

Nach Ch. G. 218. Alexander Severus begünstigte die Juden sehr, stand mit ihnen im Briefwechsel und erhielt in ihrer Religion Unterricht. Er hatte eine Hauskapelle, worinn er die Bildsäulen Abrahams, Orpheus und Christus aufstellte. Er wollte Christus einen Tempel erbauen, und Ihn unter die Götter aufnehmen.

Der Kaiser Philippus behandelte die Juden mit der größten Milde. Es scheint nicht, daß sie in eine der grausamen Verfolgungen verwickelt wurden, welche die Christen unter Decius, Valerius und Diokletian auszustehen hatten.

Den Juden war es erlaubt, ansehnliche Niederlassungen in Italien zu errichten; sie erlangten zu Rom das Bürgerrecht, verwalteten Munizipalstellen und waren befreyt von den lästigen Aemtern der Gesellschaft.

Im vierten Jahrhunderte ereignete sich eine der wichtigsten Revolutionen, die man in den Jahrbüchern des Menschengeschlechts kennt. Das glänzende Gebäude des heidnischen Aberglaubens stürzte zusammen, und unter Constantin dem Großen und seinen Nachfolgern, gelangte das Christenthum zu seiner Herrschaft.

Während der Regierung dieses Monarchen nahm Jerusalem, welche Aelia hieß, ihren alten Namen wieder an; der Kaiser vergrößerte und verschönerte sie mit vielen prächtigen Gebäuden und Kirchen.

Diese Veränderung in der Staatsreligion des römischen Reiches war für die Juden nicht vortheilhaft. Constantin schmälerte durch strenge Gesetze ihre Vorrechte. Die Kirchenversammlung zu Elvira in Spanien verbot den Christen, welche mit den Juden in täglichem Verkehr standen, oder bey ihnen dienten, in Zukunft mit ihnen zu essen.

Nach Ch. G. 341. Constantius haßte die Juden wegen ihrer Religion und behandelte sie mit äußerster Strenge. Jeder Jude, befahl er, der eine Christinn heurathete, einen Sklaven beschenkte, oder einen Christen bey sich behielt, solle mit dem Tode bestraft werden.

Die Angelegenheiten der Juden gewannen indessen wieder eine günstige Aussicht, als Julian, der Abtrünnige genannt, den Kaiserthron bestieg. Er gestattete den Juden freye Religionsübung, und nahm ihnen die schweren Abgaben ab, welche ihnen Constantins und andere Kaiser aufgelegt hatten.

Julian führte den Götzendienst gesetzlich wieder ein, erklärte die Christen für unfähig, Staatsämter zu verwalten, strafte und verbannte ihre Geistlichen, verbot ihnen das Lehren der Wissenschaften in den öffentlichen Schulen, legte allen denen eine Abgabe auf, welche Götzenbildern nicht opfern wollten, und bot alles mögliche zur Vernichtung der christlichen Religion auf. Als er aber sah, daß alle seine Versuche an der unerschütterlichen Standhaftigkeit der Christen scheiterten, faßte er den bekannten Entschluß, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen. Seine endliche Zerstörung war von Christo und den Propheten vorausgesagt worden, und er glaubte, es sey ihm aufbehalten, ihre Weissagungen zu Schanden zu machen.

Bey der Verfolgung seiner Absicht, die Offenbarung mit sich selbst in Widerspruch zu bringen, schrieb Julian einen öffentlichen Brief an die Gemeinde der Juden, welche in den Provinzen zerstreut lebten, worinn er den Patriarchen mit dem Namen eines Bruders beehrte, ihr Mißgeschick bemitleidete, ihre Standhaftigkeit lobte, sich für ihren gnädigen Beschützer erklärte, und mit dem Versprechen schloß, daß, wenn er als Sieger aus dem persischen Kriege zurückkomme, er Jerusalem wieder aufbauen, und der Gottheit an diesem heiligen Orte seine dankbaren Gelübde bringen werde.

Doch, ohne den Ausgang des persischen Krieges abzuwarten, beschloß er, einen prächtigen Tempel auf dem höchsten Gipfel des Berges Moria zu erbauen, einen Priesterorden zu stiften, und eine zahlreiche Colonie von Juden einzuladen, die die feindseligen Maaßregeln der heidnischen Regierung unterstützen sollten.

Nach Ch. G. 363. Allein die Macht Julians, dem alle Hülfsquellen des Reiches zu Gebote standen, und den die Begeisterung der Juden unterstützte, richtete nichts aus. Mehrere angesehene Schriftsteller behaupten, daß, während die Arbeiter den Grund zum Tempel gegraben, schreckliche Erdbeben entstanden, und Feuer-

klumpen hervorgebrochen seyen, welche sie nöthigten, mit ihrer Arbeit einzuhalten, und endlich die Aufgabe des ganzen Werks verursachten.

Das unverwerflichste Zeugniß von diesem ausserordentlichen Umstande liefert Ammianus Marcellinus, welcher berühmte heidnische Schriftsteller ein Freund und Bewunderer des Julians war. Er sagt: „Während Alypius mit Hülfe des Statthalters der Provinz die Ausführung des Werks mit Kraft und Eifer betrieb, machten schreckliche Feuerklumpen, welche in der Nähe des angefangenen Baues häufig mit wiederholter Wuth hervorbrachen, den Ort für die verbrannten und erschrockenen Arbeitsleute von Zeit zu Zeit unzugänglich; und da das siegreiche Feuer auf diese Art hartnäckig und entschlossen fortfuhr, sie in der Entfernung zu halten, so gab man das Unternehmen auf."

Nach Ch. G. 387. Die Regierung des Jovians war zu kurz, als daß sie eine wesentliche Veränderung in dem Zustande der Juden hätte bewirken können.

Während der Regierung Gratians, Theodosius und Arkadius lebten die Juden im Frieden.

Theodosius der erste gestand ihnen eine besondere Gerichtsbarkeit zu. Während Theodosius II. Regierung machte die menschenfreundliche Behandlung, welche sie lange genossen hatten, die Juden so keck, sich an der Staatsreligion zu vergreifen. Als sie zur Feyer des Purimsfestes versammelt waren, geriethen sie auf den Einfall, statt eine Hamansfigur an einen hohen Galgen aufzuhängen, wie es bisher Sitte gewesen war, dieselbe an ein Kreuz zu schlagen, und die Gestalt und das Kreuz mit ihren gewöhnlichen Verwünschungen zu verbrennen.

Ungefähr 411. nach Ch. G. banden die Juden zu Jamestar, einer Stadt in Chalcis, als sie sich am Purimsfeste durch Wein erhitzt hatten, einen jungen Christen an einen Galgen, der an dieser grausamen Behandlung starb. Die Christen griffen voll Erbitterung hierüber zu den Waffen, und da die Juden in diesem

Lande zahlreich waren, so erfolgte ein blutiger Kampf, worinn von beyden Seiten viele getödtet wurden.

Nach Ch. S. 415. In der Stadt Alexandria sollen gegen 100,000 Juden damals gelebt haben, welche sich früherhin durch ihre Geschicklichkeit im Handel ausgezeichnet hatten, und wie die übrigen Aegypter zum Aufruhr und Aufstande geneigt waren.

Im Westen genossen die Juden unter dem Schutze des Honorius die volle Religionsfreyheit. Er erklärte sie des Kriegsdienstes für unfähig; vorher hatten sie häufig unter den römischen Truppen gedient.

Nach Ch. S. 428. Die berühmte, aber bestrittene Bekehrung der Juden auf Minorka soll im fünften Jahrhunderte statt gefunden haben. Auf dieser Insel gab es zwey ansehnliche Städte, und die Hebräer durften nicht in die kommen, wo der christliche Bischof seinen Aufenthalt hatte. Die andere Stadt wurde hauptsächlich von Juden bewohnt, welche unter Honorius sehr ansehnliche und einträgliche Stellen verwalteten. Der Vorsteher der Synagoge und der Gesetzeslehrer Theodosius war die vornehmste Person auf der Insel.

Das fünfte Jahrhundert war wegen des Einbruchs der barbarischen Völker ins westliche Reich merkwürdig; die Juden aber nahmen blos an den Uebeln Antheil, welche gewöhnlich im Gefolge großer Revolutionen sind. Unter den Vandalen genossen sie vollkommene Religionsfreyheit, und man gestattete ihnen für eine gewisse Summe Freyheit des Handels. Eine der Folgen des Einbruchs war die Vernichtung des Handels, der bey diesen Barbaren in geringem Ansehen stand, welche blos am Kriege Vergnügen fanden. Der Handel gieng daher an ein Volk über, das gewöhnlich mit Schimpf und Verachtung behandelt wurde, und vom Genusse der Würden und Aemter im bürgerlichen und Kriegsfache ausgeschlossen war.

Nachdem die Gothen von Italien Besitz genommen hatten, erhielten die Juden fortdauernd Schutz von die-

sen barbarischen Königen. Besonders verdient Theodoricus wegen seines edelmüthigen Benehmens das größte Lob.

Während seiner Regierung hatten die Juden des Handels wegen, unter dem Schutze der Gesetze, zu Neapel, Rom, Mailand und Genua, Niederlassungen angelegt, jedoch waren ihre Personen Mißhandlungen ausgesetzt, und zu Ravenna und Rom ward ihr Eigenthum oft unter den elendesten oder tollsten Vorwänden vom Pöbel geplündert.

Im fünften Jahrhunderte behielten die Juden immer noch einige ihrer wichtigsten Freyheiten.

Die jüdischen Akademien in Osten befanden sich gegen das Ende des fünften Jahrhunderts in einem blühenden Zustande, unter der Leitung des Rabbiners Asce, welcher sich durch seine Gelehrsamkeit und Geistesgaben in hohem Grade auszeichnete.

Asce war geboren zu Sora in Babylonien, und starb im Jahr 427.

Nachdem er 40 Jahre lang mit dem größten Ruhme gelehrt hatte, begann er eine Sammlung von Sprüchen, Erörterungen und Entscheidungen der Rabbiner, von der Zeit Judas des Heiligen an, bis auf seine Zeit. Dieses, erst von seinen Schülern vollendete Buch, erhielt den Namen des Talmuds von Babylon.

Die neu entstandene Sekte der Sebureaner oder Sceptiker zweifelte an allem, und widersetzte sich der Unfehlbarkeit, welche ihre Brüder dem Talmud beylegten.

Als die Juden ihre National-Unabhängigkeit verloren hatten, suchten sie die Reinheit und Vollständigkeit ihrer heiligen Bücher zu bewahren. In dieser Absicht trug eine Menge gelehrter Rabbiner, ein Werk, Masora genannt, zusammen, worinn sie erst die ächte Lesart des hebräischen Textes, in Hinsicht der Selbstlauter und Accente bestimmten; Zweytens zählten sie nicht blos die Kapitel und Abschnitte, sondern auch die

Verse, Wörter und Buchstaben des alten Testaments. Die Juden nennen das Werk Masora, den Zaun oder das Gehege des Gesetzes, weil die Aufzählung der Verse u. s. w. es gegen jede Veränderung oder Verderbniß schützt.

Das sechste Jahrhundert begann mit einer heftigen Verfolgung der Juden im Osten unter Cavades, einem Fürsten von grausamer Gemüthsart, welcher alle seine Unterthanen zur Annahme der persischen Religion zu zwingen versuchte.

Cosroes der Große, welcher Cavades Nachfolger war, behandelte die Juden noch strenger, als sein Vorfahrer.

Nach Ch. G. 589. Als Hornisdas III. den Thron bestieg, gab er den Juden ihre vorigen Freyheiten wieder, in deren ununterbrochenem Genuß sie während seiner Regierung blieben.

Die Schule zu Pundebita wurde unter der Leitung des berühmten Rabbiners, Chanan Mehischa, eröffnet. Es trat eine neue Sekte von Lehrern auf, welche Gaonen (die Erhabenen, oder Vortrefflichen) hießen, und vernichteten die Sebureaner oder Sceptiker.

Während die östlichen Juden im sechsten Jahrhunderte, eine Reihe von Verfolgungen in Persien auszustehen hatten, wurden ihre Brüder in der westlichen Welt grausam bedrückt, und man entriß ihnen nach und nach ihre Freyheiten und Vorrechte.

Der Kaiser Justinian erließ den Befehl, die Juden sollten ihr Paßafest nicht nach ihrer Zeitrechnung feyern, und nöthigte sie, es zu gleicher Zeit mit der christlichen Kirche zu begehen. Nicht lange darauf verbot er den Obrigkeiten, sie nicht als Zeugen gegen die Christen zuzulassen, und nahm ihnen das Recht, letzte Willen zu machen und Vermächtnisse auszusetzen. Endlich gebot er, sie sollten ihre Kinder nicht in ihrem religiösen Glauben erziehen.

Justinian entzog auf Ansuchen des Raths von Karthago den Juden in Afrika das Recht ihrer Religions-

übung, und befahl den Präfekten, ihre Synagogen in Klöster zu verwandeln.

Nach Ch. G. 530. Ein gewisser Julianus, der sich für den Messias ausgab, besaß die Schlauheit, Viele von seinen Brüdern nach Palästina unter seine Fahnen zu locken. Justinian schickte Truppen gegen die Insurgenten, die sie bald gänzlich zerstreuten. Der falsche Messias wurde gefangen genommen und sogleich hingerichtet.

Die Juden vereinigten sich in Italien mit den Gothen gegen Justinian und seinen Heerführer Belisarius. Während dieser berühmte General Neapel belagerte, vertheidigten sie die Stadt mit der hartnäckigsten Entschlossenheit. Die Stadt wurde endlich erobert, und, obschon Belisarius seine Soldaten zur Schonung und Milde ermahnte, so wurden die Juden doch ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes und Standes grausamer Weise niedergemacht.

Nach Ch. G. 602. Zu Antiochia erregten die Juden, unter der Regierung des Phocas, einen Aufstand gegen die Christen, welche sich mit großer Tapferkeit vertheidigten; allein sie wurden doch das Opfer der Grausamkeit derselben. Viele wurden in ihren Häusern verbrannt; der Bischof Anastasius und mehrere andere wurden hingerichtet, nachdem sie die schändlichste Behandlung erfahren hatten.

Phocas unterdrückte den Aufstand jedoch durch ein Armeecorps, und das barbarische Verfahren der Insurgenten wurde hart bestraft.

Nach Ch. G. 606. Die Juden hatten sich damals, trotz Hadrians Befehle, auf der Insel Cypern sehr vermehrt. Etwa vier Jahre nach dem Aufstande zu Antiochia beschloß der Bischof Leontius alles mögliche zu ihrer Bekehrung aufzubieten. Der größte Theil soll dem Judenthum entsagt haben, und getauft worden seyn. Viele von ihren Brüdern traten um diese Zeit auch an andern Orten zur christlichen Religion über.

Nach Ch. G. 609. Im ersten Drittheile des siebenten Jahrhunderts erschien Mahomed. Viele Juden waren nach der Verheerung ihres Vaterlandes nach Arabien geflüchtet, und die Flüchtlinge erhielten den Besitz mehrerer Städte und Festungen, und hatten Armeen und Fürsten, welche sie befehligten.

Ihre Menge und Ansehen bewog Mahomed anfänglich, sie mit großer Aufmerksamkeit zu behandeln. Er befahl seinen Anhängern, sich bey ihrem Gebete nach dem Tempel von Jerusalem hinzuwenden, und nahm viele von ihren Meinungen und Gebräuchen an, um sie zu seinem Vortheile zu gewinnen.

Die Juden, geblendet von dem Glanze seiner Siege, fiengen an, ihn für den erwarteten Messias zu halten, und einige angesehene Männer unter ihnen nahmen seine Religion an. Jedoch waren sie bald darauf gar sehr darüber empört, daß er Cameelfleisch aß, welches nach dem mosaischen Geseze verboten ist; allein die Furcht vor dem Verdachte von Wankelmuth, oder die Hoffnung Vortheile von ihm zu ziehen, bewogen sie, ihn bey seinem Unternehmen zu unterstützen. Die arabischen Schriftsteller behaupten, diese Nation habe zwölf ihrer Gelehrten abgeschickt, um ihm bey dem Zusammentragen des Korans zu helfen. Nachmals aber wurden sie seine geschworrensten Feinde, und ihr Benehmen gab zum unversöhnlichsten Hasse von seiner Seite Veranlaßung.

In seinem Koran macht er den Juden den Vorwurf, sie verriethen und mordeten die Propheten, und er nennt sie ein Volk, das von Gott wegen der Verletzung seines Sabbaths und seiner Geseze, wegen seiner Behandlung Jesu Christi, den er als einen großen Propheten anerkennt, und auch deshalb mit Recht verflucht sey, daß es das Maaß seiner Sünden vollgemacht, indem es Mahomeds Sendung verworfen habe.

Der jüdische Stamm Kainoka wohnte zu Medina unter dem Schutze der Stadt. Mahomed benutzte die Gelegenheit eines zufälligen Tumults und forderte ihn

auf, seine Religion anzunehmen oder mit ihm zu fechten. „Ach! erwiederten zitternd die Juden, wir sind nicht im Gebrauche der Waffen geübt; aber wir beharren im Glauben und bey dem Gottesdienste unserer Väter; warum willst du uns in die Nothwendigkeit einer gerechten Vertheidigung versetzen?"

Da der Krieg unvermeidlich war, so stellte sich Einer der ausgezeichnetesten Männer unter der jüdischen Nation, Namens Kajah, der sich stets allen Maaßregeln Mahomeds widersetzt hatte, an die Spitze seiner Landsleute.

Im dritten Jahre der Hedschra belagerte Mahomed die Juden in Hegiasa, nöthigte sie, sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und schickte sie in die Verweisung. Ihre Reichthümer wurden eingezogen und unter seine Anhänger vertheilt. Einige Jahre nach Mahomeds Tode wurden die Juden nach Syrien versetzt, da er bey seinem Tode ausdrücklich verlangt hatte, daß es in seinem Vaterlande Arabien nur eine und zwar die wahre Religion geben solle.

Als sich Persien den siegreichen Sarazenen unterwarf, freuten sich die Juden, welche auf eine günstige Aenderung ihrer Lage hofften, über ihre Siege. Der letzte persische Monarch, Isdesgerdi III., hatte nach ihren Jahrbüchern eine blutige Verfolgung gegen sie entweder begonnen oder setzte sie fort; ihre Synagogen gab er den Magiern, und ließ ihre Schulen schließen.

Nach Chr. G. 606. Die Juden wurden in Italien, wo sie im siebenten Jahrhunderte zahlreich waren, von dem Papste, Gregor dem Großen, mit Mäßigung und Güte behandelt. Ihre allgemeine Bekehrung war der Gegenstand seiner heißen Wünsche und ernstlichen Bemühungen. Er schrieb daher an seinen Einnehmer in Sizilien, denjenigen, welche sich zum Christenthume bekennten, den dritten Theil von den Abgaben zu erlassen, welche sie ihm schuldig wären. Auch ermahnte er seine Geistlichen, die Juden mit Milde und Rechtschaffenheit zu behandeln, und setzte hinzu, sie würden eines Tages

zurück berufen werden, und einen grossen Theil der Christenheit ausmachen. Das beste Mittel, sie zur Einheit zurück zu führen, sey eine milde und freundliche Behandlung. „Gewaltthätigkeit" sagte er, „empört die, welche durch Sanftheit und Liebe gewonnen werden können." Gregor gab auch den Befehl, daß das jüdische Gesinde, das sich zum Christenthume bekenne und die Taufe erhalten habe, seine Freyheit erhalten sollte.

Die grausame Behandlung, welche die Juden bald darauf von dem griechischen Kaiser, Heraclius, erfuhren, stach sehr gegen die Milde Gregors ab.

Die Juden, welche Hadrian nach Spanien versetzt hatte, waren in diesem Lande zahlreich worden, und hatten sich Reichthümer erworben. Der Kaiser Heraclius, der mit dem spanischen Monarchen, Sisebut, Krieg geführt hatte, machte es zu einem der vornehmsten Friedensartikel, daß der König sie zur Annahme der Taufe zwingen oder aus dem Reiche verweisen sollte. Sisebut willigte ein; und die Juden, die sich widersetzten, wurden auf die Folter gebracht; einige fanden Gelegenheit, nach Galiläa zu entkommen, wo sie ähnliche Leiden erwarteten.

Nach Ch. S. 408. Sisenands Nachfolger, Chintila, behandelte die Juden mit der größten Strenge, und schien sogar keine Rücksicht auf die heiligen Gewissensrechte zu nehmen.

Die visigothischen Könige erliessen ein Gesetz, wodurch verordnet war, daß jeder Jude, welcher sich nicht wollte taufen lassen, eine harte Körperstrafe bekommen, aus dem Reiche verwiesen und sein ganzes Vermögen eingezogen werden sollte.

Nach Ch. S. 653. Viele von diesem verfolgten Volke liessen sich, durch die trüben Aussichten in Schrecken gesetzt, verleiten, sich äußerlich zu dem Nationalgottesdienste zu bekennen; da aber ihre Bekehrung blos durch den Schrecken erpreßt worden war, so verließen bald Viele die christliche Religion wieder.

In Gallien waren die Juden noch immer verfolgt. Gildebert (Nach Ch. G. 540.) verbot den Juden, sich auf den Straßen von Paris von Donnerstags in der heiligen Woche bis zum Ostersonntage sehen zu lassen. Der Bischof von Uzes, Ferreol, wurde aus seinem Kirchsprengel vertrieben, weil er sie mit zu vieler Freundschaft und Milde behandelt hatte.

Der König Chilperich, der bemerkte, daß die Juden zu Paris zahlreich und wohlhabend waren, gab Befehl, daß alle, welche sich nicht taufen lassen wollten, mit der größten Strenge bestraft werden sollten.

Nach Ch. G. 692. Dagobert behandelte sie noch strenger. Er verbannte alle Juden, welche nicht zum Christenthume übertreten wollten, bey Todesstrafe aus seinem Reiche.

Trotz des Ungemachs, welches die Juden im siebenten Jahrhunderte auszustehen hatten, fieng die Schule, welche sie zu Lünel, einer Stadt in Languedoc, gestiftet hatten, doch an, in einen blühenden Zustand zu kommen. Späterhin erhielten hier einige der gelehrtesten Rabbiner ihre Erziehung.

Das achte Jahrhundert wird von jüdischen Schriftstellern wegen der Bekehrung des heidnischen Fürsten, Chozar, zu ihrem Glauben gepriesen.

Dieser soll wirklich der heidnischen Religion abgeschworen haben und zum Judenthume übergegangen seyn, und darauf seine Unterthanen zu solchen zu bekehren gesucht haben.

Unter dem Kaliphen Abdal-Melech und seinen beyden Nachfolgern Alwalid und Solyman genossen die Juden volle Glaubensfreyheit.

Nach Ch. G. 740. Der Kalife Almansor, welcher ein gelehrter Fürst war, begünstigte und ermunterte die Gelehrten, und lud sie in großer Menge an seinen Hof ohne Rücksicht auf ihren religiösen Glauben. Die Juden rühmen sich vieler berühmter Männer, welche damals unter ihrer Nation erschienen seyen.

Um diese Zeit erweckte der Rabbiner Ankanus die Sekte der Sadducäer von neuem, welche nach der Zerstörung Jerusalems beynahe erloschen war.

Nach Ch. G. 831. Mamum (Al-Mamum) ließ die schätzbarsten jüdischen Schriften ins Arabische übersetzen. Der berühmte jüdische Astronom, Masballa, war an seinem Hofe so geachtet, daß man ihn den Phönix seiner Zeit nannte. Während Mamum regierte, trat der berüchtigte Betrüger Moses auf, der vorgab, er sey der große Gesetzgeber der Juden, welchen Gott vor Kurzem von den Todten auferweckt habe.

Nach Ch. G. 841. Al-Wathek war ein geschworner Feind der Juden. Während seiner Regierung wurden die Juden mit schweren Abgaben belastet, und mußten große Summen in den Schatz zahlen.

Nach Ch. G. 849. Al-Watheks Nachfolger Motawakel, behandelte die Juden noch strenger.

Er zwang sie, einen Strick oder eine Binde um den Leib, als ein gehässiges Unterscheidungszeichen zu tragen, und schloß sie von allen Stellen im Divan aus. Er verbot ihnen auf Pferden zu reiten, und erlaubte ihnen blos, sich dazu der Esel oder der Maulthiere mit eisernen Steigbügeln zu bedienen.

Der griechische Kaiser, Leo der Isaurier, begann seine Regierung mit der Verfolgung des jüdischen Volkes; er befahl ihnen unter den härtesten Strafen, ihre Glaubenslehren abzuschwören, und das Christenthum anzunehmen.

Nicephorus beschützte die Juden und erlaubte ihnen, ruhig unter seiner Regierung zu leben. Noch mehr wurden sie von seinem Nachfolger Michael begünstigt. Von der Lage der Juden in Italien und Spanien während des achten und neunten Jahrhunderts ist nur wenig bekannt.

In einigen Fällen behandelte Carl der Große die Juden mit Milde und Mäßigung. Er legte ihrem Handel keine Fesseln an.

Die Juden wurden gar sehr von Ludwig dem Frommen begünstigt, dessen Oberarzt, Namens Sedecias, ein Jude war.

Unter Karl dem Kahlen waren die Juden in keinem so blühenden Zustande, und nicht so beliebt, als unter der Regierung seiner Vorgänger. Sedecias, der unter der vorhergehenden Regierung in so großem Rufe gestanden hatte, vergiftete Karln den Kahlen, bestochen von mehreren Adelichen.

Man warf den Juden vor, sie begünstigten die Einfälle der Normannen, und hätten verrätherischer Weise Bordeaux und andere Städte diesen Feinden des Reichs überliefert. Noch immer waren sie der schimpflichen Behandlung ausgesetzt, jährlich dreymal an den Kirchthüren Maulschläge zu erhalten; allein diese schändliche Behandlung, welche von einem Beschlusse Karls des Großen herrührte, beschränkte sich bloß auf den Syndicus oder die höchste Obrigkeit, welche diese Strafe im Namen der Uebrigen bekam. Zu Beziers im Languedoc war es Sitte, vom Palmsonntage bis zum Donnerstage in der Osterwoche, nach ihnen mit Steinen zu werfen. Dieses schändliche Verfahren ward endlich durch einen Tribut abgekauft, welchen sie an den Bischof an diesem Orte bezahlten.

Nach Ch. G. 928. Während die christliche Welt in Finsterniß und Unwissenheit schmachtete, wurden die Sarazenen die Beförderer der Philosophie im Morgenlande. Die Juden unter ihrer Herrschaft ahmten ihrem Beyspiele nach, und legten sich mit Fleiß und Glück auf den Erwerb der Gelehrsamkeit. Die Juden behaupten, die berühmten Männer, die damals unter ihnen aufgetreten, haben alle vorhergehenden, seit ihrer Zerstreuung, an Gelehrsamkeit übertroffen.

Nach Ch. G. 1039. Als die Kalifen aus dem Hause der Abaßiden, von denen die Juden stets begünstigt worden waren, ihre Macht eingebüßt hatten, beschloß der Sultan Gela Dullat, der unter dem Namen Kajem

herrschte, die Ausrottung dieses unglücklichen Volkes. Er verschloß daher ihre Schulen, verbannte ihre Lehrer, und tödtete den Fürsten der Gefangenschaft nebst seiner Familie. Diese Verfolgung vertrieb einige von der jüdischen Nation in die Wüsten Arabiens, andere suchten eine Freystätte im Abendlande. Von dem Zeitpunkte an, wo die Juden aus dem Morgenlande vertrieben wurden, beschreiben die meisten Schriftsteller die gänzliche Erlöschung der Fürsten der Gefangenschaft. So viel ist ausgemacht, daß man sie nach dem eilften Jahrhunderte nur selten noch sah, und daß sie blos einen leeren Namen ohne Gewalt behielten.

Um die Mitte des eilften Jahrhunderts suchte der gelehrte und eifrige Rabbiner Halleri, mit Hülfe der arabischen Uebersetzung des Talmuds, die Mahomedaner zum Judenthum zu bekehren. Der König von Granada ward darüber sehr aufgebracht, und ließ Halleri hinrichten. Sogleich erfolgte eine heftige Verfolgung der jüdischen Nation, und 100,000 ihrer Familien erfuhren ihre verheerenden Wirkungen. Doch hörte die Verfolgung bald auf, und erstreckte sich nicht über das Königreich Granada hinaus.

Die Menge und Macht der Juden war auch in Deutschland groß geworden, und sie hatten in den meisten der vornehmsten Städte, z. B. zu Trier, Köln, Metz und Frankfurt am Mayn prächtige Synagogen angelegt. Aus Franken hatten sie sich nach Böhmen begeben, wo man ihnen den Bau einer Synagoge gestattete. Doch der Pöbel fiel oft über sie her, und brachte sie um. Ein Priester, Namens Gotescal, erklärte ihnen an der Spitze von 15,000 Meuchelmördern den Krieg, und da er von mehrern Monarchen unterstützt und aufgemuntert wurde, so drang er nach Ungarn vor, und verübte gegen dieses unglückliche Volk die abscheulichsten Gräuel.

Heinrich IV. warf sich zum Beschützer dieses unglücklichen Volkes auf, und befahl, man solle sie wieder in ihre Wohnung und in ihr Eigenthum einsetzen.

Nach Ch. G. 1096. Die Kreuzzügler ermordeten auf ihrem Marsche durch Deutschland nach Palästina alle Juden, die sich nicht zur christlichen Religion bekehren wollten.

In Straßburg wurden 1500 und zu Mainz 1300 verbrannt; diese Metzeley dauerte vom April bis zum July.

Die batavischen Annalenschreiber behaupten, in ihrem Vaterlande seyen gegen 12,000 umgebracht worden; alle Geschichtschreiber stimmen darinn überein, daß die Menge derer, welche in Deutschland umgekommen, fast ins Unglaubliche gegangen sey. Einige jüdische Frauenzimmer zu Trier, als sie die Kreuzzügler sich nähern sahen, ermordeten ihre Kinder, und erklärten ihnen: „Es sey für sie ein grösseres Glück, sie in Abrahams Schoos zu senden, als sie den Christen Preiß zu geben." Der Bischof von Speyer ist wegen seiner thätigen Verwendung zu Gunsten dieses Volkes, während jener Zeit bekannt.

Nach Ch. G. 1099. Nachdem die Kreuzfahrer Jerusalem mit Sturm eingenommen hatten, so ermordeten sie alle daselbst sich befindlichen Juden auf die unmenschlichste Weise, weil sie Jesum gekreuzigt hatten.

Die Verfolgungen, welche die Kreuzfahrer angefacht hatten, beschränkten sich nicht blos auf Deutschland, sondern erstreckten sich durch den größten Theil von Europa. Das öffentliche Geschrey war: „Wir wollen die Nachkommen derer ausrotten, welche Jesum gekreuzigt haben, und von dem Namen Israel soll hinfüro keine Rede mehr seyn."

Nach Ch. G. 1172. Benjamin von Tudela, einer Stadt in Navarra, behauptet, er habe im zwölften Jahrhunderte mehrere Länder im Morgen- und Abendlande in der Absicht besucht, um den Zustand des jüdischen Volkes kennen zu lernen. Er versichert, die Juden hätten im Morgenlande im zwölften Jahrhunderte die friedliche Ausübung ihrer Religion genossen, und mehrere ansehnliche Synagogen besessen.

Viertausend von seinen Brüdern lebten zu Basra, und siebentausend zu Almozal, wo das alte Ninive gestanden hat. Auf seiner Reise durch Rehoboth nach Bagdad entdeckte er daselbst dreytausend Juden, und zu Karschemisch fünfhundert, welches durch die Niederlage des Pharao Necho berühmt ist, und an den Ufern des Euphrats liegt.

In Aegypten fand Benjamin von Tudela die Juden zahlreich, und rechnete ihre Anzahl in einer Stadt an den Grenzen Aethiopiens auf 30,000. Zu Mizrami, dem gegenwärtigen Kahira, waren etwa 2000 Israeliten, und zwey Synagogen.

Mehrere Theile des Landes Gosen waren von Juden bewohnt, an einem Orte befanden sich 200, an einem anderen 500, und in der Stadt Gosen beynahe 3000. Ungefähr eben so viel wohnten in Alexandrien, aber nur wenige zu Damiat.

Zu Tyrus fand er ungefähr 400 von seiner Nation, wovon sich die Meisten mit der Glasverfertigung beschäftigten. Zu Jerusalem fand er blos 200 Juden, die alle beysammen wohnten und in schlechtem Ansehen standen. Zu Spunan lebten etwa 200. Zu Askalon wohnten 553 Juden und Samaritaner.

Aus Palästina reiste Benjamin nach Griechenland, und fand zweyhundert Juden, welche auf dem Berge Parnassus und um denselben wohnten, und sich durch Landbau ernährten. Dreyhundert Juden waren zu Corinth, und 2000 zu Theben, welche entweder Färber oder Seidenweber waren.

Eine kleine Anzahl lebte zu Lepanto, Patnas und anderen Theilen des türkischen Reiches; sie waren weder zahlreich noch begütert.

Zu Constantinopel fand er etwa 2000 von seiner Nation, welche in den Vorstädten Galata und Pera wohnten, wo sie vormals der Kaiser Theodosius angesiedelt hatte. Alle waren Seidenweber und Handelsleute. Ausserdem befanden sich noch 500 Caraiten da, welche durch

eine Mauer von den andern Juden abgesondert waren, um allen Umgang zwischen ihnen zu verhüten. Die Ueberreste der jüdischen Nation im türkischen Reiche, durften nicht auf den Straßen der Städte auf Pferden reiten, und wurden sowohl von den Türken, als von den Griechen gehaßt und beleidigt.

Als Benjamin von Tudela nach Rom kam, so fand er hier viele von seiner Nation; unter denselben waren mehrere gelehrte Männer, besonders der Rabbiner Jechiel, welcher die Oberaufsicht über die päpstlichen Finanzen führte. Zu Neapel rechnete er 500, und zu Salerno 200 Juden. Andere lebten zu Benevento, Ascoli und Trani. Die Inseln Sicilien und Corsica enthielten auch eine ansehnliche Menge Juden, besonders die Erste, wo er zu Messina gegen 200 und zu Palermo 500 fand.

Nach Ch. G. 1170. Während eines Theils des zwölften Jahrhunderts, waren die Juden in Spanien sehr mächtig. Einer derselben, Namens Joseph, war erster Minister bey Alphons VIII., und hatte eine Staatskutsche und Garden zu seiner Begleitung. Gonzales stürzte ihn jedoch. Zu Toledo sollen nach dem Rabbiner Eliekim, 12,000 Juden gelebt haben. Auch in Andalusien befanden sie sich in einem blühenden Zustande, wo eine große Anzahl das Studium der Theologie und der Wissenschaften betrieb.

Aus den jüdischen Jahrbüchern erhellet, daß einige Juden, an den Höfen der Fürsten, die höchsten Stellen erhielten. Andere erwarben sich an der Spitze der Armeen Ruhm, besonders war dieß mit dem berühmten Don Salomon, einem portugiesischen Juden, der Fall, der sich durch seine Kriegsgeschicklichkeit sehr auszeichnete.

Die Anzahl derer, welche im zwölften Jahrhunderte als Messias auftraten, war größer, als in einem vorhergehenden, oder nachfolgenden.

Im Jahr 1137 stand ein falscher Messias in Frankreich auf, und bewog seine Anhänger, ungesetzmäßige Versammlungen zu halten. Der Verbrecher wurde mit einer großen Anzahl seiner Anhänger hingerichtet.

Ein Aehnliches geschah in Persien im Jahr 1174; in Spanien im Jahr 1157; in Mähren im Jahr 1196.

Nach Ch. G. 1222. In Deutschland hat man den Juden häufiger, als in irgend einem Theile Europens, gräßlicher Verbrechen Schuld gegeben.

Nach Ch. G. 1241. Oefters beschuldigte man sie, sie schlachteten an ihrem Paßafeste Christenkinder, z. B. zu Hagenau im Elsaß.

Nach Ch. G. 1286. Um diese Zeit hatten die Juden zu München in Bayern vieles Ungemach auszustehen.

Nach Ch. G. 1285. Um diese Zeit wütheten heftige Streitigkeiten, zwischen den Rabbinisten und Caraiten.

Nach Ch. G. 1349 beschuldigte man die Juden, sie vergifteten die Flüsse, Brunnen und Wasserbehälter.

Das wüthende Volk brachte zu Metz 12,000 Juden um.

Nach Ch. G. 1391 erfuhren die Juden in Böhmen eine schlimme Behandlung. Der Kaiser und König von Böhmen, Wenzeslaus, erklärte, daß die Städte und die Adelichen, welche etwas von den Juden geborgt hätten, diesen nichts schuldig seyen. Das Volk war daher der Meynung, sie seyen von diesem Monarchen verlassen; und es griff sie deßhalb zu Gotha an, und es erfolgte eine schreckliche Metzeley. Zu Speyer wurden alle Juden, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, ermordet; hievon waren blos einige Kinder ausgenommen, die eilig getauft wurden.

Nach Ch. G. 1492. Die Herzoge von Meklenburg behandelten dieß elende Volk äusserst streng. Man warf ihnen vor, sie hätten eine geweihte Hostie geschändet, die sie von einem Priester gekauft hätten; wegen dieses

Verbrechens wurden 30 Juden, nebst dem Priester auf eine grausame Art hingerichtet.

Nach Ch. G. 1499 wurden die Juden zu Nürnberg, wo sie zahlreich und wohlhabend waren, aus dieser Stadt verbannt. Ihre Vertreibung ward wahrscheinlich durch die Erscheinung des Betrügers David Leimlein beschleunigt. Dieser versicherte, im Jahr 1500 werde ein gewaltiger Eroberer auftreten. Sich nannte er den Oberbefehlshaber der Armee von Israel: er reiste nach Lisabon, und beredete einen jungen Neubekehrten, wieder zum Judenthum überzutreten und mit ihm gemeine Sache zu machen. Er hieß ihn Salomon Malcho. Die Juden ließen sich durch David verleiten, ihre Oefen zu zerstören, in der Hoffnung, im folgenden Jahre ungesäuertes Brot zu Jerusalem zu essen. Als David einsah, daß er eine zu kurze Zeit zu ihrer vorgeblichen Befreyung bestimmt hatte, so erklärte er, die Sünden der Nation hätten die Ankunft des Messias verzögert. Dieser Umstand verleitete das Volk, ein feyerliches Fasten zu veranstalten, um den Zorn Gottes zu besänftigen, und die Erscheinung ihres lange erwarteten Befreyers zu beschleunigen.

Karl V. ließ den Malcho grausam hinrichten.

Judenbevölkerung.

Eine statistisch zuverläßige Aufnahme der Gesammtzahl des jüdischen Volkes in den verschiedenen Theilen der Erde ist bis jezt eine unauflösbare Aufgabe gewesen. Die Zerstreunng dieses Volkes in alle Länder und Winkel der Erde, ihr stets herumirrendes Leben, das Geheimnißvolle, das sie gegen jeden Fremdling zu beobachten pflegen, der nicht zu ihrem Volke gehört, der Mangel an kirchlich-bürgerlichem Zusammenhang unter ihnen selbst, und die beynahe allgemeine Geringschätzung, mit welcher dieses Volk in den meisten civilisirten Staaten

In den ersten Jahren der Wirksamkeit dieser brittischen Gesellschaft war es hauptsächlich darauf angelegt, zuerst die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche dem einzelnen Judengenossen den Uebergang zum Christenthum erschwerten, und die vielfachen Quellen ihres bürgerlichen und sittlichen Verfalles möglichst zu verstopfen. Es wurden daher mit dem bedeutendsten Kostenaufwand von derselben Anstalten getroffen, einen Theil des hiezu bereitwilligen Judenvolkes an bürgerliche Sitte und Lebensweise zu gewöhnen, und ihnen durch Erlernung von Handwerkern und durch feste bürgerliche Colonisation mehr Annäherungspunkte zu dem Volke, unter dem sie lebten, zu bereiten.

Jedoch, wie gut auch die Absicht dieser christlichwohlwollenden Gesellschaft war, und wie sehr sie unter dem oft so mühsamen Geschäfte die ermunternde Erfahrung stärkte, an einzelnen Israeliten nicht vergeblich gearbeitet zu haben, so schlug doch im Ganzen unter mancherley Umtrieben der Arglist und Verstellung ihr menschenfreundliche Plan, so weit er auf die bürgerliche Civilisation erwachsener Juden gerichtet war, fehl; und die Mitglieder derselben vereinigten sich in der neuesten Zeit in dem Entschlusse, nicht mehr wie bisher durch zeitliche Hülfsleistungen, sondern durch geistliche Hülfsmittel die Wohlfahrt der Abrahamiten zu fördern.

Um dieß nun auf eine zweckmäßige Weise zu thun, so werden unter ihrer Leitung Schulen zum Unterricht der jüdischen Jugend angelegt, Kapellen für erwachsene Juden zum Anhören des Wortes Gottes in einem für ihre Bedürfnisse passenden Vortrag geöffnet, das hebräische Neue Testament nebst andern auf ihre Belehrung berechneten religiösen Traktätchen ausgetheilt, und evangelische Missionarien unter sie gesendet, um durch diese Gelegenheit zu finden, die Stellen des Neuen Testamentes, welche sie nicht verstehen, oder deren Wahrheit sie bezweifeln, sich erklären zu lassen.

Um unsern Lesern von den neuesten Arbeiten dieser Gesellschaft einen kurzen Umriß zu geben, werden wir aus ihrem letzten (dem eilften) Jahresberichte vom May 1819 einige gedrängte Auszüge mittheilen.

„Die Committee, heißt es hier, hatte früher schon Gelegenheit, ihre Ansichten darüber zu erklären, daß die Arbeiten der Gesellschaft hauptsächlich auf den Zustand der Juden im Auslande gerichtet seyn sollten. Eine Reihe von Erfahrungen hat uns auch wirklich in dieser Ueberzeugung bestärkt, indem sich die Aussichten auf wohlthätige Wirksamkeit immer mehr erheitern.

Während die Anzahl jüdischer Schüler, Knaben und Töchter, welche in dem hiezu neu errichteten Schulgebäude unterrichtet werden, beträchtlich zunimmt, und immer segensreicher wirkt, und während nicht blos in England, sondern besonders auch in Amerika die Reihe von Hülfsgesellschaften sich mehrt, welche ihre thätige Aufmerksamkeit auf das geistliche Wohl Israels hingelenkt haben, hatte unsere Committee die Freude, den wackern Israeliten Christian, und nunmehrigen Prediger am Evangelio, Herrn B. N. Salomon, als Missionar, unter seinen ehmaligen Glaubensgenossen im russischen Polen, mit Genehmigung der russischen Regierung, angestellt zu sehen. Herr Salomon begleitete ein Mitglied unserer Committee, Herrn Way, nach Polen und Rußland, der auf seine eigenen Kosten die Reise in jene Gegenden unternahm, um persönlich den religiösen Zustand und die Stimmung des jüdischen Volkes in den nördlichen Provinzen von Europa kennen zu lernen. Von Berlin, wo sie einen sehr interessanten Aufenthalt hatten, reisten beyde nach St. Petersburg und Moskau, und von da nach Polen zurück, in welchem Lande sie die Judenschaft so zahlreich fanden, daß sie beynahe die ausschließenden Besitzer des Landes zu seyn scheinen; während die eingebornen Polen unter ihnen das Ansehen von Fremdlingen und jüdischen Proselyten haben. Der ganze Handel des Landes liegt in

ihren Händen, und die meisten Wirthshäuser und Gasthöfe gehören ihnen. In diesem Lande bot sich der willkommenste Wirkungskreis dar, die Gesinnungen der Juden gegen das Christenthum kennen zu lernen, und den Saamen des Unterrichts unter ihnen auszustreuen. Das Resultat ihrer Bemühungen und Beobachtungen daselbst schildert Herr Salomon in einem Briefe folgendermaßen:

„Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß das was wir während unsers Aufenthaltes in Polen unter den Juden mit unsern eigenen Augen gesehen haben, alle meine Erwartungen weit übertraf, und mich in manchen Fällen zur Bewunderung hinriß.

Ihre alten Vorurtheile schon gegen den Namen Jesus, die so lange ihre Gemüther verfinstert, und sie für alle Belehrungen unzugänglich gemacht hatten, sind auf eine auffallende Weise zerstreut, und sie sind geneigt, und sogar begierig, mit aller Freymüthigkeit sich über die christliche Religion zu unterhalten. Es war mir in hohem Grade wohlthuend, die Begierde wahrzunehmen, womit sie das hebräische N. Testament aus unsern Händen empfiengen, und den Durst zu sehen, womit sie durchgängig sich mit dem Inhalt desselben bekannt zu machen suchten. Wo immer einer von ihnen ein Exemplar desselben empfieng, da sah man sie auf den öffentlichen Straßen haufenweise beysammen, während einer laut aus demselben vorlas. Wo wir eine Weile blieben, da sammelten sie sich in Schaaren auf den Marktplätzen oder im Gasthofe um mich herum, und ersuchten mich um Erklärung von Stellen, die sie nicht verstanden, oder um Beantwortung ihrer Zweifel. Während bisweilen einer dagegen auftrat, hörten die andern mit sichtbarer Freude, die sich auf ihren Gesichtern ausdrückte, zu, was ich ihnen von dem Messias und Seinem Evangelio zu sagen hatte." —

Einige Auszüge aus dem Tagebuch des Herrn Salomon, das er auf dieser Reise schrieb, werden nicht ohne Interesse gelesen werden.

„Der erste Ort an der Straße von Smolensk nach Minsk, wo Juden in einer Gemeinde beysammen wohnen, ist die kleine Stadt Ljaddy, wo wir außerhalb derselben vorüberkamen. Da wir eine Jüdinn antrafen, welche in die Stadt hineingieng, so ersuchten wir sie, uns einen verständigen Hebräer aus der Stadt in den Gasthof herauszuschicken, mit dem wir eine kurze Unterredung haben könnten. Sie lief fort, und in weniger als einer halben Stunde hatten wir die Freude, einen ehrwürdigen Aeltesten der Synagoge mit 8 — 9 seiner Brüder in unser Zimmer hereinkommen zu sehen. Der Aelteste, der den Sprecher seiner Gesellschaft machte, war ein verständiger und frommer Mann, ohne alle Bigoterie. Er las fließend die hebräischen Evangelien, und äußerte: Dieses Buch sey ihm völlig neu; es scheine aber auf Moses und die Propheten gegründet zu seyn. Nun fand eine freundliche Unterhaltung über das Christenthum statt, welcher die Umstehenden mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörten, während einige neue Testamente verlangten, um sie zu studiren, und ihren Inhalt selbst zu prüfen."

„Zu Minsk, einer Hauptstadt in Polen, die viele Juden enthält, bot sich eine unerwartete Gelegenheit dar, sich denselben nützlich zu machen. Auf den Rath einiger angesehener Männer der Stadt, schickten die beyden Reisenden den bedeutendsten Judenfamilen eine Karte zu, um sie auf den andern Tag zu einem Gespräch über die Religion in den Gasthof einzuladen. „Zu der bestimmten Stunde, schreibt Herr Salomon, sammelten sich die Juden in Haufen in unserm Hause, und in weniger als einer halben Stunde waren zweyhundert der angesehensten Mitglieder der Judenschaft in einem obern Saale desselben beysammen. Ich las ihnen nun aus dem Propheten Jeremia 31, 31. — 35. in hebräi- Sprache vor. Bey meiner Erklärung dieser Stelle erinnerte ich sie zuerst an die frühern besondern Vorzüge und Gunstbezeugungen Jehova's gegen sie; zeigte ihnen

jüdische Familien zu besuchen, und arme Judenkinder zu unterrichten.

Die Nachrichten, welche unsere Committee in den beyden letzten Jahren von verschiedenen Seiten her erhalten hat, haben uns in der vesten Ueberzeugung bestärkt, wie zweckmässig es sey, als Missionsgesellschaft nach einem veststehenden Plan in der Judenwelt wirksam zu seyn.

Wir haben nemlich aus denselben vor allem neue Gründe für die Ueberzeugung gewonnen, wie zeitgemäß und nothwendig ein gesunder Religionsunterricht für die Israelitenjugend ist. Einrichtungen für denselben sind nicht nur in hohem Grade wünschenswerth, sondern werden auch durch besondere Zeitumstände begünstigt. In Hinsicht auf die polnischen Juden läßt uns das Zeugniß des Herrn Salomon, der selbst ein Jude ist, in diesem Punkte in keinem weitern Zweifel.

Wie wichtig es sey, schreibt derselbe, zweckmässige Unterrichtsanstalten für die polnische Judenschaft zu treffen, ist dem Scharfblick des großen Kaisers von Oestreich, Josephs II. nicht entgangen; und noch erfahren Schaaren von Israeliten in Galizien den heilsamen Einfluß seiner Schulanstalten, die er für die Erziehung der Israelitenkinder so weise und zweckmässig errichten ließ. Viele derselben haben diese zum Lesen und Nachdenken hingeleitet, und sie fähig gemacht, die Ansprüche der christlichen Religion vermittelst der Bücher zu prüfen, die ihnen ohne diese Anstalten unzugänglich gewesen wären, und nicht Wenige derselben sind zu der Ueberzeugung von dem Ungenügenden des Judenthums und der höheren Vortrefflichkeit der christlichen Religion gelangt; so wie er selbst durch dieselben aus den Tiefen der Finsterniß und des Aberglaubens in das Land des Lichts und des Lebens hinübergeleitet worden sey. Daß ein ähnlicher Plan unter der zahlreichen Judenschaft in Polen ausgeführt werden könnte, ist keinem Zweifel unterworfen, und eben so wenig, daß er bey weiser

Behandlung desselben sie am Ende zur Erkenntniß des Christenthums hinführen würde.

Manche der verständigen und gebildeten Juden wünschen es sogar, und bezeugen ihre Bereitwilligkeit, zur Ausführung derselben der Regierung hülfreiche Hand zu bieten.

Diese Behauptung des Herrn Salomon wird durch die Nachricht bestätigt, die sein Freund und Reisegefährte Herr Way, aus dem Munde eines angesehenen Juden in Polen uns berichtet hat. Er meldet nemlich: die jüdische Jugend im Lande ist im Allgemeinen sehr geneigt, Unterricht zu empfangen, und statt der unnützen Beschäftigung mit dem Talmud, womit sie ihre Zeit verderben, deutsch, polnisch oder russisch zu lernen, um die heilige Schrift und andere nützliche Bücher in diesen Sprachen lesen zu können.

Aehnliche Nachrichten sind uns von einem treflichen sächsischen Prediger, Herrn Nitschke mitgetheilt worden, der in Auftrag unserer Gesellschaft im Herbst 1818 eine Reise nach Böhmen machte, um dort die erforderlichen Notizen über den dermaligen Zustand der Juden in diesem Lande einzusammeln.

Unsere Committee hat hier nur noch eine weitere Bestätigung der obigen Behauptung beyzufügen, welche sie von zwey Freunden unserer Gesellschaft erhalten hat, welche Holland in der Absicht besuchten, um sich mit der Lage der in diesem Lande wohnenden Juden bekannt zu machen. Sie erfuhren nemlich, daß der König von Holland ein Jahr zuvor ein Edikt an alle seine jüdische Unterthanen ergehen ließ, worin er es ihnen zur Pflicht machte, ihre Kinder in der Erkenntniß ihrer eigenen heiligen Schriften zu erziehen, und alle seine christlichen Unterthanen auffordert, ihnen in diesem wohlthätigen Geschäfte alle Hülfe zu leisten, die sie wünschen. Und zum Beweise von dem heilsamen Einfluß, den diese weise

Maaßregel auf den sittlichen Zustand der Juden hervorbringt, läßt sich das Zeugniß eines der angesehensten Juden in Amsterdam anführen, der einem dieser Freunde schrieb: „Der Unterricht der mindern Judenklassen nimmt täglich zu, und statt der Unterdrückung, in der sie vorhin lebten, spornt der Gedanke, durch Erwerbung nützlicher Kenntnisse ihre äußerliche Wohlfahrt zu fördern, alle ihre Kräfte an, sich in der Schule auszuzeichnen.

In genauer Verbindung mit dem Plan, die religiöse Erziehung der jüdischen Jugend zu befördern, steht das Bedürfniß, so weit und allgemein wie möglich unter den erwachsenen Israeliten die heilige Schrift auszubreiten. Es freut unsere Committee bemerken zu dürfen, daß die Aufmunterungen, welche uns zur Befriedigung dieses Bedürfnisses zu Theil wurden, oder vielmehr zu sagen, die lauten Anforderungen, die uns für die Verbreitung der heiligen Schrift unter den Juden von allen Seiten entgegen kommen, mit jedem Tage sich mehren, je genauer wir mit der Israelitenwelt in Berührung treten.

Wie bereitwillig die Juden im Allgemeinen sind, das hebräische Neue Testament anzunehmen, und mit welcher Begierde sie oft um diese geistliche Gabe bitten, dafür dürfen wir aus Herrn Doctor Pinkertons Briefen nur ein paar Stellen ausheben.

„In der Stadt Skloff, schreibt derselbe, welche größtentheils von Juden bewohnt ist, fand ich sie äußerst begierig, ein Neues Testament zu erhalten. Sie erzählten mir, sie hätten ein solches in einem benachbarten Dorfe bey einem jungen Menschen gesehen, der es ihnen aber um keinen Preiß habe verabfolgen lassen. Dieß erregte ihre Begierde noch mehr, Exemplare desselben zu erhalten. Ich theilte 10 hebräische Neue Testamente unter solche von ihnen aus, von denen ich glauben konnte, daß sie es verstehen werden, und bedauerte sehr, daß ich nicht noch Mehrere bey mir hatte, indem nachher noch

Viele zu mir kamen, welche mich dringend darum ersuchten.

Seit ich in das Gouvernement Witepsk, nicht weit von Polotsk eintrat, habe ich 70 Exemplare des hebräischen Neuen Testamentes unter die Juden ausgetheilt. Ich hätte viele Hunderte derselben anbringen können, wenn ich sie gehabt hätte. Nicht selten haben sie mir Bezahlung dafür angeboten."

In der alten Stadt Troki in Lithauen besuchte Herr Pinkerton eine Colonie von Karaiten-Juden, wo er mit dem Ober-Rabbiner eine lange Unterredung vor vielen seiner Brüder hatte, die mit der größten Aufmerksamkeit zuhörten. Ich fragte sie, schreibt Herr Pinkerton, ob sie jemals die Lehre Christi und seiner Apostel im hebräischen gelesen hätten. Die Frage schien ihre Neugierde aufs höchste zu spannen. Sie antworteten, sie hätten zwar einmal gehört, daß so etwas vorhanden sey, sie hätten aber nie ein hebräisches Testament gesehen. Ich fragte sie, ob sie ein solches zu sehen wünschten. Sie erklärten alle, sie würden sich glücklich fühlen, ein solches zu besitzen. Und nun theilte ich zu ihrer größten Freude so viele Exemplare unter ihnen aus, als ich bey mir hatte, welche alle mit der größten Dankbarkeit aufgenommen wurden. „Ich glaube, ein entscheidender Zeitpunkt steht unserer Nation vor der Thüre, was es ist, kann ich nicht sagen." Gott wird alles leiten: Dieß waren die Worte, womit einer derselben mich entließ. —

„Gott wird alles leiten!" Mit tiefer Empfindung wiederholt unsere Committee diesen Ausdruck des wakern Karaiten. Wir freuen uns sagen zu dürfen, daß Er der Nerv, die Lebenskraft unserer Bemühungen ist. Wir glauben aber auch, daß Gott durch Mittel Sein Reich in diese Welt einführt, und welche Mittel sind der Natur der Sache noch wirksamer zur geistlichen Wiederherstellung seines alten Volkes, als die Ausbreitung seines heiligen Wortes unter denselben, so lange

noch die alte Verheißung ihre Kraft behält: „Es soll nicht leer zu mir zurückkehren, sondern vollenden, was mir gefällt, und ausrichten, wozu ich es sende."

Ein angesehener und frommer Prediger Frankreichs schreibt in einem Briefe an die Gesellschaft: „Viele Israeliten sind Mitglieder der Bibelgesellschaft geworden. In S. haben manche Juden Exemplare des alten und neuen Testaments begehrt. Die Uebersetzung des neuen Testamentes ins Hebräische, die von ihrer Gesellschaft veranstaltet wurde, ist ein herrlicher Gedanke. Ich habe einigen sehr angesehenen Juden Exemplare davon gegeben, welche sie mit großer Begierde annahmen." —

Unsere Committe findet sich hier veranlaßt, ein Wort über die Sprache zu reden, in der das neue Testament unter die Juden gesendet werden sollte. Es ist uns nicht unbekannt, daß hierüber verschiedene Ansichten im In- und Auslande statt finden. Während einige den Kostenaufwand sehr beklagen, der auf den Druck des hebräischen N. Testaments verwendet würde, indem die wenigsten Juden diese Sprache mehr verstehen, und mannigfaltige Gelegenheit finden, in ihrer Muttersprache, die sie reden, Exemplare desselben in jedem Lande zu finden, haben andere ein solches Unternehmen sehr zweckmäßig gefunden.

Unsere Committee ist der Meynung, beyde Ansichten haben in gewissem Sinne Recht, nur ist keine als ausschließend gültig anzunehmen. Hebräische Bibeln und neue Testamente braucht die jüdische Nation; sie sind nothwendig, wenn wir wollen, daß sie überhaupt mit dem neuen Testamente bekannt gemacht werden sollen. Dieß gilt von einem großen Theile besonders der vornehmen Juden, welche die hebräische Sprache verstehen, und in keiner andern Sprache, als in dieser, die heilige Schrift ihrer Aufmerksamkeit werth achten. Für sie wurde die hebräische Uebersetzung des neuen Testaments, und zwar nach mannigfaltig erhaltenen Zeugnissen eben gar nicht zwecklos verfertigt. „Die Anzahl

solcher Juden, schreibt Dr. Pinkerton, welche das hebräische neue Testament zu lesen verstehen, ist besonders in Witepsk, Orscha, Skloff, Minsk und Wilna weit größer, als ich ehmals glaubte, und es findet sich bey ihnen eine allgemeine Bereitwilligkeit, das neue Testament zu lesen, und dieß um so mehr, da es ihnen in hebräischer Sprache gegeben wird." Die Missionarien der Edinburger Missionsgesellschaft schreiben aus Astrachan: „Sie hätten wiederholte Gespräche mit Juden aus Endary gehabt, einer Stadt im Kumak-Lande, in welcher bey 3000 Judenfamilien wohnen. Außer diesen befinden sich noch 500 Judenfamilien in der Umgegend, unter denen über 100 Rabbis anzutreffen seyen. Sie alle sprechen das Persische in ihren Familien, aber ihre Religionsbücher seyen durchgängig hebräisch, auch kennten sie kein anderes Alphabet, als das Hebräische. Sie schienen mit dem neuen Testamente völlig unbekannt zu seyn; erklärten sich aber bereitwillig, es zu lesen, wenn sie es hebräisch erhalten könnten." —

Dabey ist es nicht weniger gewiß, daß, um die große jüdische Volksmasse zu berücksichtigen, dafür zugleich gesorgt werden muß, daß sie in den verschiedenen Landessprachen, die sie reden, und mit der Buchstabenschrift, die ihnen bekannt ist, Exemplare des neuen Testaments in der Nähe zu finden Gelegenheit haben müssen. Herr Salomon schrieb kürzlich in dieser Rücksicht an die Gesellschaft: „Ich höre, daß Sie eine zweyte Auflage des hebräischen neuen Testaments zu veranstalten im Sinne haben. Dürfte ich Sie nicht um den Druck des neuen Testaments im Juden-Deutschen Dialekte bitten, das unentbehrlich geworden ist. Wollten Sie, fügt er hinzu, die lutherische Uebersetzung blos mit Judendeutscher Schrift abdrucken, so würde eine solche Ausgabe blos für Deutschland brauchbar seyn. In Polen hingegen hat die gewöhnliche Judenmasse einen ganz verschiedenen, ihnen eigenthümlichen Dialekt, und ist nicht im Stande, die lutherische Uebersetzung in der

hochdeutschen Sprache zu verstehen. Sollte noch keine Uebersetzung desselben in diesem Dialekte sich finden, so wollte ich, mit Hülfe einiger polnischen Juden, eine solche beginnen; was mir um so leichter fallen dürfte, da es mein Mutterdialekt ist." Eben so nachdrücklich empfiehlt auch Herr Prediger Ritschke eine solche Uebersetzung im Judendeutschen Dialekt, als ein Mittel, dem großen Theile ungelehrter Juden das neue Testament zugänglich zu machen.

Kaum wird es nöthig seyn, erst noch auf den engen Zusammenhang aufmerksam zu machen, in dem das Aussenden von Missionarien unter die Juden mit der Verbreitung des Wortes Gottes unter denselben und dem Unterrichte ihrer Jugend steht. Wenn, wie die Committee, aus einer Reihe von Thatsachen überzeugt ist, in manchen Gegenden unter dem Judenvolke eine Bereitwilligkeit sich zeigt, statt der rohen Unwissenheit, in welcher bisher ihre Kinder aufwuchsen, und der talmudischen Abtödtung des Geistes und Herzens, einen geistvollen und bessern Jugendunterricht unter sich einzuführen; wenn Regierungen im milden Geiste des Christenthums, und einzelne christliche Menschenfreunde ihre Kräfte vereinigen, um diesen wünschenswerthen Zweck zu fördern: so kann doch wohl kein weiterer Zweifel darüber übrig bleiben, daß unsere Gesellschaft die Verpflichtung auf sich hat, taugliche Männer in der Absicht in die Judenwelt hinein zu senden, um diese wohlthätigen Plane ins Leben einzuführen. Und wenn, wie es eine mannigfaltige Erfahrung zeigt, Juden aus allen Ständen und Altern bereitwillig sind, Neue Testamente anzunehmen, so müssen Missionarien in Bewegung gesetzt werden, um dieselben nach dem besondern Bedürfniß und der Willigkeit der Juden auszutheilen, bey Gelegenheit den großen Inhalt der Schrift den Fragenden zu erklären, und unter dem Segen des HErrn durch Verbreitung zweckmässiger christlicher Schriftchen zur

Bekanntmachung des Christenthums unter diesem interessanten Volke mitzuwirken.

Auch darf man nicht annehmen, daß solche Männer als unberufene Gäste werden angesehen werden. Man hat gute Ursache zu glauben, daß manche Israelitenstimmen, die im stillen Seufzen nach christlichem Unterricht schon lange zum Vater des Lichtes empordrangen, sich erheben würden, um ihr Erscheinen zu bewillkommen. Und sollten sie nicht hoffen dürfen, im fernen Auslande unter den treuen Arbeitern im Weinberge des HErrn manche Gehülfen anzutreffen, die es mit Freuden sehen, wenn auch an diese Mauern Zions die Hand der Liebe angelegt wird. „Es freut mich innig, schreibt der würdige Doctor Naudi auf Malta, zu vernehmen, daß Sie den Plan gefaßt haben, fromme Missionarien auf den Continent zu senden, um unter den Juden den großen Namen unsers Erlösers zu verkündigen. Ich hoffe, Sie werden bald im Stande seyn, einige ihrer Mitglieder auch in unsere Gegenden für die Juden in Jerusalem, Aegypten und Griechenland abzusenden, wo dieses verlassene Volk in großer Anzahl und in kläglicher Geistesverfinsterniß sich findet." —

Eine ähnliche Hoffnung drückt auch Herr Prediger Jowett daselbst aus; welcher unter Andern an die Committee schreibt: „Die Juden sind in den Staaten der Barbaresken in Aegypten und Syrien sehr zahlreich, aber von ganz verschiedenem Charakter als die Europäischen. Sie verdienen eine besondere Aufmerksamkeit, ohne welche in diesen Gegenden nichts wird ausgerichtet werden können."

Freylich konnte gerade in dieser Beziehung bis jetzt von der Gesellschaft in Vergleichung mit der Größe des Gegenstandes nur wenig noch geleistet werden. Indeß ist auch die Zeit keineswegs verloren, welche auf das Sammeln von Materialien für ein so großes Gebäude und auf die Begründung desselben bisher verwendet

Anlegung von Gemeinden Christlicher Israeliten in Rußland.

Die höchst interessanten Staatsurkunden, welche der neuen Anlegung Israelitischer Christengemeinden in dem russischen Reiche zu Grunde liegen, und welche sowohl den Zweck, als die Vorrechte und Freyheiten derselben näher bestimmen, sind folgende:

N°. I.

Ukase des Kaisers durch den vollziehenden Senat.

Von dem Augenblicke an, wo durch die allerhöchste Vorsehung die zahlreichen Nationen und Stämme, die das russische Reich bewohnen, unserem Scepter anvertraut wurden, war es der veste Entschluß Unseres Herzens, beständig dafür zu sorgen, daß jede Nation und jeder Stand ein glückliches Leben in ununterbrochenem Frieden, und in dem ungetrübten Genuß ihrer Rechte, genießen möchte. Zu solch einem höchst wünschenswerthen Zweck jeden Theil dieser großen Familie zu führen, war für Unser Herz die angenehmste aller Beschäftigungen, während Wir sie zugleich als die heiligste aller unserer Pflichten ansehen.

Nun geschah es durch viele Beyspiele, die zu Unserer Kenntniß gekommen sind, daß Wir bekannt wurden mit der schweren Lage solcher Hebräer, die durch die Gnade Gottes, von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, entweder bereits den christlichen Glauben angenommen haben, oder Willens sind, sich mit der Heerde des guten Hirten und Erlösers unserer Seelen zu verbinden. Diese Hebräer, die von ihren Brüdern nach dem Fleisch durch den christlichen Glauben getrennt sind, müssen sich dadurch dem Verluste jeder Art von Gemeinschaft mit ihnen unterziehen, und zum Theil mit allen ihren vormaligen Verbindungen brechen, und nicht blos abstehen von allen Ansprüchen

auf

auf Unterstützung von diesen ihren ehmaligen Brüdern im Glauben, sondern sich auch jeder Art von Unterdrückung und Verfolgung von ihrer Seite aussetzen. Auf der andern Seite, unter den Christen, ihren neuen Glaubensbrüdern, denen sie gleichsam noch völlig fremde sind, finden sie nicht immer sogleich eine Zuflucht für ihre Aufnahme offen, oder eine so wohl begründete Einrichtung, welche jedem Individuum unter ihnen im Nothfall eine ruhige Wohnung, und die Mittel sicherte, sich sein Brot durch eigene Arbeit ehrlich zu erwerben. Daher viele von den bekehrten Hebräern mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ehe sie sich vestsetzen, und in eine gesetzmäßige Lebensbeschäftigung eintreten können.

Dergleichen Wahrnehmungen haben Unsere Aufmerksamkeit auf diese besondere Klasse Unserer Unterthanen gezogen, welche durch die Veränderung ihrer Religion, ganz aus der Gemeinschaft gekommen sind, zu der sie ehmals gehörten, ohne zugleich hinreichende Mittel zu besitzen, sich mit der neuen, in welche sie eingetreten sind, zu verbinden. Aber wenn jede Parthie, jeder Stand und jede Klasse von Menschen, in dem Uns gehörigen Lande in jeder Stellung des Lebens sich vollkommen gesichert sieht, durch gewisse Rechte und Verordnungen, unter dem Schutze der Gesetze, so soll sonach der Zustand dieser Hebräer in Unsern Staaten, welche den christlichen Glauben annahmen, gleicher Weise auf einen vesten und bleibenden Fuß eingerichtet werden.

Um demnach ein rechtes Gefühl der Theilnahme an dem Schicksal dieser Hebräer, welche sich zum Christenthume bekehret haben, zu erhalten, und angetrieben durch die der Stimme der ewigen Gnade schuldige Ehrerbietung, welche diese Kinder Israels aus ihrer Zerstreuung in die Gemeinschaft des christlichen Glaubens ruft, haben Wir für tauglich gefunden, folgende Maaßregeln zu ergreifen, zu dem Zweck, denjenigen Hebräern,

welche an Christum glaubig geworden sind, in ihrer neuen Lage Schutz zu verschaffen.

1) Alle Hebräer, die das Christenthum annehmen, zu welcher Art von christlicher Gottesverehrung sie sich auch bekennen mögen, sind hiedurch versichert, daß sie in ihrem neuen Lebenslaufe volle Freyheit haben, den besondern Beruf und die Art der Beschäftigung zu wählen, die sich am besten für ihre Fähigkeit und Neigung schickt. Die Obrigkeiten der besonderen Orte, kirchliche sowohl als bürgerliche, sind angehalten, den Hebräern den nöthigen Schutz und Beystand bey ihrer Bekehrung zum Christenthum zu verschaffen, im Fall sie Zuflucht zu ihnen nehmen sollten.

2) Vortheilhafte und schickliche Niederlassungs-Plätze mit hinlänglichem Land, sind den Hebräern in den südlichen und nördlichen Gouvernementen des Reiches angewiesen. Hier können sich diejenigen unter ihnen, welche es wünschen mögen, auf ihre eigene Kosten niederlassen, unter dem Namen „Gesellschaft der christlichen Juden." Die angewiesenen Theile sollen ihnen dienen zu sichern und freyen Zufluchtsörtern, wo sie in Verbindung mit denjenigen von ihren Brüdern, welche gleichfalls das Christenthum bekennen, eine Gesellschaft bilden werden; jede Familie von ihnen wird im Stand seyn, nach ihren eigenen Mitteln und Vermögen, sich durch eigene Arbeit und Bemühung zu erhalten.

3) Für die Gesellschaft der christlichen Juden haben Wir besondere Verordnungen ausgehen lassen, welche bekräftigt durch die Unterschrift Unsers eigenen Namens, Wir jetzt bekannt machen, damit sie zu allgemeiner Kenntniß gebracht und in gehörige Ausübung gesetzt werden mögen.

4) Zu St. Petersburg wird ein Collegium gebildet werden für die Hauptleitung der Geschäfte dieser Wohnsitze, unter dem Namen „Tutelar Committee der christlichen Israeliten." Diese Committee wird bestehen aus einem Präsidenten, mehreren Gliedern, die den Namen

Direktoren führen, und einigen Sekretären. An diese sollen alle Hebräer in Unsern Staaten, die entweder bereits den christlichen Glauben angenommen, oder im Begriffe sind, es zu thun, sich persönlich wenden oder durch ein Memorial. Die Ortsobrigkeiten, sowohl geistliche als bürgerliche, haben sich an diese Committee zu richten, in allen Sachen, die die christlichen Israeliten betreffen, mit Ausnahme jedoch natürlicher Weise aller Criminalfälle und Processe, welche an die besonders errichteten Justiz Gerichte gehören.

5) Die Committee, die so gebildet ist für die Leitung aller Angelegenheiten der Gesellschaft der christlichen Israeliten, ist beauftragt, an Uns von Zeit zu Zeit Berichte zu erstatten, über die Fortschritte dieser Niederlassungen, und über alles, was die christlichen Israeliten betrifft, durch Unseren geheimen Rath, den Fürsten Galitzin, welchem Wir alle Angelegenheiten der hebräischen Gemeine anvertraut haben, mit der Ausnahme jedoch von allen besonderen Criminal Fällen, und Processen über Eigenthum.

Da Wir dermassen einen vesten Grund der Beschützung dieser Hebräer, die das Christenthum annehmen, gelegt und ihre Lage gesichert haben, so befehlen Wir, daß alles genau in Ausübung gebracht werde, was in den nachstehenden Verordnungen enthalten ist, welche der vollziehende Senat beordert ist, bekannt zu machen in russischer, deutscher und polnischer Sprache, damit sie zu allgemeiner Kenntniß kommen, und eine genaue Erfüllung finden mögen von allen Autoritäten und dazu gehörigen Personen.

Wir sind überzeugt, daß durch diese Verordnung die Lage der Hebräer, die zur christlichen Religion übertreten, hinlänglich gesichert ist; daß, in ihrem neuen Verhältniße, ihnen so alle Mittel an die Hand gegeben sind, sich vor den Verfolgungen ihrer Brüder sicher zu stellen, wenn solche irgend wo Statt haben sollten; und daß sie, durch ihre eigene Arbeit, ihre Erhaltung verdienen

noch die alte Verheißung ihre Kraft behält: „Es soll nicht leer zu mir zurückkehren, sondern vollenden, was mir gefällt, und ausrichten, wozu ich es sende."

Ein angesehener und frommer Prediger Frankreichs schreibt in einem Briefe an die Gesellschaft: „Viele Israeliten sind Mitglieder der Bibelgesellschaft geworden. In S. haben manche Juden Exemplare des alten und neuen Testaments begehrt. Die Uebersetzung des neuen Testamentes ins Hebräische, die von ihrer Gesellschaft veranstaltet wurde, ist ein herrlicher Gedanke. Ich habe einigen sehr angesehenen Juden Exemplare davon gegeben, welche sie mit großer Begierde annahmen." —

Unsere Committe findet sich hier veranlaßt, ein Wort über die Sprache zu reden, in der das neue Testament unter die Juden gesendet werden sollte. Es ist uns nicht unbekannt, daß hierüber verschiedene Ansichten im In- und Auslande statt finden. Während einige den Kostenaufwand sehr beklagen, der auf den Druck des hebräischen N. Testaments verwendet würde, indem die wenigsten Juden diese Sprache mehr verstehen, und mannigfaltige Gelegenheit finden, in ihrer Muttersprache, die sie reden, Exemplare desselben in jedem Lande zu finden, haben andere ein solches Unternehmen sehr zweckmäßig gefunden.

Unsere Committee ist der Meynung, beyde Ansichten haben in gewissem Sinne Recht, nur ist keine als ausschließend gültig anzunehmen. Hebräische Bibeln und neue Testamente braucht die jüdische Nation; sie sind nothwendig, wenn wir wollen, daß sie überhaupt mit dem neuen Testamente bekannt gemacht werden sollen. Dieß gilt von einem großen Theile besonders der vornehmen Juden, welche die hebräische Sprache verstehen, und in keiner andern Sprache, als in dieser, die heilige Schrift ihrer Aufmerksamkeit werth achten. Für sie wurde die hebräische Uebersetzung des neuen Testaments, und zwar nach mannigfaltig erhaltenen Zeugnissen eben gar nicht zwecklos verfertigt. „Die Anzahl

solcher Juden, schreibt Dr. Pinkerton, welche das hebräische neue Testament zu lesen verstehen, ist besonders in Witepsk, Orscha, Skloff, Minsk und Wilna weit größer, als ich ehmals glaubte, und es findet sich bey ihnen eine allgemeine Bereitwilligkeit, das neue Testament zu lesen, und dieß um so mehr, da es ihnen in hebräischer Sprache gegeben wird." Die Missionarien der Edinburger Missionsgesellschaft schreiben aus Astrachan: „Sie hätten wiederholte Gespräche mit Juden aus Endary gehabt, einer Stadt im Kumak-Lande, in welcher bey 3000 Judenfamilien wohnen. Außer diesen befinden sich noch 500 Judenfamilien in der Umgegend, unter denen über 100 Rabbis anzutreffen seyen. Sie alle sprechen das Persische in ihren Familien, aber ihre Religionsbücher seyen durchgängig hebräisch, auch kennten sie kein anderes Alphabet, als das Hebräische. Sie schienen mit dem neuen Testamente völlig unbekannt zu seyn; erklärten sich aber bereitwillig, es zu lesen, wenn sie es hebräisch erhalten könnten." —

Dabey ist es nicht weniger gewiß, daß, um die große jüdische Volksmasse zu berücksichtigen, dafür zugleich gesorgt werden muß, daß sie in den verschiedenen Landessprachen, die sie reden, und mit der Buchstabenschrift, die ihnen bekannt ist, Exemplare des neuen Testaments in der Nähe zu finden Gelegenheit haben müssen. Herr Salomon schrieb kürzlich in dieser Rücksicht an die Gesellschaft: „Ich höre, daß Sie eine zweyte Auflage des hebräischen neuen Testaments zu veranstalten im Sinne haben. Dürfte ich Sie nicht um den Druck des neuen Testaments im Juden-Deutschen Dialekte bitten, das unentbehrlich geworden ist. Wollten Sie, fügt er hinzu, die lutherische Uebersetzung blos mit Judendeutscher Schrift abdrucken, so würde eine solche Ausgabe blos für Deutschland brauchbar seyn. In Polen hingegen hat die gewöhnliche Judenmasse einen ganz verschiedenen, ihnen eigenthümlichen Dialekt, und ist nicht im Stande, die lutherische Uebersetzung in der

hochdeutschen Sprache zu verstehen. Sollte noch keine Uebersetzung desselben in diesem Dialekte sich finden, so wollte ich, mit Hülfe einiger polnischen Juden, eine solche beginnen; was mir um so leichter fallen dürfte, da es mein Mutterdialekt ist." Eben so nachdrücklich empfiehlt auch Herr Prediger Nitschke eine solche Uebersetzung im Judendeutschen Dialekt, als ein Mittel, dem großen Theile ungelehrter Juden das neue Testament zugänglich zu machen.

Kaum wird es nöthig seyn, erst noch auf den engen Zusammenhang aufmerksam zu machen, in dem das Aussenden von Missionarien unter die Juden mit der Verbreitung des Wortes Gottes unter denselben und dem Unterrichte ihrer Jugend steht. Wenn, wie die Committee, aus einer Reihe von Thatsachen überzeugt ist, in manchen Gegenden unter dem Judenvolke eine Bereitwilligkeit sich zeigt, statt der rohen Unwissenheit, in welcher bisher ihre Kinder aufwuchsen, und der talmudischen Abtödtung des Geistes und Herzens, einen geistvollen und bessern Jugendunterricht unter sich einzuführen; wenn Regierungen im milden Geiste des Christenthums, und einzelne christliche Menschenfreunde ihre Kräfte vereinigen, um diesen wünschenswerthen Zweck zu fördern: so kann doch wohl kein weiterer Zweifel darüber übrig bleiben, daß unsere Gesellschaft die Verpflichtung auf sich hat, taugliche Männer in der Absicht in die Judenwelt hinein zu senden, um diese wohlthätigen Plane ins Leben einzuführen. Und wenn, wie es eine mannigfaltige Erfahrung zeigt, Juden aus allen Ständen und Altern bereitwillig sind, Neue Testamente anzunehmen, so müssen Missionarien in Bewegung gesetzt werden, um dieselben nach dem besondern Bedürfniß und der Willigkeit der Juden auszutheilen, bey Gelegenheit den großen Inhalt der Schrift den Fragenden zu erklären, und unter dem Segen des HErrn durch Verbreitung zweckmässiger christlicher Schriftchen zur

Bekanntmachung des Christenthums unter diesem interessanten Volke mitzuwirken.

Auch darf man nicht annehmen, daß solche Männer als unberufene Gäste werden angesehen werden. Man hat gute Ursache zu glauben, daß manche Israelitenstimmen, die im stillen Seufzen nach christlichem Unterricht schon lange zum Vater des Lichtes empordrangen, sich erheben würden, um ihr Erscheinen zu bewillkommen. Und sollten sie nicht hoffen dürfen, im fernen Auslande unter den treuen Arbeitern im Weinberge des HErrn manche Gehülfen anzutreffen, die es mit Freuden sehen, wenn auch an diese Mauern Zions die Hand der Liebe angelegt wird. „Es freut mich innig, schreibt der würdige Doctor Naudi auf Malta, zu vernehmen, daß Sie den Plan gefaßt haben, fromme Missionarien auf den Continent zu senden, um unter den Juden den großen Namen unsers Erlösers zu verkündigen. Ich hoffe, Sie werden bald im Stande seyn, einige ihrer Mitglieder auch in unsere Gegenden für die Juden in Jerusalem, Aegypten und Griechenland abzusenden, wo dieses verlassene Volk in großer Anzahl und in kläglicher Geistesverfinsterniß sich findet." —

Eine ähnliche Hoffnung drückt auch Herr Prediger Jowett daselbst aus; welcher unter Andern an die Committee schreibt: „Die Juden sind in den Staaten der Barbaresken in Aegypten und Syrien sehr zahlreich, aber von ganz verschiedenem Charakter als die Europäischen. Sie verdienen eine besondere Aufmerksamkeit, ohne welche in diesen Gegenden nichts wird ausgerichtet werden können."

Freylich konnte gerade in dieser Beziehung bis jetzt von der Gesellschaft in Vergleichung mit der Größe des Gegenstandes nur wenig noch geleistet werden. Indeß ist auch die Zeit keineswegs verloren, welche auf das Sammeln von Materialien für ein so großes Gebäude und auf die Begründung desselben bisher verwendet

Anlegung von Gemeinden Christlicher Israeliten in Rußland.

Die höchst interessanten Staatsurkunden, welche der neuen Anlegung Israelitischer Christengemeinden in dem russischen Reiche zu Grunde liegen, und welche sowohl den Zweck, als die Vorrechte und Freyheiten derselben näher bestimmen, sind folgende:

N°. I.

Ukase des Kaisers durch den vollziehenden Senat.

Von dem Augenblicke an, wo durch die allerhöchste Vorsehung die zahlreichen Nationen und Stämme, die das russische Reich bewohnen, unserem Scepter anvertraut wurden, war es der veste Entschluß Unseres Herzens, beständig dafür zu sorgen, daß jede Nation und jeder Stand ein glückliches Leben in ununterbrochenem Frieden, und in dem ungetrübten Genuß ihrer Rechte, genießen möchte. Zu solch einem höchst wünschenswerthen Zweck jeden Theil dieser großen Familie zu führen, war für Unser Herz die angenehmste aller Beschäftigungen, während Wir sie zugleich als die heiligste aller unserer Pflichten ansehen.

Nun geschah es durch viele Beyspiele, die zu Unserer Kenntniß gekommen sind, daß Wir bekannt wurden mit der schweren Lage solcher Hebräer, die durch die Gnade Gottes, von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, entweder bereits den christlichen Glauben angenommen haben, oder Willens sind, sich mit der Heerde des guten Hirten und Erlösers unserer Seelen zu verbinden. Diese Hebräer, die von ihren Brüdern nach dem Fleisch durch den christlichen Glauben getrennt sind, müssen sich dadurch dem Verluste jeder Art von Gemeinschaft mit ihnen unterziehen, und zum Theil mit allen ihren vormaligen Verbindungen brechen, und nicht blos abstehen von allen Ansprüchen

auf

auf Unterstützung von diesen ihren ehmaligen Brüdern im Glauben, sondern sich auch jeder Art von Unterdrückung und Verfolgung von ihrer Seite aussetzen. Auf der andern Seite, unter den Christen, ihren neuen Glaubensbrüdern, denen sie gleichsam noch völlig fremde sind, finden sie nicht immer sogleich eine Zuflucht für ihre Aufnahme offen, oder eine so wohl begründete Einrichtung, welche jedem Individuum unter ihnen im Nothfall eine ruhige Wohnung, und die Mittel sicherte, sich sein Brot durch eigene Arbeit ehrlich zu erwerben. Daher viele von den bekehrten Hebräern mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ehe sie sich vestsetzen, und in eine gesetzmäßige Lebensbeschäftigung eintreten können.

Dergleichen Wahrnehmungen haben Unsere Aufmerksamkeit auf diese besondere Klasse Unserer Unterthanen gezogen, welche durch die Veränderung ihrer Religion, ganz aus der Gemeinschaft gekommen sind, zu der sie ehmals gehörten, ohne zugleich hinreichende Mittel zu besitzen, sich mit der neuen, in welche sie eingetreten sind, zu verbinden. Aber wenn jede Parthie, jeder Stand und jede Klasse von Menschen, in dem Uns gehörigen Lande in jeder Stellung des Lebens sich vollkommen gesichert sieht, durch gewisse Rechte und Verordnungen, unter dem Schutze der Gesetze, so soll sonach der Zustand dieser Hebräer in Unsern Staaten, welche den christlichen Glauben annahmen, gleicher Weise auf einen vesten und bleibenden Fuß eingerichtet werden.

Um demnach ein rechtes Gefühl der Theilnahme an dem Schicksal dieser Hebräer, welche sich zum Christenthume bekehret haben, zu erhalten, und angetrieben durch die der Stimme der ewigen Gnade schuldige Ehrerbietung, welche diese Kinder Israels aus ihrer Zerstreuung in die Gemeinschaft des christlichen Glaubens ruft, haben Wir für tauglich gefunden, folgende Maaßregeln zu ergreifen, zu dem Zweck, denjenigen Hebräern,

welche an Christum glaubig geworden sind, in ihrer neuen Lage Schutz zu verschaffen.

1) Alle Hebräer, die das Christenthum annehmen, zu welcher Art von christlicher Gottesverehrung sie sich auch bekennen mögen, sind hiedurch versichert, daß sie in ihrem neuen Lebenslaufe volle Freyheit haben, den besondern Beruf und die Art der Beschäftigung zu wählen, die sich am besten für ihre Fähigkeit und Neigung schickt. Die Obrigkeiten der besonderen Orte, kirchliche sowohl als bürgerliche, sind angehalten, den Hebräern den nöthigen Schutz und Beystand bey ihrer Bekehrung zum Christenthum zu verschaffen, im Fall sie Zuflucht zu ihnen nehmen sollten.

2) Vortheilhafte und schickliche Niederlassungs-Plätze mit hinlänglichem Land, sind den Hebräern in den südlichen und nördlichen Gouvernementen des Reiches angewiesen. Hier können sich diejenigen unter ihnen, welche es wünschen mögen, auf ihre eigene Kosten niederlassen, unter dem Namen „Gesellschaft der christlichen Juden." Die angewiesenen Theile sollen ihnen dienen zu sichern und freyen Zufluchtsörtern, wo sie in Verbindung mit denjenigen von ihren Brüdern, welche gleichfalls das Christenthum bekennen, eine Gesellschaft bilden werden; jede Familie von ihnen wird im Stand seyn, nach ihren eigenen Mitteln und Vermögen, sich durch eigene Arbeit und Bemühung zu erhalten.

3) Für die Gesellschaft der christlichen Juden haben Wir besondere Verordnungen ausgehen lassen, welche bekräftigt durch die Unterschrift Unsers eigenen Namens, Wir jetzt bekannt machen, damit sie zu allgemeiner Kenntniß gebracht und in gehörige Ausübung gesetzt werden mögen.

4) Zu St. Petersburg wird ein Collegium gebildet werden für die Hauptleitung der Geschäfte dieser Wohnsitze, unter dem Namen „Tutelar Committee der christlichen Israeliten." Diese Committee wird bestehen aus einem Präsidenten, mehreren Gliedern, die den Namen

Direktoren führen, und einigen Sekretären. An diese sollen alle Hebräer in Unsern Staaten, die entweder bereits den christlichen Glauben angenommen, oder im Begriffe sind, es zu thun, sich persönlich wenden oder durch ein Memorial. Die Ortsobrigkeiten, sowohl geistliche als bürgerliche, haben sich an diese Committee zu richten, in allen Sachen, die die christlichen Israeliten betreffen, mit Ausnahme jedoch natürlicher Weise aller Criminalfälle und Processe, welche an die besonders errichteten Justiz Gerichte gehören.

5) Die Committee, die so gebildet ist für die Leitung aller Angelegenheiten der Gesellschaft der christlichen Israeliten, ist beauftragt, an Uns von Zeit zu Zeit Berichte zu erstatten, über die Fortschritte dieser Niederlassungen, und über alles, was die christlichen Israeliten betrifft, durch Unseren geheimen Rath, den Fürsten Galitzin, welchem Wir alle Angelegenheiten der hebräischen Gemeine anvertraut haben, mit der Ausnahme jedoch von allen besonderen Criminal Fällen, und Processen über Eigenthum.

Da Wir dermassen einen vesten Grund der Beschützung dieser Hebräer, die das Christenthum annehmen, gelegt und ihre Lage gesichert haben, so befehlen Wir, daß alles genau in Ausübung gebracht werde, was in den nachstehenden Verordnungen enthalten ist, welche der vollziehende Senat beordert ist, bekannt zu machen in russischer, deutscher und polnischer Sprache, damit sie zu allgemeiner Kenntniß kommen, und eine genaue Erfüllung finden mögen von allen Autoritäten und dazu gehörigen Personen.

Wir sind überzeugt, daß durch diese Verordnung die Lage der Hebräer, die zur christlichen Religion übertreten, hinlänglich gesichert ist; daß, in ihrem neuen Verhältniße, ihnen so alle Mittel an die Hand gegeben sind, sich vor den Verfolgungen ihrer Brüder sicher zu stellen, wenn solche irgend wo Statt haben sollten; und daß sie, durch ihre eigene Arbeit, ihre Erhaltung verdienen

mögen, ohne dem Gouvernement oder irgend einer andern Person beschwerlich zu fallen. In dieser Lage, unter der Voraussetzung, daß sie in allen Stücken den Geboten der evangelischen Lehre, die sie angenommen haben, gehorchen, werden sie wachsen in allen guten Werken, zu ihrem eigenen und dem gemeinen Besten; und zum Preise und Ehre des heiligsten Namens, nach dem sie genannt sind.

Das Original ist von seiner kaiserlichen Majestät eigener Hand geschrieben und unterzeichnet.

St. Petersburg, am ersten Tag des Osterfestes, den 25. März 1819.

Alexander.

N° II.

Verordnungen in Betreff der Gesellschaft der christlichen Israeliten.

Um unter den Gliedern dieser Gesellschaft Betriebsamkeit, Handel, und jede Art nützlicher Beschäftigung für das gemeine Wesen zu erwecken, so setzen Wir folgende Verordnungen vest.

1) Länder zu Niederlassungen und häuslicher Oekonomie werden der Gesellschaft der christlichen Israeliten ohne Bezahlung, und zum beständigen Besitz für sie und ihre Nachkommenschaft von der Krone angewiesen. Diese Ländereyen werden nicht jedem einzelnen insbesondere angewiesen, sondern dem Ganzen der Gesellschaft im Allgemeinen; und aus diesem Grunde dürfen sie weder verkauft noch verpfändet, noch auf irgend eine Weise veräusfert werden, sondern sie bleiben für immer ein unveräusserliches Eigenthum der ganzen Gesellschaft.

2) Auf diese Ländereyen, die ihnen angewiesen werden, haben sie die Freyheit, wenn es ihnen gefällt, auf ihre eigene Kosten, und nach ihren eigenen Umständen und Mitteln, alle Arten von Wohnsitzen, Dörfern und Städten zu bauen. Dabey ist es ihrer eigenen Wahl überlassen, ob sie diese Wohnungen aneinander anstossend

bauen wollen, oder auf eine andere Weise, wenn sie sich nur nicht von der Gesellschaft trennen, zu der sie alle ohne Ausnahme gehören.

3) Ganz vollkommene Freyheit des christlichen Glaubensbekenntnisses ist allen christlichen Israeliten, die in die Gesellschaft eintreten, gleich erlaubt, und ihrer Nachkommenschaft, ohne Rücksicht darauf, zu welcher Parthey der christlichen Kirche sie gehören mögen, und allen ist erlaubt, Gottesdienst zu halten nach den Vorschriften und Gebräuchen der Kirche, deren Glieder sie sind. In Uebereinstimmung damit ist den Communitäten jeder christlichen Gemeine, die in der Einheit dieser Gesellschaft begriffen ist, erlaubt, Kirchen zu bauen und einzurichten, Schulen, Anstalten für die Erziehung der Jugend, und für andere gute Zwecke, gemäß den Grundsätzen ihrer eigenen Kirche.

4) Die Gesellschaft der christlichen Israeliten werden Wir unter Unseren eigenen Schutz nehmen, und sie sind allein abhängig von der Committee, die zu St. Petersburg errichtet ist, zu dem besondern Zweck, ihre Angelegenheiten zu leiten; dessen schuldige Pflicht ist, über ihre Wohlfahrt zu wachen, und an welche allein sie, was ihre Angelegenheiten betrifft, Bericht einzusenden haben. Darum haben die Obrigkeiten, an allen Orten, wo diese Gesellschaft eine Niederlassung anlegen wird, keine Art von Ansehen über sie auszuüben, und sich in keine von ihren Angelegenheiten zu mischen.

Die Pfarrer jeder Niederlassung sind, in allen nothwendigen Fällen, an die niedergesetzte Committee zu weisen, gemäß den Fundamental Statuten, die bindend sind für alle andere Colonisten in Rußland.

5) Für die innere Leitung der Gesellschaft hat sie ein eigenes Collegium auszuwählen, das aus verschiedenen unter ihnen selbst gewählten Gliedern besteht, nemlich aus zwey Deputirten, die von der vorhingenannten Committee bestätiget werden, und vier Beysitzern, unter der Benennung „Collegium der Leitung der Gesell-

schaft der christlichen Israeliten." Dieses Bureau, das sein eigenes Siegel haben darf, hat jede mögliche Sorge zu tragen, für die gute Ordnung der Gesellschaft; alle Mißverständniße, Uneinigkeiten und Streitigkeiten unter den Gliedern beyzulegen; aber sowohl Processe, die das Eigenthum, Erbschaften und dergleichen Fälle des bürgerlichen Gesetzes betreffen, so müssen gleichfalls alle Criminal Fälle einzelner Personen, untersucht und entschieden werden nach den allgemeinen Verordnungen des Reichs, durch Gerichtshöfe, die zu diesem Zwecke errichtet sind. Dieses Collegium der Verwaltung hat an den Orten ihrer Niederlassungen eine eigene Polizey einzurichten für die Erhaltung der Ruhe, des Friedens und guter Ordnung unter den Einwohnern, und ist gleichfalls verbunden, ein wachsames Auge zu haben über das Betragen und die moralische Aufführung jedes Gliedes der Gesellschaft. Alle Aufrührer, ungehorsame und lasterhafte Glieder, die blos ein Stein des Anstosses für die Anderen sind, hat das genannte Collegium von ihrer Gesellschaft auszuschließen, nachdem es zuerst darüber Bericht erstattet hat an die Tutelar-Committee der christlichen Israeliten, was sie gleichfalls zu thun verbunden sind, allemal wenn ein neues Glied in die Gesellschaft aufgenommen werden soll. Jeder einzelne, der von der Gesellschaft ausgeschlossen wird, erleidet hiedurch den Verluß aller Rechte und Vortheile, die ihm bewilliget waren.

6) Alle Glieder der Gesellschaft der christlichen Israeliten kommen hiedurch unter sich in den Besitz aller bürgerlichen Rechte, und diese nicht allein in ihren Colonien, sondern überall durch das ganze Reich. In Folge hievon mögen sie, mit Bezahlung der vestgesetzten Gebühren nach dem Tariff, inneren oder äußeren Handel, Professionen, Künste und Gewerbe treiben, mögen Häuser besitzen, Kramladen halten, Giessereyen und Fabriken errichten von allen Arten, ohne jedoch genöthiget zu seyn in irgend eine Corporation oder Zunft einzutreten; auch

sind sie auf immer frey von jeder Art von Dienst, der von andern Unterthanen geleistet wird.

7) Auf den Ländereyen, die der Gesellschaft der christlichen Israeliten angewiesen werden, ist den Gliedern derselben erlaubt, Bier zu brauen, Branntwein aus Korn zu Destilliren, geistige und andere Arten von Liqueur zuzubereiten, beydes zu ihrem eigenen Gebrauch, und eben so zum Verkauf an die Reisenden, die durch ihre Wohnsitze gehen. Aber es ist ihnen nicht gestattet, solche Liqueurs aus ihren Colonien herauszutragen und zu verhandeln.

8) Auf den Ländereyen der Gesellschaft der christlichen Israeliten ist es weder dem Gouvernement noch Privatpersonen, die nicht zur Gesellschaft gehören, erlaubt, öffentliche Gebäude, Wirhtshäuser, oder irgend andere Gebäude zu ähnlichen Zwecken zu errichten. Weder Fremden, noch solchen die nicht zur Gesellschaft gehören, ist es erlaubt, sich hier niederzulassen ohne besondere Erlaubniß. Aber im Fall die Gesellschaft wünschen sollte, unter sich eine Person auf eine gewisse Zeit aufzunehmen, so haben sie die Freyheit es zu thun, unter der Bedingung jedoch, daß die aufgenommenen Personen gesetzmäßige Päße haben, und daß das Collegium der Verwaltung für sie verantwortlich ist.

9) Das Collegium der Verwaltung ist hiedurch bevollmächtiget, die nöthigen Päße an die Glieder der Gesellschaft zu geben, die mit den Namen der Deputirten bezeichnet seyn müssen, und versehen mit dem officiellen Siegel des genannten Collegiums. Diese Päße werden jedoch blos für Reisen in das Innere des Reiches gültig seyn; aber für Reisen außer den Grenzen, oder von auswärtigen Gegenden in das Reich, müssen die Glieder dieser Gesellschaft gleichfalls versehen seyn mit Päßen von den allgemeinen Autoritäten, die zu dieser Absicht eingerichtet sind.

10) Alle Personen, die sich selbst mit der Gesellschaft der christlichen Israeliten vereingen, erhalten hiedurch

Freyheit von allen Arten bürgerlichen und Militär Dienstes, sowohl für sich als für ihre Nachkommen, aber wenn irgend einer unter ihnen in einen solchen Dienst zu treten wünscht, so ist er zuläßig.

Ueberdieß sind alle die Niederlassungen und Wohnsitze der christlichen Israeliten, die zu dieser Gesellschaft gehören, frey von allen Arten Einquartirungen von Truppen, von Bewachung von Posten, von Steuern an Vorspaun, und von andern ähnlichen Pflichten des Landes. Aber wenn die Committee, die bestimmt ist über diese Gesellschaft zu befehlen, in irgend einer Angelegenheit oder Untersuchung, irgend einen bevollmächtigen sollte, ihre Niederlassungen zu besuchen, so ist es Pflicht ihn aufzunehmen.

11) Jede Colonie der Gesellschaft der christlichen Israeliten ist berechtigt, für beständig zu Petersburg eines ihrer Glieder anzustellen als Abgesandten oder Geschäftsträger, dessen Geschäft es seyn soll, ihre Befehle auszuführen, und alle ihre Angelegenheiten zu leiten mit der Committee, die eingerichtet ist für die Hauptführung ihrer Angelegenheiten.

12) Alle, welche Glieder der Gesellschaft der christlichen Israeliten werden, sind frey von allen Arten von Pflichten und Steuren auf einen Zeitraum von zwanzig Jahren. Aber nach Verfluß dieses Zeitabschnittes hat jeder einzelne von ihnen die Pflichten und Steuern zu leisten, die andere geborne Russen zu leisten verbunden sind, nach ihren verschiedenen Berufsarten, namentlich; Handelsmänner, das vestgesetzte vom Hundert von ihrem erklärten Capital; Gewerbsmänner, und überhaupt alle welche Handel treiben.

13) Ausländische Hebräer, welche, nachdem sie die christliche Religion angenommen haben, Glieder dieser Gesellschaft zu werden, sich auf den Ländereyen die denselben angewiesen sind, niederzulassen, und an den Rechten und Privilegien, die ihnen zugestanden sind, Theil zu nehmen wünschen, haben volle Freyheit es zu thun.

Dieselbe dürfen gleichfalls Rußland wieder verlassen nach ihrem Belieben, so wie alle andere Glieder der Gesellschaft unter der Bedingung; daß jeder zuerst seine Schulden bezahle, und an die Krone drey Jahre die gewöhnlichen Abgaben vom Capital, das er in Rußland sich erworben hat, entrichte. Die Schätzung davon wird gewissenhaft angestellt von den Deputirten der Gesellschaft.

14) Es ist der Tutelar Committee der christlichen Israeliten anvertraut, das Einzelne der Constitution dieser Gesellschaft zu entwerfen, auf den Grund der hier gegebenen Verordnungen, besonders mit Rücksicht auf ihre Local Verwaltung, öffentliche Anstalten, und alles, was zu ihrem Besten, Ordnung und Wohlfahrt dienen kann; besonders aber Anstalten für die moralische Verbesserung und Erziehung der Jugend nach den ächten Grundsätzen des Christenthums zu errichten.

Das Original ist von seiner kaiserlichen Majestät eigener Hand geschrieben und unterzeichnet.

St. Petersburg, am ersten Tag des Osterfestes, den 25. März 1817.

Alexander.

Bekehrungsgeschichte eines polnischen Rabbi *)

Da meine gegenwärtige Absicht hauptsächlich ist, einen redlichen Versuch zu machen, die verschiedenen Zustände meines Gemüthes zu überblicken, seitdem dasselbe zum Forschen nach der Wahrheit des Christenthums hingeleitet wurde, und meine gegenwärtigen Ueberzeugungen und Gefühle über diesen wichtigen Gegenstand zu schildern: so will ich die besondern Leitungen der Vorsehung,

*) Diese Bekenntnisse hat Herr Benjamin Nehemia Salomon, gegenwärtiger Juden-Missionar in Rußland, von sich, und seinem Uebertritt von dem Judenthum zum Christenthum aufgesetzt, und wir dürfen hoffen, daß sie nicht ohne Interesse werden gelesen werden.

Anlegung von Gemeinden Christlicher Israeliten in Rußland.

Die höchst interessanten Staatsurkunden, welche der neuen Anlegung Israelitischer Christengemeinden in dem russischen Reiche zu Grunde liegen, und welche sowohl den Zweck, als die Vorrechte und Freyheiten derselben näher bestimmen, sind folgende:

N°. I.

Ukase des Kaisers durch den vollziehenden Senat.

Von dem Augenblicke an, wo durch die allerhöchste Vorsehung die zahlreichen Nationen und Stämme, die das russische Reich bewohnen, unserem Scepter anvertraut wurden, war es der veste Entschluß Unseres Herzens, beständig dafür zu sorgen, daß jede Nation und jeder Stand ein glückliches Leben in ununterbrochenem Frieden, und in dem ungetrübten Genuß ihrer Rechte, genießen möchte. Zu solch einem höchst wünschenswerthen Zweck jeden Theil dieser großen Familie zu führen, war für Unser Herz die angenehmste aller Beschäftigungen, während Wir sie zugleich als die heiligste aller unserer Pflichten ansehen.

Nun geschah es durch viele Beyspiele, die zu Unserer Kenntniß gekommen sind, daß Wir bekannt wurden mit der schweren Lage solcher Hebräer, die durch die Gnade Gottes, von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, entweder bereits den christlichen Glauben angenommen haben, oder Willens sind, sich mit der Heerde des guten Hirten und Erlösers unserer Seelen zu verbinden. Diese Hebräer, die von ihren Brüdern nach dem Fleisch durch den christlichen Glauben getrennt sind, müssen sich dadurch dem Verluste jeder Art von Gemeinschaft mit ihnen unterziehen, und zum Theil mit allen ihren vormaligen Verbindungen brechen, und nicht blos abstehen von allen Ansprüchen

auf

auf Unterstützung von diesen ihren ehmaligen Brüdern im Glauben, sondern sich auch jeder Art von Unterdrückung und Verfolgung von ihrer Seite aussetzen. Auf der andern Seite, unter den Christen, ihren neuen Glaubensbrüdern, denen sie gleichsam noch völlig fremde sind, finden sie nicht immer sogleich eine Zuflucht für ihre Aufnahme offen, oder eine so wohl begründete Einrichtung, welche jedem Individuum unter ihnen im Nothfall eine ruhige Wohnung, und die Mittel sicherte, sich sein Brot durch eigene Arbeit ehrlich zu erwerben. Daher viele von den bekehrten Hebräern mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ehe sie sich vestsetzen, und in eine gesetzmäßige Lebensbeschäftigung eintreten können.

Dergleichen Wahrnehmungen haben Unsere Aufmerksamkeit auf diese besondere Klasse Unserer Unterthanen gezogen, welche durch die Veränderung ihrer Religion, ganz aus der Gemeinschaft gekommen sind, zu der sie ehmals gehörten, ohne zugleich hinreichende Mittel zu besitzen, sich mit der neuen, in welche sie eingetreten sind, zu verbinden. Aber wenn jede Parthie, jeder Stand und jede Klasse von Menschen, in dem Uns gehörigen Lande in jeder Stellung des Lebens sich vollkommen gesichert sieht, durch gewisse Rechte und Verordnungen, unter dem Schutze der Gesetze, so soll sonach der Zustand dieser Hebräer in Unsern Staaten, welche den christlichen Glauben annahmen, gleicher Weise auf einen vesten und bleibenden Fuß eingerichtet werden.

Um demnach ein rechtes Gefühl der Theilnahme an dem Schicksal dieser Hebräer, welche sich zum Christenthume bekehret haben, zu erhalten, und angetrieben durch die der Stimme der ewigen Gnade schuldige Ehrerbietung, welche diese Kinder Israels aus ihrer Zerstreuung in die Gemeinschaft des christlichen Glaubens ruft, haben Wir für tauglich gefunden, folgende Maaßregeln zu ergreifen, zu dem Zweck, denjenigen Hebräern,

welche an Christum glaubig geworden sind, in ihrer neuen Lage Schutz zu verschaffen.

1) Alle Hebräer, die das Christenthum annehmen, zu welcher Art von christlicher Gottesverehrung sie sich auch bekennen mögen, sind hiedurch versichert, daß sie in ihrem neuen Lebenslaufe volle Freyheit haben, den besondern Beruf und die Art der Beschäftigung zu wählen, die sich am besten für ihre Fähigkeit und Neigung schickt. Die Obrigkeiten der besonderen Orte, kirchliche sowohl als bürgerliche, sind angehalten, den Hebräern den nöthigen Schutz und Beystand bey ihrer Bekehrung zum Christenthum zu verschaffen, im Fall sie Zuflucht zu ihnen nehmen sollten.

2) Vortheilhafte und schickliche Niederlassungs-Plätze mit hinlänglichem Land, sind den Hebräern in den südlichen und nördlichen Gouvernementen des Reiches angewiesen. Hier können sich diejenigen unter ihnen, welche es wünschen mögen, auf ihre eigene Kosten niederlassen, unter dem Namen „Gesellschaft der christlichen Juden." Die angewiesenen Theile sollen ihnen dienen zu sichern und freyen Zufluchtsörtern, wo sie in Verbindung mit denjenigen von ihren Brüdern, welche gleichfalls das Christenthum bekennen, eine Gesellschaft bilden werden; jede Familie von ihnen wird im Stand seyn, nach ihren eigenen Mitteln und Vermögen, sich durch eigene Arbeit und Bemühung zu erhalten.

3) Für die Gesellschaft der christlichen Juden haben Wir besondere Verordnungen ausgehen lassen, welche bekräftigt durch die Unterschrift Unsers eigenen Namens, Wir jetzt bekannt machen, damit sie zu allgemeiner Kenntniß gebracht und in gehörige Ausübung gesetzt werden mögen.

4) Zu St. Petersburg wird ein Collegium gebildet werden für die Hauptleitung der Geschäfte dieser Wohnsitze, unter dem Namen „Tutelar Committee der christlichen Israeliten." Diese Committee wird bestehen aus einem Präsidenten, mehreren Gliedern, die den Namen

Direktoren führen, und einigen Sekretären. An diese sollen alle Hebräer in Unsern Staaten, die entweder bereits den christlichen Glauben angenommen, oder im Begriffe sind, es zu thun, sich persönlich wenden oder durch ein Memorial. Die Ortsobrigkeiten, sowohl geistliche als bürgerliche, haben sich an diese Committee zu richten, in allen Sachen, die die christlichen Israeliten betreffen, mit Ausnahme jedoch natürlicher Weise aller Criminalfälle und Processe, welche an die besonders errichteten Justiz Gerichte gehören.

5) Die Committee, die so gebildet ist für die Leitung aller Angelegenheiten der Gesellschaft der christlichen Israeliten, ist beauftragt, an Uns von Zeit zu Zeit Berichte zu erstatten, über die Fortschritte dieser Niederlassungen, und über alles, was die christlichen Israeliten betrifft, durch Unseren geheimen Rath, den Fürsten Galitzin, welchem Wir alle Angelegenheiten der hebräischen Gemeine anvertraut haben, mit der Ausnahme jedoch von allen besonderen Criminal Fällen, und Processen über Eigenthum.

Da Wir dermassen einen vesten Grund der Beschützung dieser Hebräer, die das Christenthum annehmen, gelegt und ihre Lage gesichert haben, so befehlen Wir, daß alles genau in Ausübung gebracht werde, was in den nachstehenden Verordnungen enthalten ist; welche der vollziehende Senat beordert ist, bekannt zu machen in russischer, deutscher und polnischer Sprache, damit sie zu allgemeiner Kenntniß kommen, und eine genaue Erfüllung finden mögen von allen Autoritäten und dazu gehörigen Personen.

Wir sind überzeugt, daß durch diese Verordnung die Lage der Hebräer, die zur christlichen Religion übertreten, hinlänglich gesichert ist; daß, in ihrem neuen Verhältniße, ihnen so alle Mittel an die Hand gegeben sind, sich vor den Verfolgungen ihrer Brüder sicher zu stellen, wenn solche irgend wo Statt haben sollten; und daß sie, durch ihre eigene Arbeit, ihre Erhaltung verdienen

mögen, ohne dem Gouvernement oder irgend einer andern Person beschwerlich zu fallen. In dieser Lage, unter der Voraussetzung, daß sie in allen Stücken den Geboten der evangelischen Lehre, die sie angenommen haben, gehorchen, werden sie wachsen in allen guten Werken, zu ihrem eigenen und dem gemeinen Besten; und zum Preise und Ehre des heiligsten Namens, nach dem sie genannt sind.

Das Original ist von seiner kaiserlichen Majestät eigener Hand geschrieben und unterzeichnet.

St. Petersburg, am ersten Tag des Osterfestes, den 25. März 1819.

Alexander.

N° II.

Verordnungen in Betreff der Gesellschaft der christlichen Israeliten.

Um unter den Gliedern dieser Gesellschaft Betriebsamkeit, Handel, und jede Art nützlicher Beschäftigung für das gemeine Wesen zu erwecken, so setzen Wir folgende Verordnungen vest.

1) Länder zu Niederlassungen und häuslicher Oekonomie werden der Gesellschaft der christlichen Israeliten ohne Bezahlung, und zum beständigen Besitz für sie und ihre Nachkommenschaft von der Krone angewiesen. Diese Ländereyen werden nicht jedem einzelnen insbesondere angewiesen, sondern dem Ganzen der Gesellschaft im Allgemeinen; und aus diesem Grunde dürfen sie weder verkauft noch verpfändet, noch auf irgend eine Weise veräusfert werden, sondern sie bleiben für immer ein unveräusserliches Eigenthum der ganzen Gesellschaft.

2) Auf diese Ländereyen, die ihnen angewiesen werden, haben sie die Freyheit, wenn es ihnen gefällt, auf ihre eigene Kosten, und nach ihren eigenen Umständen und Mitteln, alle Arten von Wohnsitzen, Dörfern und Städten zu bauen. Dabey ist es ihrer eigenen Wahl überlassen, ob sie diese Wohnungen aneinander anstossend

bauen wollen, oder auf eine andere Weise, wenn sie sich nur nicht von der Gesellschaft trennen, zu der sie alle ohne Ausnahme gehören.

3) Ganz vollkommene Freyheit des christlichen Glaubensbekenntnisses ist allen christlichen Israeliten, die in die Gesellschaft eintreten, gleich erlaubt, und ihrer Nachkommenschaft, ohne Rücksicht darauf, zu welcher Parthey der christlichen Kirche sie gehören mögen, und allen ist erlaubt, Gottesdienst zu halten nach den Vorschriften und Gebräuchen der Kirche, deren Glieder sie sind. In Uebereinstimmung damit ist den Communitäten jeder christlichen Gemeine, die in der Einheit dieser Gesellschaft begriffen ist, erlaubt, Kirchen zu bauen und einzurichten, Schulen, Anstalten für die Erziehung der Jugend, und für andere gute Zwecke, gemäß den Grundsätzen ihrer eigenen Kirche.

4) Die Gesellschaft der christlichen Israeliten werden Wir unter Unseren eigenen Schutz nehmen, und sie sind allein abhängig von der Committee, die zu St. Petersburg errichtet ist, zu dem besondern Zweck, ihre Angelegenheiten zu leiten; dessen schuldige Pflicht ist, über ihre Wohlfahrt zu wachen, und an welche allein sie, was ihre Angelegenheiten betrifft, Bericht einzusenden haben. Darum haben die Obrigkeiten, an allen Orten, wo diese Gesellschaft eine Niederlassung anlegen wird, keine Art von Ansehen über sie auszuüben, und sich in keine von ihren Angelegenheiten zu mischen.

Die Pfarrer jeder Niederlassung sind, in allen nothwendigen Fällen, an die niedergesetzte Committee zu weisen, gemäß den Fundamental Statuten, die bindend sind für alle andere Colonisten in Rußland.

5) Für die innere Leitung der Gesellschaft hat sie ein eigenes Collegium auszuwählen, das aus verschiedenen unter ihnen selbst gewählten Gliedern besteht, nemlich aus zwey Deputirten, die von der vorhingenannten Committee bestätiget werden, und vier Beysitzern, unter der Benennung „Collegium der Leitung der Gesell-

schaft der christlichen Israeliten." Dieses Bureau, das sein eigenes Siegel haben darf, hat jede mögliche Sorge zu tragen, für die gute Ordnung der Gesellschaft; alle Mißverständniße, Uneinigkeiten und Streitigkeiten unter den Gliedern beyzulegen; aber sowohl Processe, die das Eigenthum, Erbschaften und dergleichen Fälle des bürgerlichen Gesetzes betreffen, so müssen gleichfalls alle Criminal Fälle einzelner Personen, untersucht und entschieden werden nach den allgemeinen Verordnungen des Reichs, durch Gerichtshöfe, die zu diesem Zwecke errichtet sind. Dieses Collegium der Verwaltung hat an den Orten ihrer Niederlassungen eine eigene Polizey einzurichten für die Erhaltung der Ruhe, des Friedens und guter Ordnung unter den Einwohnern, und ist gleichfalls verbunden, ein wachsames Auge zu haben über das Betragen und die moralische Aufführung jedes Gliedes der Gesellschaft. Alle Aufrührer, ungehorsame und lasterhafte Glieder, die blos ein Stein des Anstosses für die Anderen sind, hat das genannte Collegium von ihrer Gesellschaft auszuschliessen, nachdem es zuerst darüber Bericht erstattet hat an die Tutelar-Committee der christlichen Israeliten, was sie gleichfalls zu thun verbunden sind, allemal wenn ein neues Glied in die Gesellschaft aufgenommen werden soll. Jeder einzelne, der von der Gesellschaft ausgeschlossen wird, erleidet hiedurch den Verlust aller Rechte und Vortheile, die ihm bewilliget waren.

6) Alle Glieder der Gesellschaft der christlichen Israeliten kommen hiedurch unter sich in den Besitz aller bürgerlichen Rechte, und diese nicht allein in ihren Colonien, sondern überall durch das ganze Reich. In Folge hievon mögen sie, mit Bezahlung der vestgesetzten Gebühren nach dem Tariff, inneren oder äußeren Handel, Professionen, Künste und Gewerbe treiben, mögen Häuser besitzen, Kramladen halten, Giessereyen und Fabriken errichten von allen Arten, ohne jedoch genöthiget zu seyn in irgend eine Corporation oder Zunft einzutreten; auch

sind sie auf immer frey von jeder Art von Dienst, der von andern Unterthanen geleistet wird.

7) Auf den Ländereyen, die der Gesellschaft der christlichen Israeliten angewiesen werden, ist den Gliedern derselben erlaubt, Bier zu brauen, Branntwein aus Korn zu Destilliren, geistige und andere Arten von Liqueur zuzubereiten, beydes zu ihrem eigenen Gebrauch, und eben so zum Verkauf an die Reisenden, die durch ihre Wohnsitze gehen. Aber es ist ihnen nicht gestattet, solche Liqueurs aus ihren Colonien herauszutragen und zu verhandeln.

8) Auf den Ländereyen der Gesellschaft der christlichen Israeliten ist es weder dem Gouvernement noch Privatpersonen, die nicht zur Gesellschaft gehören, erlaubt, öffentliche Gebäude, Wirhtshäuser, oder irgend andere Gebäude zu ähnlichen Zwecken zu errichten. Weder Fremden, noch solchen die nicht zur Gesellschaft gehören, ist es erlaubt, sich hier niederzulassen ohne besondere Erlaubniß. Aber im Fall die Gesellschaft wünschen sollte, unter sich eine Person auf eine gewisse Zeit aufzunehmen, so haben sie die Freyheit es zu thun, unter der Bedingung jedoch, daß die aufgenommenen Personen gesetzmäßige Päße haben, und daß das Collegium der Verwaltung für sie verantwortlich ist.

9) Das Collegium der Verwaltung ist hiedurch bevollmächtiget, die nöthigen Päße an die Glieder der Gesellschaft zu geben, die mit den Namen der Deputirten bezeichnet seyn müssen, und versehen mit dem officiellen Siegel des genannten Collegiums. Diese Päße werden jedoch blos für Reisen in das Innere des Reiches gültig seyn; aber für Reisen außer den Grenzen, oder von auswärtigen Gegenden in das Reich, müssen die Glieder dieser Gesellschaft gleichfalls versehen seyn mit Päßen von den allgemeinen Autoritäten, die zu dieser Absicht eingerichtet sind.

10) Alle Personen, die sich selbst mit der Gesellschaft der christlichen Israeliten vereingen, erhalten hiedurch

Freyheit von allen Arten bürgerlichen und Militär Dienstes, sowohl für sich als für ihre Nachkommen, aber wenn irgend einer unter ihnen in einen solchen Dienst zu treten wünscht, so ist er zulässig.

Ueberdieß sind alle die Niederlassungen und Wohnsitze der christlichen Israeliten, die zu dieser Gesellschaft gehören, frey von allen Arten Einquartirungen von Truppen, von Bewachung von Posten, von Steuern an Vorspann, und von andern ähnlichen Pflichten des Landes. Aber wenn die Committee, die bestimmt ist über diese Gesellschaft zu befehlen, in irgend einer Angelegenheit oder Untersuchung, irgend einen bevollmächtigen sollte, ihre Niederlassungen zu besuchen, so ist es Pflicht ihn aufzunehmen.

11) Jede Colonie der Gesellschaft der christlichen Israeliten ist berechtigt, für beständig zu Petersburg eines ihrer Glieder anzustellen als Abgesandten oder Geschäftsträger, dessen Geschäft es seyn soll, ihre Befehle auszuführen, und alle ihre Angelegenheiten zu leiten mit der Committee, die eingerichtet ist für die Hauptführung ihrer Angelegenheiten.

12) Alle, welche Glieder der Gesellschaft der christlichen Israeliten werden, sind frey von allen Arten von Pflichten und Steuren auf einen Zeitraum von zwanzig Jahren. Aber nach Verfluß dieses Zeitabschnittes hat jeder einzelne von ihnen die Pflichten und Steuern zu leisten, die andere geborne Russen zu leisten verbunden sind, nach ihren verschiedenen Berufsarten, namentlich; Handelsmänner, das vestgesetzte vom Hundert von ihrem erklärten Capital; Gewerbsmänner, und überhaupt alle welche Handel treiben.

13) Ausländische Hebräer, welche, nachdem sie die christliche Religion angenommen haben, Glieder dieser Gesellschaft zu werden, sich auf den Ländereyen die denselben angewiesen sind, niederzulassen, und an den Rechten und Privilegien, die ihnen zugestanden sind, Theil zu nehmen wünschen, haben volle Freyheit es zu thun.

Dieselbe dürfen gleichfalls Rußland wieder verlassen nach ihrem Belieben, so wie alle andere Glieder der Gesellschaft unter der Bedingung; daß jeder zuerst seine Schulden bezahle, und an die Krone drey Jahre die gewöhnlichen Abgaben vom Capital, das er in Rußland sich erworben hat, entrichte. Die Schätzung davon wird gewissenhaft angestellt von den Deputirten der Gesellschaft.

14) Es ist der Tutelar Committee der christlichen Israeliten anvertraut, das Einzelne der Constitution dieser Gesellschaft zu entwerfen, auf den Grund der hier gegebenen Verordnungen, besonders mit Rücksicht auf ihre Local Verwaltung, öffentliche Anstalten, und alles, was zu ihrem Besten, Ordnung und Wohlfahrt dienen kann; besonders aber Anstalten für die moralische Verbesserung und Erziehung der Jugend nach den ächten Grundsätzen des Christenthums zu errichten.

Das Original ist von seiner kaiserlichen Majestät eigener Hand geschrieben und unterzeichnet.

St. Petersburg, am ersten Tag des Osterfestes, den 25. März 1817.

Alexander.

Bekehrungsgeschichte eines polnischen Rabbi *)

Da meine gegenwärtige Absicht hauptsächlich ist, einen redlichen Versuch zu machen, die verschiedenen Zustände meines Gemüthes zu überblicken, seitdem dasselbe zum Forschen nach der Wahrheit des Christenthums hingeleitet wurde, und meine gegenwärtigen Ueberzeugungen und Gefühle über diesen wichtigen Gegenstand zu schildern: so will ich die besondern Leitungen der Vorsehung,

*) Diese Bekenntnisse hat Herr Benjamin Nehemia Salomon, gegenwärtiger Juden-Missionar in Rußland, von sich, und seinem übertritt von dem Judenthum zum Christenthum aufgesetzt, und wir dürfen hoffen, daß sie nicht ohne Interesse werden gelesen werden.

die ich als Jude so mannigfaltig erfuhr, übergehen, und blos bemerken, daß ich zu Lemberg in Polen im Jahr 1791 geboren, von Eltern und Lehrern, die sich durch ihre fromme Anhänglichkeit an das Judenthum auszeichneten, erzogen, und zum Beruf eines Rabbi's herangebildet wurde. Meine Studien wurden dennoch mehr auf den Talmud und seine zahllosen Ausleger, als aufs Wort Gottes hingelenkt, das ich in meiner Jugend nur sehr oberflächlich kennen lernte; wie es überhaupt bekannt ist, daß es von den gelehrtesten Rabbinen noch bis auf diese Stunde auf diese Weise getrieben wird. Man lehrte mich aus den väterlichen Ueberlieferungen, stündlich den im alten Testamente verheißenen Messias zu erwarten, was bey mir auch wirklich der Fall war. Natürlich wurde dadurch das Vorurtheil gegen den Namen Jesu mit der tiefsten Verachtung und Gotteslästerung meinem jugendlichen Gemüthe eingeprägt; ob ich gleich nie gehört hatte, wer denn eigentlich Jesus sey, noch was Er von sich gelehrt hatte. Ungefähr in meinem zwölften Jahr sagte man mir, Jesus habe vorgegeben, der Messias Israels zu seyn; er sey aber gekreuzigt worden; und seine Schüler hätten behauptet, er sey wieder von den Todten auferstanden, und im Angesicht vieler Leute in den Himmel gefahren.

Seit jener Zeit wurde mein Verlangen, oder vielmehr meine Neugierde rege, noch weiter von dieser Person zu erfahren; da aber die Kirche meines Landes römisch ist, und ich in mein Studienzimmer eingeschlossen wurde, so konnte ich meinen Wunsch nie recht befriedigen. Im Jahr 1813 fügte es der HErr, (denn ich bin jetzt erst überzeugt, daß es eine besondere gnädige Fügung seiner Vorsehung war) daß ich mein Geburtsland und meines Vaters Haus verließ; und von dem Finger Gottes nach England geleitet wurde, wo das Evangelium so reichlich zu finden ist, ob ich gleich von der Gesellschaft zur Bekehrung Israels noch kein Wort gehört hatte. Als ich im May 1814 zu London

ankam, besuchte ich den Rabbi der Juden, den Doktor Salomon Hirschel, der im klagenden und warnenden Tone im Laufe der Unterhaltung mir zum erstenmal sagte, daß in London eine Gesellschaft zur Bekehrung der Juden zum Christenthum vorhanden sey, und daß ein deutscher Jude öffentlich den Juden den Gekreuzigten verkündige. Ueber diese Nachricht war ich theils erstaunt, theils im Stillen dem Rabbi dankbar, daß er mir eine so willkommene Kunde gab, und bald darauf wandte ich mich an diesen Judenprediger, Herrn Frey, nicht ohne bange Besorgniß vor den Juden. Vierzehn Tage darauf war der glückliche Tag, wo der HErr mir zum erstenmal die Gnade zu Theil werden ließ, das Evangelium Matthäi in hebräischer Sprache zu sehen, das mir einer seiner treuen Diener in die Hände legte, den ich unter der segnenden Mitwirkung des HErrn in mehr als einem Sinne meinen Vater in dem HErrn Jesu Christo nennen darf.

Wie gerne möchte ich nun eine kurze und recht aufrichtige Schilderung von meinen christlichen Erfahrungen bis auf diese Stunde mittheilen. Es wird sich wohl niemand wundern, wenn ich sage, daß das erstmalige Lesen des Evangeliums Matthäi und der Briefe Pauli, eine wunderbare Verwirrung in meinem Innern hervorbrachte, und da der natürliche Mensch von den Dingen des Geistes Gottes nichts versteht, weil sie im Lichte dieses Geistes beurtheilt werden müssen, so war ich ganz unfähig, die meisten der hier entwickelten Lehren und Geschichten aufzufassen, und zweifelte an der Wahrheit der andern. Indeß ließen es mir doch für einmal die Eindrücke, welche die unläugbare Erfüllung mancher Weißagungen an der Person Jesu, und eine ruhige Betrachtung derselben in meinem Gemüthe hervorbrachte, nicht zu, das Ganze als Unwahrheit zu verwerfen; und ob ich gleich die Verfinsterung meines Verstandes, und das Verderben meines Herzens noch nicht kannte, so traute ich doch den Vorurtheilen nicht, in denen ich

erzogen worden war, und entschloß mich daher, der Sache noch weiter und gründlicher nachzuforschen.

In den folgenden vier Monaten, die ich meist in London unter einem Lehrer zubrachte, befand ich mich immer noch in voller Ungewißheit, was ich von der Messias-Würde Jesu halten sollte. Da ich das Bedürfniß eines Erlösers von der Sünde noch nicht fühlte, und im Stillen auf meinen Verstand mich verließ, so fragte ich nur, wie einst dort die Juden, in einem gleichgültigen Tone: Wie lange hältst du unsere Seelen auf? Bist du Christus, so sage es frey heraus. Noch war ich in dieser Gemüthsfassung, als die Vorsehung Gottes mich zu einem frommen Prediger nach Schottland leitete. Immer noch suchte ich den HErrn unsern Gott, nicht wie einst Daniel, (Dan. 11, 3.) sondern im Gebiete menschlicher Schriften, und der fehlbaren Menschenvernunft. Ich las die besten englischen Schriften für die Wahrheit und Göttlichkeit des Neuen Testaments, und diese begründeten auch wirklich in meinem Innern die historische Ueberzeugung, daß Jesus der Sohn Gottes, und der verheißene Messias ist. Mit dieser gewonnenen Ueberzeugung wollte ich mich nun beruhigen, so daß ich bisweilen Gott dafür danken konnte, daß Er mich zu diesem Grade der Erkenntniß gebracht, und mir den Messias gezeigt habe, von welchem die Propheten geweißagt haben; und konnte mit allem Eifer mit ein paar ungläubigen jungen Leuten, mit denen ich bisweilen in Gesellschaft kam, darüber disputiren. Ich war ganz zufrieden mit diesem Glauben, der mich die Seligkeit hoffen ließ, obgleich im Hintergrunde meines Herzens noch der Pharisäergeist sein Wesen trieb, und mich von dem Thron der Gnade ferne hielt. Weil ich weder mein natürliches Verderben, noch die Nothwendigkeit der Wiedergeburt aus Erfahrung kannte, so glaubte ich immer, wenn die Bibel von den Verderbnissen des Herzens sprach, sie rede von Andern; und ein gewisses Aner-

kenntniß der Sünden, die mein Gewissen mir vorwarf, und jener Glaube, den ich fälschlich für den wahren hielt, schlummerten mich in einen falschen Frieden ein; so daß ich glaubte, alles gethan zu haben, was die Christenpflicht fordere, wenn ich es bekannte, daß Jesus der Messias, der Sohn Gottes sey, und diese Wahrheit meinen Brüdern nach dem Fleisch zu beweisen suchte.

Erfahrne Christen wissen, daß dieß eine armselige nur auf Sand gebaute Hütte war, die den Stürmen Satans, des Fleisches und der Welt wenig Widerstand leisten konnte. Leider verflossen auch nur wenige Monate, ehe ich dieß erfuhr; die Zeit kam, wo der Regen herabstürzte, die Fluthen kamen, und die Winde bliesen, und auf das Haus zustürmten; und ich muß mit tiefer Schaam bekennen, ich war so wenig im Stande, Widerstand zu leisten, daß ich wirklich meinen Erlöser verläugnete. Ich war so thöricht, in meinem Herzen zu sprechen: Es ist kein Gott, und alle Menschen sind Lügner, und in dieser Lage war auch ich unter den Unglauben beschlossen. Aber, o du barmherziger Gott Israels! wie unendlich ist Deine Gnade und Menschenfreundlichkeit. Ich bitte Dich, laß es mich nie vergessen, wie ich in des Löwen Rachen, und im Abgrund der Hölle lag; und möge ich stets mit lautem Lobgesang daran denken, wie wundervoll Du mich mit Seilen der Liebe von demselben zurückgezogen hast, während ich am furchtbaren Abgrund wankte.

Diese traurige Lage war ganz dazu gemacht, meinen natürlichen Stolz zu demüthigen und mir zu zeigen, wie ich in mir selbst so ganz keine Kraft habe; und gepriesen sey der HErr, der mich nicht so schnell den Schluß machen ließ, daß alle Christen Lügner sind. Nachdem ich einige allgemeine, obgleich nicht auf eigene Herzenserfahrung gegründete Erkenntniß der großen Lehren des Christenthums erlangt hatte, fieng ich an, mich mehr nach dem Unterrichte von oben, als nach leeren Ver-

nunftgebilden umzusehen. Es gefiel dem HErrn, mir hiezu noch mehrere Hülfsmittel und Gelegenheiten in den praktischen Bibellektionen einiger seiner erleuchteten Knechte zuzuführen. Endlich gelang es dem Geiste des HErrn, auch mich von meinem tiefen Sündenelende und der gänzlichen Rathlosigkeit meines Herzens ohne einen Erlöser von der Sünde, so wie ihn das Evangelium schildert, zu überzeugen, so daß der 38. Psalm v. 1 — 10. die Sprache meines Herzens wurde. In der tiefen Beklemmung des Herzens fiel ich meinem Erlöser zu den Füßen; und immer noch glaubte ich, es sey für mich zu spät; meine Sünden seyen zu groß, als daß sie mir vergeben werden könnten. Indeß ließ mir in diesen Stunden der Finsterniß der HErr durch das Gebeth und den Zuspruch seiner Kinder reichliche Tröstungen zufließen; die aber alle an meinem Innern nicht haften wollten, bis mir auf einmal das herrliche Wort des Heilandes in die Augen fiel: „Fürchte dich nicht, glaube nur!" Mein Herz und Mund strömte nun von Dank und Lob über, daß Er mich nicht aus dem Lande der Lebendigen weggenommen hatte, und daß auch für mich, den Größesten unter den Sündern, die Thüre der Gnade offen stand. Jesus Christus gieng als die Sonne der Wahrheit mit jedem Tage meinem Geiste heller auf; Er war bey mir, im Lesen und Betrachten seines Wortes, im Gebeth, im Anhören der Predigten; mit einem Wort, ich wurde Ihn überall gewahr, und befand mich gleichsam in einer neuen Welt. Ich erstaunte sowohl über meine frühere Finsterniß, als über das wunderbare Licht, das Er meinem Herzen aufgehen ließ; ich bewunderte Ihn, und war hingenommen von der Empfindung der Gnade, Huld und Herrlichkeit Gottes, die mir im Angesichte Jesu Christi entgegen strahlte; und die Liebe und Freude und himmlische Tröstungen, welche mir die Gewißheit meines eigenen Antheiles an Christo brachte, kann ich nicht in Worte fassen. Vielleicht würde ich in dieser Verfassung in einen geistlichen Stolz gerathen

seyn, und es vergessen haben, wie ich ohne Christus sogar nichts Gutes vermag, hätte Er mich nicht durch seine Gnade zu dieser Erkenntniß hingeleitet. Da seit meiner Erweckung aus der Finsterniß zum Lichte mein größtes Vergnügen darinn bestand, die Gemeinschaft mit Gott zu bewahren, und das Licht seines Antlitzes zu sehen, so erfuhr ich auch, daß ich, mir selbst überlassen, ein todtes, kaltes, undankbares Geschöpf bin. Mein Mund muß bisweilen verstummen, und meine Seele ist unruhig in mir, aber, gelobet sey Sein Name! Er hat mich bis jetzt nie im Glauben sinken lassen, und in seiner Kraft kann ich mit jenen Samaritern sagen: Ich glaube nicht blos um deiner Worte willen, ich habe selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.

Wenn ich in trüben Augenblicken mich selbst genauer untersuche, so ist's, als ob der HErr freundlich zu mir spräche: „Denke nicht, als ob du durch dich selbst ohne mich etwas Gutes thun könnest. Sprich nicht, wenn dieß wohl geht, ich werde nimmermehr darnieder liegen. Wenn ich mein Angesicht verberge, so mußt du erschrecken." Hiemit lehrt Er mich, daß seine unendliche Liebe nicht blos darinn besteht, daß Er das Kreuz für uns erduldete, sondern daß Er auch jetzt noch die verirrten Schaafe zu seiner Heerde zurückbringt, ihrer wartet und pflegt, und sie vor der Bosheit der Welt und des Satans und den Versuchungen ihres eigenen Herzens bewahrt.

Dieß ist die Art und Weise, wie es dem HErrn wohlgefiel, mich auf den Weg der Wahrheit hinzuleiten; und sollte ich meine Ueberzeugungen vom Christenthum, so wie der Geist des HErrn und die Erfahrung aus dem Worte Gottes sie meinem Herzen klar machte, in kurzen Sätzen niederschreiben, so wären es etwa folgende:

1) Ich glaube, daß das Neue Testament eine göttliche Offenbarung enthält, und unter dem besondern Einflusse des Geistes Gottes geschrieben wurde.

ehmals sehr gering und unbedeutend war, wurde eine bedeutende und volkreiche Stadt durch die Auswanderung des wohlbekannten Bischofs Amos Comenius, Bischofs der alten böhmischen und mährischen Brüder-Kirche, im Jahr 1631, der mit einer grossen Anzahl seiner Anhänger sich hier und in dieser Nachbarschaft niederliess.

Obschon die Stadt beynahe ganz in Asche gelegt worden war durch einen Brand im Jahr 1656, und selbst jetzt noch nicht in ihrer ganzen ehmaligen Ausdehnung aufgebaut ist, so leben doch eine bedeutende Anzahl der Nachkommen dieser böhmischen Brüder hier, die der reformirten Kirche anhangen. Eilf Versammlungen von ihrer Verbindung existiren immer noch in dieser Gegend. Aber, leider! es ist traurig eine Bestätigung der Wahrheit zu finden, daß die Abkömmlinge dieser Christen, die Haus und Heimath um des Evangeliums willen verlassen, und die größte Trübsal, selbst den Tod, erduldet haben, oft die Grundsätze und Erfahrung ihrer Vorfahren nicht haben, während sie immer noch stolz sind auf die Form des Christenthums, ohne in ihrem Wandel den Geist und das Leben zu zeigen, das von Gott ist.

Ich wandte mich auch hier zu den Juden, die zwey drittel der Einwohner der Stadt ausmachen, und sich auf 5000 belaufen, besichtigte ihre Synagoge und die Akademie, wo die Bochees (Studenten) sich Tag für Tag versammeln, um den Talmud zu lesen, und die widersprechenden Lehren desselben zu studiren, welches ihre Beschäftigung von dem frühen Morgen an bis spät an den Abend ist. Ein junger Schüler wandte sich mit vieler Feinheit an mich, zeigte mir ihre verschiedenen Lesebücher, und unter den übrigen einen Auszug aus der Torah mit Erläuterungen des Talmuds, und den Ueberlieferungen der Väter mit Anmerkungen. Ich bat ihn, mich in meinem Logis zu besuchen, was er mit Bereitwilligkeit that. Nach einiger Unterredung mit diesem

liebenswürdigen Jüngling, gab ich ihm die hebräischen Propheten, und die Evangelien, als einen Theil unserer christlicher Torah, was er dankbar annahm. Er hatte mich nicht so bald verlassen, als er mit einigen seiner Cameraden zurückkehrte, die um die gleiche Gabe baten.

Am Abend und am nächsten Morgen vor meiner Abreise kamen noch einige, die dasselbe Ansuchen hatten, so daß ich eilf Exemplare dieser Bücher unter sie austheilte, und mich genöthigt sah, einige von ihnen zu entlassen ohne Gewährung ihrer Bitte, da mein Vorrath gering war. Bis spät in den Abend war ich beschäftigt in der Unterredung mit einem Juden, Namens * der überzeugt ist von der Wahrheit des Christenthums, und mit dem ich über verschiedene Gegenstände die mit unserm Glauben in Verbindung stehen, zu gegenseitigem Vergnügen sprechen konnte, so daß wir uns mit Gefühlen der Zuneigung, und in der Hoffnung trennten, bey irgend einer künftigen Gelegenheit wieder zusammen zu kommen. Eine glaubwürdige Person versicherte mich, daß zu Lissa verschiedene Juden seyen, die das Christenthum gerne annehmen würden, wenn sie wüßten, wie sie sich selbst und ihre Familien erhalten könnten.

Die Rabbinen an diesem Ort standen ehemals in hohem Ansehen durch ganz Polen, so daß einige von ihnen sich sogar erkühnt haben, mehrere von ihrer Nation in angrenzenden Gegenden zu excommuniciren. Hier würde eine sehr passende Stelle für einen jüdischen Missionär seyn, weil in vielen benachbarten Städten eine große Anzahl Juden unter protestantischen Christen leben, und sie nicht so viel Halsstarrigkeit zeigen wie andere Juden im Inneren von Polen.

Wohl zufrieden mit meinem hiesigen Besuche, setzte ich den folgenden Tag meine Reise weiter fort. In Reissen, einem kleinen Städtchen in Schlesien, wo 13 jüdische Familien leben, forderte mich ein Jude wie-

derholt und dringend auf, daß ich ihm seinen Vorrath von Wolle abkaufen möchte. Aber da ich antwortete, daß ich ihm etwas besseres verkaufen wolle, ohne Geld und umsonst geistliche Milch und Wein, einen Genuß, von welchem seine Seele leben könnte, so wünschte er mir eine glückliche Reise und gieng fort.

Nachdem ich durch die Städte Tschirnau, Herrnstadt, Münzig und Mohlau, in welchen nach alter Sitte nur einige Juden leben dürfen, gereist war, langte ich den 25. gegen Mittag zu Dyrhenfurt an, wo eine große und bekannte Buchdruckerey für die Juden errichtet ist. Eine grosse neue Ausgabe des Talmuds, bestehend aus 12 Bänden in Folio, wurde eben gedruckt, und eben so ein neues Werk von einem berühmten Rabbi zu Rawa, in Polen, das eine Casuistik enthält, die aus dem Talmud ausgezogen, und mit Anmerkungen vermehrt ist. Ich zeigte dem Direktor dieses Geschäftes das hebräische Evangelium, und auf seine Frage, zu welchem Zweck dieß sey? antwortete ich: damit die Juden unsre Tora (Gesetz) lesen mögen, wie wir gewohnt sind, die ihrige zu lesen. Da ich fragte, ob das Neue Testament hier gedruckt werden könnte in rabbinischen Buchstaben, so verwies er mich an den Direktor der Buchdruckerey zu Breßlau. Ungefähr 50 jüdische Familien leben hier mitten unter eben so vielen protestantischen und katholischen Einwohnern.

Am Abend langte ich zu Breßlau an. Mehrere hiesige Freunde machten mir einen angenehmen Besuch, und da sie Mitglieder der Bibelgesellschaft hier sind, so richteten wir unsere Unterredung auf diesen Gegenstand und auf den unmittelbaren Zweck meiner Reise. Mit vielem Vergnügen vernahm ich, daß einer derselben ein Exemplar von dem jüdisch-deutschen neuen Testament besaß, um das ich mich bisher vergeblich beynahe an jedem Orte meiner Reise erkundigt hatte, da es jetzt sehr selten ist. Durch seine Güte gegen mich als mein

ehmaliger Mitschüler, erhielt ich es, und habe es bereits als ein kostbares Werk an die Londner Gesellschaft abgeschickt, ein Werk, das darauf berechnet ist ihre gesegnete Thätigkeit unter den Juden zu beförderen. Ich fragte den Eigenthümer der jüdischen Buchdruckerey zu Dyhrenfurt, ob er dieses Buch drucken wollte.

So gerne er den Vortheil davon eingeerndtet hätte, so lehnte er es doch ab, weil er dadurch seine Buchdruckerey in Mißkredit unter den Juden bringen, und den Verdacht auf sich laden würde, als beförderte er die Sache des Christenthums.

Mein Freund zeigte mir das hiesige Seminar für jüdische Kinder, das im Jahr 1791 von König Friedrich Wilhelm errichtet worden war, und machte mich mit den Einrichtungen einer Anstalt bekannt, in welcher einhundert und fünfzig Knaben in verschiedenen Klassen sich befinden, welche hier in den Elementarkenntnissen unterrichtet werden. Er drückte die Ueberzeugung aus, daß wenige dieser Kinder in Zukunft Juden seyn werden in dem vormaligen Sinn und Geist der Welt. Er selbst erzieht seine eigenen Kinder nicht in den Grundsätzen des Judenthums. Des Abends besuchte ich ihn ausserhalb der Stadt, und fand bey ihm einen andern Freund, der vor einigen Jahren mit seiner ganzen Familie zur christlichen Kirche durch die heilige Taufe übergetreten war.

Der ganze Abend wurde in Unterredung mit diesen zwey Männern zugebracht. Beyde waren einstimmig, daß der Talmud ein Haupthinderniß sey auf dem Wege der Bekehrung der Juden zum Christenthum, und daß die pflichtwidrige Verehrung, die ihm geleistet wird, gehörig gewürdigt, und seine Absurdität dargethan werden sollte; was wirklich selbst einige Juden zu thun versuchten, und namentlich einige gelehrte Juden zu P. welche gegenwärtig für diesen Zweck eine Schrift herausgeben.

Zu Breßlau ist gegenwärtig ein Jude beschäftiget mit der Uebersetzung der apocryphischen Bücher des alten Testamentes in das hebräische.

Es ist eine unbezweifelte Thatsache, daß der Talmud das Judenthum wie eine erzene Mauer einschließt und bevestigt; denn die Traditionen, die darin enthalten sind, wurden, wie sie vorgeben, mündlich durch Gott dem Moses zugestellt, und die Auslegungen, die ihre Rabbinen zum geschriebenen Worte Gottes hinzufügen, sind von ihnen für eben so schätzenswerth und glaubwürdig geachtet, wie die kirchlichen Lehrsätze und Schriftauslegungen der alten Kirchenväter von den römischen Katholiken angeschlagen werden.

Mein Freund bemerkte, daß in den vier Evangelien, welche ich ihm zugeschickt hatte, einige Stellen allzu wörtlich übersetzt worden seyen, und daher den Sinn nicht völlig ausdrücken. Er billigte den Plan sehr, das neue Testament in rabbinischen Buchstaben oder in dem jüdisch-deutschen Dialekte zu drucken, was besonders nützlich seyn würde für die Juden in Polen, weil die Meisten von ihnen das Hebräische nicht einmal lesen, viel weniger verstehen können.

Am 31. August reiste ich über die schlesischen Gebirge nach Böhmen, und nahm meinen Weg über Arnau und Patschkau nach Gitschin. Hier kaufte ich etwas in einem jüdischen Kramladen, und das Eigenthümliche, das ich in dem Betragen dieser Leute wahrnahm, veranlaßte mich zu der Frage: Ob sie nicht zu der Gesellschaft der Subsaiden gehörten? Sie antworteten mit Ja, machten mich noch mit einer andern Familie dieser Gesellschaft bekannt, und gaben mir einen Empfehlungsbrief an ihre Freunde zu Prag.

Am folgenden Tag kam ich zu Jung-Bunzlau an, gieng wie gewöhnlich des Abends zur Gebetsstunde in die Synagoge, und sprach nach derselben mit einigen Juden über ihre gegenwärtige Lage. Ueber 100 Judenfamilien wohnen hier meist in sehr dürftigen Umständen.

Am 5. September Abends kam ich endlich glücklich in Prag an. Unterwegs hatte ich von einem jüdischen

Professor der Moral zu Prag ein Buch bekommen, ich machte ihm daher am folgenden Tag einen Besuch. Er ist als Religionslehrer einer großen Schule jüdischer Kinder von beyderley Geschlecht vorgesetzt, welche von mehr als 400 derselben besucht wird. Nach einer langen Unterhaltung mit demselben über die Lage des jüdischen Volkes, machte ich in der sogenannten Judenstadt einen Besuch, wo bey 9000 Juden wohnen, mehrere Hunderte nicht gerechnet, die zerstreut in der Stadt umher leben. Ich durchlief sie nach allen Richtungen, und sah, wie auch hier die Meisten von ihnen mit dem Kleinhandel sich beschäftigen, und wie Alt und Jung unruhig diesem Gewerbe nachlief. Wohlstand steht auch hier mit dem höchsten Grad von Armuth in auffallendem Contrast, und auch hier herrschte in den meisten Häusern eine Unreinlichkeit, welche sogleich ins Auge fällt. Ueberall erblickt man Haufen von Menschen, die von den Freuden eines in Gott seligen Gemüthes keinen Begriff haben, und selbst die gewöhnlichen äussern Erquickungen des Lebens entbehren müssen.

Nachmittags besuchte ich einen ehrwürdigen Greisen aus ihrer Mitte, an den ich eine Empfehlung hatte. Auf mehrere meiner Fragen über den Zustand der Subsaiden, antwortete er mir auf eine ausweichende Art, und überhaupt bemerkte ich bey ihm große Zurückhaltung; nur nach und nach wurde er, und noch mehr sein Freund, der herbeygekommen war, zutraulicher. Wir versprachen uns, am folgenden Tag uns noch länger miteinander zu unterhalten. Dieß geschah wirklich, und es gelang mir, über diese besondere Gesellschaft mehrere nicht uninteressante Notizen einzuziehen.

Die Subsaiden oder Schabzels, wie sie spöttisch genannt werden, sind eine alte jüdische Sekte, welche schon in dem frühesten Zeitalter der christlichen Kirche vorhanden war, und deren Stifter ein gewisser Sabathai Skevi ist. Die Mitglieder dieser Sekte leben in

Polen, Ungarn und in mehrern türkischen Provinzen umher zerstreut.

Vor ungefähr 40 Jahren kam diese Sekte wieder in Ansehen, und äusserte ihren Einfluß, da ein gewisser Baron von Frank ihr Führer wurde, der mit einer Anzahl seiner Verbundenen, von Polen sich nach Offenbach nahe bey Frankfurt am Main begab, und hier in orientalischem Glanze bis zu seinem Tode lebte.

Dieses Volk erregte viel Aufsehen in dieser Nachbarschaft, und hielt religiöse Versammlungen, die zu besuchen keinem Fremden erlaubt war. Da ihr Betragen unsträflich war vor allen Menschen, so hielt man sie für eine Gesellschaft von Juden, welche im Geheimen den Heiland der Welt verehrten, und dem christlichen Glauben zugethan seyen. Ich dachte selbst so, in Folge meiner Unterredungen mit Baron von Frank dem jüngeren, mit dem ich zweymal zusammen traf auf der Reise durch Schlesien, und der christliche Ansichten zu äussern schien. Aber ich bin jetzt vom Gegentheil überzeugt. Sie sind immer noch wirkliche Juden. Sie sind eine mystische Sekte, die viele Stellen in dem Gesetz mystisch erklären, und die Kabbala eifrig studieren, in der Absicht, künftige Ereigniße durch Berechnungen vorherzusagen, worüber auch geschriebene Mittheilungen unter ihnen im Umlauf sich befinden.

Ungefähr vor 20 Jahren gaben sie vor, auf diesem Wege entdeckt zu haben, daß der verheißene Messias jetzt erscheinen werde. Dieß kündigten sie in Briefen an, die mit rother Tinte geschrieben und an jüdische Gesellschaften in Polen, Böhmen und Mähren gerichtet waren, indem sie dieselben zur Busse ermahnten. Aber obschon ihre Menge durch diese Mittel sich reißend verstärkte, so nahm ihre Sache doch wieder mit derselben Schnelligkeit ab, da die Erfüllung ihrer Hoffnungen nicht zu der vestgesetzten Zeit eintrat. Der größere Theil der Juden verabscheut diese Gesellschaft und klagt sie der verruchtesten Verbrechen an, auch werden sie in den

Synagogen

Synagogen nicht geduldet; während andere genau mit ihnen bekannt zu seyn behaupten, und sie als moralische Charaktere beschreiben, was ich von ihren eigenen Aeusserungen her zu glauben geneigt bin.

Nach langer Unterredung fragte ich, da ich aus ihren Erklärungen abnehmen konnte, daß sie Jesum von Nazareth als einen großen Reformator der jüdischen Nation betrachteten, der als ein Märtyrer für die Menschheit gestorben sey, ob sie nicht glauben, daß sie einen Heiland nöthig haben, der für ihre Sünden genug thue und ihre Seelen rette? Sie geben ihre moralische Verdorbenheit in Gedanken und Handlungen zu, aber setzten voraus, daß Gott als ein gnädiger Vater, der ihre Herzen kenne, ihnen alle Fehler vergeben werde, in Folge ihrer Bemühungen, Gutes zu thun, und vom Bösen abzustehen; und nach ihrem eigenen Ausdrucke den Geist mehr und mehr über das Fleisch zu erheben. Auf meine Nachfrage, ob sie bey dieser Ueberzeugung eine fröhliche Hoffnung des ewigen Lebens haben, und es wagen dürfen, vor den HErrn zu stehen als dem zukünftigen Richter alles Fleisches? antworteten sie, ja; das können sie. Ich schloß alsdann die Unterredung, indem ich nicht mehr im Stande war, mächtiger an ihre Herzen zu sprechen, und wir schieden von einander auf eine freundschaftliche Weise.

Abends hatte ich einen Besuch von ein paar jüdischen Jünglingen, mit denen ich eine angenehme Unterhaltung anknüpfen konnte. Ich überreichte ihnen ein Exemplar der hebräischen Propheten und der Evangelien, von denen ich bereits verschiedene Exemplare ihrem Vater zum Austheilen gegeben hatte. Dieser ersuchte mich dringend ihm vier Exemplare des ganzen hebräischen neuen Testaments zu besorgen, die er auf folgende Weise anwenden wollte: eines für den katholischen Fürst-Bischof Clumzansky zu Prag; eines für einen gelehrten Rabbi zu Arrad, in Ungarn; eines für seinen Bruder zu Meseritsch in Mähren, und eines zu seinem

eigenen Gebrauch. Nach meiner Rückkehr von dieser Reise fand ich die Kiste mit Büchern, die mir die Gesellschaft zugesandt, und schickte sogleich vier Exemplare von dem hebräischen Testament nach Prag und fünf nach Breßlau.

Nachdem ich bereits am Tag vorher die Juden-Stadt besichtiget hatte, während die Einwohner lärmend beschäftiget waren mit ihrer täglichen Arbeit, gieng ich wiederum dahin am Sabbathtag. Hier in dieser Stadt sind fünfzehn Synagogen, von denen eine am heiligsten gehalten, und daher von den andächtigen Juden am zahlreichsten besucht wird. Sie heißt die alte Synagoge, und man sagt, sie sey das älteste jüdische Versammlungshaus, das aufgebaut worden sey seit der Zerstörung Jerusalems; Ausbeßerungen dürfen nicht daran gemacht werden, weil man glaubt, daß Tod davon die Folge seyn würde, wovon mir ein Beyspiel erzählt wurde. Die Synagoge ist daher innerhalb ganz schwarz, schmutzig und sehr finster, da es sogar nicht einmal erlaubt scheint, die Fenster von den Spinnengeweben zu reinigen, und mit ekelhaften Gerüchen angefüllt. Daß dieses Gebäude sehr alt ist, sieht man deutlich aus seinem Aussehen und seiner Bauart. Nach dem Zeugniß von Hagnek, in seiner böhmischen Chronik, lebten Juden zu Prag schon im Jahr 995, die tapfer halfen bey der Vertheidigung der Stadt gegen einen feindlichen Angriff. Dieses Gebäude ist ganz untauglich für die Verehrung Gottes. Hier ist auch ein vorzügliches Krankenhaus für die Armen ihrer Nation, bey welchem 200 Personen, die den Kranken abwarten und für die Beerdigung der Todten sorgen, beschäftigt sind; und mir ward bemerkt, durch dieses Geschäft hoffen sie viel Verdienst vor Gott zu gewinnen.

Als sie mir erzählten, daß dieses Krankenhaus schon von vielen erhabenen Personen besichtigt und bewundert worden sey, ward ich bestimmt dahin zu gehen, konnte aber nichts besonders ausgezeichnetes an der Anstalt

finden, sondern im Gegentheil bemerkte ich einen grossen Mangel an Reinlichkeit und guter Luft, der so wesentlich für die Wiederherstellung der Kranken ist.

In einem angrenzenden Begräbniß-Platz wurde mir ein grosser Grabstein gezeigt, auf dessen einen Seite in Folge eines Vermächtnisses, das zu diesem Zwecke von hier beerdigten Personen hinterlassen wurde, mehrere Juden Gebete zu bestimmten Zeiten um Geld verrichten, in der Absicht das Elend abzuwenden, das dem jüdischen Volk bevorstehen möchte. Ein Jude, der gleich nach meiner Ankunft zu Prag seine Dienste mir angetragen hatte, bemerkte, daß er mich nicht bedienen könne bis nach acht Uhr Morgens, weil es ihm obliege, da sein Vater kürzlich gestorben sey, auf seinem Grabe Tag für Tag, einen Monat lang zu bethen, und später ein Jahrlang an jedem Freytag dieses Geschäft fortzusetzen. Da er gefragt wurde, zu welchem Zweck er dieß thue? so antwortete er: daß, obschon seines Vaters Körper im Grabe ruhe, seine Seele immer noch sich in einem Zustande von Leiden befinde. Demnach scheint dieses Volk an einen Reinigungszustand nach dem Tode zu glauben, an eine Art von Fegfeuer, und etwas zu verrichten, das den Messen für die Seelen der Verstorbenen ähnlich ist.

Den 6. September besuchte ich den Gottesdienst in katholischen Kirchen, von denen einige sehr prachtvoll ausgeschmückt sind. Das silberne Grabmahl des Nepomuks, des Schutz-Heiligen von Böhmen, und besonders von der Stadt Prag, ist hauptsächlich bemerkenswerth.

Finsterer Aberglaube herrscht hier immer noch in der Vollziehung des Gottesdienstes. An der schönen Brücke, die über den Fluß Mulda erbaut ist, sieht man ein merkwürdiges Cruzifix mitten unter vielen kolossalen Bildsäulen von Heiligen.

Ein Jude hatte nemlich in früherer Zeit Verwünschungen gegen ein Cruzifix ausgesprochen, welches an

demselben Platz stund. Dieß veranlaßte unter den römisch-Katholischen einen grossen Unwillen gegen die Juden, dem durch folgende Verordnung der damaligen Regierung Schranken gesetzt werden mußte: die Juden von Prag sollten selber ein grosses Cruzifix von Gold an dem Orte errichten, wo das andere bis dahin gestanden hatte. Dieser Urtheilsspruch wurde jedoch auf ihre Bitte dahin gemildert, daß sie ein solches von Metall mit einem starken goldenen Ueberzug verfertigen lassen mußten.

Dieses steht jetzt auf der Brücke mit der gewöhnlichen Inschrift, J. N. R. J. Jesus von Nazareth König der Juden. In einem halb Zirkel, über der Figur unsers gekreuzigten HErrn, sieht man die hebräischen Worte, Heilig, Heilig, Heilig ist der HErr. Und an drey Seiten des Fußgestells, erscheinen folgende Worte in lateinischer, böhmischer und deutscher Sprache: „Drey Mal Heilig, Heilig, Heilig zur Ehre des gekreuzigten Christus. Eine Strafe für die Verwünschungen, die ein Jude gegen das heilige Kreuz ausstieß, welche den 14. September 1696 vom königlichen Obertribunal gegen sie verfügt wurde." Ueberdieß wurde den Juden bey grosser Strafe befohlen, allemal wenn sie bey diesem Cruzifix vorbeygehen, den Hut als ein Zeichen der Verehrung abzunehmen.

Dieses kränkende Gesetz wurde jedoch seitdem abgeschafft. Viele Bemerkungen ließen sich über diesen Gegenstand machen; aber anstatt dessen denke ich, möchte folgende Thatsache hier zweckmäßig eingeschoben werden. In der Kirchengeschichte von Mr. Johann Szombatky, einem noch lebenden Professor zu Saros-Patak in Ungarn, wird folgende Nachricht gefunden: die Juden hielten im Jahr 1650 ein feyerliches Concil in Ungarn auf den Feldern von Kakozin, wo sie die Frage untersuchten: Ob der Jesus der Christen der Messias sey, der vom jüdischen Volke erwartet worden, oder nicht? Es waren ungefähr 300 jüdische Lehrer (Rabbi) des

Volkes anwesend, die aus allen Gegenden zu diesem Concil strömten, aber durch unzeitige Dazwischenkunft der Jesuiten beunruhigt, giengen sie, nachdem das Concil acht Tage gedauert hatte, unverrichteter Sache wieder auseinander. Von den Jesuiten wird gesagt, sie seyen in feyerlichem Zuge in die Versammlung der Juden eingetreten, vor sich her ein Cruzifix führend, dessen Verehrung sie von den Juden gefordert haben. Die Ebene von Kakozin liegt nahe bey Pest, der Hauptstadt, wo die Könige von Ungarn gewählt, gekrönt und die National Landtäge gehalten zu werden pflegten.

Professor * *, der von vielen Juden in Prag verwünscht wird wegen seiner Religions-Ansichten, so daß nach seinem eigenen Ausdruck, sie ihn schon lange würden gekreuzigt haben, wenn sie einen Pontius Pilatus finden könnten, versprach mir, alle diejenigen Zeugnisse von Jesu Christo zu sammeln, die sich zerstreut im Talmud und andern jüdischen Schriften finden. Dieß würde wahrscheinlich eine nützliche Sammlung werden, zu welcher er aufgemuntert werden sollte.

Die Bekanntschaft, die ich mit diesem gelehrten Manne und Freunde der Wahrheit machte, ist mir theuer, und kann in der Zukunft zu vielen gesegneten Ergebnissen führen, weil ein gegenseitiges Zutrauen unsere Herzen vereinigt hat. Da ich unterichtet war, daß immer noch ein Theil der Hussiten in Böhmen sich findet, so erhielt ich durch Nachfrage zu Prag einige genauere Kenntniß von ihnen. Sie haben zwey Versammlungen in dieser Stadt, eine deutsche und eine böhmische. Die deutsche Versammlung wird von einem Superintendenten gehalten, der sich zur Augsburgischen Confession bekennt. Ich wurde bekannt mit ihm, und erhielt von ihm mehrere Nachrichten, die mir bis dahin unbekannt gewesen waren. Nach der Bethlehems-Kirche zu Prag, in der Johann Huß, der wohlbekannte Zeuge und Märtyrer der Wahrheit, zuerst die Grundsätze des Engländers Wickliffs öffentlich bekannt

Juden in Polen.

Aus einem Briefe des Herrn Dr. Pinkerton.

St. Petersburg den 28. Juni 1815.

Die Mittheilung einiger Bemerkungen, die ich auf meiner letzten Reise durch Polen, über die zahlreiche, in diesem Lande wohnende Judenschaft machte, dürfte vielleicht für die Förderung der menschenfreundlichen Zwecke von einigem Nutzen seyn, welche die brittische Gesellschaft zur Bekehrung der Juden im Auge hat, und ich finde mich daher veranlaßt, sie Ihnen zukommen zu lassen.

In keinem Lande sind die Juden so zahlreich und nationalisirt, wie in Polen, wo ihre Anzahl auf eine halbe Million angeschlagen wird. Es ist auch wirklich vielleicht keine Stadt und kein Dorf im ganzen Lande, in dem es nicht mit Judenschaaren wimmelte. Die Zeit läßt sich vielleicht nicht mehr geschichtlich genau bestimmen, zu welcher sie sich in Polen ansiedelten. Da sie aber noch bis auf diesen Tag Alle ohne Ausnahme Deutsch sprechen, so hat man guten Grund zu der Vermuthung, daß sie ursprünglich von Deutschland herkamen, und daß ihre Einwanderung in Polen schon zur Zeit der Kreuzzüge statt gefunden haben müsse, wo sie so oft in Deutschland Verfolgungen ausgesetzt waren. Boleslaus, Fürst von Kalisch, gewährte ihnen schon im Jahr 1268 ihre ersten Privilegien, die ihnen von Casimir dem Großen im Jahr 1338 vermehrt wurden. Gegenwärtig besitzen die Juden in Polen einen sehr grossen Einfluß, den sie sich theils durch ihre Volkszahl und ihre Intriguen, theils aber auch, besonders in den letzten Jahren der polnischen Staatsumwälzung, durch ihre Reichthümer erworben haben. In gewissem Sinne sind sie in diesem Lande mächtiger als die Chri-

ken, denn obgleich das Landeseigenthum meist noch in den Händen des Adels ist, so sind doch die Juden beynahe ausschliesslich im Besitz des Goldes und Silbers, so wie des ganzen Handels im Lande. Sie sind die Monopolisten der Nation geworden. Sie pachten z. B. die Regierungsgefälle aller Art, halten die Gasthöfe, sind die einzigen Verkäufer des Salzes, des Getraides und der Landesprodukte, und noch überdieß die Schuldherren auf so manche adeliche Güter im Lande.

Die polnische Juden theilen sich schon durch ihre Kleidung in zwey Partheyen; die eine kleidet sich nemlich auf europäische Weise, indeß die andere größere Parthey noch immer ihre alte jüdische Kleidung beybehält. Nach einem Befehle der letzten Regierung ist es keinem Juden der jüdisch gekleidet ist, erlaubt, in Warschau Handel zu treiben. Diese Verordnung war Ursache, daß Viele derselben um Gewinns willen nicht blos ihre Kleidung sondern auch ihre Religion änderten.

Die Juden in Polen theilen sich in verschiedene Sekten, von denen folgende die bedeutendsten sind.

1) Die Karaiten, die sehr alten Herkommens sind. Diese unterscheiden sich von Andern hauptsächlich darinn, daß sie alle Tradition verwerfen, und sich strenge an den Wortsinn der 5 Bücher Mosis halten. Es herrscht daher ein unversöhnlicher Haß zwischen ihnen und den Rabbinen

2) Die Chasiden (Heilige) machen eine andere Sekte aus, welche vielleicht nirgends als in Polen zu finden ist. Sie entstand erst vor etwa 50 Jahren in Podolien; und ihr Stifter war ein gewißer Rabbi, der sich für einen Propheten ausgab. Die Anhänger dieser Sekte sollen das Studium des mosaischen Gesetzes gänzlich verwerfen, und in der Kabbala ihre ganze Glaubens- und Sittenlehre finden. Sie leben in Gütergemeinschaft, worüber ihre Vorsteher, die sie für unfehlbar halten, verfügen. Diese Sekte soll, wie man sagt, unter den Juden zunehmen.

3) Die Frankisten, eine Art Juden-Christen. Diese nennen sich nach einem gewißen Frank, einem Rabbi, der um's Jahr 1740 von Constantinopel nach Podolien kam, und sich für den Messias ausgab. Da er mit vielen seiner Anhänger zum Christenthum sich bekannte, so glaubte die Kaiserinn Maria Theresia in ihm einen Apostel zu finden, um seine Brüder zum Christenthum zu bekehren. Joseph II. der ihn für einen Betrüger hielt, vertrieb ihn aus seinen Staaten. So kam er nach Offenbach, wo er bis in sein hohes Alter hinein Anführer einer Parthey war, von denen die Meisten nach seinem Tode nach Polen zogen. Die meisten Frankisten sind heut zu Tage weder Juden noch Christen.

Diese 3 Hauptsekten ausgenommen steht die ganze übrige Judenschaft in Polen unter der Leitung ihrer Rabbis und Schriftgelehrten, die eine aristokratische Regierung über sie ausüben. Diese Priester machen eine eigene Körperschaft aus. Sie werden von Jugend an in ihren bürgerlichen und Religionsgesetzen unterrichtet, deren Ausleger unter dem Volke sie nachher werden sollen. Sie stehen unter dem Volk in hoher Achtung, indem sie nicht nur die obersten Richter in bürgerlichen und Religionssachen, sondern auch die Aerzte, Exorzisten und öffentlichen Lehrer ihres Volkes sind. Daher sind sie in jedem Hause willkommen, haben auf alles was geschieht, Einfluß, und vereinigen in sich eine despotische Macht über das Volk. Dabey sind die Meisten unter ihnen ganz unwissende Menschen, und nur wenige von ihnen haben einige Kenntniß der hebräischen Sprache, obgleich alle ihre Gebethe und Gottesdienste im hebräischen verrichtet werden.

Aus diesen wenigen Bemerkungen werden Sie leicht ersehen, was für ein weiter Wirkungskreis sich in Polen für die Londner Gesellschaft öffnet.

Ich bin überzeugt, daß durch die Verbreitung Ihrer trefflichen Schriftchen in polnischer und deutscher Sprache viel Gutes unter ihnen ausgerichtet werden

könnte, und aus dem, was ich kürzlich aus dem Munde eines der angesehensten Staatsmänner vernommen, würde die Regierung bereitwillig seyn, zweckmäßige Bildungsversuche unter diesem Volk zu unterstützen.

Robert Pinkerton.

Von eben demselben.

Witepsk den 30. November 1816.

Ich wollte mit Vergnügen schon in meiner frühern Mittheilung bemerken, daß die Errichtung einer Bibelgesellschaft in Polen und in den verschiedenen Provinzen des russischen Reiches, die vormals zu diesem Königreich gehört hatten, eine weite Thüre für die Verbreitung der heiligen Schrift unter der zahlreichen Judenschaft, welche diese Gegenden bewohnen, geöffnet worden ist, von denen Viele dem Christenthum geneigt zu seyn scheinen. Nach der Berechnung der Regierungsbehörde beläuft sich die Anzahl der Juden, welche unter dem russischen Scepter stehen, auf 2 Millionen, von denen ungefähr 600,000 in dem jetzigen Königreich Polen gefunden werden.

Die 20 Exemplare der beyden ersten Evangelien in hebräischer Sprache, die ich bey mir hatte, wurden sogleich mit Freuden von den Juden aufgenommen; und ich bin überzeugt, daß gerade der Umstand, daß sie in hebräischer Sprache geschrieben sind, ihnen unter den gelehrten Juden jeder Gegend ein aufmerksames Aufsehen verschaffen wird, wo sonst keine Schriften über Gegenstände des Christenthums in irgend einer andern Form würden beachtet werden. Noch ehe ich Mogbiley verließ, hatten die Juden der Stadt zur Unterstützung der Bibelgesellschaft für Weiß-Rußland 600 Rubel eingesandt.

Von eben demselben

Memel den 10. July 1818.

Seit ich nicht weit von Polotsk in das Gouvernement Witepsk eingetreten bin, habe ich über 70 Exemplare des hebräischen neuen Testamentes unter den Juden ausgetheilt. Ich würde mehrere Hunderte angebracht haben, wenn ich sie gehabt hätte. Die Anzahl von Juden, welche hebräisch lesen und verstehen ist weit größer als ich Anfangs glaubte; und es findet sich bey ihnen eine allgemeine Bereitwilligkeit das neue Testament anzunehmen, und eine sehnsuchtsvolle Begierde die Lehre Christi und seiner Apostel in hebräischer Sprache zu lesen. Einer von ihnen in der Stadt Borisoff, der ein paar Monate zuvor, ehe ich den Weg kam, ein neues Testament erhalten hatte, sagte mir, daß weder sie noch ihre Väter je so etwas gelesen hätten. Andere äusserten sich gegen mich, daß sie, nachdem sie jetzt das neue Testament gelesen hätten, im Stande seyen, über den Inhalt desselben zu urtheilen, und, ob sie gleich mit seinen Lehren in manchen Stücken nicht übereinstimmen können, so seyen sie doch über seine Sittenlehre hoch erfreut.

In der That ist nichts so geeignet, die Vorurtheile der Juden gegen unsere Religion zu entfernen, als wenn wir sie in Stand setzen, sich selbst mit ihrer Reinheit und Einfachheit bekannt zu machen.

Von eben demselben an die Londner Gesellschaft zur Bekehrung der Juden.

Edinburg den 12. Januar 1819.

Daß wir in eine Periode der Weltgeschichte eingetreten sind, welche in reicher Fülle die bedeutungsvollsten Ereignisse für die Welt im Allgemeinen, und besonders für die Kirche Christi herbeyführt, scheint weiter keinem Zweifel unterworfen zu seyn. Blicken wir zurück

auf die Erschütterungen in der sittlichen und bürgerlichen Welt, denen die zivilisirten Völker dieses Zeitalters in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts durch die Herrschaft eines frechen Unglaubens mit Gewalt entgegengeführt wurden, und lesen wir die großen moralischen Belehrungen, die aus den Wirkungen dieser heftigen Welterschütterung für alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft hervorgegangen sind, unter denen es so unwidersprechlich klar sich zeigte, wie unvermögend blos menschliche Weisheit und Wissenschaft ist, das Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft gegen die Angriffe menschlicher Verderbniß zu schützen, und die Menschen tugendhaft und glücklich zu machen: so werden wir wohl genügende Gründe für die Ueberzeugung finden, daß gerade durch diese großen Veränderungen der Allmächtige den Weg bahnen wollte, um in der Kirche Christi auf Erden einen Zustand der Dinge einzuleiten, der ungleich herrlicher ist, als irgend ein früheres Zeitalter der Kirchengeschichte uns finden läßt.

Es scheint in den Rathschlüssen der unendlichen Weisheit beschlossen zu seyn, daß das Christenthum dann erst die Religion der Welt werden soll, nachdem dasselbe während des Ablaufes so vieler Jahrhunderte zuerst alles das überwunden hat, was Unwissenheit, Lasterhaftigkeit und Schwäche zur Verfälschung seiner innern Lauterkeit und zur Entstellung seiner himmlischen Schönheit nur immer zu thun vermochte; und nachdem es zweytens die Kraft des menschlichen Verstandes überwunden hat, die allen den mächtigen Hülfsmitteln aufbot, welche seine eigene Ausbildung, das menschliche Ansehen und die allgemeine Verdorbenheit ihm leihen konnte.

Ein merkwürdiger Sieg über den ersten Feind wurde zur Zeit der Reformation davongetragen, als die geheiligten Hände eines Wickliffs, Luthers, Zwingli's, Calvins und Knox von dem göttlichen Bilde der Religion den entstellenden Schleyer des Aberglaubens

abzogen, den menschliche Staatsklugheit und päbstliche Priesterherrschaft über sie hineingeworfen hatten, und so die Gemüther der Menschen von der erniedrigenden Herrschaft der Finsterniß erlöseten, und ihnen die heiligen Urkunden der göttlichen Offenbarung wieder in ihrer Lauterkeit in die Hände gaben, um in ihnen die anziehende Freundlichkeit, und die ursprüngliche Würde der Religion Christi anzuschauen.

Aber kaum waren unsre Voreltern von dem schmählichen Aberglauben des Pabstthums befreyt, kaum fieng Wissenschaft und Kunst unter ihren Söhnen wieder aufzublühen an, als der Stolz der menschlichen Weisheit, und die Feindschaft des unwiedergebornen Herzens gegen die Lauterkeit des göttlichen Gesetzes sie verführte, diese Waffen gegen das Christenthum selbst zu wenden, die Nothwendigkeit der in ihm angebotenen Hülfe zu verläugnen, und seinen Ansprüchen auf göttlichen Ursprung zu widersprechen. Nun hieß es laut und allgemein unter den Philosophen des Zeitalters: „Wir brauchen das Christenthum nicht; wir können auch ohne dasselbe durch uns selbst glücklich seyn, und ohne dasselbe die Welt glücklich machen." — Allein die großen Ereignisse der letzt verflossenen 30 Jahre, wie sehr haben sie nicht die Unhaltbarkeit und volle Nichtigkeit dieser stolzen Behauptungen in ihrer ganzen Blöße vor den Augen der denkenden Welt dargestellt! Und jetzt erschallen so manche Stimmen von den Akademien der Gelehrten, den Pallästen der Großen und den Hütten der Armen, in so vielen Königreichen des zivilisirten Europa's her, welche einstimmig und laut das Bekenntniß ablegen: „Wir bedürfen des Christenthums; wir können durch uns selbst weder uns noch die Welt ohne das Christenthum, glücklich machen." Dieser Ueberzeugung, welche in ziemlicher Allgemeinheit bey den Gelehrten und Mächtigen der Erde angetroffen wird, ist hauptsächlich die wundervolle Vereinigung von Macht, Einfluß, Weisheit, Wissenschaft, Frömmigkeit und

Freygebigkeit zuzuschreiben, womit die Religion der Bibel in unsern Tagen unterstützt, und das Werk ihrer Verbreitung unter allen Völkern der Erde gefördert wird; ein Werk, das den hervorstechendsten Charakterzug der Zeit ausmacht, in welcher wir gegenwärtig leben.

Jetzt, da die Religion Jesu die Angriffe der vereinten Macht der in Irrthum und Sünde verfallenen Verstandeskräfte des Teufels und der Menschen ruhmvoll ausgehalten, und die Leitungen der göttlichen Vorsehung den Völkern Europa's den Thatbeweis vor die Augen gestellt haben, daß das Thörichtscheinende in den Veranstaltungen Gottes weiser ist, als die Menschen sind, und das Schwachscheinende seiner Verfügungen und Mittel stärker als die Menschen sind: jetzt scheint der Weg gebahnt, und die Zeit gekommen zu seyn, um die herrlichen Schätze der Erlösungsgnade und Liebe Gottes, und die damit verbundenen unendlichen Segnungen der christlichen Bildung, allen Zweigen und Stämmlingen der so weithin verbreiteten Familie Adams mitzutheilen.

Ja, das Bedürfniß der Zeit, und die Stimme der Vorsehung unsers Gottes tönt von den entlegensten Ländern und Meeren her zu laut in unser Ohr, als daß wir nicht zu glauben berechtigt wären, daß die allgemeine geistige Saatzeit der Welt gekommen ist. Der Saame der göttlichen Wahrheit wurde von der Spreu der menschlichen Weisheit und menschlichen Irrthums gereinigt, und die Nationen der Erde, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, sollen ihn nun in seiner himmlischen Lauterkeit in ihren weiten Schoos aufnehmen.

Und wie sollte zu einer Zeit, die alle Völker gnädig heimsucht, die Judennation vergessen bleiben? Auch sie sind keine unaufmerksamen Beobachter der Zeichen ihrer Zeit geblieben, und der unterrichtete und denkende Theil derselben ist mit den Kämpfen nicht unbekannt,

welche die Sache des Christenthums bisher ausgehalten hat; und auch sie kennen die Triumphe, die es über seine zahlreichen und mächtigen Feinde davon trug. Die ausserordentlichen Begebenheiten der Zeit, die unaufhaltsam einander die Hände boten, der Sturz des Unglaubens unserer Tage, mit seinen unglückseligen Wirkungen auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft; — die großen Veränderungen, welche gegenwärtig durch die Uebersetzung und allgemeine Verbreitung des Alten und Neuen Testamentes in dem sittlichen und religiösen Zustand aller Völker bewirkt werden; dieses Alles äusserte einen mächtigen Einfluß auf die Furcht und Hoffnung Vieler in Israel, und brachte nicht wenige dahin, daß sie nicht wissen, was sie davon denken sollen.

Doch, es giebt noch erfreulichere Spuren, welche uns den Beweis entgegen führen, wie sehr auch dieses Volk vorbereitet ist, den Saamen der neuen Bundes-Lehre aufzunehmen, Spuren, welche in dieser Fülle die frühern Jahrhunderte nie gekannt haben. Schaaren von Juden haben in den Ländern, wo ich sie besuchte, ihre strenge Anhänglichkeit an ihren herkömmlichen Aberglauben abgelegt; ihre Vorurtheile gegen die Christen und die Religion derselben sind vermindert; und die Bereitwilligkeit, womit Viele derselben das hebräische neue Testament aufnehmen und lesen, die Freymüthigkeit, womit sie sich bey der großen Unterscheidungsfrage zwischen Juden und Christen: ob Jesus von Nazareth der Messias sey? benehmen, die Hoffnungslosigkeit Vieler, je einen Messias zu erhalten, wie sie ihn gewünscht und erwartet haben, und das Gefühl des Unerträglichen, welches das Joch des rabbinischen Judenthums bey so Vielen unter ihnen anregte, so wie endlich der Umstand, daß nicht Wenige von ihnen beynahe jede Woche an die verschiedenen Christengemeinschaften in Polen sich anschließen: — Dieß Alles sind

Finger-

Fingerzeige von nicht gewöhnlicher Art, welche uns klar darzuthun scheinen, daß auch für die Juden-Nation in Beziehung auf ihren religiösen Zustand die Zeit der Entscheidung nicht ferne ist, indem auch sie, wenn sie nicht im Unglauben verharren, in die Kirche Christi eingepfropft werden sollen.

Auf meiner letzten Reise durch Polen hatte ich viele Gelegenheiten, Nachrichten einzuziehen und Bemerkungen zu machen, welche obige Angaben erläutern und bestätigen.

Nirgends fand ich einen Juden sich weigern, mit mir über das Christenthum sich zu unterhalten. Ich theilte bey 70 Exemplare des hebräischen neuen Testamentes unter sie aus, welche alle mit Freuden aufgenommen wurden. Wiederholt besuchte ich ihre Synagogen und Schulen, und sprach mit der größten Freymüthigkeit mit ihnen über die Punkte des Unterschieds zwischen ihnen und uns, und nie wurde ich nur im geringsten unterbrochen, im Gegentheil fand ich überall Herzen und Ohren, welche begierig waren, das Gegebene zu lesen und zu hören.

Zu Minsk erzählte mir der russische Erzbischof, daß er seit meinem letzten Besuch im Jahr 1816 fünfzehn Juden getauft habe, und jetzt noch Mehrere im Christenthum unterrichte und zur Taufe vorbereite. Der katholische Kanonikus derselben Stadt sagte mir, das er erst kürzlich 4 Juden getauft habe. Zu Wilna, wo über 20,000 Juden wohnen, sagte mir der erste lutherische Geistliche daselbst, daß er am 5. May dieses Jahres eine verheirathete Jüdin getauft habe, deren Mann gleichfalls das Christenthum anzunehmen bereit sey, am 16. desselben Monats ein jüdisches Kind, am 30. einen hebräischen Jüngling von 16 Jahren, am 10. Juny einen Doktor Bernard mit seiner Gattinn und seiner Tochter, und daß er gegenwärtig noch 4 Andere durch christlichen Unterricht zur Taufe vorbereite. Er erzählte mir ferner, daß am 6. May die katholischen Geistlichen

Plan sehen wollen, um thätige Beweisse ihrer theilnehmenden Liebe zu der Wohlfahrt eines Volkes zu geben, welchem die Kindschaft gehörete, und die Herrlichkeit, und die Bündnisse, und die Gesetzgebung, und der Gottesdienst und die Verheissungen; und dem die Väter angehören, von denen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über Alles gelobet in Ewigkeit. (Röm. 9, 4. 5.) Ich behaupte, noch befinden sich Tausende vom Volke Gottes in diesem gesegneten Lande, denen man nur einen schriftmäßigen und überlegten Plan zur Förderung der geistlichen Wohlfahrt dieses alten Volkes Gottes vorlegen darf, dem wir so viel zu verdanken haben, um durch reichliche Unterstützungen ihre aufrichtige Liebe zum Saamen Abrahams zu Tage zu legen.

Auch wird es nicht an Werkzeugen fehlen, um auf diesen vielversprechenden Gefilden auf die angezeigte Weise zu arbeiten. Sie brauchen nicht erst zu warten, meine Herren, bis Sie bekehrte Juden gefunden haben, um diese zur Ausbreitung des Evangeliums unter diesem Volke aussenden zu können. Die Apostel warteten nach der Himmelfahrt ihres HErrn nicht erst auf Bekehrte aus den Heiden, ehe sie den Heiden das Evangelium sandten, eben so wenig dürfen Sie erst auf Bekehrte aus den Hebräern warten, um die Juden mit dem Evangelio des Friedens zu beglücken. Die Vorzüge, die wir gewöhnlich bey einem bekehrten Juden voraussetzen, und um welcher willen wir ihn für tüchtiger halten, den Vorurtheilen seiner Brüder nach dem Fleisch entgegen zu arbeiten, liegen mehr in unserer Einbildung als in der Sache selbst. Ich habe überall die Erfahrung gemacht, daß die Vorurtheile der Juden gegen einen solchen Arbeiter eben darum, weil er zu ihrem Volke gehörte, und sie allgemein die Redlichkeit seiner Absicht bey seiner Religionsveränderung in Anspruch nehmen, alle diese vermeyntlichen Vorzüge weit überwiegen, und in eben so viele Schwierigkeiten verwandeln. Im Gegentheil ist ein Engländer oder ein

Deutscher diesen lieblosen Verdächtigungen viel weniger ausgesetzt, und eben darum findet auch die Wahrheit, welche er verkündigt, in den Gemüthern seiner jüdischen Zuhörer viel weniger Hindernisse. Es ist eben darum Resultat aller meiner bisherigen Beobachtungen, daß ich Ihnen vorschlage, für den Anfang englische oder deutsche Missionarien als Arbeiter unter den Juden zu gebrauchen. Unstreitig ist dieß der vorzüglichere Weg, und Sie werden in Zukunft der Arglist trügerischer Menschen, und den schmerzhaften Mißgriffen weniger ausgesetzt seyn, unter denen Ihre Anstalt so lange zu leiden hatte.

Indem ich diese Bemerkungen Ihrer reifern Berathung freundlich hingebe, bitte ich den HErrn, daß Er die vorgeschlagenen Mittel reichlich segnen, und Ihre menschenfreundliche Absichten an diesem zerstreuten, und doch wundervoll erhaltenen, an diesem niedergedrückten, und doch nicht aufgeriebenen Volke, mit dessen Schicksal die ewigen Angelegenheiten aller Völker der Erde so unzertrennlich verknüpft sind, nach dem Reichthum Seiner Güte fördern möge.

Robert Pinkerton.

Als eine weitere Bestätigung der hier entwickelten Grundsätze, füge ich noch einen Brief bey, den ein bekehrter Jude, welcher erst kürzlich seine Brüder in Polen besuchte, an mich geschrieben hat.

Tolotschin in Polen den 10. Nov. 1818.

„Von Waliaki Luki nahm ich meinen Weg nach Polotsk, eine Strecke von etwa 65 deutschen Stunden, um dort wieder Juden zu finden. Dieser ganze Strich ist voll von jüdischen Wirthshausinhabern. Mehrere derselben fragte ich nach ihrem Zustande, und suchte ihre Aufmerksamkeit auf die großen Wahrheiten des

Evangeliums des Friedens hinzulenken, aber die Antwort, die ich gewöhnlich erhielt, war: Wir sind zu unbekannt mit diesen Dingen, Sie müssen mit unsern Rabbinen darüber sprechen. Ich theilte viele Traktätchen an solche aus, die lesen konnten, und sie gerne annahmen. Einmal begegnete mir ein sehr angenehmer Umstand. Da ich in einem Gasthofe den Wirth nicht fand, so unterhielt ich mich mit seiner alten Mutter und seiner Frau, welche beyde das Hebräische ziemlich gut verstanden. Ich zeigte ihnen ein Neues Testament, und sprach mit ihnen über seinen Inhalt. Sie baten mich, ihnen ein Exemplar zu geben, und sagten, sie wollen zu Gott bitten, daß Er mich dafür segnen möge. Die alte Frau fügte hinzu: Mein Sohn Abraham ist ein Freund von solchen Büchern; und bat mich zugleich, etwas ins Neue Testament zu schreiben, und ich schrieb daher hebräisch folgendes hinein: „Dieses heilige Buch gebe ich dem Abraham, um täglich darinn mit seiner Familie zu lesen, mit Gebet zu Gott, ihre Augen und Herzen zu erleuchten, und ihnen die Gnade zu geben, zur heilsamen Erkenntniß Gottes und Seines Gesalbten zu gelangen, welche ewiges Leben bringt;" wozu beyde Frauen, als sie es lasen, Amen sagten. Mit Thränen in den Augen beteten sie um einen Segen für mich, und ich verließ sie mit viel Wehmuth, in der getrosten Hoffnung, daß der gute Hirte auch diese Schaafe herbeyführen wird.

Zu Polotsk kam ich Abends spät an, und nahm mein Quartier bey einem Juden. Morgens fragte mich der Wirth, in welchen Geschäften ich reise? Ich sagte ihm sogleich meinen Zweck, und wollte mit ihm über göttliche Dinge mich unterhalten, aber er entschuldigte sich mit seiner großen Unwissenheit. Bald darauf sammelten sich viele Juden um mich her, die mit mir sprechen wollten. Ich hatte meine hebräische Bibel alten und neuen Bundes offen vor mir, und sprach mit ihnen über die Propheten und die Psalmen. Ungeach-

tet ihrer Vorurtheile, gewann ich doch bald ihr Zutrauen, und am Ende ersuchten sie mich, in ihre Synagoge zu kommen, und mit ihnen zu sprechen. Ich gieng dorthin; und fand ungefähr 80 ihrer unterrichtetsten Leute versammelt. Ein alter Greis, Rabbi Mendel, fieng die Unterredung an, indem er mir aus ihren Traditionen eine Fabel erzählte, um mich zu überzeugen, daß die christliche Religion falsch sey. Ich sagte ihm, daß ich solche Fabeln nicht glaube, und daß es nur Zeitverlust seyn würde, sie zu widerlegen. Wenn sie mit mir über das Wort Gottes nicht sprechen wollten, welches allein entscheiden könne, weil es unter Eingebung des Geistes Gottes geschrieben sey, so könne und wolle ich mich nicht mit ihnen einlassen. Dieß schien sie zu beleidigen. Ich verließ daher die Synagoge und gieng nach Hause; aber kaum war ich dort angekommen, so schickten sie wieder nach mir, und ließen mich bitten, zurückzukommen, indem sie auf meine Fragen Acht geben wollten; so gieng ich zurück, und wir hatten eine Unterredung von etwa 4 Stunden. Ihre Weise, das Wort Gottes auszulegen, ist überaus falsch; und wenn man ihnen nur ihre Zuflucht zu den Traditionen abschneidet, so können sie nicht fortkommen. Jede, selbst die klarste Stelle legen sie auf eine rohsinnliche Weise aus, und haben gar wenig Begriff von übersinnlichen Dingen. Am Ende bat ich sie, mich ein paar Minuten ununterbrochen sprechen zu lassen, und nun suchte ich ihnen die Beziehung der Weissagung auf den Messias und sein Königreich deutlich zu machen. Am Ende gaben sie alles Gesagte als Wahrheit zu, sagten aber, daß dieser Messias erst noch kommen, und alles vollenden müsse, was die Propheten von ihm gesagt haben. Ich antwortete ihnen, wenn nach ihrer Erwartung der Messias erst noch kommen, und alles vollenden müsse, was die Propheten geredet haben, und wovon Vieles gar nicht mehr zu thun möglich sey, warum sie denn nicht lieber an den glauben wollen, der schon gekommen

sey, und alles vollendet habe, und in dem das ganze Wort Gottes in Erfüllung gegangen sey. Ich fragte sie ferner, ob sie wohl immer Gott bitten, ihnen den Messias zu senden. Sie antworteten mir, daß sie dieß alle Tage thun. Ich bat sie nun zu überlegen, warum Gott seit 1800 Jahren ihr Gebet nicht erhört habe, und drang in sie, aufrichtig und inbrünstig darum zu bitten, daß Gott, wenn der Messias schon gekommen, und es der seyn sollte, welchen die Christen dafür erkennen, ihre Augen und Herzen erleuchten und sie tüchtig und willig machen möge, an seinen Namen zu glauben. Ich hoffe, der HErr werde diese Worte an manchen Herzen unter ihnen segnen, und sie zum Preis seines Namens bekehren. Nachher war jeden Tag meine Stube mit Juden gefüllt, und ich theilte 15 neue Testamente nebst vielen Traktätchen unter den Unterrichtetsten aus. Nachdem ich 12 Tage hier verweilt hatte, reiste ich von Polotsk ab.

Nach meiner Ankunft zu Witepsk kamen ein paar Juden in mein Quartier. Als ich ihnen nun auf ihre Frage freymüthig erklärte, daß ich selbst ein Jude gewesen sey, und Christum aus Erfahrung als Messias kennen gelernt habe, wurden sie über mich in hohem Grade ärgerlich und liefen fort.

Hierauf wollte kein einziger Jude mehr öffentlich mit mir reden. Zwey von ihnen kamen im Geheim zu mir, und bekannten mir nach einiger Unterredung, daß sie die christliche Religion für wahr halten, daß sie sich aber die Wahrheit anzunehmen vor den Juden scheuten, welche die Herrn des Orts seyen. Ich rieth ihnen, Gott um Kraft anzuflehen, um diese Hindernisse überwinden zu können, und dann vor Menschen sich nicht zu fürchten, weil sie Gott, wenn sie die Wahrheit mit aufrichtigem Herzen annehmen, beschützen, und für sie sorgen werde.

Etwa 4 Werste von Witepsk auf einem Gute des Generals Tschorba fand ich etwa 50 Juden und Jüdinnen versammelt, um das Lauberhüttenfest zu feyern. Ich hielt mich ein paar Stunden bey ihnen auf, sprach

mit ihnen über die Schrift, und theilte einige Testamente unter sie aus, die sie gern zu lesen versprachen; und ich glaube auch, daß einige von ihnen zur Erkenntniß Christi werden gebracht werden.

Die Frauen waren sehr aufmerksam, und schienen gerührt zu seyn. Am ersten Abend nach meiner Ankunft zu Orscha hatte ich Gelegenheit, mit vielen Juden im Posthause zu sprechen, wo ich zum Thee geladen war. Die Unterhaltung verwickelte mich in einen langen Streit über die Aechtheit der Schriften ihrer Rabbinen, und 3 Stunden vergiengen, ehe ich aus der Schrift ihnen beweisen konnte, daß alle Menschen Sünder sind, was sie nicht im allgemeinen Umfang zugeben wollten. Als ich ihnen vom einzigen Mittel für die Sünde sprach, welches im Worte Gottes dargeboten werde, so wollten sie nicht weiter hören, und liefen fort. Am folgenden Tag kamen Viele auf Besuch in mein Zimmer, und ich theilte 10 neue Testamente und einige Traktätchen unter sie aus, welche einige nachher auf den Straßen vor großen Volkshaufen vorlasen. Auch wurde ich von den Juden daselbst eingeladen, in ihre Schule zu kommen, und mit ihnen zu disputiren. Ich gieng hin, und fand dort einen Rabbi mit etwa 150 Juden, die zusammengekommen waren. Ich forderte sie auf, einen aus ihrer Mitte auszuwählen, mit dem ich sprechen könnte; als sie aber sahen, daß dieser durch meine Beweise aus der Schrift zum Stillschweigen gebracht wurde, so fiengen sie an, zornig und lärmend gegen mich zu schreyen.

Zu Skloff blieb ich 9 Tage, hatte viel Unterhaltung mit den dortigen Juden, theilte 28 neue Testamente, und über 200 Traktätchen unter sie aus, und habe Ursache zu hoffen, daß etwas Gutes geleistet wurde.

Zu Mogileff blieb ich 12 Tage, und theilte viele neue Testamente und Erbauungsschriftchen aus. Vier von ihnen äusserten ihre Bereitwilligkeit Christen zu werden, aber sie fürchten die Juden. Von dort gieng

ich nach Elkoff zurück, und verweilte da noch einen Tag. Ich fand daselbst einen der angesehensten und gelehrtesten Juden der Stadt, dem ich zuvor ein neues Testament gegeben hatte, und der jetzt im Gasthof auf mich wartete. Er sagte mir, er habe alle meine Worte reiflich überlegt, und jede Nacht bis 12 Uhr meine Bücher aufmerksam gelesen, und wenn er sich nur überzeugen könnte, daß das neue Testament wahr sey, so würde er es annehmen, ohne nach den Folgen zu fragen. Ich theilte ihm meinen Rath mit, und ich denke, er ist nicht ferne vom Reich Gottes. Sollte er mit Ueberzeugung diesen Schritt thun, so würde dieß einen großen Einfluß auf die andern hiesigen Juden haben, da er nicht nur reich sondern auch gut unterrichtet und angesehen ist.

Juden in Rußland.

Mit dem Anfang des Jahres 1818 machte der verdienstvolle, und mit Recht jedem Freunde des Christenthums ehrwürdige englische Prediger, Herr Way, auf seine eigene Kosten, in Begleitung des Juden-Missionars, Herrn Salomon, eine Reise von England aus nach dem Continent, um in Holland, Deutschland, Polen, Rußland, der Krimm u. s. w. die zerstreuten Judenschaaren aufzusuchen, und sie mit dem Evangelio Christi bekannt zu machen. Wie sehr auch vielen unserer Leser seine von Holland und den Hauptorten Deutschlands aus geschriebenen gehaltvollen Briefe interessant seyn müßten, so halten wir es doch der Lage der Dinge angemessener, diese Mittheilungen auf eine spätere Zeit vorzubehalten, und zuerst unsern wandernden Freunden auf eine Strecke ihres Weges durch Rußland theilnehmend zu folgen.

Smolensk den 9. März 1818.

Nachdem wir 4 Nächte und 3 Tage nacheinander mit Postverwaltern um Pferde zu kämpfen gehabt hatten, kamen wir unter den Ruinen dieser alten sonderbaren Stadt, der ehmaligen Grenzstadt von Lithauen, wohlbehalten an. Der Gouverneur, an den ich Empfehlungsbriefe hatte, brachte unsern Freund Salomon und mich überaus freundlich zu dem Erzbischof, der uns huldreich aufnahm, und eine Freude zu haben schien, als er hörte, daß Salomon, ein ehmaliger Jude, als Prediger ordinirt worden sey. Er nahm ein hebräisches Neues Testament zum Gebrauch eines hebräischen Institutes in der Stadt an, weil aber der Gouverneur den Dollmetscher zwischen uns machen mußte, so konnten wir nicht tief in den Zweck unserer Reise eintreten. Wir setzten nun unsere Besuche in der Stadt nach verschiedenen Richtungen fort. Wir kamen zu einem 90 Jahr alten Hebräer, der gerade auf einer elenden Bank lehnte, und seinen Talmud las. Nach einigen Erläuterungen zeigten wir ihm das hebräische Neue Testament, er schlug es auf, und las die ganze Unterhaltung des Heilandes mit Nikodemus (Joh. 3.) mit viel Gefühl und Nachdruck, und äusserte sich über die eherne Schlange, die in der Wüste aufgerichtet ward. Kaum hielt er es für möglich, daß wir ihm zu den elenden Ueberbleibseln seiner Targumisten, die über seiner Bettstelle eine kleine Bibliothek bildeten, mit dem Neuen Testament ein so schätzbares Geschenk machen würden. Seine Kinder und Großkinder, die um den Alten herumstanden, ließen ihre Arbeiten aus den Händen fallen, und horchten dem, was gesprochen ward, mit stummer Aufmerksamkeit zu; und auch ohne einen Anstrich von Einbildungskraft sah das Ganze aus, wie wenn ein alter Patriarche vor seinem Tode seine Kinder noch segnen wollte. Es war in der That erfreulich, das hohe Vergnügen dieses Greisen über einen Besitz wahr-

zunehmen, dessen Werth er noch nicht so gut wie wir anzuschlagen im Stande war; aber liest er mit demselben Vergnügen fort, so wird er gewiß Den finden, von welchem Moses und die Propheten gesprochen haben; und statt sich noch länger mit den magern Gerippen des Talmuds zu speisen, wird auch seiner Seele das Brot und Wasser des Lebens zu Theil werden.

Wir traten nun unsern Weg nach Minsk an, und auf der großen Route ließen wir überall, wo wie gewöhnlich der Postmeister ein Jude war, ein Testament zum Gebrauch für ihn und die reisenden Juden zurück. Am 16. März (Freytags) kamen wir zu Krupki an, als gerade die Synagoge für den anbrechenden Sabbat beleuchtet war. Ich gieng sogleich dorthin, indeß Salomon im Gasthofe mit dem scrupulosen Gastwirth, der ein Jude war, über unser Essen ins Reine zu kommen suchte. Die Synagoge sah eher einer Scheune als einem Gotteshause ähnlich, in welcher ein schlechter grüner Umhang, auf dem Davids Schild gemahlt war, merken ließ, daß hinter ihm das Gesetz Mosis in einem an die Wand bevestigten Kasten zu finden seyn müsse, der es eben wohl verdiente, Ikabod darauf zu schreiben. (1. Sam. 4, 21.) Eine solche traurige Herabwürdigung des ehmals so herrlichen Tempeldienstes, hatte ich zuvor nie gesehen.

Hätte ich für den Staub Zions nie Mitleiden gefühlt, so würde die Gestalt dieses Hauses dasselbe erregt haben. Als Hitze und übler Geruch mich am Ende zum weggehen nöthigten, so begleiteten mich bey 20 der Anwesenden vor die Thüre, welche, wie es mir schien, nie einen Heiden (Goi) in ihrem Gotteshause gesehen hatten.

Minsk den 19 März 1818.

Da ich in Herrn Pinkertons Briefe gelesen hatte, daß die Juden dieser Provinz sehr gestimmt seyen, das Evangelium anzunehmen, und daß auch der Erzbischof

Anatoli die Verbreitung des Neuen Testamentes unter denselben sehr begünstige, so war ich begierig, hier einen Besuch zu machen. Wie sehr wir auch eilten, so waren doch die schlechten Wege Schuld, daß wir erst am Sonntag Morgens ankamen, wo wir sogleich die Privatcapelle des Erzbischofs besuchten, wo wir diesen ehrwürdigen Mann im vollen Priesterornat persönlich den Gottesdienst halten sahen, und dann den Sonntag über in unserem Quartier Ruhe genossen. Am andern Morgen machte ich zuerst mit Salomon einen Besuch bey dem Gouverneur, der ein Katholike ist, und uns mit sichtbarer Freude sagte, daß er selbst kürzlich einen Juden zur Taufe seinem Prediger zugeschickt habe. Ehmals durfte kein Jude zu irgend einer andern als der griechischen Kirche übertreten, jetzt sind sie aber bey ihrem Uebertritt an keine besondere Kirche gebunden. Er gab uns seinen Sekretär zum Erzbischof mit, und dieser nahm uns recht herzlich auf, und es freute mich, von ihm zu hören, daß der Bediente, der gerade ins Zimmer trat, ein getaufter Jude sey. Ich sprach mit diesem ehrwürdigen Freunde Israels lange latein, das er fliessend und zierlich sprach, und da seine Aussprache der meinigen mehr glich, als die des Prälaten von Smolensk, so würden wir tief in die Sache hineingegangen seyn, wäre nicht gerade sein Arzt hereingetreten, um ihm auf eine andere Weise den Puls zu fühlen.

Bey dem Erzbischof traf ich eine Parthie hebräischer neue Testamente an, über die derselbe nicht hatte verfügen können, weil die Juden glaubten, sie bezahlen zu müssen, was ihnen auch so lange nicht übel zu nehmen ist, bis sie eine richtige Erkenntniß vom Inhalt dieses Buches ohne Geld und umsonst erhalten haben. „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch", sollte auf die eine Seite des Banners einer Juden Mission geschrieben werden; „wie wir säen, so werden wir ernten," auf die andere. Bezahlen die Juden ihre Neuen Testamente, so werden sie erwarten, auch für ihre künftigen Dienste

bezahlt zu werden; erhalten sie aber, so wie es auch bey unsern Voreltern der Fall gewesen war, das Wasser des Lebens umsonst, so werden wir sehen, daß sie einmal ihre goldenen Idole nicht den Motten, sondern der Schatzkammer des HErrn hingeben.

Auch sie im Ganzen und Allgemeinen, so gut wie die Heiden, sollen zum HErrn bekehret werden, und dann werden sie kommen nach Zion, und ihr Gold mitbringen; und ihr neuer Sinn und Geist wird den Strom ihres Handels auf eine Waare hinlenken, welche besser ist als Silber.

Es lag mir tief in der Seele, daß hier, wo die Juden in Schaaren umherschwärmen, etwas gethan werden sollte. Sie sammelten sich in Haufen an der Thüre unseres Hauses. Da Zeitkürze uns nicht gestattete, Hausbesuche zu machen, oder es auf langsamere Maaßregeln ankommen zu lassen, so giengen wir mit dem lutherischen Prediger der Stadt und dem Postmeister über die besten Mittel zu Rath, den Juden nahe zu kommen, und mit ihrer Billigung entschlossen wir uns, in russischer und deutscher Sprache Zettel umher laufen zu lassen, worin wir unsern Wunsch erklärten, an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit mit ihnen über die Religion zu reden. Der Postmeister wohnte persönlich der Versammlung bey, und an die Thüre des Saales wurden auf Befehl des Gouverneurs 4 Dragoner aufgestellt, um Ordnung zu halten. Zur bestimmten Stunde kamen ungefähr 200 der angesehensten Israeliten der Stadt in dem großen Saale zusammen, und über 300 andere Juden wurden vor der Thüre von der Wache in Ordnung gehalten, und überall herrschte die leiseste Stille. Als die Aeltesten versammelt waren, schickten sie uns eine Deputation, um uns zu sich einzuladen; Salomon gieng mit einer großen hebräischen Bibel in der Hand voraus, und ich folgte ihm mit einem Korb voll neuer Testamente nach.

Nach einer kurzen Anrede, welche ihnen Vergnügen zu machen, und ihre Begierde anzuregen schien, gestatteten sie Salomon, allein zu sprechen, was er auf eine sehr passende Weise, und mit viel Vestigkeit that, indem er seiner Rede die Stellen Jerem. 31. und Dan. 9. zu Grunde legte. Als er nun im Sinne des Christenthums von der Sünde und der Nothwendigkeit eines Erlösers zu sprechen begann, so entstand ein Murmeln, und zwey oder drey der Anwesenden konnten nicht länger ihre Einwürfe zurückhalten, sondern fiengen auf einmal miteinander zu reden an. Ich äusserte nun gegen den Polizey-Direktor, der mitgekommen war, den Wunsch, ihnen zu bedeuten, daß wir nicht in der Absicht gekommen seyen, mit ihnen zu disputiren, sondern sie über das Evangelium zu belehren; wollten sie aber statt einer freundlichen Anrede eine Beweisführung, so sollten sie einen unterrichteten Mann aus ihrer Mitte erwählen, dem sie gestatten, in ihrem Namen allein zu reden. Sie konnten aber unter sich selbst nicht eins werden, wen sie dazu wählen wollten, und wünschten daher, daß Salomon seine angefangenen Bemerkungen über das 53. Kapitel des Jesajas vollenden möchte. Der hauptsächlichste Gegner gieng sodann mit uns in das nächste Zimmer, um eine Disputation mit uns zu beginnen, die sich aber sehr gemüthlich endigte; die ganze übrige Gesellschaft gieng auseinander, nachdem ich unter die aufmerksamsten und achtbarsten Zuhörer die Neuen Testamente ausgetheilt hatte. Ich habe deutlich wahrgenommen, daß einige das Wort mit Freuden gehört haben, und Alle schienen an der Neuheit der Sache ein Vergnügen zu finden. Viele hatten kleine Bibeln mitgebracht, und sogar Bemerkungen aufgezeichnet, und Abends wurden wir von Vielen um Neue Testamente und Traktätchen angesprochen, und Andere, die nicht in der Versammlung gewesen waren, sagten: sie kommen, um den englischen Herrn reden zu hören.

Bisher hatten wir auf unserer Reise lauter Vorpostengefechte gehabt, aber hier waren wir mitten im feindlichen Lager, und hatten einen harten Stand; und ob wir gleich nicht siegten, so hatten wir doch auch nicht die Schlacht verloren, und uns war durch die gnädige Fügung des HErrn, der das Toben der Völker stillt, nichts Unangenehmes begegnet. Bey unserer Abreise am Morgen hatten sich ganze Schaaren von Juden vor die Thüre unseres Quartiers gestellt, und uns den freundlichsten Abschied zugewinkt.

Von eben demselben.

Mozir am Fluß Prypetz den 26. März alten Styls.

„— — Der große Apostel der Heiden hatte auch einmal von Jerusalem aus eine Missionsreise durch verschiedene Provinzen von Kleinasien gemacht, ohne auch nur ein Wort davon sprechen zu können, daß auch die Heiden selig werden sollen; und zugleich lesen wir, daß Achaja schon ein Jahr lang für die Plane seiner Liebe bereit war (2. Kor. 9, 2.). Dieselbe Verschiedenheit der Orte, Menschen und Gelegenheiten, findet sich auch unter den Juden der neuern Zeit. Geduldiges Warten findet in diesen Missionskreisen so gut seine Uebungen, als rüstige Thätigkeit; und nicht selten wird der hohe Muth durch ein Fehlschlagen der Hoffnung gemäßigt. Derselbe Unterschied, den wir in der alten apostolischen Missionsgeschichte zwischen dem Benehmen der Juden zu Thessalonich, und derer von Beröa wahrnahmen, findet noch heut zu Tage in den Dörfern und Städten des russischen Polens statt. Wer die Bereitwilligkeit der Juden zu Minsk wahrnahm, nicht nur um die heilige Schriften anzunehmen, sondern auch darin zu forschen, und Zeuge war der achtungsvollen Aufmerksamkeit, womit ganze Schaaren derselben einen ihrer bekehrten Brüder (ein Charakter, den sie gewöhnlich von ganzer Seele

verachten) gerade von dem Evangelium sprechen hören, das sie von früher Jugend an zu verwerfen, und von einem Erlöser, den sie zu lästern unterrichtet sind; und wer sein Urtheil über die Judenwelt im Allgemeinen nach dieser einzelnen Erfahrung bildet, der muß, wenn er ein Christ ist, annehmen, daß die Weissagungen eines Jeremias, Ezechiels und Joels hier wörtlich in Erfüllung gehen; oder, ist er blos Menschenbeobachter, so wird ihn die Neuheit der Sache befremden, und er wird es zugestehen müssen, daß schon das geschriebene Wort Gottes allein eine hohe Kraft besitzt, die Aufmerksamkeit und den Willen dieses durch seine Geschichte so merkwürdigen Volkes anzuregen, das die Christenwelt so lange mit der wahren Beschaffenheit des Christenthums in finsterer Unbekanntschaft hinter sich zurückgelassen hat. Ein christlicher Prediger, der in einer Versammlung von 200 Nachkommen Abrahams den gekommenen Messias verkündigt, den ihre Voreltern als einen Verbrecher ans Kreuz geschlagen haben: das ist eine Erscheinung, welche seit dem apostolischen Zeitalter die Kirche Christi wohl bisher noch nicht gesehen hat; und ein neuer Beleg für die Anwendbarkeit des Gebotes Christi auf unser Zeitalter: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Das Merkmahl der Missionsthätigkeit ist ein wesentlicher Charakterzug im Bild der Kirche Christi, und muß es bleiben, bis die Vollendungsperiode derselben gekommen ist. Sie war, und sollte nach der Absicht ihres göttlichen Stifters in jedem Zeitalter eine apostolische, das heißt doch nichts anders als eine Missions-Kirche seyn, *) und diese Seite ihres Bildes wird immer die gesegnetste seyn; so wie diejenige ihrer Arbeiter die ganz eigenthümlichen Söhne der Gemeinde Christi sind, welchen dieses Werk der Liebe aufgetragen ist. Alle Bibliotheken theologischer

*) Was das griechische Wort apostolisch bezeichnet, eben das bedeutet das lateinische Wort, „Mission," eine Gemeinde, die Boten des Evangeliums im Namen Christi in die Welt sendet.

Gelehrsamkeit, wie brauchbar und unentbehrlich sie auch sind, so wie die beredtesten Kanzelreden können unmöglich das innere Heiligthum der göttlichen Wahrheit so klar und helle aufschließen, wie es die persönliche Bekanntschaft mit der lebendigen Geschichte der Kirche Christi auf Erden und der Welt im Großen und Allgemeinen zu thun vermag.

Ich habe nunmehr lange genug in einem Lande verweilt, wo das alte Volk Gottes mitten unter drey verschiedenen Kirchengemeinschaften angetroffen wird, um mir, so weit es der beschränkte und fehlbare Menschensinn zu thun vermag, im Allgemeinen eine richtige Vorstellung von dem wahren Charakter ihrer gegenwärtigen innern und äussern Lage bilden zu können. Von Smolensk bis nach Titomir und noch weiter hin befinden sich die katholische, griechische und lutherische Kirchen kaum einen Steinwurf von einander, und so weit ich im Allgemeinen und Besondern die Denkart und das Verhalten ihrer Mitglieder so wie ihrer Seelsorger zu beobachten im Stande war, so ist ihr gegenseitiges Verhältniß zueinander mehr das Duldungs- und Gleichgültigkeits-Verhältniß jener philosophischen Sekten zu Athen, als der Sinn und das Leben christlicher Brüderverbindungen; die Unbekümmertheit um einander ist so groß und herrschend als die geprießene Duldung derselben.

Die Ausartungen sind in die Augen fallend, welche in jenen Gegenden die lutherische Kirche erfahren hat.

Die Grundsätze einer bloßen Vernunftreligion und einer falschen Philosophie haben den schönen Morgenstern der Reformation, die Rechtfertigungslehre durch den Glauben, mit welcher nach dem richtigen Bekenntniß unserer frommen und gelehrten Väter die evangelische Kirche stehen und fallen muß, (articulus stantis et cadentis ecclesiae) in Nacht und Dunkel eingehüllt. Aber gerade in dem Zeitalter, wenn „Finsterniß das Erdreich bedeckt, und Dunkel die Völker" (Jes. 60, 1. 2.) „geht der HErr über seiner Kirche auf und

seine Herrlichkeit leuchtet über ihr; und die Heiden werden in ihrem Lichte wandeln"; und ich bin überzeugt, daß die nahe bevorstehende allgemeine Belebung der Kirche Christi und der Welt dann Statt finden wird, wenn der Erlöser nach Zion kommen, und die Uebertretungen von Jakob wegnehmen wird.

Noch gleichgültiger als die Protestanten jener Länder, sind die Katholiken daselbst gegen das Seelenheil des Volkes Israel, und es gereicht dem Menschenfreunde bey diesen traurigen Wahrnehmungen zu nicht geringer Erquickung, in der griechischen Kirche Anstalten getroffen zu sehen, welche die Bildung der Juden zu nützlichen Gliedern des Staats und zu wahren Christen bezwecken.

Alle Dörfer von Minsk nach Mozyr sind mit Juden besetzt, und jedes hat eine oder zwey Synagogen, welche alle in einer Unwissenheit und in einem Schmutz darnieder liegen, der kaum begreiflich ist. Indeß fanden wir doch hie und da Einzelne, die das hebräische neue Testament lesen konnten; wo dieß der Fall war, da ließen wir ein Exemplar in der Synagoge zurück, und nichts gleicht der Neugierde, mit welcher gemeine Juden zu erforschen suchen, was an der Sache ist. Soll freylich etwas bleibend Gutes an diesen Orten zu Stande kommen, so müßten Schulen für die Judennation errichtet und besonders deutsche Bibeln und Testamente in Umlauf gesetzt werden, welche die meisten Juden allein verstehen. An manchen Orten nahm der Rabbi selbst ein neues Testament in der Synagoge an, und da hält es dann nicht schwer, die Juden zu versammeln. Doch finden sich nicht alle hiezu willig, und sehen sehr sauer zur Sache; jedoch wird der ausgestreute Saame Wurzel fassen, und ob wir gleich noch keinen Crispus unter ihnen gefunden haben, so haben wir auch auf der andern Seite noch mit keinem Aufstande zu kämpfen gehabt.

Von eben demselben.

Zotymir, Freytag den 29. März alten Styls.

Zu Obruch fanden wir den Rabbi betend in einer Ecke seines Zimmers stehend, indeß ein paar fromme Juden in der anstossenden Stube dieselben Ceremonien verrichteten. Da wir sie nicht stören wollten, so giengen wir zurück um die Synagoge zu sehen, das ein altes baufälliges Gebäude von Holz ist. Ich machte einem angesehenen Juden, der in der Nähe stand, die Bemerkung, ihre Synagogen seyen so alt, daß, statt sie wieder herzustellen, sie lieber wieder zurückkehren, und ihren Tempel aufbauen sollten; worauf er mir sogleich die Antwort gab: Mit Freuden würde ich plötzlich mich auf den Weg machen, und selbst mein Oberkleid zurücklassen.

Diese Gesinnung ist sehr allgemein unter ihnen; und bedenkt man, daß Polen ihr Geburtsland ist, so müßte man sich über eine solche Aeusserung wundern, wenn der Geist, der die Herzen erforscht, nicht schon an Babylons Bächen gesagt hätte: Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Als wir zu dem Rabbi zurückkehrten, und ihn jetzt auch von seiner Vorderseite sahen, (denn vorhin hatte er uns unter einem Schleyer den Rücken geboten) so fanden wir bald, daß der Schleyer auch noch auf seinem Herzen liegt. Er wollte das neue Testament, das wir ihm anboten, nicht einmal anblicken, und entschuldigte sich, er habe zu viel eigene Bücher zu lesen, um die über das Gesetz ihm vorgelegte Fragen beantworten zu können.

Alle die mannigfaltigen Charaktere, welche ich bis jetzt in den verschiedenen Kirchengemeinschaften kennen gelernt habe, geben mir den grossen Unterschied zwischen Natur und Gnade deutlich zu erkennen, und zeigen, daß die wahre Religiosität ein Werk des Geistes Christi im Herzen des Sünders ist; und daß, wo dieses fehlt, die Rechtgläubigkeit in Religionsansichten beynahe auf dieselbe Weise

wie gänzliche Unbekanntschaft mit der Erlösungsgnade sich praktisch in Leben darstellt.

Unser Dichter Cowper hat wohl recht, wenn er singt:

„Of all that wisdom teaches this the drift:
That man is *dead* in sin, and *life* a *gift*"

(Von allem, was die Weisheit lehrt, ist dieß der Hauptpunkt:
Der Mensch ist todt in Sünden; das Leben eine Gabe Gottes).

Wo nun auf der andern Seite diese göttliche und innere Wirksamkeit wirklich angefangen hat, da macht Verschiedenheit der äusseren Religionsgemeinschaft auch nicht die geringste Störung in der Gemeinschaft der Herzen.

Ich habe nicht wenige fromme Griechen angetroffen, die herrliche Fortschritte im göttlichen Leben gemacht haben, und welche durch die Strafgerichte Gottes, welche über ihr Vaterland ergangen sind, aufgeweckt wurden, Gott allein für ihre zeitliche und geistliche Befreyung die Ehre zu geben. Ihre Unterhalung hat mich in hohem Grade erbaut, und ihre gefühlvolle Theilnahme an der Rettung Israels erquickt; und wenn schon unter den Kindern dieser Welt die Uebereinstimmung der Ansichten und Neigungen das Band der Freundschaft knüpft, sollten nicht „Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe" viel stärkere Bande seyn, welche sich um die Herzen schlingen, wenn sie nicht mehr blos mit dem Munde bekannt, sondern mit dem Herzen geglaubt werden. Ich muß hier noch weiter hinzufügen, daß ich auf diesem Wege einen angesehenen Geistlichen der römischen Kirche kennen gelernt habe, dessen edler Sinn und dessen erleuchtete Ansichten von Christenthum mich auf's neue überzeugt haben, daß mehr noch als ein Fenelon und Paskal in dieser Kirchengemeinschaft sich befindet. Ich sprach mit ihm mehrere Stunden lang lateinisch. Die äußern Umstände des Freundes, in dessen Hause wir

uns trafen, nöthigten uns, in demselben Zimmer zu schlafen; und ich bitte Gott, daß wir einst im Glauben an Jesum Christum nebeneinander im Tode schlafen, und mit Ihm als Glieder der Gemeinde, deren Oberhaupt Er ist, auferstehen möchten. Unstreitig finden sich in allen Kirchengemeinschaften und Sekten, so wie unter allen Völkern, Geschlechtern und Zungen viele Mitglieder, welche Verehrer Gottes im Geist und in der Wahrheit sind. Was ich oben über den Zustand der Christenheit im Allgemeinen bemerkte, bezieht sich auf die vielen Namen-Christen, die in jeder Abtheilung der Kirche angetroffen werden; in Beziehung auf diese zahlreiche Klassen ist die Kirche jetzt noch in der Wildniß, und die bewunderungswürdigen Vorbereitungen, welche die Weisheit des Allmächtigen zur Wiederherstellung der gefallenen Sünder gemacht hat, so wie die herrlichen Gaben, die sein Geist in unsern Tagen über alles Fleisch ausgießt, müssen in jedem Christenherzen die Sehnsucht nach jener Periode rege machen, wo die christlichen Völker, Völker von Christen seyn werden, und die ganze Erde von der Erkenntniß des HErrn und seines Gesalbten überfließt.

Von eben demselben.

Zotomir in Volhynien den 31. März alten Styls.

„Die oben gemachten Bemerkungen über die Verschiedenheit von Personen und Orten haben sich schon in dieser Provinzialstadt gerechtfertigt. Wir sind aus einem Land von Wäldern und Morästen in ein Land von Korn und Vegetation eingetreten; aber in anderer Beziehung ist Zotomir gerade das Gegentheil von Minsk. Dort war unserm Plane Alles günstig, und hier fanden wir alles umgekehrt. Die Synagogen, die wir besuchten, waren voll Menschen, so daß sie einander drückten. Aus den Geberden, die sie alle machten, schloß ich,

dieß seyen Ausdrücke des Schmerzens über ihre Sünden, aber Salomon bedeutete mir, es seyen Freudenäusserungen über die Rückkehr der Sabbats. Ich lege keinen großen Werth auf diese zeremonielle Freude, aber das muß ich sagen, daß die hiesige Sabbatsfeyer wenigstens manche sogenannte Christengemeinde beschämt. Am Sonntag Morgen gieng ich aus, und wunderte mich nicht wenig, als ich einen großen Markt sah, auf den die Polen haufenweise mit ihren Gütern zum Kauf und Verkauf herbeyströmten; und daß die Einwohner, indeß ein paar fromme Seelen in die Kirche eilten, um die Bilder zu küssen, ihrem Gewerbe wie an jedem andern Tag nachliefen. Diese öffentliche Verletzung des Sonntags von Seiten der Gojim (Heiden, ein Schimpfname, womit die Juden die Christen bezeichnen) ist ein großer Anstoß für die Juden, die sich zwar diese Entheiligung des christlichen Sonntags gern zu Nutze machen, aber doch mit Recht auf den Gedanken kommen, daß die Christen viel weniger als sie, nach einer Verordnung Gottes fragen, welche Juden und Christen zur Feyer des siebenten Tages verpflichtet.

Der Gouverneur, an den wir Empfehlungsbriefe hatten, war gerade abwesend; diese wurden nun von seinem Stellvertreter eröffnet, der mit der Sache nichts zu thun haben wollte, und bemerkte, daß die Juden in dieser Provinz nicht so aufgeklärt seyen, wie die zu Minsk, und daß ein so neuer Versuch einen Auflauf veranlassen könnte. Der Polizey-Direktor sagte mir, daß 4000 männliche Juden hier, und noch mehr zu Berditschy, einer benachbarten Stadt, wohnen. Viele derselben scheinen wohlhabend zu seyn, aber allen Nachrichten zu Folge entsprechen sie ganz dem Bilde, das Jesajas c. 56. von ihnen gegeben hat: „Ein Jeglicher siehet auf seinen Weg, und ein Jeglicher geizet in seinem Stande." Da von Seiten der Staatsbehörden hier nichts zu thun war, so entschlossen wir uns, wenigstens unsern jüdischen Führer mit ein paar hebräi-

schen Testamenten herumzuschicken, der sie denen geben sollte, die lesen können, und sie gerne annehmen; und innerhalb kurzer Zeit zeigte sichs, daß auch hier die Juden im Allgemeinen begierig sind, eine richtige Ansicht vom Christenthum zu erhalten, was immer ihre Rabbinen dagegen einwenden mögen.

Schon hatten wir uns zur Abreise angeschickt, als noch immer Haufen von Juden herbeyströmten, um Bücher von uns zu erhalten. Sie betrugen sich dabey mit dem größten Anstand, und zeigten alle Aufmerksamkeit. Mehrere derselben waren von der vornehmsten Klasse, und einer derselben bot uns freywillig seine Dienste zur allgemeinen Vertheilung des Neuen Testamentes an, weil er von der Wahrheit des Christenthums überzeugt sey, und gerne die Erkenntniß desselben unter seinen Brüdern befördern möchte. Wir überließen ihm 7 Exemplare zur Vertheilung unter den Juden zu Berditschy. Er versicherte uns, daß die jüngern Juden in Polen durchgängig geneigt seyen, Unterricht anzunehmen, und sehr gerne Lehrer unter sich aufnehmen möchten. Er tadelte zugleich im höchsten Grade die Sitte der Juden, die Knaben nicht selten im 14ten und die Töchter im 12ten Jahre nach blosser Willkühr der Eltern zu verheurathen, ohne daß sich zuvor die Kinder einander gesehen hatten. Er machte uns zugleich mit einem jüdischen Arzte bekannt, der uns offen erklärte, daß er ein Christ sey, und daß jeder verständige Jude, der das Neue Testament gelesen habe, es zugeben müsse, daß Jesus der verheißene Messias sey. Diese beyden Männer geben uns sehr nützliche Winke, über die rechte Art und Weise, die Juden mit dem Christenthum bekannt zu machen, und wünschten uns von Herzen zu unserm Unternehmen Glück. Dreyßig Judenfamilien sind allein in Zotymir seit Kurzem getauft worden.

Von eben demselben.

Kieff den 4. April 1818.

Diese ganze Stadt ist eigentlich russisch. Die Juden haben sich erst seit Kurzem niedergelassen, und werden von den Einwohnern weniger als im Königreich Polen gutgeheißen. Sie sind nicht so zahlreich und auch nicht so wohlhabend wie zu Zotymir und Minsk, doch haben sie eine Synagoge, und Verschiedene von ihnen sind kürzlich zum Christenthum übergegangen, und unter diesen auch zwey Söhne des Rabbi, dessen Tochter gleichfalls getauft, und an ein Mitglied der griechischen Kirche verheurathet ist. Der alte Mann nahm ein Neues Testament an, und versprach, dasselbe zu lesen, wenn das Passah vorüber sey. Es scheint nicht, daß hier viel für die Israeliten gethan werden kann, und aus dem, was wir gehört und gesehen haben, geht hervor, daß die nördlichen Provinzen, besonders Lithauen, die hoffnungsvollsten Ermunterungen zu einem regelmäßigen Versuch für die Judenreformation darbieten. Der Metropolitan, Serapion, mit dem ich eine lange Unterredung hatte, nahm an der Sache warmen Antheil. Er versicherte mich, daß er selbst jede Gelegenheit wahrnehme, mit Juden zu sprechen, und wunderte sich darüber, daß wir besonders unter ihren Rabbinen einen so leichten Zutritt gefunden haben. Ich bemerkte ihm, daß ein Grund wohl auch darinn liegen möge, daß wir das Neue Testament in hebräischer Sprache geben; und er wünschte einen Vorrath desselben von Odessa her zu erhalten. Wir selbst hatten nur 100 Exemplare mit uns gebracht, und diese von Smolensk bis hieher vertheilt. Dieser ehrwürdige Mann drückte seine große Hoffnung aus, daß durch Erziehungsanstalten, so wie durch Austheilung des Neuen Testamentes viel Gutes unter der Juden-Nation gestiftet werden würde, und ertheilte uns beym Abschied auf eine wahrhaft christliche und patriarchalische Weise seinen Segen.

Juden in Afrika.

Aus einem Briefe des Herrn Doktor Naudi in Malta.

Den 20. Juni 1818.

Es ist mir angenehm, Ihnen einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Juden in Tunis mitzutheilen, das unstreitig eine der ansehnlichsten Städte im nördlichen Afrika ist. In Tunis leben ungefähr 12,000 Juden, und theilen sich in 2 Klassen, die sich sehr von einander unterscheiden. In der ersten Klasse befinden sich die sogenannten Leghorn-Juden, und in der zweyten die Tunesischen.

Die Leghornisten machen nicht über 700 aus. Sie haben zwey Synagogen, welche für sie zureichen. Sie haben 3 Parnessi zu Vorstehern, welche gewählt werden, und keine andere Verpflichtungen als solche, die sich auf ihren religiösen Ceremoniendienst beziehen. Ihre Liturgie ist dieselbe, welche auch in den spanischen Synagogen angetroffen wird. Sie sind größtentheils in Tunis geboren, und betrachten sich als Abkömmlinge der Judenfamilien, welche in früherer Zeit während der Judenverfolgungen in Spanien von dort ausgewandert sind. Sie sind europäisch gekleidet, und die, welche es nicht zu thun vermögen, tragen wenigstens einen Hut. Sie haben mit den Tunesischen Juden nichts zu thun, und wenn einer von ihnen eine Tochter aus diesen heurathen wollte — ein Fall, der in mehreren Jahrhunderten nur viermal vorkam — so würde er von ihrer Synagoge ausgeschlossen, und als ein Herabgewürdigter betrachtet. Körperliche Strafen kommen bey ihnen selten vor, wie es bey den Tunesischen Juden täglich der Fall ist.

Die zweyte Klasse, oder die Tunesischen Juden bestehen aus 11,300 Seelen. Sie gleichen den Juden von Algier, und treiben Handel; die wohlhabenden unter ihnen lassen ihre Kinder auch Handwerker lernen, was in den Staaten der Barbaresken sehr nöthig ist,

wo die Juden so wenig geachtet werden, daß der wohlhabendste oft in einem Augenblick alles der Regierung geben muß, und kein anderes Hülfsmittel als Handarbeit weiter übrig hat.

Die Juden in diesem Reiche sind dem Trunk sehr ergeben, und der größere Theil von ihnen hat 2 Weiber, die sie in der Regel nicht einmal erhalten können, so daß sie im Allgemeinen sehr arm sind. Viele Familien leben unter einem Dach; sie sind schmutzig, kriechend und treulos. Sie haben in Tunis 6 Synagogen nebst einem Vorsteher, und 6 Gehülfen desselben, welche das Strafrecht über sie ausüben. Aber alles wird doch von den Rabbinen geleitet, die sich oft der abscheulichsten Verbrechen schuldig machen. Erst vor kurzer Zeit war in der dortigen Gegend der Regen ziemlich lange ausgeblieben. Die Rabbinen fanden den Grund davon in dem Umstand, daß so häufig Ehebruch unter den Juden begangen werde. Spionen wurden nun in Thätigkeit gesetzt, und in wenigen Tagen lieferten diese 20 Schuldige ein, welche ohne alle Untersuchung eine furchtbare Bastonade erhielten. Da bald darauf der Regen wieder eintrat, so wurde das Urtheil der Rabbinen für unfehlbar angesehen. So handeln in barbarischen Ländern Vorurtheile und Aberglauben, und jede Naturerscheinung muß ihnen zur Hülfe dienen.

Als zur Zeit des Revolutionskrieges Tunis der Hauptmarkt in Afrika war, gewannen die dortigen Juden so sehr an Geistesbildung, daß viele von ihnen Christen wurden, und sich taufen liessen.

Besonders fanden sich Manche unter dem weiblichen Geschlecht, die dem Evangelio Christi Ehre machten.

Wie sehr wünsche ich, daß Sie bald in der Lage seyn mögen, auch den Juden zu Jerusalem, in Aegypten und Griechenland Missionarien zuzusenden, wo Schaaren dieses verlassenen Volkes in der traurigsten Geistesverfinsterung dahin leben.

Aus einem Briefe des Herrn Predigers Jowett.

Malta den 4. August 1818.

Ausser den Tausenden von Juden, welche auf Corfu sich aufhalten, befindet sich auch eine bedeutende Anzahl derselben in Albanien, Thessalien, Venedig, und nördlich gegen Constantinopel. Zu Salonich sind sie noch zahlreicher als die Türken und Christen zusammen. Zu Janina, der Hauptstadt des Ali Pascha, haben sie grossen Einfluss, indem ein Jude der Finanzminister des Pascha ist. Sie sind schweren Belastungen ausgesetzt, die sie jedoch schon lange zu ertragen gelernt haben. In Athen, wo ich kürzlich war, sollen keine Juden wohnen, und desto grösser ist ihre Anzahl in der Umgegend. In Smyrna sind die Juden so wie die Armenier die hauptsächlichsten Geschäftsleute der frankischen Kaufleute, und haben sich dadurch in grosses Ansehen gesetzt. Ich habe dort mit grosser Achtung von ihnen sprechen gehört. Es ist beklagenswerth, dass man den Juden nicht überall mit derselben Achtung begegnet, die jeder Mensch als solcher von dem Andern erwarten kann. Der brittische Caplan zu Smyrna hat reichliche Gelegenheit, hebräische neue Testamente unter die dortigen Juden auszutheilen. Mehrere derselben lesen sie ins Geheim, wie er mir sagte, Andere disputiren dagegen, und einer derselben drohete, ein eigenes Buch zur Widerlegung des neuen Testamentes zu schreiben. Es wäre gut, wenn er seine Drohung erfüllte, denn es würde dadurch die Aufmerksamkeit erregt, und die Wahrheit könnte dabey nur gewinnen.

Ich weiss nicht, wie die Sachen in Constantinopel stehen; allein ich muss glauben, dass die Christen daselbst wohl in derselben Lage sich befinden, wie in vielen andern Theilen der Türkey und Griechenlands. Ich fand auf meiner ganzen Reise durch Griechenland nur einen einzigen Gelehrten, der hebräisch verstand. Sehr angelegen ist es mir, für die Uebersetzung des alten Testa-

mentes in die neu griechische Sprache die nöthigen Einleitungen zu treffen, weil dieß auch sehr wohlthätig auf die Juden wirken würde.

Zu Scio sind nicht über 70 Juden, welche, um sicher zu seyn, innerhalb der türkischen Vestung leben.

Auch auf Malta belauft sich ihre Anzahl nicht über 70 Familien, unter denen ich neue Testamente vertheilte. Die andern, die hieherkommen, sind aus den Staaten der Barbaresken, wo Unwissenheit und Vorurtheil zu Hause sind. Viele wagen es nicht, in dasselbe hineinzublicken. Einer, dem ich ein Exemplar gab, nahm es weg, wie ein Löwe seine Beute, um es im Stillen zu verzehren. Er lief so geheimnißvoll und schüchtern weg, wie wenn die Steine wüßten, welchen Schatz er mit sich forttrage.

Anders verhält es sich mit den Juden zu Leghorn und Triest. So weit ich diese kennen lernte, besitzen viele von ihnen eine Denkart, die an Unglauben grenzt, und etwas Sadduzäisches ist in ihrem Charakter. Es mögen 15,000 derselben zu Leghorn wohnen; sie sind reich und unternehmend. Sie haben eine der schönsten Synagogen in der Welt. Ihre Druckerey ist sehr beschäftigt, und sie geniessen in jeder Rücksicht grose Freyheiten.

Ein englischer Arzt, Doktor Richardson, ist so eben von seinen Reisen durch Aegypten und Syrien zurückgekehrt, und hat mir verschiedene sehr interessante Nachrichten über dieses Volk mitgebracht.

In Cairo haben sie 7 Synagogen, und zu Jerusalem 2, welche aber ein schlechtes Aussehen haben. Zu Damaskus, deren Bevölkerung er über 300,000 Seelen anschlägt, sind die Juden sehr zahlreich.

Zu Tiberias, jener ehmals so berühmten jüdischen Akademie, fand er ein Collegium, und 5 Rabbinen, welche, wie es scheint, in gelehrter Musse leben, und eine Bibliothek besitzen, die mit hebräischen Schriften und Commentatoren reichlich versehen ist. Herr

ihre Schmach von ihnen gewendet hat, indem Er die Heiden geneigt machte, sich ihrer zu erbarmen. *)

Die Liebesgabe, die ich Ihnen hier zu übersenden das Vergnügen habe, ist dem größten Theile nach von kleinen freywilligen Beyträgen christlicher Frauenspersonen allhier zusammengelegt, die einer Stelle unter ihren christlichen Schwestern in Europa oder der Christinnen im apostolischen Zeitalter nicht unwürdig sind, welche mit ihrer Habe der Sache des HErrn gedient haben.

Möge das Gedeihen Ihrer Anstalt der gesegnete Vorbote freudiger Botschaft für die Welt seyn. Seitdem die Väter entschlafen sind, geht es in Asien wie von der Welt her; aber Er wird kommen, der da kommen soll, und wird nicht ausbeiben. Wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen. „Ich habe gewartet auf dein Heil!" sagte der sterbende Jakob; auch wir wollen mit dem unverwandten Blicke der Hoffnung auf dasselbe warten, da wir wissen, daß alles Volk willig seyn wird am Tage seiner Macht.

Aus einem Briefe des Herrn Thomas Jarret.

Madras den 18. August 1817.

Der Zustand der Juden in Indien ist seit langer Zeit Gegenstand meiner Aufmerksamkeit gewesen. Den größten Theil meiner Zeit, den ich von meinen öffentlichen Geschäften erübrigen konnte, verwandte ich auf ihre Angelegenheiten. Die menschenfreundliche Theilnahme, welche Sie an der geistlichen und leiblichen

*) Wer möchte hier nicht gerne eine Anmerkung schreiben, welche das Schändliche und tief Herabwürdigende der neuesten Auftritte in der sogenannten Christenwelt in ihr gehöriges Licht setzt. Dem Freunde des Christenthums und der Menschheit können sie nicht anders als ein beklagenswerther Schandflecken im Bilde unserer Zeit erscheinen.

Wohlfahrt

Wohlfahrt Israels nehmen, veranlaßte mich, mit Gegenwärtigem an Ihre Gesellschaft mich zu wenden. Der selige Doktor Buchanan, dessen Andenken mir theuer ist, hat in seinen Briefen von Cochin und andern Gegenden der malabarischen Küste ihre Bedürfnisse sowohl als ihre Wünsche ins Auge gefaßt. Diese veranlaßten mich zu dem anzubahnenden Versuche, nicht nur den dort wohnenden Juden, sondern auch denen, die in andern Theilen Asiens, in der Tartarey und in China wohnen, die Weissagungen des Jesajas und Daniels in einer eigenen Schrift zukommen zu lassen.

Wie sollte aber dieser Versuch bewerkstelligt werden, da man in Asien die hebräische Sprache kaum dem Namen nach kennt. Meine Anstellung bey der Präsidentschaft in Madras gab mir neue Hoffnung, meinen Wunsch auszuführen. Ein verständiger Hindu, Awoolanda Potter, schnitt die ersten hebräischen Buchstaben, welche je in Indien geschnitten wurden, welche Herr Urquhart ihm verschaffte, und es gelang so über meine Erwartung, daß ich mich in Stand gesetzt sah, einige Herren für den hebräischen Druck der obgenannten Propheten zu interessiren, die mit Wärme in meinen Plan eintraten, und jede Hülfe anboten. Nach langem Suchen gelang es mir, einen Juden zu Cochin zu finden, der das Geschäft leiten konnte. Nachrichten, die ich gerade von Ihrer Gesellschaft erhielt, veranlaßten mich, meinen Plan zu ändern, und aus dem alten Testamente alle auf den Messias und die Wiederherstellung der Juden sich beziehenden Stellen zusammenzustellen, und diesen die 4 hebräischen Evangelien, die Apostelgeschichte, den Brief an die Römer und die Hebräer beyzufügen; und so in die asiatische Judenwelt ausgehen zu lassen. Wir machten uns sogleich ans Werk, und da die Sache langsamer als ich mir vorstellte, mit dem Druck vorwärts schreitet, so habe ich indeß das Evangelium Matthäi besonders ausgehen lassen, indeß an dem Uebrigen so schnell wie möglich fortgearbeitet wird.

Ich darf Sie nicht erst auf die gänzliche Unwissenheit aufmerksam machen, in welcher die Juden in Asien sich gegenwärtig befinden, um Ihnen die Nothwendigkeit zu schildern, ihnen geistliche Bildungsmittel zuzusenden. Da die Juden in Asien im Wahn stehen, alle Christen seyen römische Katholiken, so sind sie in ihren Mittheilungen nicht so offen, weil das zweyte Gebot Gottes und die Weissagungen so ausdrücklich allen Bilderdienst verbieten. Herr Faber hat in seinen statistischen Berechnungen ihre Anzahl in Persien, China und Indien auf 300,000 angegeben. Ist diese Angabe richtig, so öffnet sich in diesem Theile der Welt ein weites Feld für die Arbeiten Ihrer Gesellschaft. Ich werde mich sehr glücklich schätzen, Ihnen mit allem, was nur immer in meinem Vermögen steht, zur Förderung Ihrer christlichen Absichten zu dienen. Behaupten ja doch die Weissagungen, daß die Juden vom Osten so gut wie vom Westen nach Canaan zurückkehren werden.

Das heutige Bethlehem.

In der in mannigfaltiger Hinsicht interessanten Reise, welche vor wenigen Jahren Herr Doktor Clarke nach Palästina gemacht hat, findet sich zu der Zeichnung des heutigen Bethlehems, die er an Ort und Stelle aufnahm, und von welcher sich in diesem Hefte eine getreue Copie findet, folgende Beschreibung von der Geburtsstätte unsers HErrn, welche eine Stelle in unserm Magazin zu verdienen scheint.

„Nachdem wir so manches Sehenswerthe in Jerusalem in Augenschein genommen hatten, schickten wir uns zur Abreise an. Da die biedern Franziskaner, welche uns in ihrem Kloster so freundlich bewirthet hatten, bemerkten, daß wir Bethlehem besuchen wollten, wo gerade damals die Pest in höchstem Grade wüthete, so

gaben sie uns zu verstehen, daß sie uns auf dem Rückweg nicht mehr aufnehmen dürften. Wir nahmen daher Abschied von ihnen, vest entschlossen, es koste was da wolle, die Geburtsstätte unsers HErrn zu sehen, und von da über Jaffa (Joppe) unsere Reise fortzusetzen.

Kaum hatten wir von Jerusalem aus eine Stunde Wegs gemacht, so fiel uns schon das geliebte Bethlahem ins Gesicht; wir machten daher Halt, und erquickten uns an diesem herrlichen Anblick.

Die Stadt schien am südlichen Ende eines tiefen weiten Thales den Rücken eines Hügels zu bedecken, und von Osten nach Westen sich auszudehnen. Der sichtbarste Theil ist das am Ostende der Stadt in einer der Vorstädte erbaute Kloster, das gerade die Stelle einnehmen soll, wo der Heiland geboren ward. Das todte Meer zur Linken schien uns so nahe, daß wir in kurzer Zeit dorthin kommen zu können glaubten. Die Luft war sehr rein, und der Himmel klar; wir bemerkten aber nichts von den Dampfwolken, welche vom todten Meere beständig aufsteigen sollen. Alles um uns her war groß und Ehrfurcht gebietend. Die öden obgleich majestätischen Ufer dieser See, stimmen mit den oft schauerlichen Erzählungen zusammen, welche von seinen Gestaden uns von den Einwohnern gemacht wurden. Zudem machen auch wilde umherstreifende Araber-Horden diese Gegend gefährlich.

Die Versuchung, Bethlehem zu sehen, war so groß, daß ungeachtet der höchst beunruhigenden Nachrichten über die Verheerungen der in der Stadt wüthenden Pest wir uns dennoch entschlossen, uns in sie hineinzuwagen. Wir stellten daher von den Leuten unserer Karawane Vorposten aus, welche dafür sorgen sollten, daß kein Einwohner uns nahe kommen, oder unsere Pferde und Kameele berühren konnte. So machten wir unseren Zug durch die Stadt, die beynahe gänzlich von Einwohnern leer war, die auf dem freyen Felde umher

Aus einem Briefe des Herrn Predigers Jowett.

Malta den 4. August 1818.

Ausser den Tausenden von Juden, welche auf Corfu sich aufhalten, befindet sich auch eine bedeutende Anzahl derselben in Albanien, Thessalien, Venedig, und nördlich gegen Constantinopel. Zu Salonich sind sie noch zahlreicher als die Türken und Christen zusammen. Zu Janina, der Hauptstadt des Ali Pascha, haben sie großen Einfluß, indem ein Jude der Finanzminister des Pascha ist. Sie sind schweren Belastungen ausgesetzt, die sie jedoch schon lange zu ertragen gelernt haben. In Athen, wo ich kürzlich war, sollen keine Juden wohnen, und desto größer ist ihre Anzahl in der Umgegend. In Smyrna sind die Juden so wie die Armenier die hauptsächlichsten Geschäftsleute der frankischen Kaufleute, und haben sich dadurch in großes Ansehen gesetzt. Ich habe dort mit großer Achtung von ihnen sprechen gehört. Es ist beklagenswerth, daß man den Juden nicht überall mit derselben Achtung begegnet, die jeder Mensch als solcher von dem Andern erwarten kann. Der brittische Caplan zu Smyrna hat reichliche Gelegenheit, hebräische neue Testamente unter die dortigen Juden auszutheilen. Mehrere derselben lesen sie ins Geheim, wie er mir sagte, Andere disputiren dagegen, und einer derselben drohete, ein eigenes Buch zur Widerlegung des neuen Testamentes zu schreiben. Es wäre gut, wenn er seine Drohung erfüllte, denn es würde dadurch die Aufmerksamkeit erregt, und die Wahrheit könnte dabey nur gewinnen.

Ich weiß nicht, wie die Sachen in Constantinopel stehen; allein ich muß glauben, daß die Christen daselbst wohl in derselben Lage sich befinden, wie in vielen andern Theilen der Türkey und Griechenlands. Ich fand auf meiner ganzen Reise durch Griechenland nur einen einzigen Gelehrten, der hebräisch verstand. Sehr angelegen ist es mir, für die Uebersetzung des alten Testa-

Inhalt.

Des ersten Heftes 1820.

Das Volk Israel in unsern Tagen.

Seite.

Seite.

Die Bekehrung der Heiden zu Christo *).

Maleachi I, 11.

Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden; und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert, und ein reines Speisopfer geopfert werden; denn mein Name soll herrlich werden unter den Heiden, spricht der Herr Zebaoth.

Wenn ein Reisender mitten im Sommer Aegypten besucht, so trifft er hier nichts, als öde Dürre, Abgestorbenheit und Verwüstung an. Auch nicht eine Spur vom Pflanzenleben läßt sich auf den Feldern erblicken, und jede grüne Farbe ist verschwunden. Das Land scheint eine Wüste zu seyn, die unter dem Fluche liegt, und dem Verbrennen nahe ist, eine Einöde, die ihre Einwohner aufzehrt, und man glaubt, ein Jeder, der sein Leben davon tragen will, müsse unverzüglich hinwegeilen, und ein besseres Gefilde aufsuchen. Die ungeheuren Spalten in der Erde, so wie die dicken Sand- und Staubwolken, die der Wirbelwind mit wildem Ungestüm durch die ganze Luft verbreitet, scheinen die Vorboten zu seyn, daß das Land zur Sandwüste und zu ewiger Unfruchtbarkeit verurtheilt ist.

---

*) Eine Predigt, die Herr Doktor Bogue, Professor der Theologie und Inspektor der Missions-Schule zu Gosport, im Jahr 1816 gehalten hat; einer der gelehrtesten und würdigsten Männer Englands, der auch unter uns Deutschen durch seine treffliche Schrift: „Versuch über die Göttlichkeit des Neuen Testamentes," rühmlichst bekannt ist.

Sollte derselbe Reisende nach fünf oder sechs Monaten wieder kommen, er würde kaum glauben können, daß er in dasselbe Land eintrete. Alles hat seine Gestalt geändert, und die öde Wüste ist ein Garten des HErrn geworden; reiche Weiden schmücken dir Felder, und diese sind mit Heerden bedeckt. Die Thäler erfüllen das Auge mit Wonne; sie sind mit wachsendem Korn überladen; sie singen und frohlocken vor Freude; alles ist Schönheit, Fruchtbarkeit und frohes Leben geworden.

Sehet, theure Freunde, in diesem Gemälde die wahre Gestalt der Heidenwelt; das erste Bild zeigt uns ihren gegenwärtigen Zustand, und in dem zweyten erblicken wir, was sie zur Zeit der göttlichen Gnade und Liebe seyn wird, wenn einst das Evangelium aller Kreatur verkündigt, und der Geist des HErrn in reichlicherem Maaße als bisher, über sie ausgegossen wird, um die Verkündigung desselben mit einem segensvollen Erfolg zu krönen. Dann wird die alte Weissagung ihre volle Erfüllung finden: „Die Wüste und Einöde wird lustig seyn, und das Gefilde wird fröhlich stehen, und blühen, wie die Lilien. Sie wird blühen und fröhlich stehen in aller Lust und Freude, denn die Herrlichkeit des Libanons ist ihr gegeben, der Schmuck Carmels und Sarons, und sie werden sehen die Herrlichkeit des HErrn, und den Schmuck unseres Gottes." Jesajas 35, 1. 2.

Die Bekehrung der Heiden zu Christo, welche so klar und bestimmt in den Worten unsers Textes vorhergesagt wird, soll der Gegenstand unserer Betrachtung seyn. Wir werden dabey

I. Ihren äußerlichen Zustand, so wie ihre Anzahl ins Auge fassen;

II. Ihre sittlich-religiöse Verfassung kürzlich schildern;

III. Die Schwierigkeiten ihrer Bekehrung darthun; dabey aber

IV. Die Gewißheit derselben aus dem Worte Gottes beweisen; und endlich

V. Die Mittel nennen, durch welche dieselbe bewerkstelligt werden soll.

Möge Der, welcher die Menschen Weisheit lehrt, und sie reichlich denen mittheilt, die Ihn darum anflehen, und sie Niemand vorenthält, Seinen Geist der Weisheit und des Verstandes mir, dem Verkündiger derselben mittheilen, und mir die Gnade schenken, zur Erbauung der Zuhörer zu reden.

I.

Es sind nun bereits mehr als 1800 Jahre verflossen, seitdem der Heiland der Sünder als ein Mensch auf dieser Erde erschien, um Leben und Unsterblichkeit an's Licht zu bringen. Und in der letzten Stunde, als Er diese Erde verließ, und in den Himmel sich erhob, gab Er Seinen Aposteln, und durch sie den Verkündigern Seiner Religion, die nach ihnen in ihre Stelle eintraten, den Auftrag, oder ich sollte eher sagen, den ausdrücklichen Befehl; „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur." Sollte man nicht aus diesem letzten Willen des HErrn, der von einem Zeitalter zum andern in die Ohren Seiner Herolde hinüber tönte, mit Recht erwarten dürfen, daß schon vor mehr als 1000 Jahren auch nicht ein Winkel der bekannten Erde ohne die Bekanntschaft mit diesem Evangelium weiter übrig werde geblieben, sondern daß in jeder, und auch in den abgelegensten und unzugänglichsten Strecken der Welt, der Name Jesu gehört worden seyn, und daß, was auch immer seine Diener vergessen möchten, wenigstens dieser bestimmte Ausdruck des Willens ihres scheidenden HErrn im Andenken erhalten, und wie Manches auch versäumt und vernachlässigt wurde, wenigstens dieser Auftrag ihres göttlichen Meisters zu jeder Zeit zur Ausführung gebracht wurde:

und wenn auch einige in diesem Stücke träge und saumselig waren, doch die Andern desto thätiger, eifriger und folgsamer sich werden bewiesen haben. So sollte man denken, sage ich, und wie sehr wäre es nicht zu wünschen, daß diese natürliche, und der Sache so angemessene Voraussetzung durch Thatsachen unterstützt, und durch die Geschichte des Menschengeschlechtes bestätigt würde. Schreiten wir aber aus dem so natürlichen Vermuthungsgang der einsamen Betrachtung in das Gebiet der wirklichen Geschichte hinüber, und werfen wir einen auch nur oberflächlichen Blick auf die Lage der großen Menschenfamilie in unsern Tagen, so finden wir zu unserm tiefen Schmerz überall unsere Erwartungen getäuscht, wir werden Völkerschaaren, so zahlreich wie der Sand am Ufer des Meeres, gewahr, die noch nie den Namen des Erlösers nennen hörten, und noch zu keiner Zeit von Seinen Dienern zur Buße und Vergebung der Sünden durch den Glauben an Sein Versöhnungs-Blut eingeladen wurden.

Man sollte erwarten dürfen, daß wenigstens in allen zivilisirten Ländern das Evangelium gepredigt, und von den Einwohnern bekannt würde. Allein wie niederschlagend ist nicht der Gedanke, daß die zahlreichste Nation der Erde, die sich noch dazu laut und unverholen ihrer Aufklärung und Wissenschaftlichkeit rühmt, noch ein Heidenvolk ist. Und wenn auch gleich in China, von dem ich rede, einige Einwohner zu einem verfälschten Christenthum sich bekennen mögen, und noch mehrere derselben Schüler Mahomeds sind, so befinden sich doch noch mehr als hundert Millionen derselben im Heidenthum. In Japan, das vielleicht an Bevölkerung China am nächsten kommt, wohnen lauter Götzendiener. Nehmen wir von der östlichsten Spitze Asiens einen Ueberblick über die stark bevölkerten Länder von Tonquin, Cochin-China, Siam, Pegu und Arva, von denen nun einen beträchtlichen Theil das Burmanische Reich in sich faßt, so hat auch

hier der Götzendienst überall hin seine Herrschaft ausgebreitet. Und obschon die weiten Länderstrecken von Hindoostan einige zehn Tausende von Christen, und eine bedeutende Anzahl von Mahomedanern in sich fassen, so beugt doch die große Völkermasse seine Kniee vor den Götzen. Reisen wir von diesem Mittelpunkte Asiens nach Norden hinauf, und durchblicken wir die zahlreichen Völkerstämme, die auf den unübersehbar weiten Steppen der Tartarey umher wohnen, so ist auch hier blinder Götzendienst die herrschende Religion; oder richten wir unser Auge nach den zahlreichen Inseln hin, die im großen Südmeer umher zerstreut liegen, und von denen einige beynahe unserm ganzen Europa an Umfange sich nähern, so ist auch hier heidnische Abgötterey die herrschende Religionsweise; und doch behaupten Manche dieser Länder, Theile der zivilisirten Welt zu seyn.

Noch weniger als in den bishergenannten, können wir unter barbarischen Völkern etwas anders als blindes Götzenthum erwarten. Zu ihnen müssen manche Hoorden des nördlichen Asiens, so wie der größte Theil der Südsee-Insulaner gerechnet werden. Wandern wir mit unsern Blicken von Asien, dieser Welt von Menschenseelen, nach Afrika hinüber, so sehen wir sie eingehüllt in die dunkelste Nacht des rohen Heidenthums. Auf den östlichen und nördlichen Ufern dieses Welttheils hat der falsche Prophet Mahomed sein Panier aufgerichtet. In Abyssinien, Aegypten, auf einem kleinen Fleck von Guinea, so wie in den südlichen Theilen des afrikanischen Continentes, mögen vielleicht im Ganzen eine oder zwey Millionen Einwohner sich befinden, welche zum christlichen Glauben sich bekennen. Aber die große Masse der Bevölkerung auf diesem großen Theile der Welt besteht aus tief verfinsterten Götzendienern. Wollte Gott, Europa wenigstens wäre von antichristischem Aberglauben und Unglauben so frey, als

es von heidnischer Abgötterey frey ist. Amerika, das die europäischen Völker bisher als ihr Eigenthum betrachteten, hat zwar den christlichen Namen weithin über seine Gefilde ausgebreitet, aber noch finden sich in ihm unter den zahlreichen Stämmen seiner ursprünglichen Bewohner von den fernsten Polar-Gegenden des Nordens an, bis zu seiner durch unermeßliche Länderstrecken sich hinziehenden südlichen Spitze hinab, noch Millionen heidnischer Einwohner, deren Anzahl durch die großen Heidenschaaren vermehrt wird, welche auf den, über den ganzen stillen Ozean hin verbreiteten, Inselnhaufen ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben.

Aus dieser gedrängten Aufzählung der Wohnorte der heidnischen Erdenbewohner könnt ihr selbst urtheilen, welch einen großen Theil des Menschengeschlechts sie in sich fassen. Das Verhältniß, in dem diese Heidenländer zum Ganzen stehen, ist in der That niederschlagend. Zwar können wir bey der Berechnung ihrer Anzahl auf volle Gewißheit keinen Anspruch machen; aber einen Grad von Wahrscheinlichkeit können wir doch erhalten, welche der Wahrheit nicht allzu ferne liegt. Belauft sich die Bevölkerung der Erdenbewohner — was für die wahrscheinlichste Berechnung gehalten wird — auf 1000 Millionen, so haben wir alle Ursache zu fürchten, daß von diesen 1000 Millionen nicht weniger als sechs hundert Millionen unsterblicher Menschenseelen noch immer heidnische Götzendiener sind. Ich nehme Angst und Entsetzen bey diesem Gedanken auf euren Gesichtern gewahr; ihr bebet vor diesem Bilde zurück, und es ist auch fürchterlich genug, vor ihm zurückzubeben. Wohl sechsmal hundert Millionen unsterblicher Menschenseelen in den Fesseln heidnischer Finsterniß, und zwar achtzehn hundert Jahre, nachdem der Sohn Gottes auf Erden gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist: Welch ein Gedanke für die Christenwelt! — . .

Und wie sehr wir Ursache haben, einem bittern Schmerz bey diesem Gedanken uns hinzugeben, wird die weitere Betrachtung des Gegenstandes zeigen. Wir werfen nemlich

II.

Zweytens auch auf den geistigen Zustand dieser Hunderte von Millionen in der Heidenwelt einen forschenden Blick. Aber wie peinlich für das Gemüth ist nicht diese Aufgabe! Ein dunkleres Gemählde hat sich dem Auge des Betrachters noch niemals dargestellt. Wir fragen natürlich zuerst: Welches ist der Gegenstand ihrer Gottesverehrung? — Aber können wir ohne tiefe Betrübniß diese Frage beantworten? Von keinem Volke, von keinem Stamm, von keiner Stadt, nicht einmal von einer einzelnen Gesellschaft von Heiden wird der wahre Gott angebetet. Sie alle sind in die Abgründe der rohesten Abgötterey versunken. Ich sage: Keiner von ihnen verehrt den Jehova, den Schöpfer des Himmels und der Erde; nur den Götzenbildern, nur eingebildeten und selbstgemachten Gottheiten ist ihre Verehrung geweiht. Der Geist Gottes beschreibt sie auf folgende Weise: „Die Götzen der Heiden sind Silber und Gold (wir mögen hinzufügen, Holz und Stein) von Menschenhänden gemacht. Sie haben Mäuler, und reden nicht; sie haben Augen, und sehen nicht; sie haben Ohren, und hören nicht; Nasen haben sie, und riechen nicht; sie haben Hände, und greifen nicht; Füße, aber sie können nicht gehen, noch reden sie durch ihren Hals. Die solche machen, sind gleich also, und so sind alle, die auf sie vertrauen." (Psalm 115, 4 — 8.) Die Verehrung von Götzen ist der Vereinigungspunkt, in welchem sie alle zusammentreffen; in allen andern Beziehungen weichen sie weit voneinander ab. Tausende falscher Götter wohnen in ihren Tempeln, denen ihre Verehrer huldigen; aus den großen Götterschaaren wählen sie sich so viele aus, als ihrem Herzen wohlgefällt.

Auch ihre Verehrungs-Weisen nehmen zehntausend verschiedene Gestalten an. In manchen Heidenländern sind sie so schändlich schmutzig, daß das Gefühl des Anstandes sie nur nicht nennen kann; in Andern so grausam, daß jedes Menschengefühl durch ihren Anblick gefoltert wird; in Allen aber so vernunftwidrig und abgeschmackt, daß die Vernunft mit aller Macht gegen sie zu Felde ruft. Ueber alle diese Heidenländer hat der finstere Aberglaube seinen Scepter geschwungen, und herrscht über sie mit tyrannischer Gewalt. Bisweilen lächelt er seine Verehrer an, und ist voll Jauchzen und Wonne; aber häufiger noch runzelt er die Stirne, und blickt sie finster und furchtbar an, und die armen, bethörten Geschöpfe zittern, und versuchen's auf jegliche Weise, seinen Zorn durch Blut- und Thränenopfer zu versöhnen. So würdigt er in allen Gestalten den Menschen herab, und tritt die Vernunft unter seine Füße.

Was läßt sich als natürliche Wirkung einer solchen Religionsweise und der auf sie gegründeten Lehren anders erwarten als zügellose und unbeschränkte Herrschaft des Lasters in seinen verschiedensten Gestalten, eine Herrschaft, der noch überdieß das Beyspiel ihrer Gottheiten selbst das Siegel der Gesezmäßigkeit und Tugend aufdrückt. Wo hat man je Weisheit, Heiligkeit, Rechtschaffenheit, Frömmigkeit, Treue und Wahrheit in den Charakterschilderungen der heidnischen Götter angetroffen? Ich frage euch, ihr Männer, die ihr mit den alten Götterlehren Griechenlands und Roms am besten bekannt seyd, waren das ihre Eigenschaften? Waren sie nicht vielmehr die Beschützer der Lasterhaftigkeit und die Beyspiele schändlicher Verbrechen? Roher Sinnengenuß, Stolz und Grausamkeit, Rache und Wollust wandeln überall in ihrem Gefolge. Die heidnischen Götterlehren der neuern Zeit lauten eben nicht sittlicher; vielmehr sind sie noch ausgeartetere Sprößlinge derselben frevelhaften Familie. Wie kann aus dem Anschauen und der Verehrung solcher Gottheiten Tugend entsprin-

gen, oder der zarte Keim sittlicher Würde sich entfalten? Die Mährchen ihrer Götter, ihre Geschichte so wie ihre Handlungsweise liefern keinen andern Ertrag, als geistige Selbstbefleckung; sie lassen nicht nur den Menschen unter der unbedingten Herrschaft seiner natürlichen Verkehrtheit, sie leisten ihm noch neue Beweggründe und Reize zum Laster, ersticken die Empfindung des Gewissenstriebes, und führen den bösen Neigungen und Trieben des menschlichen Herzens Nahrung und Antrieb zu. Was läßt sich bey diesem Zustand der Dinge anders erwarten, als eine allgemeine Herrschaft der Ruchlosigkeit. Die verschiedenen Grade von Kultur oder Wildheit, von Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Landes, von Anstrengung und Entbehrung oder Bequemlichkeit und Genuß, in dem sie leben, ziehen dieser Lasterhaftigkeit nur verschiedene Gestalten an; aber mitten unter diesen Mannigfaltigkeiten von Gestalten sitzt schändliche Ruchlosigkeit auf dem Thron, und schwingt ihren gewaltigen und siegreichen Scepter über jedes Heidenland.

Vielleicht findet sich hie und da in der Heidenwelt ein Volksstamm, dem es ganz an götzendienstlicher Religionsweise gebricht, und die keine sinnlichen Gegenstände ihrer Verehrung haben. Allein man darf nur weiter forschen, um sich zu überzeugen, daß dieser Mangel nicht als Folge ihrer höhern Einsicht, und ihrer richtigern Begriffe von der Gottheit, sondern vielmehr als Wirkung ihrer thierischen Verstandeslosigkeit und des tiefen Schlummers aller ihrer Geisteskräfte zu betrachten ist; so daß sie nicht einmal so viel Verstandesübung besitzen, um sich nur ein Gewebe von Götzendienst bilden zu können. Solche Stämme fand man im südlichen Afrika, und in andern Gegenden, wo die Menschennatur auf der niedrigsten Stufe ihrer Herabwürdigung angetroffen wird. Aber wenn sie auch in Absicht auf falsche Religionsbegriffe noch unter ihren übrigen, heidnischen Mitbrüdern stehen, so sind sie darum nicht weni-

ger in Lasterhaftigkeit versunken, und in den Schlamm der Ruchlosigkeit verschwemmt. Die armen, unglücklichen Geschöpfe! sie alle sind noch unbekannt mit den Wahrheiten, welche allein auf eine wirksame Weise den Verstand erleuchten, und das Herz reinigen, und die Seele umbilden nach dem Ebenbilde ihres Gottes der sie gemacht hat, und das Betragen des Menschen in dieser Welt nach Gottes Willen leiten und ordnen.

Was kann und was muß das letzte Schicksal solcher Geschöpfe seyn? Sind sie auf dem Wege des Glücks oder auf der Bahn des Verderbens in der zukünftigen Welt? Sie sind unbekannt mit dem, der allein der innigsten Verehrung des Menschen würdig ist; sie kennen Gott nicht. Sie sind unbekannt mit jedem vernünftigen Mittel, zu seinem Wohlgefallen zu gelangen, und haben nur keine Vorstellung davon, wie sie Vergebung ihrer Sünden erhalten, wie ihre Herzen der Liebe zu Gott geöffnet, und sie zum Gehorsam gegen Ihn gebracht werden sollen. Was können wir anders von ihnen sagen, als daß sie eine Beute des Verderbens sind. Und hat dieß nicht Gott selbst in seinem Worte ausgesprochen. Hier finden wir eine ganze Reihe von Stellen, welche von dem Zustand der Heidenwelt zeugen. Und was ist der Eindruck, den das Lesen dieser Stellen auf unsere Gemüther gemacht hat? Wird in diesen Aussprüchen des Wahrhaftigen ihr Zustand nicht noch kläglicher beschrieben, als wir in Worte zu fassen vermögen? Wird hier nicht behauptet, daß sie einem namenlosen Elend in die Arme eilen. Es soll nicht schwer fallen, eine ganze Reihe von Bibelstellen für diese Behauptung anzuführen. Was für ein Bild entwerfen die Apostel von dem Zustande, in dem sich die bekehrten Heiden befanden, ehe sie das Christenthum angenommen hatten? „Euch hat Gott auferweckt, sagt Paulus (Ephes. 2, 1—4.) die ihr todt waret durch Uebertretung und Sünden, in welchen ihr weiland gewandelt habt nach dem Lauf dieser Welt, nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet,

dem Geiste, der jetzt sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Unter welchem wir auch Alle weiland unsern Wandel gehabt haben in den Lüsten unsers Fleisches, und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft, und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie die Andern." Und im 12. Verse desselben Kapitels: „Zu selbiger Zeit waret ihr ohne Christo, abgesondert von der Bürgerschaft Israels, und fremd von den Testamenten der Verheissung; daher ihr keine Hoffnung hattet, und waret ohne Gott in der Welt." — Dieselbe Vorstellung von der Lage der Heidenwelt giebt uns auch der Apostel Petrus, der in seinem ersten Briefe Kap. 2, 9. 10. seine Gläubigen also anredet: „Ihr sollt verkündigen die Tugenden deß, der euch berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seyd, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seyd;" und im 4. Kap. Vers 3. „Es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Fresserey, Sauferey, und greulichen Abgöttereyen." Was läßt sich von einem solchen sittlichen Zustande anders erwarten als Elend, das die Frucht der Sünde ist. Welch ein trauriges Bild zieht hier vor den Augen des erleuchteten und eifrigen Christen auf! Bey sechshundert millionen Menschen, welche in der Nacht der Unwissenheit, der Sünde und des Elendes gefangen liegen. Sollte nicht der Wunsch, für ihre Bekehrung thätig zu seyn, in jedem Herzen entbrennen? Was für ein Recht hätten wir auf den Christennamen, wenn dieß nicht bey uns der Fall wäre?

Bey diesem herzlichen Wunsche dürfen wir es nicht vergessen, meine Freunde, daß

III.

Drittens — die Bekehrung der Heiden zu Gott zahllosen Schwierigkeiten unterworfen ist.

Daß viel daran gelegen sey, an ihrer Bekehrung zu arbeiten, werden Alle zugestehen. Daß man ungleich mehr als die Hälfte des Menschengeschlechtes nicht länger in einem Zustande der Unwissenheit, des Lasters und des Elendes zurücklassen, sondern alle möglichen Mittel anwenden sollte, um sie zur Erkenntniß, zur Gnade, zur Liebe und Gemeinschaft Gottes hinzuzuführen, kann nicht anders als allgemeiner Wunsch aller Nachfolger Jesu seyn. Aber wie wichtig die Sache ist, so groß sind die Hindernisse, welche ihrer Ausführung im Wege stehen. Die unermeßliche Menschenmasse, die wir überblickt haben, ist unbekannt mit Gott und mit der wahren Religion. Zugleich sind ihre Gemüther durch falsche Begriffe von der Gottheit und der ihr wohlgefälligen Verehrung verblendet und befleckt. Diese irrige Denkart haben sie in ihrer frühesten Jugend schon aus den Ueberlieferungen ihrer Väter und Mütter eingesogen. Wie sehr falsche Wahnbegriffe, welche schon in früher Jugend aufgefaßt wurden, des Gemüthes sich bemächtigen, und wie schwer es hält, sie mit der Wurzel auszurotten, das wissen alle wohl, welche mit der menschlichen Natur bekannt sind. So besessen sind die Heiden von dem Wahne ihrer Götzenbilder und ihrer abergläubischen Gebräuche, daß ihr Gemüth stumpf geworden ist, die Kraft der göttlichen Wahrheit zu empfinden, und auch nur aufzufassen. Vorurtheile, die sich für den Glauben der Väter in den Gemüthern der Kinder fortpflanzen, sind gewöhnlich ausnehmend stark, und sie vermehren sich gemeiniglich in eben dem Grade, als der Wahn albern und sinnlos ist. Diese Beobachtung ist kein Geschöpf der Einbildung; denn je alberner der religiöse Wahn ist, desto mehr sinkt unter seiner Herrschaft das Gemüth zu thierischer Verstandeslosigkeit herab, und desto unfähiger werden die Kräfte des Geistes zu vernünftiger Uebung und zum Wahrnehmen der hohen Vortrefflichkeit des Christenthums.

Dieser Widerstand, den der verblendete Verstand gegen den Zutritt der Wahrheit leistet, wird dabey durch die Abneigung des Herzens kräftig unterstützt. Wollte man das Gemüth eines Heiden in seine Bestandtheile auflösen, und das Gewebe prüfen, aus dem seine Vorstellungen, Gefühle und Neigungen zusammengesetzt sind, welch ein Anblick böte sich dem Blick des Menschenforschers dar. Findet sich etwa hier eine vorherrschende Kraft, die Seele weise, fromm und gut zu machen? Keineswegs, vielmehr arbeitet jede Kraft der Seele darauf hin, sie nicht blos mit albernen und lächerlichen Begriffen, sondern auch mit verkehrten und lasterhaften Neigungen anzufüllen. Wie kann der sittliche Zustand eines solchen Menschen anders als höchst zerrüttet seyn! Während eine falsche Religion auf das natürliche Verderben des menschlichen Herzens wirkt, und nichts als ein sündliches Leben zur Folge hat, arbeitet diese sittliche Verdorbenheit nicht nur dem Glauben an die Lehren des Evangeliums, sondern auch dem Gehorsam gegen seine Vorschriften feindselig entgegen. So wie gewisse Thiere das Licht des Tages scheuen, so fliehen Menschen dieser Art das herrliche Evangelium des hochgelobten Gottes. Seine reinen Vorschriften taugen nicht für ihren unreinen Geschmack; seine göttlichen Lehren sprechen das Verdammnißurtheil über den ganzen Gang ihres bisherigen Lebens aus; und der strafende Ernst seiner Gesetze bedroht sie mit Elend in der zukünftigen Welt. Eben darum müssen sie auch jede Seite desselben hassen, und um ihre Gemüthsruhe zu sichern, sich in feindseligem Widerstand gegen dasselbige erheben.

Indeß jeder Heide in seinem eigenen Busen einen hartnäckigen Feind des Evangeliums Christi trägt, mehren sich die Hindernisse seiner Bekehrung durch den mächtigen Einfluß Anderer, welche nicht blos aus den eben entwickelten Gründen, die in der Verkehrtheit des menschlichen Herzens sich finden, dem Christenthum widerstreben, sondern noch durch die Macht zeitlicher Vor-

und wenn auch einige in diesem Stücke träge und saumselig waren, doch die Andern desto thätiger, eifriger und folgsamer sich werden bewiesen haben. So sollte man denken, sage ich, und wie sehr wäre es nicht zu wünschen, daß diese natürliche, und der Sache so angemessene Voraussetzung durch Thatsachen unterstützt, und durch die Geschichte des Menschengeschlechtes bestätigt würde. Schreiten wir aber aus dem so natürlichen Vermuthungsgang der einsamen Betrachtung in das Gebiet der wirklichen Geschichte hinüber, und werfen wir einen auch nur oberflächlichen Blick auf die Lage der großen Menschenfamilie in unsern Tagen, so finden wir zu unserm tiefen Schmerz überall unsere Erwartungen getäuscht, wir werden Völkerschaaren, so zahlreich wie der Sand am Ufer des Meeres, gewahr, die noch nie den Namen des Erlösers nennen hörten, und noch zu keiner Zeit von Seinen Dienern zur Buße und Vergebung der Sünden durch den Glauben an Sein Versöhnungs-Blut eingeladen wurden.

Man sollte erwarten dürfen, daß wenigstens in allen zivilisirten Ländern das Evangelium geprediget, und von den Einwohnern bekannt würde. Allein wie niederschlagend ist nicht der Gedanke, daß die zahlreichste Nation der Erde, die sich noch dazu laut und unverholen ihrer Aufklärung und Wissenschaftlichkeit rühmt, noch ein Heidenvolk ist. Und wenn auch gleich in China, von dem ich rede, einige Einwohner zu einem verfälschten Christenthum sich bekennen mögen, und noch mehrere derselben Schüler Mahomeds sind, so befinden sich doch noch mehr als hundert Millionen derselben im Heidenthum. In Japan, das vielleicht an Bevölkerung China am nächsten kommt, wohnen lauter Götzendiener. Nehmen wir von der östlichsten Spitze Asiens einen Ueberblick über die stark bevölkerten Länder von Tonquin, Cochin-China, Siam, Pegu und Arva, von denen nun einen beträchtlichen Theil das Burmanische Reich in sich faßt, so hat auch

tracht noch furchtbarer als selbst die Priester. Da ihnen viele Menschen zu Gebote stehen, so ist ihre Gunst oder Ungunst entscheidend. Nicht selten lispeln ihnen die Priester in's Ohr: das Christenthum stürzt Staat und Kirche um; dürfen seine Prediger noch tiefer in's Land eindringen, so ist es um die Sicherheit des Throns geschehen, der nicht anders als durch ihre Verbannung erhalten werden kann. Ist der König noch abergläubisch, so eifert er so heftig für seinen Wahn, wie der Priester selbst. So machen ihn sein natürliches Verderben, seine religiöse Bigoterie und sein politischer Argwohn zu einem Feind des Evangeliums, und reizen ihn, seine ganze Gewalt anzuwenden, um den Zutritt desselben zu seinen Unterthanen zu verhindern. Und wie kann die dreyfache Kette, womit ein Heidenvolk mit seinen Königen und Priestern dem Christenthum den Zutritt verschließen, von der Hand eines Sterblichen gebrochen werden.

Daß Heiden sich der Sache des Evangeliums aus allen Kräften widersetzen, das kann uns eben nicht unerwartet seyn; aber was wollen wir dazu sagen, wenn uns die alte und die neueste Missionsgeschichte in vielen Thatsachen erzählt, daß selbst Menschen, die sich Christen nennen, mit den heidnischen Priestern im Bunde stehen, um die Bekehrung des Volkes zu Christo zu verhindern. Und was ist denn der Grund dieses abscheulichen Verbrechens? möchte man fragen. Sie fürchten nämlich, ihr Einfluß auf's Volk, und ihr zeitlicher Vortheil möchte durch diese Veränderung Schaden leiden, und darum widersetzen sie sich derselben. Die Portugiesen, welche zur Zeit der Reformation das, was sie Christenthum hießen, in Japan eingeführt haben, beschuldigen die Engländer und Holländer, daß sie, um mit diesem Reiche den ausschließenden Handel treiben zu können, ihre frommen Absichten verdächtig gemacht, und unter dem Vorwande, daß sie nach zeitlicher Gewalt über das Volk strebten, den König aufgereizt hätten, die Neubekehrten aus dem Lande zu jagen. Diese Verfolgung endigte mit dem Tod oder der

Vertreibung von hundert Tausenden der Einwohner, und der gänzlichen Ausschliessung des Evangeliums aus diesem Lande bis auf den heutigen Tag. Aber brauchen wir erst in den Jahrbüchern der Geschichte so weit zurückzusehen, um sogenannte Christen aufzufinden, die das Heidenthum in Schutz nehmen, und die Verbreitung des Christenthums zu verhindern suchen? Haben wir nicht mit unsern eigenen Augen gesehen, haben wir nicht mit unsern eigenen Ohren gehört, daß englische Christen, wie sie sich nennen, in Indien sowohl als im Vaterlande nicht blos durch die Buchdruckerpresse, sondern selbst im brittischen Parlament mit allem Eifer eines Apostels der Einführung des Christenthums in Hindostan sich widersetzt haben. Bey tausend andern Anläßen war und ist dieß in den Zirkeln der Weltchristen heute noch der Fall.

Gegen wie viele Widersacher hat das Königreich Christi zu kämpfen? Wie viele Feinde muß es in heidnischen Ländern zuerst besiegen, ehe es eine offene Thüre finden, freyen Lauf haben, und verherrlicht werden kann. Welche Schwierigkeiten! Sind sie nicht stark genug, jeden in die Hoffnungslosigkeit hinein zu jagen, der nicht gelernt hat, über die Menschen hinweg nach Gott zu blicken, und seine Hoffnung allein auf Ihn und die Macht seiner Gnade zu gründen.

IV.

Denn — Viertens — ungeachtet alles dieses Widerstandes, und aller Hindernisse, die im Wege liegen, soll dennoch die ganze Heidenwelt zum Glauben an Christus bekehret werden.

Dem Freunde Gottes und der Menschheit muß diese Aussicht unaussprechliche Wonne bereiten. Wenigstens darf er für einmal dem wehmuthsvollen Schmerz in seiner Seele den Abschied geben, wenn er hört, daß alle heidnischen Völker auf der Erde einst noch zur

Erkenntniß

Erkenntniß Gottes und Seines Sohnes, und eben mit ihr zum Genusse des ewigen Lebens gebracht werden sollen. Natürlich wird man vor Allem aus fragen: Welchen Beweis, welchen zureichenden Beweis kann man für die Behauptung liefern, daß ein so herrlicher Erfolg dereinst noch Statt finden solle?— Diese Frage ist billig und recht, denn Gott fordert nie von uns, ohne gültige Beweise etwas für wahr anzunehmen. Aber welche Beweise erwartet ihr? Seyd ihr mit den Zeugnissen Gottes zufrieden? — Sind diese klar und bestimmt und deutlich, welcher vernünftige Mensch sollte nicht an ihnen genug haben? Gott ist allwissend. Er weißt alle Dinge vom Anfang bis ans Ende der Welt. Er ist heilig und gerecht; Er ist treu und allmächtig. Die Welt ist Sein Eigenthum, Er hat sie gemacht, und regiert sie nach Seinem Wohlgefallen. „Er thut, was Er will, und Niemand kann Ihm widerstehen, noch sagen: was machest Du?" Hat Er verheißen, daß alle Nationen der Erde zum Gehorsam Christi gebracht werden sollen, so wird Sein Wort auch in Erfüllung gehen. „Denn Gott ist kein Mensch, daß Er lüge, noch ein Menschenkind, daß Ihn etwas gereue. Sollte Er etwas sagen, und nicht thun? sollte Er etwas versprechen, und nicht halten?" (4. Mos. 23, 19.)

Auf die heilige Schrift, als auf das Buch Gottes, das seine Willenserklärung in sich faßt, müssen wir demnach unser Auge lenken. Und finden wir, daß Gott diese Verheißung gegeben hat, wer unter uns wollte nicht an ihr vollkommen genug haben? Und laufen wir in diesem Blicke die heiligen Schriften durch, so muß jeder Zweifel aus unserer Seele verschwinden. Wären es nur zwey oder drey Stellen, und noch obendrein solche, die verschieden ausgelegt werden könnten, auf welche wir eine so große Hoffnung bauen wollten, so würde ein vorsichtiges Gemüth billig Anstand nehmen, diesem Glauben so zuversichtlich sich hinzugeben. Allein die Sache selbst verhält sich ganz anders, meine Freunde.

Die Bekehrung der Heiden zu Christo wird uns im Anfange der Bibel, und in der Mitte der Bibel, und am Ende der Bibel voraus versprochen; versprochen im alten und im neuen Testamente; versprochen durch die Lippen der Patriarchen, der Könige und Propheten, so wie durch die Lippen des Sohnes Gottes selbst, und aller seiner Apostel und Evangelisten.

Schon das erste Buch der Bibel beginnt mit diesem erfreulichen Gegenstand der Hoffnung. Einem Abraham Isaak und Jakob nacheinander wurde von Jehova selbst die Verheißung gegeben: „In deinem Saamen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden." (1. Mos. 12, 3.) Und der letzte dieser drey Erzväter, als er in hoher Begeisterung verkündigte, was in der fernen Zukunft geschehen soll, fügt die Weissagung hinzu: „Der Siloh — dieser verheißene Saame — werde kommen, zu dem die Völker sich sammeln werden. (1. Mos. 49, 10.) Gehen wir vom historischen Theile des alten Testaments zum Psalmbuch über, so finden wir unter so manchen prophetischen Blicken, welche dem königlichen Seher zu Theil wurden, auch die Herrschaft des Messias über die ganze Erde deutlich voraus verkündigt. In Psalm 2, 8. redet der ewige Vater seinen Sohn also an: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum." Der Sohn bittet, und diese allumfassende Herrschaft über die Welt wird Ihm zugesagt: „Es werde gedacht aller Welt Ende, daß sie sich zum HErrn bekehren, und vor Ihm werden anbethen alle Geschlechter der Heiden." (Psalm 22, 27.) Doch laßt mich euere Aufmerksamkeit besonders auf den 72. Psalm hinlenken, der die Verheißung einer allgemeinen Herrschaft Christi in so klaren und bestimmten Ausdrücken darstellt, daß sie nicht anders gedeutet und nicht mißverstanden werden können. Man muß ihn ganz lesen, denn sein ganzer Inhalt bezieht sich auf diesen herrlichen Erfolg. Doch es sey genug, hier nur ein paar Stellen aus ihm auszuheben: (Vers

6. 8. 11. 17. 18. 19.) „Er wird herabfahren wie der Regen auf das Feld, wie die Tropfen, die das Land feuchten. Er wird herrschen von einem Meer bis an's andere, und von dem Wasser an bis zur Welt Ende. Alle Könige werden Ihn anbeten, alle Heiden werden Ihm dienen. Sein Name wird ewiglich bleiben; so lange die Sonne währet, wird Sein Name auf die Nachkommen reichen, und werden durch denselben gesegnet seyn; alle Heiden werden Ihn preisen. Gelobet sey Gott der HErr, der Gott Israels, der allein Wunder thut. Und gelobet sey Sein herrlicher Name ewiglich; und alle Lande müssen Seiner Ehre voll werden! Amen Amen! —" Weitere Beweise liefert der Inhalt des 67sten, 96sten und 98sten Psalmen, welche sämmtlich auf denselben herrlichen Gegenstand sich beziehen.

Nachdem wir den lieblichen Sänger Israels gehört, und seine entzückenden Harfentöne über den festlichen Glanz und die weite Ausdehnung des Messianischen Reiches behorcht haben, so rücken wir weiter zu der ehrwürdigen Gesellschaft der heiligen Sänger vor, welche vorzugsweise Propheten genannt werden, und die den ausgezeichneten Beruf vom Gott Israels erhalten haben, die Schicksale der Kirche Gottes in den künftigen Zeitaltern voraus zu verkündigen. In der ehrwürdigen Reihe dieser Diener des Allerhöchsten, steht Jesajas oben an, und dieser ruft in einer Menge von Stellen seiner Weissagungen laut die allgemeine Herrschaft Imanuels der Nachwelt entgegen. Aus der großen Anzahl derselben mögen zwey oder drey genügen. „Und es wird, sagt er, zur letzten Zeit der Berg, da des HErrn Haus ist, höher seyn, denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden, und werden alle Heiden dazu laufen." (Kap. 2, 2.) Im Propheten Micha Kap. 4, 1. findet sich dieselbe Verheißung beynahe mit denselben Worten. Im 40sten Kap. des Propheten Jesajas Vers 4 und 5. verkündigt er gleichfalls diesen herrlichen Erfolg: „Alle Thäler sollen erhöht,

ger in Lasterhaftigkeit versunken, und in den Schlamm der Ruchlosigkeit verschwemmt. Die armen, unglücklichen Geschöpfe! sie alle sind noch unbekannt mit den Wahrheiten, welche allein auf eine wirksame Weise den Verstand erleuchten, und das Herz reinigen, und die Seele umbilden nach dem Ebenbilde ihres Gottes der sie gemacht hat, und das Betragen des Menschen in dieser Welt nach Gottes Willen leiten und ordnen.

Was kann und was muß das letzte Schicksal solcher Geschöpfe seyn? Sind sie auf dem Wege des Glücks oder auf der Bahn des Verderbens in der zukünftigen Welt? Sie sind unbekannt mit dem, der allein der innigsten Verehrung des Menschen würdig ist; sie kennen Gott nicht. Sie sind unbekannt mit jedem vernünftigen Mittel, zu seinem Wohlgefallen zu gelangen, und haben nur keine Vorstellung davon, wie sie Vergebung ihrer Sünden erhalten, wie ihre Herzen der Liebe zu Gott geöffnet, und sie zum Gehorsam gegen Ihn gebracht werden sollen. Was können wir anders von ihnen sagen, als daß sie eine Beute des Verderbens sind. Und hat dieß nicht Gott selbst in seinem Worte ausgesprochen. Hier finden wir eine ganze Reihe von Stellen, welche von dem Zustand der Heidenwelt zeugen. Und was ist der Eindruck, den das Lesen dieser Stellen auf unsere Gemüther gemacht hat? Wird in diesen Aussprüchen des Wahrhaftigen ihr Zustand nicht noch kläglicher beschrieben, als wir in Worte zu fassen vermögen? Wird hier nicht behauptet, daß sie einem namenlosen Elend in die Arme eilen. Es soll nicht schwer fallen, eine ganze Reihe von Bibelstellen für diese Behauptung anzuführen. Was für ein Bild entwerfen die Apostel von dem Zustande, in dem sich die bekehrten Heiden befanden, ehe sie das Christenthum angenommen hatten? „Euch hat Gott auferweckt, sagt Paulus (Ephes. 2, 1—4.) die ihr todt waret durch Uebertretung und Sünden, in welchen ihr weiland gewandelt habt nach dem Lauf dieser Welt, nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet,

dem Geiste, der jetzt sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Unter welchem wir auch Alle weiland unsern Wandel gehabt haben in den Lüsten unsers Fleisches, und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft, und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie die Andern." Und im 12. Verse desselben Kapitels: „Zu selbiger Zeit waret ihr ohne Christo, abgesondert von der Bürgerschaft Israels, und fremd von den Testamenten der Verheissung; daher ihr keine Hoffnung hattet, und waret ohne Gott in der Welt." — Dieselbe Vorstellung von der Lage der Heidenwelt giebt uns auch der Apostel Petrus, der in seinem ersten Briefe Kap. 2, 9. 10. seine Gläubigen also anredet: „Ihr sollt verkündigen die Tugenden deß, der euch berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seyd, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seyd;" und im 4. Kap. Vers 3. „Es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Fresserey, Sauferey, und greulichen Abgöttereyen." Was läßt sich von einem solchen sittlichen Zustande anders erwarten als Elend, das die Frucht der Sünde ist. Welch ein trauriges Bild zieht hier vor den Augen des erleuchteten und eifrigen Christen auf! Bey sechshundert millionen Menschen, welche in der Nacht der Unwissenheit, der Sünde und des Elendes gefangen liegen. Sollte nicht der Wunsch, für ihre Bekehrung thätig zu seyn, in jedem Herzen entbrennen? Was für ein Recht hätten wir auf den Christennamen, wenn dieß nicht bey uns der Fall wäre?

Bey diesem herzlichen Wunsche dürfen wir es nicht vergessen, meine Freunde, daß

III.

Drittens — die Bekehrung der Heiden zu Gott zahllosen Schwierigkeiten unterworfen ist.

Daß viel daran gelegen sey, an ihrer Bekehrung zu arbeiten, werden Alle zugestehen. Daß man ungleich mehr als die Hälfte des Menschengeschlechtes nicht länger in einem Zustande der Unwissenheit, des Lasters und des Elendes zurücklassen, sondern alle möglichen Mittel anwenden sollte, um sie zur Erkenntniß, zur Gnade, zur Liebe und Gemeinschaft Gottes hinzuzuführen, kann nicht anders als allgemeiner Wunsch aller Nachfolger Jesu seyn. Aber wie wichtig die Sache ist, so groß sind die Hindernisse, welche ihrer Ausführung im Wege stehen. Die unermeßliche Menschenmasse, die wir überblickt haben, ist unbekannt mit Gott und mit der wahren Religion. Zugleich sind ihre Gemüther durch falsche Begriffe von der Gottheit und der ihr wohlgefälligen Verehrung verblendet und befleckt. Diese irrige Denkart haben sie in ihrer frühesten Jugend schon aus den Ueberlieferungen ihrer Väter und Mütter eingesogen. Wie sehr falsche Wahnbegriffe, welche schon in früher Jugend aufgefaßt wurden, des Gemüthes sich bemächtigen, und wie schwer es hält, sie mit der Wurzel auszurotten, das wissen alle wohl, welche mit der menschlichen Natur bekannt sind. So besessen sind die Heiden von dem Wahne ihrer Götzenbilder und ihrer abergläubischen Gebräuche, daß ihr Gemüth stumpf geworden ist, die Kraft der göttlichen Wahrheit zu empfinden, und auch nur aufzufassen. Vorurtheile, die sich für den Glauben der Väter in den Gemüthern der Kinder fortpflanzen, sind gewöhnlich ausnehmend stark, und sie vermehren sich gemeiniglich in eben dem Grade, als der Wahn albern und sinnlos ist. Diese Beobachtung ist kein Geschöpf der Einbildung; denn je alberner der religiöse Wahn ist, desto mehr sinkt unter seiner Herrschaft das Gemüth zu thierischer Verstandeslosigkeit herab, und desto unfähiger werden die Kräfte des Geistes zu vernünftiger Uebung und zum Wahrnehmen der hohen Vortrefflichkeit des Christenthums.

Dieser Widerstand, den der verblendete Verstand gegen den Zutritt der Wahrheit leistet, wird dabey durch die Abneigung des Herzens kräftig unterstützt. Wollte man das Gemüth eines Heiden in seine Bestandtheile auflösen, und das Gewebe prüfen, aus dem seine Vorstellungen, Gefühle und Neigungen zusammengesetzt sind, welch ein Anblick böte sich dem Blick des Menschenforschers dar. Findet sich etwa hier eine vorherrschende Kraft, die Seele weise, fromm und gut zu machen? Keinesweges, vielmehr arbeitet jede Kraft der Seele darauf hin, sie nicht blos mit albernen und lächerlichen Begriffen, sondern auch mit verkehrten und lasterhaften Neigungen anzufüllen. Wie kann der sittliche Zustand eines solchen Menschen anders als höchst zerrüttet seyn! Während eine falsche Religion auf das natürliche Verderben des menschlichen Herzens wirkt, und nichts als ein sündliches Leben zur Folge hat, arbeitet diese sittliche Verdorbenheit nicht nur dem Glauben an die Lehren des Evangeliums, sondern auch dem Gehorsam gegen seine Vorschriften feindselig entgegen. So wie gewisse Thiere das Licht des Tages scheuen, so fliehen Menschen dieser Art das herrliche Evangelium des hochgelobten Gottes. Seine reinen Vorschriften taugen nicht für ihren unreinen Geschmack; seine göttlichen Lehren sprechen das Verdammnißurtheil über den ganzen Gang ihres bisherigen Lebens aus; und der strafende Ernst seiner Geseze bedroht sie mit Elend in der zukünftigen Welt. Eben darum müssen sie auch jede Seite desselben hassen, und um ihre Gemüthsruhe zu sichern, sich in feindseligem Widerstand gegen dasselbige erheben.

Indeß jeder Heide in seinem eigenen Busen einen hartnäckigen Feind des Evangeliums Christi trägt, mehren sich die Hindernisse seiner Bekehrung durch den mächtigen Einfluß Anderer, welche nicht blos aus den eben entwickelten Gründen, die in der Verkehrtheit des menschlichen Herzens sich finden, dem Christenthum widerstreben, sondern noch durch die Macht zeitlicher Vor-

theile, die das Christenthum zu zernichten droht, zum Widerstande angetrieben werden. Satans mächtigste Hülfsvölker zum Widerstand gegen die Einführung und das Wachsthum des Reiches Christi waren von jeher die Priester der bisherigen Religionsweise. Diese Klasse von Menschen wird beynahe in allen und selbst den verschiedenartigsten Gestalten des Heidenthums angetroffen, und in den meisten haben sie sich zur Verehrung, zum Wohlstand und zur Macht emporgehoben. Aber eben darum werden sie auch die eifrigsten und thätigsten Vertheidiger jedes Schrittes ihres verfinsterten Religionsgebietes. Da alles, was sie sind und haben, mit der Fortdauer ihres Aberglaubens verschlungen ist, so blasen sie Krieg bey jedem und auch dem leisesten Stoße, der dem Gebäude ihrer geistigen und irdischen Gewalt den Umsturz droht. Sie haben gar bald die Wahrnehmung aufgefaßt, daß ein christlicher Missionar, sollte sein Vorhaben gelingen, das ganze Gebäude ihres Wohlstandes umwirft, und sie in Bedeutungslosigkeit und Armuth zurückstößt. Augenblicklich wird ihm und seinem Evangelium der Krieg angekündigt, und weder List noch Gewalt gespart, um den unwillkommenen Fremdling aus dem Felde zu schlagen. Der mächtige Einfluß auf das Volk, der ihnen gewöhnlich zu Gebote steht, wird in seiner ganzen Fülle in Bewegung gesetzt, um jeden Funken der Leidenschaft zu einer Flamme aufzublasen, die Gemüther des Volks mit Haß gegen das Christenthum und seinen Verkündiger zu erfüllen, und sie zur Beharrlichkeit bey der Religion ihrer Väter anzufrischen. Um solch einem Heere der Landespriester Widerstand und Sieg entgegenzusetzen, wahrlich, das ist mehr als Menschenwerk! In seiner stärksten Vestung wird Satan angegriffen, und wie schwer es sey, diesem Versuche nicht zu unterliegen, hat die Erfahrung der Geschichte gelehrt.

Zu dem Widerstande übelgesinnter Priester gesellt sich noch der Kampf mit dem Haß und der Macht übelgesinnter, heidnischer Regenten. Diese sind in manchem Be-

tracht noch furchtbarer als selbst die Priester. Da ihnen viele Menschen zu Gebote stehen, so ist ihre Gunst oder Ungunst entscheidend. Nicht selten lispeln ihnen die Priester in's Ohr: das Christenthum stürzt Staat und Kirche um; dürfen seine Prediger noch tiefer in's Land eindringen, so ist es um die Sicherheit des Throns geschehen, der nicht anders als durch ihre Verbannung erhalten werden kann. Ist der König noch abergläubisch, so eifert er so heftig für seinen Wahn, wie der Priester selbst. So machen ihn sein natürliches Verderben, seine religiöse Bigoterie und sein politischer Argwohn zu einem Feind des Evangeliums, und reizen ihn, seine ganze Gewalt anzuwenden, um den Zutritt desselben zu seinen Unterthanen zu verhindern. Und wie kann die dreyfache Kette, womit ein Heidenvolk mit seinen Königen und Priestern dem Christenthum den Zutritt verschließen, von der Hand eines Sterblichen gebrochen werden.

Daß Heiden sich der Sache des Evangeliums aus allen Kräften widersetzen, das kann uns eben nicht unerwartet seyn; aber was wollen wir dazu sagen, wenn uns die alte und die neueste Missionsgeschichte in vielen Thatsachen erzählt, daß selbst Menschen, die sich Christen nennen, mit den heidnischen Priestern im Bunde stehen, um die Bekehrung des Volkes zu Christo zu verhindern. Und was ist denn der Grund dieses abscheulichen Verbrechens? möchte man fragen. Sie fürchten nämlich, ihr Einfluß auf's Volk, und ihr zeitlicher Vortheil möchte durch diese Veränderung Schaden leiden, und darum widersetzen sie sich derselben. Die Portugiesen, welche zur Zeit der Reformation das, was sie Christenthum hießen, in Japan eingeführt haben, beschuldigen die Engländer und Holländer, daß sie, um mit diesem Reiche den ausschließenden Handel treiben zu können, ihre frommen Absichten verdächtig gemacht, und unter dem Vorwande, daß sie nach zeitlicher Gewalt über das Volk strebten, den König aufgereizt hätten, die Neubekehrten aus dem Lande zu jagen. Diese Verfolgung endigte mit dem Tod oder der

Vertreibung von hundert Tausenden der Einwohner, und der gänzlichen Ausschließung des Evangeliums aus diesem Lande bis auf den heutigen Tag. Aber brauchen wir erst in den Jahrbüchern der Geschichte so weit zurückzusehen, um sogenannte Christen aufzufinden, die das Heidenthum in Schutz nehmen, und die Verbreitung des Christenthums zu verhindern suchen? Haben wir nicht mit unsern eigenen Augen gesehen, haben wir nicht mit unsern eigenen Ohren gehört, daß englische Christen, wie sie sich nennen, in Indien sowohl als im Vaterlande nicht blos durch die Buchdruckerpresse, sondern selbst im brittischen Parlament mit allem Eifer eines Apostels der Einführung des Christenthums in Hindostan sich widersetzt haben. Bey tausend andern Anläßen war und ist dieß in den Zirkeln der Weltchristen heute noch der Fall.

Gegen wie viele Widersacher hat das Königreich Christi zu kämpfen? Wie viele Feinde muß es in heidnischen Ländern zuerst besiegen, ehe es eine offene Thüre finden, freyen Lauf haben, und verherrlicht werden kann. Welche Schwierigkeiten! Sind sie nicht stark genug, jeden in die Hoffnungslosigkeit hinein zu jagen, der nicht gelernt hat, über die Menschen hinweg nach Gott zu blicken, und seine Hoffnung allein auf Ihn und die Macht seiner Gnade zu gründen.

IV.

Denn — Viertens — ungeachtet alles dieses Widerstandes, und aller Hindernisse, die im Wege liegen, soll dennoch die ganze Heidenwelt zum Glauben an Christus bekehret werden.

Dem Freunde Gottes und der Menschheit muß diese Aussicht unaussprechliche Wonne bereiten. Wenigstens darf er, für einmal dem wehmuthsvollen Schmerz in seiner Seele den Abschied geben, wenn er hört, daß alle heidnischen Völker auf der Erde einst noch zur

Erkenntniß

Erkenntniß Gottes und Seines Sohnes, und eben mit ihr zum Genusse des ewigen Lebens gebracht werden sollen. Natürlich wird man vor Allem aus fragen: Welchen Beweis, welchen zureichenden Beweis kann man für die Behauptung liefern, daß ein so herrlicher Erfolg dereinst noch Statt finden solle?— Diese Frage ist billig und recht, denn Gott fordert nie von uns, ohne gültige Beweise etwas für wahr anzunehmen. Aber welche Beweise erwartet ihr? Seyd ihr mit den Zeugnissen Gottes zufrieden? — Sind diese klar und bestimmt und deutlich, welcher vernünftige Mensch sollte nicht an ihnen genug haben? Gott ist allwissend. Er weißt alle Dinge vom Anfang bis ans Ende der Welt. Er ist heilig und gerecht; Er ist treu und allmächtig. Die Welt ist Sein Eigenthum, Er hat sie gemacht, und regiert sie nach Seinem Wohlgefallen. „Er thut, was Er will, und Niemand kann Ihm widerstehen, noch sagen: was machest Du?" Hat Er verheißen, daß alle Nationen der Erde zum Gehorsam Christi gebracht werden sollen, so wird Sein Wort auch in Erfüllung gehen. „Denn Gott ist kein Mensch, daß Er lüge, noch ein Menschenkind, daß Ihn etwas gereue. Sollte Er etwas sagen, und nicht thun? sollte Er etwas versprechen, und nicht halten?" (4. Mos. 23, 19.)

Auf die heilige Schrift, als auf das Buch Gottes, das seine Willenserklärung in sich faßt, müssen wir demnach unser Auge lenken. Und finden wir, daß Gott diese Verheißung gegeben hat, wer unter uns wollte nicht an ihr vollkommen genug haben? Und laufen wir in diesem Blicke die heiligen Schriften durch, so muß jeder Zweifel aus unserer Seele verschwinden. Wären es nur zwey oder drey Stellen, und noch obendrein solche, die verschieden ausgelegt werden könnten, auf welche wir eine so große Hoffnung bauen wollten, so würde ein vorsichtiges Gemüth billig Anstand nehmen, diesem Glauben so zuversichtlich sich hinzugeben. Allein die Sache selbst verhält sich ganz anders, meine Freunde.

Die Bekehrung der Heiden zu Christo wird uns im Anfange der Bibel, und in der Mitte der Bibel, und am Ende der Bibel voraus versprochen; versprochen im alten und im neuen Testamente; versprochen durch die Lippen der Patriarchen, der Könige und Propheten, so wie durch die Lippen des Sohnes Gottes selbst, und aller seiner Apostel und Evangelisten.

Schon das erste Buch der Bibel beginnt mit diesem erfreulichen Gegenstand der Hoffnung. Einem Abraham Isaak und Jakob nacheinander wurde von Jehova selbst die Verheißung gegeben: „In deinem Saamen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden.“ (1. Mos. 12, 3.) Und der letzte dieser drey Erzväter, als er in hoher Begeisterung verkündigte, was in der fernen Zukunft geschehen soll, fügt die Weissagung hinzu: „Der Siloh — dieser verheißene Saame — werde kommen, zu dem die Völker sich sammeln werden. (1. Mos. 49, 10.) Gehen wir vom historischen Theile des alten Testaments zum Psalmbuch über, so finden wir unter so manchen prophetischen Blicken, welche dem königlichen Seher zu Theil wurden, auch die Herrschaft des Messias über die ganze Erde deutlich voraus verkündigt. In Psalm 2, 8. redet der ewige Vater seinen Sohn also an: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt-Ende zum Eigenthum.“ Der Sohn bittet, und diese allumfassende Herrschaft über die Welt wird Ihm zugesagt: „Es werde gedacht aller Welt Ende, daß sie sich zum HErrn bekehren, und vor Ihm werden anbethen alle Geschlechter der Heiden.“ (Psalm 22, 27.) Doch laßt mich euere Aufmerksamkeit besonders auf den 72. Psalm hinlenken, der die Verheißung einer allgemeinen Herrschaft Christi in so klaren und bestimmten Ausdrücken darstellt, daß sie nicht anders gedeutet und nicht mißverstanden werden können. Man muß ihn ganz lesen, denn sein ganzer Inhalt bezieht sich auf diesen herrlichen Erfolg. Doch es sey genug, hier nur ein paar Stellen aus ihm auszuheben: (Vers

6. 8. 11. 17. 18. 19.) „Er wird herabfahren wie der Regen auf das Feld, wie die Tropfen, die das Land feuchten. Er wird herrschen von einem Meer bis an's andere, und von dem Wasser an bis zur Welt Ende. Alle Könige werden Ihn anbeten, alle Heiden werden Ihm dienen. Sein Name wird ewiglich bleiben; so lange die Sonne währet, wird Sein Name auf die Nachkommen reichen, und werden durch denselben gesegnet seyn; alle Heiden werden Ihn preisen. Gelobet sey Gott der HErr, der Gott Israels, der allein Wunder thut. Und gelobet sey Sein herrlicher Name ewiglich; und alle Lande müssen Seiner Ehre voll werden! Amen Amen! —" Weitere Beweise liefert der Inhalt des 67sten, 96sten und 98sten Psalmen, welche sämmtlich auf denselben herrlichen Gegenstand sich beziehen.

Nachdem wir den lieblichen Sänger Israels gehört, und seine entzückenden Harfentöne über den festlichen Glanz und die weite Ausdehnung des Messianischen Reiches behorcht haben, so rücken wir weiter zu der ehrwürdigen Gesellschaft der heiligen Sänger vor, welche vorzugsweise Propheten genannt werden, und die den ausgezeichneten Beruf vom Gott Israels erhalten haben, die Schicksale der Kirche Gottes in den künftigen Zeitaltern voraus zu verkündigen. In der ehrwürdigen Reihe dieser Diener des Allerhöchsten, steht Jesajas oben an, und dieser ruft in einer Menge von Stellen seiner Weissagungen laut die allgemeine Herrschaft Imanuels der Nachwelt entgegen. Aus der großen Anzahl derselben mögen zwey oder drey genügen. „Und es wird, sagt er, zur letzten Zeit der Berg, da des HErrn Haus ist, höher seyn, denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden, und werden alle Heiden dazu laufen." (Kap. 2, 2.) Im Propheten Micha Kap. 4, 1. findet sich dieselbe Verheißung beynahe mit denselben Worten. Im 40sten Kap. des Propheten Jesajas Vers 4 und 5. verkündigt er gleichfalls diesen herrlichen Erfolg: „Alle Thäler sollen erhöht,

und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckericht ist, soll gerad werden. Denn die Herrlichkeit des HErrn soll geoffenbaret werden, und alles Fleisch mit einander wird sie sehen, denn des HErrn Mund hat es gesprochen. —" Im 49sten Kap. Vers 6. sagt der ewige Vater seinem geliebten Sohne diese allgemeine Weltherrschaft zu, um die Er Ihn bitten hieß. „Es ist ein Geringes, spricht Er, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten, und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen; sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seyest mein Heil bis an der Welt Ende." Und nun laßt uns hören, wie der Prophet Daniel dieselbe freudenvolle Botschaft uns verkündigt. „Ich sah des Nachts Gesichte, sagt er Kap. 7, 13. 14. und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken wie eines Menschen Sohn bis zu dem Alten, und ward vor denselbigen gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß Ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollen. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und Sein Königreich hat kein Ende." Diese Worte, welche aus einem der letzten Bücher des Alten Testamentes genommen sind, machen die Darstellung dieser großen Wahrheit mit ihren Beweisen vollständig.

Die Weissagung macht keinen so beträchtlichen Theil des neuen wie des alten Testamentes aus; auch ist in den neutestamentlichen Offenbarungen die Bekehrung der Heiden zu Christo eben nicht gerade der bestimmte und ausschließende Gegenstand der Weissagung, was auch nicht nöthig war, da die Offenbarungen Gottes im alten Bunde sich so deutlich und ausführlich darüber ausgesprochen haben. Und doch wird in jedem Theile der christlichen Offenbarungen diese Lehre angetroffen. Der Evangelist Matthäus hat uns in dieser Absicht zwey Gleichnißreden unsers HErrn aufbewahrt Matth. 13, 31. 32. 33. „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm, und säete es auf den

Aker. Welches ist das Kleinste unter allen Saamen, wenn es aber aufwächst, so ist es das Größte unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen zwischen seinen Zweigen." — Ein anderes Gleichniß redete er zu ihnen: „Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm, und mengete ihn unter drey Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert war." — Das erste dieser Gleichnisse kündigt uns die aus den kleinsten Anfängen emporwachsende Gemeinde Christi an; und das Andere giebt uns deutlich zu verstehen, daß dieses Wachsthum so groß seyn werde, daß das Reich Christi sich über die ganze Erde verbreiten, und die ganze Masse der Menschheit durchdringen werde. Mit diesen Aussprüchen des HErrn vergleiche man, was Er in demselben Evangelio Matth. 24, 14. weissagend verkündigt: „Und dieses Evangelium vom Reiche wird verkündigt werden in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker." Betrachten wir diesen Ausspruch des HErrn im Lichte jener Gleichnißreden, so wird und muß im Sinne unsers göttlichen Meisters die Verkündigung des Evangeliums die Folge haben, daß es zugleich von der Welt nicht blos gehört, sondern auch angenommen wird, wenn es die Masse der Menschheit wohlthätig und segnend durchdringen soll. Dieselbe trostvolle Verheißung finden wir auch bey dem Evangelisten Johannes, der uns die Bitten seines göttlichen HErrn bey einer merkwürdigen Veranlaßung aufgezeichnet hat: „Vater, fleht der anbetungswürdige Hohepriester (Joh. 17, 28. 30. 31.) Vater, verkläre deinen Namen. Jetzt geht das Gericht über die Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen. Und ich, wenn ich werde erhöhet werden von der Erden, will ich sie alle zu mir ziehen." — Der Fürst dieser Welt ist noch jetzt aus seinem Gebiete nicht ganz hinausgeworfen. Noch herrscht er über den größern Theil der Menschheit; und nicht weiter als etwa der vierte Theil der

Erdenbewohner ist nach Christi Namen genennet. Aber diese Weissagung des HErrn muß in Erfüllung gehen; Satan muß aus dem Gebiete seiner Herrschaft hinausgeworfen, und alle Menschen zu Christo hingezogen werden; denn der Mund des HErrn hat es zugesagt. Diese trostvolle Wahrheit bezeugt auch der Apostel Paulus im Briefe an die Römer 11, 25. Ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, dieses Geheimniß, auf daß ihr nicht selbst klug seyd: Blindheit ist Israel theilweise wiederfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen ist. Und was können wir wohl unter „der Fülle der Heiden" anders verstehen, als die Hauptmasse der Heidenwelt, die in das Reich Gottes eingehen soll.

Wie die Bekehrung aller Nationen zu Christo schon im ersten Buch der Bibel vorhergesagt ist, so ist sie es auch im letzten. Zwar geht der Hauptendzweck der Offenbarung auf die Erläuterung eines andern Theiles der prophetischen Lehren, und hauptsächlich darauf, das allmäliche Emporsteigen, die Tyranney und den Sturz des Antichrists auf der einen, so wie die stufenweisen Herrlichkeiten der reinen und geheiligten Gemeine Jesu auf der andern Seite, sinnbildlich darzustellen. Allein die allgemeine Erleuchtung der Welt durch die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit wird doch auch hier zwar nicht als Hauptzweck der Offenbarung, aber doch als ein herrlicher Zwischenauftritt auf diesem Schauplatz der Herrlichkeit Gottes abgemalt, und in den klarsten Ausdrücken angekündigt. Im Kap. 14, 6. sagt der Gott begeisterte Seher: „Und ich sahe einen andern Engel mitten durch den Himmel fliegen, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Zungen." Und daß diese Predigt mit dem glücklichsten Erfolge begleitet war, ersieht man aus Kap. 11, 15. „Und der siebente Engel posaunete; und es erhoben sich große Stimmen im Himmel, die sprachen: Es sind die Reiche der Welt [illegible] HErrn und seines Christus geworden, und Er

wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit." Auch aus der Beschreibung der tausendjährigen Herrlichkeit (Kap. 20, 1. 2. 3.) welche uns voraus verkündigt, daß Satan gebunden, und in den Abgrund verschlossen werden soll, damit er die Nationen der Erde nicht länger verführe, läßt sich die künftige, allgemeine Herrschaft Imanuels erkennen. Diese Nationen, welche so viele Jahrhunderte lang von dem großen Feind der Menschheit in Abgötterey und Lasterhaftigkeit hineingeführt wurden, sollen durch die Boten Christi von den Fesseln des Irrthums erlöset werden, wenn diese ihnen das herrliche Evangelium des großen Gottes verkündigen, und so sollen sie vor den Blendwerken Satans tausend Jahre frey bleiben.

Dieß sind die Beweise, meine Freunde, welche die heilige Schrift für die Bekehrung der heidnischen Völker zum Glauben an Christum darbietet. Prüfet sie mit Aufmerksamkeit, forschet dem Sinne dieser zahlreichen Stellen nach; betrachtet den Zweck der verschiedenen Verfasser, ihr sich immer gleich bleibendes Zeugniß, ihre harmonische Zusammenstimmung, und ihr werdet der Ueberzeugung nicht widerstehen können, daß Gott durch sie diese große Hoffnung der Gläubigen ausgesprochen hat. Vergeßt es dabey nicht, daß Gott das, was Er spricht, auch thut, und in dem ganzen, großen Werk, wie schwierig es auch ist, findet sich kein Hinderniß, das den Glauben des Christen auch nur einen Augenblick erschüttern dürfte. Schon hat die Erfüllung dieser Weissagungen in unsern Tagen herrlich begonnen, und schon sind einige Völker der Heiden zum Glauben an Christus umgekehrt. Vor ihrer Bekehrung waren die Umstände, in denen sie sich befanden, für diese mächtige Veränderung so ungünstig, als sie es nur immer bey irgend einem Heidenvolk seyn mögen, sie waren so unwissend und dem Götzendienst hingegeben, so abergläubisch und lasterhaft, so wild und grausam, so feindselig gegen Gott und den Erlöser der Menschen und

das Evangelium, als es nur immer ein Heidenvolk seyn mag. Aber die Predigt der Boten des Heils war das gesegnete Mittel, sie von ihrer Thorheit und ihrem strafbaren Zustand zu überzeugen, und sie warfen voll Unwillen und Verachtung ihre Götzenbilder in's Feuer, und „wandten sich von den Götzen hinweg, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott, und zu warten seines Sohnes vom Himmel, des Jesus, den Gott auferwecket hat von den Todten, und der sie von dem zukünftigen Zorn erlöset hat." Dieselben Mittel, welche ihre Bekehrung bewirkten, sind noch in unsern Händen; sie sind noch jetzt so tauglich und so vortrefflich, wie sie es von jeher waren; sie begleitet noch dieselbe Kraft des HErrn, und sie werden eben darum dieselben herrlichen Wirkungen in jedem Lande hervorbringen; und diese herrlichen Wirkungen hat uns die Verheissung Jehovas zugesichert.

Die Bekehrung der Heiden ist demnach eine zuverläßige Thatsache, aber

V.

— Fünftens — welches sind denn die Mittel, durch welche sie zu Stande gebracht werden sollen?

Es bedarf nicht erst der Bemerkung, daß wir über die Art und Wahl der Mittel keinen so oft fehlbaren Schlüssen der menschlichen Vernunft und keinen leeren Muthmaßungen hingegeben sind, deren Anwendbarkeit noch zweifelhaft und schwankend ist. Nein, die Mittel zu diesem Zweck sind bereits angeordnet; — Jehova selbst hat sie bestimmt; und sie sind untrüglich in ihrer Wirksamkeit; die Erfahrung von 18 Jahrhunderten, und die Geschichte jedes Welttheiles und so vieler Völker auf den verschiedensten Stufen der Vernunftbildung, so wie die herrlichsten Erfolge selbst haben ihre Probehaltigkeit schon längst laut ausgesprochen.

Ist nicht das theure Vaterland, das wir bewohnen, das hundert Tausende wahrer Schüler Christi in sich

faßt, ist's nicht selbst unwiderlegbarer Zeuge von der Wirksamkeit der Mittel, die der Ewige zur Ausbreitung des Evangeliums und zur Rettung unsterblicher Menschenseelen angeordnet hat? Und so ist es auch jedes andere Land, das den Erlöser der Menschen kennt und liebt und Ihm gehorsam ist. Für die Wirksamkeit dieser Mittel bietet die ganze Kirche Christi im Himmel und auf Erden ein fortlaufendes Zeugniß dar; denn durch sie wurden die Heiligen in das Reich der Gnade gebracht, und durch sie gelangten die Geister der vollendeten Gerechten in die Wohnungen der Herrlichkeit.

Und welches sind denn diese Mittel? Es sind keine andere als die Predigt des Evangeliums, und das Lesen der heiligen Schrift. Sie sind es, welche uns von dem Rathschlusse der unendlichen Weisheit zur Bekehrung der Menschenseelen in die Hände gegeben werden. Sie sind die ehrwürdigen Quellen, aus denen alles Christenthum, das in der Welt sich findet, von jeher hervorgegangen ist, und noch in unsern Tagen hervorfließt; und durch sie sollen alle Völker, die noch jetzt in heidnischer Unwissenheit und im Unglauben dahin leben, zur Erkenntniß des Erlösers und zum Glauben an seinen Namen gebracht werden. Unter der Predigt des Evangeliums verstehe ich nämlich jeden mündlichen Unterricht in den göttlichen Wahrheiten, und unter dem Lesen der Schriften die eigene Betrachtung der biblischen Bücher nebst dem Gebrauch zweckmäßiger Unterrichts- und Andachtsschriften des Christenthums. Wie diese Mittel der Erleuchtung und Besserung in die Heidenwelt eingeführt werden sollen, verdient noch einer kurzen Erörterung.

Warum wollten wir undankbar genug seyn, die Versuche nicht nach ihrem wahren Werthe hochzuschätzen, welche seit dem Zeitalter der Reformation zur Bekehrung der Welt gemacht wurden; sie verdienen vielmehr das verdiente Lob, das wir mit herzlicher Freude dem frommen Sinne und dem Eifer darbringen, der sie zum

Daseyn rief, und ihr Wachsthum förderte. Aber wer von uns wollte es nicht betrauern, daß dieser Versuche so wenige waren, und daß sie zu der Größe des Werkes nicht in dem geringsten Verhältnisse standen. Erst vor wenigen Jahren hat die Sache eine Aufmerksamkeit der Christen auf sich gezogen, wie sie zuvor in diesem Grade in der Kirche Christi unbekannt war. Christen von verschiedenen Benennungen und Ländern haben dieses Werk des HErrn zu Herzen genommen, und den Anfang gemacht, den bejammernswerthen Zustand der Heidenwelt einzusehen, und ihre Verpflichtungen zu erkennen, die von Gott angeordneten Mittel in's Werk zu setzen, um auch die Heiden zur Erkenntniß des Evangeliums zu bringen; und einige haben bereits begonnen, in diesem herrlichen Werke Gottes sich thätig zu beweisen. Laßt es uns dabey nicht vergessen, daß das große Missionsgeschäft erst noch in seinem kleinen Anfang sich befindet, und daß es in dem heiligen Berufe der Heidenbekehrung noch seine Kinder-, oder soll ich sagen, seine Jugendjahre feyert. Alle äussern Umstände berechtigen uns zu der schönen Hoffnung, daß dieser Geist zunehmen und sich überall hin verbreiten werde, wo ächtes Christenthum erkannt und werthgeschätzt wird. Von dem König Alexander, welchen die Geschichte den Großen nennt, wird erzählt, er habe gewünscht, die ganze Welt zu erobern; und seit seiner Zeit haben viele seines Gleichen denselben Wunsch im Herzen genährt. Kaufleute verschiedenener Länder, und in keinem mehr als in dem unsrigen, haben sich alle Mühe gegeben, ihren Handel über den ganzen Erdkreis auszudehnen; und wo sich auch nur eine leise Spur darbot, welche ihre Absicht zu begünstigen schien, da haben sie, wenn es immer möglich war, ihre Sachwalter und ihre Schiffe hingesendet. Während wir nun die Versuche einer allgemeinen Welteroberung mit Abscheu betrachten, und auf kaufmännischen Bestrebungen das Wort anwenden, das der Heiland sprach: „Die Kinder dieser Welt sind klüger, als

die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte," muß es uns wenigstens eben so vernünftig erscheinen, wenn Christen darum sich mühen, ihrem Erlöser alle Nationen unterthan zu machen, und die kostbare Perle den Einwohnern jeder Gegend unter dem Himmel zuzuführen, und um den Preiß Christi, das heißt ja doch umsonst, an sie zu verkaufen. Wenn der falsche Ehrgeiz, Soldatenruhm einzuernten, den Eroberer von Königreichen zu den größten Anstrengungen ermuntert, wenn die Liebe zum Geld und zu den Genüssen dieses Lebens den Handelsmann zu den entferntesten Enden der Erde hinführt, sollte die Liebe zu Gott und Christus und zur Rettung unsterblicher Seelen nicht Kraft genug haben, den Schüler Jesu, ja die ganze Kirche Christi mächtig für den Entwurf des Evangeliums zu begeistern, daß alle Heiden bekehrt werden, und Christo als ihrem einzigen Oberherrn willig und mit Freuden huldigen mögen.

Dieser Geist einer göttlichen Menschenliebe, den die Kraft des Evangeliums weckt und zur Reife bringt, wird sich zu jedem Christenherzen seine königliche Bahn bereiten, und sich durch die Gemeinde Jesu nach und nach über den ganzen Erdkreis ausdehnen. Christen werden immer inniger und tiefer ihre hohe Verpflichtung erkennen, alle heidnischen Nationen zum Gehorsam des Glaubens zurückzuführen, sie werden es für ihre erste und wichtigste Angelegenheit ansehen lernen, das Evangelium Christi überall hinzusenden, wo es noch nicht bekannt ist. Denket nicht, meine Brüder, dieser Sinn und Geist sey ein Werk heroischer Frömmigkeit. Um ihn hervorzurufen, ist weiter nichts erforderlich, als eine richtige Erkenntniß der Grundsätze des Evangeliums, und einen durch Gottes Geist belebten Eindruck dieser Grundsätze auf das menschliche Gemüth. Denn was ist jener warme Eifer, und jene freudige Thätigkeit für die Bekehrung der Heidenwelt anders, als die einfache Anwendung jenes klaren und nachdrucksvollen Gebotes unsers HErrn: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst?"

In demselben Grade, als der wahre Geist des Christenthums in der Kirche mehr zunimmt und gedeiht, werden auch seine Wirkungen an Kraft und Ausdehnung gewinnen. In weit grösserer Anzahl als bisher werden Boten des Friedens ausgesendet werden, und diese werden sich wie die Sterne am Firmament des Himmels überall hin verbreiten, um in die traurigen Nächte heidnischer Finsterniß das Licht der himmlischen Wahrheit hineinzutragen. Die Sprache des Landes zu erlernen, wohin sie gesendet wurden, wird zuerst ihre Aufmerksamkeit beschäftigen; und haben sie sich die Kenntniß derselben erworben, so verkündigen sie dem Volke das Evangelium; und dieses Evangelium ist noch jetzt eine Kraft, und zwar eine Kraft Gottes zur Seligkeit.

Jedes christliche Volk Europa's war ehemals auch ein Heidenvolk; aber das Evangelium wurde ihm vom frommen Auslande her gebracht, und dieses Evangelium wurde von unsern heidnischen Voreltern mit Liebe aufgenommen; und wie herrlich seine Wirkungen waren und noch sind, das sehet ihr mit euern eigenen Augen. Groß-Britanien soll uns zum Beyspiele dienen. Die Arbeiten der Missionarien unter Völkern, die jetzt noch Heiden sind, sind weiter nichts als eine Fortsetzung der heiligen Geschichte der Kirche Christi auf Erden. Dieses Evangelium ist heute noch so gut und so rein und so wirksam auf die menschlichen Gemüther, wie es ehemals war; und die Verkündiger desselben stehen unter der Leitung desselben Geistes, der in den Verbreitern des evangelischen Lichtes vor tausend Jahren in unserm heidnischen Vaterlande sich offenbarte; sie verstehen die Lehre des Christenthums so gut wie jene; sie suchen bey derselben Quelle ihre Hülfe und ihren Segen; wie sollte sich bey derselben Tauglichkeit der Mittel und Werkzeuge, und bey der unveränderten Wirksamkeit der göttlichen Verheißung und Kraft nicht derselbe glückliche Erfolg auch heute noch erwarten lassen. Bestätigen doch *die Beyspiele gründlich* bekehrter Heiden, wie wir sie

in der neuesten Geschichte der Mission gesehen haben, und mit jedem Monate immer zahlreicher erblicken, bestätigen sie doch durch Thatsachen die große Wahrheit, die ich so eben ausgesprochen habe.

Auf keinem andern Wege, als durch die Predigt des Evangeliums, kann in irgend einem Lande eine allgemeine Aufmerksamkeit auf dasselbige erwartet werden. Das Lesen eines Buches mag immerhin den denkenden, forschenden, bereits bis zu einem gewissen Grade gebildeten Menschen anziehen, und wohlthätig auf sein Herz und Leben wirken. Aber nur der mündliche Unterricht durch die Predigt kann eine ausgedehnte und allgemeine Wirkung hervorbringen. Die große Volksmasse in der Heidenwelt ist des Lesens unkundig; für sie ist also die Predigt das einzige Mittheilungsmittel des religiösen Unterrichtes. Unter fünfzig, welche lesen können, findet man kaum einen, der von dem Inhalte eines Buches, für das er zum voraus keine Hochachtung hat, so angezogen wird, daß er ohne mündlichen Unterricht zu einer richtigen Erkenntniß der darinn enthaltenen Wahrheiten durchdringt. Sollen Heiden bekehrt werden, so muß es durch die Predigt des Evangeliums geschehen. Missionarien müssen ihre schlummernden Gemüther erwecken, ihre Aufmerksamkeit rege machen, ihren Verstand erleuchten, ihr Gewissen beunruhigen, auf ihre Herzen wirken, und sie zum Glauben an die Wahrheit und zum Bekenntniß des Christenthums hinleiten. Dieß war wenigstens die Art und Weise, wie schon im ersten christlichen Zeitalter von den Aposteln die Erkenntniß der Lehre Jesu in der Heidenwelt verbreitet wurde, und sie wird es seyn, wenn die Fülle der Heiden ins Reich Gottes gebracht werden soll.

Dem mündlichen Unterrichte muß nun das Lesen der heiligen Schrift zur Seite gehen. In manchen Ländern, in deren Sprache das Wort Gottes bereits übersetzt und gedruckt wurde, kann der Missionar dasselbe in der Hand mitnehmen, und als seinen mächtigen Ge-

hülfen gebrauchen. Der denkende und forschende Heide wird die Bibel lesen, und die Auslegungen des Missionars werden ihm zum Verständniß derselben behülflich seyn. In andern Ländern muß der Missionar zuvor der Uebersetzer der Bibel werden, um seinem Unterrichte ein von Gott angeordnetes, wichtiges und unentbehrliches Hülfsmittel zu gewinnen. Es wird ihm zur Bekehrung der Sünder, und noch mehr zum Unterrichte der Bekehrten, und zu ihrer Erbauung in ihrem allerheiligsten Glauben, die wirksamsten Dienste leisten. Durch diese Mittel wird das Evangelium in jedes Land eingeführt werden, und am Ende den herrlichsten Sieg davon tragen.

Allein obschon auswärtige Missionarien das Werk beginnen müssen, so ist diese Weise der Verbreitung nur bis auf eine gewisse Zeit nothwendig. Wenigstens in allen zivilisirten Heidenländern werden die Neubekehrten bald eine schöne Anzahl von Predigern liefern, und diese werden das angefangene Werk fortsetzen, und die Erkenntniß Christi nach und nach über jeden Strich des Landes ihrer Väter verbreiten.

Als die christliche Religion zuerst in die Welt eingeführt wurde, waren die, zu diesem Endzweck erforderlichen, ausserordentlichen Mittel nur von kurzer Dauer.

Nach etwas über 60 Jahren hörten die Arbeiten der reisenden Apostel und Evangelisten auf, und das Werk blieb in den Händen der christlichen Gemeinen, und der gewöhnlichen Prediger des Evangeliums, die es auffaßten, und weiter förderten, so weit den Einzelnen die Weisheit leitete, das Pflichtgefühl antrieb, und die Liebe sein Wirken beschleunigte. In den Ländern, die noch jetzt mit heidnischer Finsterniß bedeckt sind, wird dieselbe Ordnung der Dinge Statt finden. Auswärtige Missionarien werden in einem nicht längern Zeitraum, als ihn das erste Zeitalter der christlichen Kirche erforderte, ihre ausserordentlichen Dienste vollen-

det haben. Nach diesen werden eingeborne Prediger, Hindus und Chinesen im Stande seyn, den heiligen Missionsberuf auf sich zu nehmen, und das Land, das sie geboren hat, mit dem Licht des Evangeliums zu erfüllen.

Die beyden obgenannten Mittel aber, die Predigt des Evangeliums und das Lesen der heiligen Schrift, können erst durch eine mächtige Ausgießung des heiligen Geistes Leben und Kraft erhalten. Diese wird, denn Gott hat es verheißen, die Arbeiten seiner Knechte begleiten, und sie tüchtig machen, die heidnischen Völker zur Erkenntniß Christi zu bringen, und die Wahrheit von einem Herzen zum andern auszubreiten, und ihr Gebiet von einer Stadt zur andern, und von einem Volksstamm zum andern zu erweitern. Und aus der Wirksamkeit dieser vereinigten Ursachen und Mittel wird ein glücklicher Religionszustand hervorgehen; und dieser Wohlstand wird stufenweise wachsen, bis er alles weit übertrifft, was sich jetzt noch in der reinsten und lebendigsten Gemeine Christi findet, und am Ende zu den Höhen der Heiligkeit und Herrlichkeit in der Vollendungsperiode des Reiches Gottes hingeleiten.

Dieser Gegenstand bietet uns

VI.

Sechstens — einige nützliche Bemerkungen dar, mit denen ich schließen werde.

1.) Wie traurig ist doch der Religionszustand, in dem die Heidenwelt sich befindet; und wie niederschlagend ist der Gedanke, daß Heiden den größten Theil der Erdenbewohner ausmachen. Die unglücklichen Geschöpfe! Sie kennen Gott nicht. Wir wissen aus der heiligen Schrift, wer Er ist; seine Natur, so wie seine preiswürdigen Eigenschaften werden uns vor Augen gestellt. Aber mit diesem herrlichen Gott sind sie noch unbekannt, und machen sich eingebildete Götzen, die weder Leben noch Macht noch Würde besitzen. Ob

und wie die Sünde vergeben werde, können sie uns nicht sagen. Aber glücklich sind unsere Ohren, daß sie hören: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde. Aber der Name dieses Mittlers tönte nie in ihr Ohr, auf selbst erfundenem Wege, der nichts nutzen kann, suchen sie die Beruhigung, deren das Menschenherz so sehr bedarf. Und legt ihnen ihr eigenes Gewissen das Gefühl der Nothwendigkeit nahe, mit Gott versöhnt, und seiner Gnade theilhaftig zu werden, so sind sie in gänzlicher Verlegenheit, wie sie dazu gelangen können.

Ihr habt mit Wonne gelesen, daß Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und daß die Sünder durch Ihn zum Vater kommen. Aus Mangel an dieser Erkenntniß können sie sich Gott nicht nahen, sondern bleiben ferne von Ihm und im Elende. Auch das können sie nicht durch sich selbst erfahren, wie sie von der Herrschaft böser Lüste befreyt werden, ein neues Herz erhalten, und zum Einflusse heiliger und wohlwollender Gesinnungen gelangen mögen. Die Vernunft zeigt ihnen zwar, wie wünschenswerth und nöthig alles dieses sey, aber wie der Mensch zu diesen Gütern gelangen könne, das sagt ihnen die Vernunft nicht; und sie kann es auch nicht. Wir wissen aus der heiligen Schrift, daß es das Geschäft des heiligen Geistes ist, das Herz zu heiligen, und seinen heiligenden und beseligenden Einfluß haben auch Manche unter uns erfahren; aber diesen Born des Heils und der Reinigung haben die Heiden noch nie gesehen. Es ist nur ein Weg, der zum ewigen Leben führt, und den uns die Offenbarungen Gottes deutlich vorgezeichnet haben. Es ist der Weg der Heiligung, auf welchem die Erlöseten des HErrn wandeln; aber gerade diesen Pfad hat das Adlerauge des scharfsichtigsten Heiden niemals aufgefunden. Was jenseits des Todes und Grabes den Menschen erwarte, ist vor ihren Blicken verborgen. Uns ...de Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht,

durch

durch das Evangelium, und als wir noch der Mutter im Schooße saßen, wurde uns von dem ewigen Leben gesprochen, das Gott durch Jesum Christum der Welt bereitet hat. Aber dieser Unterricht von unendlichem Werth ward den Heiden nie ertheilt, und sie können nicht, auch nur mit einem matten Schimmer einer wohlgegründeten Hoffnung in das Reich der Seligkeit hinüberblicken.

Ist dieß nicht der Zustand der Heidenwelt? Ja er ist es, und er ist noch schlimmer, als die Zunge eines Menschen oder selbst eines Engels ihn beschreiben kann. Wer eine Thräne für Unglückliche gespart hat, kann sie für keine gerechtere Sache als für ihren Jammer vergießen, und keine würdigern Gegenstände seiner innigsten Theilnahme finden, als die Hunderte von Millionen Menschenseelen, welche in der Unwissenheit und im Laster zu Grunde gehen.

2. Ist aber dieß der wahre Zustand der Heidenwelt, welch eine schwere Schuld liegt nicht auf der christlichen Kirche, daß sie es gedankenlos versäumte, ihnen zu ihrer Rettung das Evangelium Christi zuzusenden! Und daß die evangelische Kirche bisher die Heidenwelt versäumte, wird wohl niemand läugnen, der die Kirchengeschichte kennt. Erst vor 30 Jahren noch gab es keine Uebersetzung der heiligen Schrift in irgend einer Sprache Asiens, jenes unermeßlichen beynah die halbe Menschenwelt umfassenden Weltheils, die von brittischen Christen verfertigt worden wäre. Noch sind es nicht 10 Jahre, daß der erste protestantische Missionar in China landete, um dieses große Volk den Weg zum Heil durch einen Erlöser zu lehren; und noch sind es nicht 5 Jahre, seitdem von einem brittischen Missionar demselben das neue Testament in chinesischer Sprache in die Hände gegeben wurde. So wenig zogen die Chinesen unsere Aufmerksamkeit auf sich, ob sie sich gleich rühmen, daß ihr Reich den dritten Theil des Menschengeschlechtes in sich fasse. Schon vor bald 300

Jahren hatte Britanien Handelsverhältnisse mit diesem großen Reiche angeknüpft, aber wie langsam folgte die Liebe zu Christo und zu den Menschenseelen der Liebe zum Gelde nach. Ich darf nur sagen, daß nicht mehr als 300 Missionarien aus allen protestantischen Kirchen zusammen ausgesendet sind, die mit Muth und Eifer unter den 600 Millionen Heiden arbeiten, um mich vor dem Vorwurfe der Unbilligkeit und Härte zu sichern, wenn ich behaupte, daß alle protestantischen Kirchen, und daß besonders die Christen unsers Vaterlandes sich durch diese Versäumniß einer schweren Verantwortung schuldig gemacht haben. Und betrachtet nun die traurigen Folgen derselben, blickt hinein in die finstern Plätze der Erde, die voll sind von Wohnungen der Grausamkeit, und nehmt es zu Herzen, daß ein Heidengeschlecht nach dem Andern in Unwissenheit, Lasterhaftigkeit und Elend dahin lebt und dahin stirbt.

Mit diesem Jammerbilde vor dem Auge, wer muß es nicht unbedenklich anerkennen, daß die Schuld der Kirche Christi über alle Beschreibung groß ist. Vergeßt es nicht, daß Gott der christlichen Kirche die Sorge für alle Seelen auf dem Erdboden anvertraute, und es geschieht auf ihre Gefahr, wenn sie auch nur einen aus Mangel an Erkenntnißmitteln zu Grunde gehen läßt; eine schauerliche Verantwortlichkeit knüpft sich an diese empfangene Beylage. So viele Millonen, ja Hunderte von Millionen unsterblicher Seelen in gänzlicher Unbekanntschaft zu lassen mit dem einzigen Namen unter dem Himmel, durch den sie selig werden sollen; dem Erlöser der Sünder die Herrlichkeit zu rauben, die Ihm von der allgemeinen Verbreitung des süßen Geruchs seiner Liebe aus der Heidenwelt zuströmte; dem Ewigen die Seelen zu entziehen, die Er durch den Tod seines eingebornen, geliebten Sohnes erlöset hat, und Ihm die Wonne zu versagen, welche die unendliche Liebe durch ihre ewige Beglückung und bey

den erhabenen Lobgesängen der Geretteten empfindet, womit sie Ihm und dem Lamme, das auf dem Throne sitzt, huldigen: das, das ist ein Verbrechen, dessen namenlose Schuld und Strafbarkeit ich nicht beschreiben mag. Nein, aber dem ernsthaften Nachdenken und dem Gewissen eines jeden Christen, der dieses hört oder liest, will ich es in seine Einsamkeit hingeben, und möge der Gott aller Gnade mächtig auf jeden einwirken, daß er dem Worte die Aufmerksamkeit schenke, die seine hohe Wichtigkeit fordert.

3.) Sollten nicht beym Anblick des großen Elends der Heiden, das ihr ganzes Wesen herabgewürdigt hat, die Schüler Christi sich aus ihrem Schlummer erheben, und alle ihre Bemühungen anwenden, sie zum Glauben an Christum hinzuführen. Rufen nicht in diesem Augenblick so viele derselben aus dem Todtenreiche heraus uns zu, und klagen sie uns nicht sträflicher Vernachläßigung an, um uns aus dem Schlummer stumpfer Gleichgültigkeit aufzuwecken? Indeß vom Himmel herab die durch das Evangelium geretteten Heidenschaaren, angethan mit weissen Kleidern und Kronen auf ihren Häuptern, uns freundlich zuwinken, und mit himmlischer Beredsamkeit zu uns flehen, daß wir ihren unglücklichen Brüdern im Heidenlande zu Hülfe eilen. Möge der fürchterliche Ruf aus der Unterwelt, möge die Stimme vom Himmel einem jeden in die Ohren schallen, der den Namen Christi nennet. Mögen Alle sich mächtig angetrieben fühlen, zu fragen: Was muß ich thun? Was kann ich thun? Was will ich thun? Kann ich nicht, für mich allein einen Missionar zu den Heiden senden? Gestatten dieß meine Vermögensumstände, so wird es ein Ruhm seyn für mein Haus, und ihm einen hohen Segen bereiten, der noch größer ist als der Segen, den einst Obed Edom empfieng, als er die Lade des HErrn in sein Haus aufnahm. (2. Sam. 6, 11.) Uebersteigt dieß meine Kraft, so will ich mich mit Lust zur Förderung dieses

herrlichen Werkes an Andere anschließen, und in einen brüderlichen Verein treten mit denen, welche den Heiden das Evangelium in seiner ganzen Lauterkeit zusenden. Das größte Uebel ist, nichts für die Sache zu thun, der größte Segen, die Erlösungsliebe Christi in ihrer ganzen Schönheit und Wünschenswürdigkeit denen anzubieten, die sie noch nicht kennen; die Pflicht Aller ohne Ausnahme ist es, mit allem Ernst und Nachdruck dem hohen Endzweck in die Hände zu arbeiten, daß die Heiden zu Christo bekehrt werden. Alle ohne Ausnahme müssen sich aneinander anschließen, um tüchtige Missionarien, Männer voll Glaubens und heiligen Geistes in jedes Land auszusenden, um überall die Versöhnung durch den Gekreuzigten zu verkündigen; und überall müsse dieses heilige Unternehmen seine Freunde und Beförderer finden. Unsern Missionarien wollen wir die Bibel in reichem Vorrath mitgeben, damit ihre heidnischen Zuhörer, welche sie öffentlich das Evangelium erklären hören, Gelegenheit haben mögen, für sich zu Hause dasselbe zu lesen und zu prüfen.

Und mit der Gabe von Missionarien und von Bibeln an die Heidenwelt wollen wir ein anhaltendes und inbrünstiges Gebet verbinden. „Ach! die Ernte ist so groß, und der Arbeiter sind noch so wenige! Darum bittet, bittet den HErrn der Ernte, daß Er Arbeiter aussende in Seine Ernte." Bittet, daß die Arbeiter, welche bereits in dieses Werk der Menschenrettung eingetreten sind, von oben herab mit einer reichen Fülle von Gnade ausgerüstet werden mögen, um mit Beweisung des Geistes und der Kraft das Evangelium zu predigen. Bittet, daß ihre Arbeiten reichlich gesegnet seyn mögen, daß das Werk des HErrn laufe und verherrlicht werde, und daß Tausende von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehret werden, damit sie empfahen Vergebung der Sünde und das Erbe unter denen, die geheiliget werden durch den Glauben an Jesum Christum. Jeder

Christ müsse es erkennen lernen, daß er alle seine Tagespflichten noch nicht erfüllt hat, wenn er nicht jeden Tag im Gebet und Flehen vor dem Thron der Gnade für das Kommen Seines Reiches sein Herz ausschüttete. Und wer kann die Wirksamkeit des Gebetes in Worte fassen? wer kann es sagen, welche Wunder es bereits gethan hat. Und welches Gebet kann Gott angenehmer und der gnädigen Erhörung gewisser seyn, als das Gebet um das Gedeihen eines Werkes, das die Herrlichkeit Gottes immer weiter fördert, das dem Lamme, welches sich für uns hat schlachten lassen, neue nie gehörte Loblieder bereitet, und das die Rettung so vieser Tausende von Menschenseelen sichert.

Doch ich eile zum Ende. Vergeßt es nie, ihr Freunde der Heiden-Missionen, ihr Brüder, die ihr euch selbst diesem heiligen Werke der Liebe geweihet habt, und ihr Wohlthäter, die ihr es im Vaterlande mit euerm Einfluß, mit euern Liebesgaben, und mit euerm Gebete unterstützt, vergeßt es nie, daß ihr es mit einem Werke zu thun habt, das unfehlbar am Ende gelingen muß, und das alle eure Bemühungen mit reichem Segen krönen wird. Immerhin mögen Hindernisse in den Weg treten; mannigfaltige Schwierigkeiten mögen sich zeigen; von verschiedenen Seiten her werden wir uns auf Widerstand gefaßt halten müssen; nicht selten mögen unsere schönsten Hoffnungen uns täuschen, weil es denen an Weisheit oder Glaubenstreue oder Beharrlichkeit fehlte, von denen wir Besseres erwarteten; selbst unsere Freunde mögen unsere Feinde werden: aber die Sache ist Gottes Sache; und sie wird siegen. So gewiß die Flüsse unaufhaltsam dem Meere entgegeneilen, und so gewiß eine Jahreszeit der Andern auf dem Fuße folgt, und nach der Kälte und der Leblosigkeit des Winters ein schöner Frühling zurückkehrt, und die Gefilde mit Grün, und die Bäume mit Blättern kleidet; wie die Sonne am Tage und der Mond und die Sterne des Nachts ihr

Licht verbreiten, eben so gewiß wird das Evangelium über jede falsche Religion und über das Heidenthum in allen seinen Gestaltungen triumphiren. Das dürft ihr als eine ausgemachte Wahrheit mit euch nach Hause nehmen, daß die Heiden, die jetzt noch wahnsinnig ihrem Götzen nacheilen, mit Wehklagen und Bußgeschrey eben diesen Götzen den Nachtvögeln und Maulwürfen hinwerfen, das Mitleiden Jesu des Heilandes der verlornen Sünder inbrünstig anflehen, im Glauben Ihn von ganzem Herzen aufnehmen, seinem Dienste sich weihen, und Ihn an ihrem Leibe und an ihrem Geiste verherrlichen werden, die Er mit seinem theuren Blute erkauft hat. Seyd daher gutes Muths! handelt wie Männer Gottes handeln! seyd männlich und stark! Allen rufe ich zu: auf und treibet des HErrn Werk, und Er wird mit euch seyn. Auf jedem Schritt, den ihr in seinem Namen thut, bleibe euch nur eines gewiß: daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn; „denn der Mund des HErrn hat es gesprochen.“ Amen.

Missions-Instruktionen.

Ein ganz eigenthümliches Interesse bieten dem beobachtenden Freunde der Menschheit und des Christenthums die besondern Anweisungen dar, welche von der Direktion der Missions-Gesellschaften den frommen Heidenboten auf ihre apostolische Laufbahn mitgegeben zu werden pflegen, um ihnen im Großen die Standpunkte und Mittel zu bezeichnen, welche Sachkenntniß, erleuchtete Menschenliebe und Erfahrung an die Hand geben, um ihren Beruf in einen bleibenden Segen für die Völker zu verwandeln, zu welchen sie gesendet werden. Wenn die Missionsgeschichte selbst den Leser auf den großen Schauplatz hinführt, auf welchem gearbeitet wird, und der in den verschiedensten Gestalten die Wunder des HErrn vor seinen Augen

entfaltet, so bezeichnen die Instruktionen, die den Heidenboten als allgemeine Regel ihres Handelns, und als Marksteine ihres heiligen Berufes mitgegeben werden, den hohen lebendigen Geist, der das Sichtbare in diesen schönen Gefilden der Heidenerleuchtung in Bewegung setzt, und die fromme Thätigkeit der einzelnen Arbeiter in ein ehrwürdiges Ganzes verwandelt.

Wir glauben unsern Lesern einen reichen Genuß zu bereiten, wenn wir sie in einem speziellen Falle mit der Art und Weise bekannt machen, wie diese Streiter Christi auf ihren Kampfplatz abgesendet werden, und ihnen in einer Thatsache den Geist und Sinn vor die Seele führen, der dieses Werk des HErrn bewegt. Dieß dürfte wohl das einfachste und zugleich das sicherste Mittel seyn, um dem stumpfen Vorurtheile zu begegnen, als seyen Missionsgeist und Schwärmerey gleichbedeutende Worte, und als seye es Merkmal einer überwiegenden Herrschaft der Einbildungskraft, ein Freund der Missionssache zu seyn.

Im Spätjahr 1817 wurden von der bischöflichen Missions-Gesellschaft 10 Missionarien theils nach dem westlichen Afrika und den Ländern des Mittelmeeres, theils nach Madras und Ceylon abgefertigt. Vor ihrer Absendung wurde in einer Versammlung dieser kleinen Schaar von Heidenboten folgende nähere Instruktion als Ausdruck der Gesinnungen und Wünsche der Gesellschaft, von dem Präsidenten derselben mitgetheilt.

Geliebte Brüder in dem HErrn!

Als unser HErr von der Erde scheiden wollte, gab Er seinen Schülern den letzten Auftrag: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur; und fügte die Verheißung hinzu: Siehe ich bin bey Euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Dieser Auftrag giebt uns zu unserm Missionsgeschäfte die vollkommenste Berechtigung. Und diese Verheißung, welche mächtige Ermunterungsgründe giebt sie

uns nicht an die Hand, unter allen Schwierigkeiten in unserer Arbeit auszuharren.

Die Christen fangen nunmehr an, mehr als zuvor zu dem Bewußtseyn zu erwachen, daß der eigentliche Charakter der Kirche Christi ein Missions-Charakter ist. Deutlicher als zuvor hat es sich geoffenbart, daß die Erlöseten des HErrn die hohe Verpflichtung auf sich haben, die erhabenen Vorzüge und Segnungen, welche sie genießen, auch denen mitzutheilen, welche sie bis jetzt noch nicht gekannt haben. Der Einfluß dieser allgemeinen Anerkenntniß ist es, welcher uns in Stand setzt, eine größere Anzahl von Missionarien auszusenden, als die Kirche Englands bis jetzt noch nicht in die Heidenwelt ausgesandt hat.

Wir haben Ursache zu glauben, daß ein Jeglicher von Ihnen die Kosten seiner Unternehmung reiflich überschlagen haben wird. Die Verläugnungen, die Ihnen in Ansehung zeitlicher Aufopferungen in den Weg treten werden, sind indeß nur unbedeutend gegen diejenigen, die Ihrem Glauben und Herzen Gefahr drohen. In diesem Lande haben Sie in reichem Ueberflusse der geistlichen Gnadenmittel gelebt. Sie hatten mannigfaltigen Umgang mit christlichen Freunden. Wollte ihr inneres geistliches Leben erkalten, so wurden Sie durch die religiösen Genüsse, die sich Ihnen darboten, wieder angefrischt. Der Verlust dieser Vorzüge wird die härteste Prüfung für Sie seyn. Wir wissen aus der Erfahrung treuer Missionarien, daß es schwer ist, den ertödtenden Einfluß des beständigen Verkehrs mit solchen Menschen zu begreifen, die unsern HErrn und Heiland nicht kennen, und also auch nicht lieben. Ihren Christen-Charakter unter den ganz neuen und ungewohnten Auftritten, welche Sie umgeben, würdig zu bewahren, und unter allen Versuchungen zum Gegentheil veste Beharrlichkeit, Christliche Demuth, Rechtschaffenheit, Weisheit und Liebe mit dem unerschütter-

zu erhalten, das wird Ihre größte, ich möchte sagen, Ihre einzige Prüfung seyn. Ueberwinden Sie diese Schwierigkeit durch die Kraft des HErrn, so werden Ihnen alle andern wie Nichts erscheinen.

Da der Heidenbote in unsern Tagen jene ausserordentliche Leitung des göttlichen Geistes nicht mehr erwarten darf, welche den ersten Verkündigern des Evangeliums in ihrem Missionsberufe unter den Völkern zu Theil geworden war, so kann er nun in den Anweisungen, welche die mit ihm verbundene Missions-Sozietät ertheilt, den Willen Gottes erkennen. Von den Vorstehern einer solchen Gesellschaft läßt sich um der mannigfaltigen Unterrichtsmittel willen, die ihnen zu Gebote stehen, so wie wegen der Summe von Erfahrungen, die sie in einer Reihe von Jahren gesammelt haben, und der Vereinigung von Weisheit und Frömmigkeit, die in ihr Statt finden soll, mit Recht erwarten, daß sie mehr als ein einzelner Missionar im Stande sind, das, was gethan werden soll, reiflich und partheylos zu beurtheilen. Eben daher wird jeder wahrhaft demüthige Missionar zu jeder Zeit bereit seyn, die Anweisungen, die von der Gesellschaft ihm von Zeit zu Zeit in Rücksicht auf seinen Wirkungskreis, seine Arbeiten und sonstigen Umstände gegeben werden, als ein Mittel zu ehren, wodurch sein himmlischer Vater ihm seinen Willen zu erkennen giebt.

Wir glauben daher mit Recht, von Ihnen eine gewissenhafte Beobachtung der Anweisungen erwarten zu dürfen, welche Ihnen von Seiten der Direktion, oder ihrer beauftragten Stellvertreter gegeben werden. Diese Stellvertreter sind, so weit es Ihre besondern Wirkungskreise betrifft, für Madras, die Mitglieder des dortigen Hülfs-Vereines, und für Afrika, die Versammlung sämmtlicher Prediger und Missionare in der Colonie Sierra-Leone und auf der Küste. Sollte zu irgend einer Zeit ein Missionar Ursache zu haben glauben, eine Anweisung derselben verändert zu wünschen,

so hat er schriftlich die Gründe zu entwickeln, auf denen sein Wunsch beruht, welchen sodann die ruhigste Aufmerksamkeit gewidmet werden soll. Sollte indeß seine Ansicht doch noch immer von der Ueberzeugung der Stellvertreter abweichen, so wird er dieselbe mit ihren Gründen unserer Committee mittheilen, und bis zur Zeit der Entscheidung sich nach der ihm gegebenen Anweisung der Stellvertreter richten. Gewiß ist Ihnen allen die Nothwendigkeit dieser Maaßregel klar geworden, und Sie werden ihr Verhalten darnach richten. Sie wissen, wie mächtig das Beyspiel auf Andere wirkt, und wie durch eine einzige Handlung des Eigenwillens der Saame der Zwietracht unter vielen Brüdern ausgestreut wird.

Sie werden der Gesellschaft von Zeit zu Zeit vollständig und regelmäßig Ihre Berichte einsenden, und dieselben durch die Stellvertreter der Committee ihr zukommen lassen.

Lassen Sie uns in dieser letzten Stunde besonders noch die Grundsätze ins Auge fassen, von denen wir wünschen, daß Ihr ganzes Thun und Lassen regiert werden möge.

Der große Gedanke, der jede ihrer Arbeiten beseelen soll, muß die Beförderung der Ehre Gottes seyn. Unter dem Einflusse einer dankbaren Liebe für die besondern Segnungen, die einem Jeden unter Ihnen vom HErrn zu Theil geworden sind, sey es leitender Gedanke aller Ihrer Arbeiten: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Dieser große Beweggrund Ihres Strebens, wird jedes niedrige Gefühl verbannen, das so gerne bey dem gefallenen Menschen sich einschleicht, und ihm Fallstricke legt. Zwar werden Sie nie im Stande seyn, die Schuld der Liebe abzutragen, die Sie Ihrem Erlöser schuldig sind; aber die Erinnerung an ihre Größe
Ihnen immer vor Augen; sie belebe Ihren Eifer;
ze Ihr Herz gegen den HErrn, und mache Sie
inetwillen zu willigen Dienern aller Menschen.

Wiederholt und eindrücklich lehrt uns die heilige Schrift ferner, daß der sicherste Weg, die Ehre Gottes in der Welt zu offenbaren, darinn besteht, daß wir unser Licht leuchten lassen vor den Leuten.

„Ihr seyd das Licht der Welt. Lasset daher, so gebietet es der Heiland, euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie euere guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen." „Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben. Darinn wird mein Vater geehret, daß ihr viele Früchte bringet; und so werdet ihr meine Jünger seyn." — Lesen Sie besonders fleißig das 15te Kapitel des Evangeliums Johannis, und das 2te Kapitel des Briefes an die Philipper; behalten Sie das Beyspiel Ihres HErrn stets vor Augen, und bemerken Sie aufmerksam die Offenbarungen seiner Gnade, in dem Charakter und den Arbeiten des großen Apostels der Heiden. Dann werden Sie immer deutlicher erkennen, was für ein wichtiger Beruf Ihnen obliegt. Ein sanfter, demüthiger, liebreicher, vertragsamer Sinn, ein geduldiges, nüchternes Gemüth; — eine weise unermüdete Sorgfalt, mit jeder Aufopferung Ihrer eigenen Wünsche und Wege ein Segen für andere zu werden; — ein selbstsuchtloser, heiliger, himmlischer Charakter, dieser wird das Evangelium Gottes, unseres Heilandes, zieren. Mögen dann immer die Heiden Ihre Grundsätze noch nicht verstehen, so werden sie doch die Kraft Ihres Charakrers fühlen, und in der Ueberzeugung, daß nichts Aehnliches dieser Art sich findet, was sie nur an wahren Christen wahrnehmen, werden Schaaren derselben unter der göttlichen Gnade veranlaßt werden zu sagen: Wir wollen mit Euch gehen, denn Gott ist mit Euch.

Immer müsse Ihre Aufmerksamkeit sowohl auf Ihren persönlichen Charakter, als auf Ihren Umgang mit Andern gerichtet seyn.

Die nöthige Selbstbeherrschung ist in Hinsicht auf sich selbst das eine große Ziel des Christen.

Die geheime ununterbrochene Wache eines listigen Feindes in Ihrem Innern müsse Sie täglich zu redlicher Selbstprüfung veranlaßen, und Sie zum Beten ohne Unterlaß um die Leitung und Gnade des heiligen Geistes antreiben, damit Ihr Verstand von der Macht des Selbstbetrugs befreyt, Ihre Entschließungen von den Einflüsterungen der Eigenliebe bewahrt, und Ihr Sinn und Streben von der Tyranney der Selbstsucht und Sinnlichkeit gereinigt bleiben möge. Hüten Sie sich vor den ersten Antrieben des eiteln Strebens nach dem Ruhm eines unternehmenden Geistes, wissenschaftlicher Berühmtheit oder geistlicher Wirksamkeit; und während Sie jede Gabe Gottes in sich erwecken, die der Geist Ihnen zur Erbauung und Erweiterung seiner Kirche gegeben hat, so wachen und beten Sie, damit Sie nie in Versuchung gerathen, diese Gaben zu unheiligen, selbstsüchtigen Zwecken zu mißbrauchen; vielmehr müsse bey dem Streben Allen Allerley zu werden, das große Ziel, Ihre eigene Seele zu retten, Ihrem Gemüthe nie verdunkelt werden.

In Ihrem Umgang mit Andern lassen Sie sich vor allem von der Liebe leiten, die langmüthig ist und freundlich; die nicht eifert, und sich nicht aufbläht; von der Liebe, die sich nicht ungebärdig stellt; die nicht das ihre sucht; die sich nicht erbittern läßt, und nicht nach Schaden trachtet. Sie, diese Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie erträget Alles; sie glaubet Alles; sie hoffet Alles; sie duldet alles. Und diese Liebe — sie höret nimmer auf.

Täglich und stündlich werden Sie Gelegenheit finden, diese Liebe gegen Andere zu üben. Möge der Friede Gottes in Ihren Herzen wohnen, zu welchen Sie auch berufen sind in einem Leibe. Alle Bitterkeit und Zorn und Neid und Geschrey müsse ferne von Ihnen seyn nebst allem Afterreden. Dagegen seyen Sie gegeneinander freundlich, und vergebe einer dem

Andern, wie auch Christus Euch vergeben hat. Seyd daher Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebet und sich für uns gegeben hat.

Ihre brüderlichen Collegen, zu welcher Abtheilung der christlichen Kirche sie immer gehören mögen, müssen an Ihrer Liebe Antheil haben. Sie werden sie als Mitarbeiter auf demselben Felde betrachten, das zur Ernte reif geworden ist, und als Bauleute an demselben heiligen Tempel, an dem Sie arbeiten. Mögen immerhin einige Verschiedenheiten in der Art und Weise Statt finden, wie Sie in der Gemeinschaft mit der Kirche, mit welcher Sie verbunden sind, den Boden pflügen, so vergessen Sie dennoch zu keiner Zeit, daß Sie alle nur einen Endzweck haben, und daß unser große Meister selbst durch die Verschiedenheiten Ihrer Ansichten den Erfolg beabsichtiget, Ihre Liebe zu vollenden, und Ihren Eifer zu leiten und anzufeuern.

Aber die Liebe muß ihre Uebungen haben, und zwar nicht blos unter Ihnen selbst und Ihren übrigen Mitarbeitern, sondern auch im Umgang mit den Heiden, unter denen Sie leben werden. Enthalten Sie sich aller schimpflichen, erbitternden Ausdrücke in Absicht auf die Gebräuche und selbst den Götzendienst derselben, wie er immer unter Ihre Augen treten mag. Erinnern Sie sich, wem Sie Ihre Verschiedenheit sowohl in Absicht auf die Vorzüge, welche Sie genießen, als auf den Einfluß, den diese auf Ihr Herz hatten, zu danken haben, und lassen Sie das demüthigende Gefühl des Undankes, der diese höhern Gaben in einem Jeden unter uns befleckte, Ihre Herzen mit Mitleiden gegen die Heiden erfüllen. „Seyd freundlich gegen Jedermann, sagt der Apostel, denn auch wir waren ehmals Unweise, Ungehorsame und Betrogene, und dieneten mancherley Lüsten und bösen Begierden, lebten in Bosheit und Neid, und haßten uns untereinander. Als

aber erschien die Menschenfreundlichkeit Gottes unsers Heilandes, nicht durch Verdienst der Werke, die wir gethan haben, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte Er uns selig." Allein umgeben von Irrthümern und Lastern, wie Sie sehen werden, bedarf Ihre Menschenliebe den Schutz der Wachsamkeit des Christen, um die Lauterkeit Ihrer Lehre und die Reinheit Ihres Wandels zu bewahren.

Hüten Sie sich irgend etwas Fremdartiges mit der Einfalt des Evangeliums zu vermischen. Verunreinigen Sie nie das Wort Gottes und die Lehre vom Kreuze Christi durch eingebildete Aehnlichkeiten, die Sie in den Gräueln der Heiden zu finden glauben mögen. Sie brauchen auch nicht den kleinsten Theil Ihres allerheiligsten Glaubens gegen einen Proselyten zu verwuchern, noch in der Einbildung, desto ausgebreiteter zu wirken, den hohen Ernst des göttlichen Gesezes herabzustimmen, oder auf irgend eine Weise etwas Böses zu thun, damit etwas Gutes herauskomme. Auf diesem Wege würden Sie nicht allein Vielen dieses Geschlechtes die Thüre des Himmelreichs verschließen, sondern, wie es so oft der traurige Fall war, zur Lästerung des Namens unsers HErrn in den künftigen Geschlechtern Anlaß geben.

Ihre Wachsamkeit müsse nicht blos auf die thörichten Meynungen, sondern auch auf die Gräuel in den Gebräuchen der Heiden hingerichtet seyn. Hier gerade werden Sie einer Gnade bedürfen, wie sie nur Gott Ihnen geben kann. Ein entnervendes Klima, der Mangel so mannigfaltiger Abhaltungsmittel vom Bösen, und so vieler Antriebe zum Guten, wie sie sich zum Glück noch im Vaterlande finden; der Anblick der rohesten Lasterhaftigkeit, die sich überall ohne Scheu Ihrem Auge darstellt, und die listige Gewandtheit des grossen Feindes der Menschenherzen, alle diese Umstände zu seinem Vortheil zu gebrauchen: dieses Alles wird mit -findungen Sie überraschen, welche Ihnen vielleicht

bis jetzt fremde waren. Was immer die Sünde seyn mag, die Ihrem Herzen am meisten nachstellt, sie gerade müsse der Gegenstand Ihres ernstlichsten Flehens zum HErrn seyn, daß seine Gnade ihnen stets zur Seite stehe, und die Sünde nie durch die Laster, die Sie täglich vor Augen sehen, einen Vortheil über Sie gewinne. Vergessen Sie nie, was Jesus sagt: Ihr seyd das Salz der Erde. Was immer dazu dient, die Länder und Völker, welche Sie besuchen, zu segnen und zum ewigen Leben zu erhalten, das muß den Fußtritten christlicher Missionarien und ächter Schüler Christi reichlich entströmen. Wie wichtig ist es daher, die Gnade Gottes, die Sie allein zum Segen für Andere macht, in ihrer unversehrten Kraft und Wirksamkeit zu erhalten. Wenn auch das Salz seine Kraft verliert, womit soll der Fäulniß gewehrt werden? Diese Frage sollte ein christlicher Missionar, welcher unter den Heiden arbeitet, jeden Tag an sich selbst machen. Die Sache des Heilandes hängt in hohem Grade von seinem persönlichen Charakter so wie von seiner Arbeit ab. Betrachtungen dieser Art werden Sie, wie wir hoffen, zu besonderer Wachsamkeit und zum Gebet antreiben.

Und nun wenden wir uns noch besonders an Sie, lieben christlichen Brüder, die Herren Prediger Collier und Decker, denen der heilige Ruf für das westliche Afrika gilt.

Die zunehmende Bevölkerung der Colonie Sierra-Leone, der gegenwärtige Zustand derselben, so wie die dringenden Bitten des dortigen, würdigen Gouverneurs, Mac Carthy, um eine größere Anzahl christlicher Lehrer, haben unsere Comite veranlaßt, Sie dorthin zu senden.

Sierra-Leone gewährt in seinen gegenwärtigen Umständen jede Hoffnung, daß es eine Station werden wird, von der aus das Licht der wahren Religion sich über die ganze Westküste von Afrika verbreiten wird.

herrlichen Werkes an Andere anschließen, und in einen brüderlichen Verein treten mit denen, welche den Heiden das Evangelium in seiner ganzen Lauterkeit zusenden. Das größte Uebel ist, nichts für die Sache zu thun, der größte Segen, die Erlösungsliebe Christi in ihrer ganzen Schönheit und Wünschenswürdigkeit denen anzubieten, die sie noch nicht kennen; die Pflicht Aller ohne Ausnahme ist es, mit allem Ernst und Nachdruck dem hohen Endzweck in die Hände zu arbeiten, daß die Heiden zu Christo bekehrt werden. Alle ohne Ausnahme müssen sich aneinander anschließen, um tüchtige Missionarien, Männer voll Glaubens und heiligen Geistes in jedes Land auszusenden, um überall die Versöhnung durch den Gekreuzigten zu verkündigen; und überall müsse dieses heilige Unternehmen seine Freunde und Beförderer finden. Unsern Missionarien wollen wir die Bibel in reichem Vorrath mitgeben, damit ihre heidnischen Zuhörer, welche sie öffentlich das Evangelium erklären hören, Gelegenheit haben mögen, für sich zu Hause dasselbe zu lesen und zu prüfen.

Und mit der Gabe von Missionarien und von Bibeln an die Heidenwelt wollen wir ein anhaltendes und inbrünstiges Gebet verbinden. „Ach! die Ernte ist so groß, und der Arbeiter sind noch so wenige! Darum bittet, bittet den HErrn der Ernte, daß Er Arbeiter aussende in Seine Ernte." Bittet, daß die Arbeiter, welche bereits in dieses Werk der Menschenrettung eingetreten sind, von oben herab mit einer reichen Fülle von Gnade ausgerüstet werden mögen, um mit Beweisung des Geistes und der Kraft das Evangelium zu predigen. Bittet, daß ihre Arbeiten reichlich gesegnet seyn mögen, daß das Werk des HErrn laufe und verherrlicht werde, und daß Tausende von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehret werden, damit sie empfahen Vergebung der Sünde und das Erbe unter denen, die geheiliget werden durch den Glauben an Jesum Christum. Jeder

Christ müsse es erkennen lernen, daß er alle seine Tagespflichten noch nicht erfüllt hat, wenn er nicht jeden Tag im Gebet und Flehen vor dem Thron der Gnade für das Kommen Seines Reiches sein Herz ausschüttete. Und wer kann die Wirksamkeit des Gebetes in Worte fassen? wer kann es sagen, welche Wunder es bereits gethan hat. Und welches Gebet kann Gott angenehmer und der gnädigen Erhörung gewisser seyn, als das Gebet um das Gedeihen eines Werkes, das die Herrlichkeit Gottes immer weiter fördert, das dem Lamme, welches sich für uns hat schlachten lassen, neue nie gehörte Loblieder bereitet, und das die Rettung so vieler Tausende von Menschenseelen sichert.

Doch ich eile zum Ende. Vergeßt es nie, ihr Freunde der Heiden-Missionen, ihr Brüder, die ihr euch selbst diesem heiligen Werke der Liebe geweihet habt, und ihr Wohlthäter, die ihr es im Vaterlande mit euerm Einfluß, mit euern Liebesgaben, und mit euerm Gebete unterstützt, vergeßt es nie, daß ihr es mit einem Werke zu thun habt, das unfehlbar am Ende gelingen muß, und das alle eure Bemühungen mit reichem Segen krönen wird. Immerhin mögen Hindernisse in den Weg treten; mannigfaltige Schwierigkeiten mögen sich zeigen; von verschiedenen Seiten her werden wir uns auf Widerstand gefaßt halten müssen; nicht selten mögen unsere schönsten Hoffnungen uns täuschen, weil es denen an Weisheit oder Glaubenstreue oder Beharrlichkeit fehlte, von denen wir Besseres erwarteten; selbst unsere Freunde mögen unsere Feinde werden: aber die Sache ist Gottes Sache; und sie wird siegen. So gewiß die Flüsse unaufhaltsam dem Meere entgegeneilen, und so gewiß eine Jahreszeit der Andern auf dem Fuße folgt, und nach der Kälte und der Leblosigkeit des Winters ein schöner Frühling zurückkehrt, und die Gefilde mit Grün, und die Bäume mit Blättern kleidet; wie die Sonne am Tage und der Mond und die Sterne des Nachts ihr

Licht verbreiten, eben so gewiß wird das Evangelium über jede falsche Religion und über das Heidenthum in allen seinen Gestaltungen triumphiren. Das dürft ihr als eine ausgemachte Wahrheit mit euch nach Hause nehmen, daß die Heiden, die jetzt noch wahnsinnig ihrem Götzen nacheilen, mit Wehklagen und Bußgeschrey eben diesen Götzen den Nachtvögeln und Maulwürfen hinwerfen, das Mitleiden Jesu des Heilandes der verlornen Sünder inbrünstig anflehen, im Glauben Ihn von ganzem Herzen aufnehmen, seinem Dienste sich weihen, und Ihn an ihrem Leibe und an ihrem Geiste verherrlichen werden, die Er mit seinem theuren Blute erkauft hat. Seyd daher gutes Muths! handelt wie Männer Gottes handeln! seyd männlich und stark! Allen rufe ich zu: auf und treibet des HErrn Werk, und Er wird mit euch seyn. Auf jedem Schritt, den ihr in seinem Namen thut, bleibe euch nur eines gewiß: daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn; „denn der Mund des HErrn hat es gesprochen." Amen.

Missions-Instruktionen.

Ein ganz eigenthümliches Interesse bieten dem beobachtenden Freunde der Menschheit und des Christenthums die besondern Anweisungen dar, welche von der Direktion der Missions-Gesellschaften den frommen Heidenboten auf ihre apostolische Laufbahn mitgegeben zu werden pflegen, um ihnen im Großen die Standpunkte und Mittel zu bezeichnen, welche Sachkenntniß, erleuchtete Menschenliebe und Erfahrung an die Hand geben, um ihren Beruf in einen bleibenden Segen für die Völker zu verwandeln, zu welchen sie gesendet werden. Wenn die Missionsgeschichte selbst den Leser auf den großen Schauplatz hinführt, auf welchem gearbeitet wird, und der in den verschiedensten Gestalten die Wunder des HErrn vor seinen Augen

entfaltet, so bezeichnen die Instruktionen, die den Heidenboten als allgemeine Regel ihres Handelns, und als Marksteine ihres heiligen Berufes mitgegeben werden, den hohen lebendigen Geist, der das Sichtbare in diesen schönen Gefilden der Heidenerleuchtung in Bewegung setzt, und die fromme Thätigkeit der einzelnen Arbeiter in ein ehrwürdiges Ganzes verwandelt.

Wir glauben unsern Lesern einen reichen Genuß zu bereiten, wenn wir sie in einem speziellen Falle mit der Art und Weise bekannt machen, wie diese Streiter Christi auf ihren Kampfplatz abgesendet werden, und ihnen in einer Thatsache den Geist und Sinn vor die Seele führen, der dieses Werk des HErrn bewegt. Dieß dürfte wohl das einfachste und zugleich das sicherste Mittel seyn, um dem stumpfen Vorurtheile zu begegnen, als seyen Missionsgeist und Schwärmerey gleichbedeutende Worte, und als seye es Merkmal einer überwiegenden Herrschaft der Einbildungskraft, ein Freund der Missionssache zu seyn.

Im Spätjahr 1817 wurden von der bischöflichen Missions-Gesellschaft 10 Missionarien theils nach dem westlichen Afrika und den Ländern des Mittelmeeres, theils nach Madras und Ceylon abgefertigt. Vor ihrer Absendung wurde in einer Versammlung dieser kleinen Schaar von Heidenboten folgende nähere Instruktion als Ausdruck der Gesinnungen und Wünsche der Gesellschaft, von dem Präsidenten derselben mitgetheilt.

Geliebte Brüder in dem HErrn!

Als unser HErr von der Erde scheiden wollte, gab Er seinen Schülern den letzten Auftrag: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur; und fügte die Verheißung hinzu: Siehe ich bin bey Euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Dieser Auftrag giebt uns zu unserm Missionsgeschäfte die vollkommenste Berechtigung. Und diese Verheißung, welche mächtige Ermunterungsgründe giebt sie

uns nicht an die Hand, unter allen Schwierigkeiten in unserer Arbeit auszuharren.

Die Christen fangen nunmehr an, mehr als zuvor zu dem Bewußtseyn zu erwachen, daß der eigentliche Charakter der Kirche Christi ein Missions-Charakter ist. Deutlicher als zuvor hat es sich geoffenbart, daß die Erlöseten des HErrn die hohe Verpflichtung auf sich haben, die erhabenen Vorzüge und Segnungen, welche sie genießen, auch denen mitzutheilen, welche sie bis jetzt noch nicht gekannt haben. Der Einfluß dieser allgemeinen Anerkenntniß ist es, welcher uns in Stand setzt, eine größere Anzahl von Missionarien auszusenden, als die Kirche Englands bis jetzt noch nicht in die Heidenwelt ausgesandt hat.

Wir haben Ursache zu glauben, daß ein Jeglicher von Ihnen die Kosten seiner Unternehmung reiflich überschlagen haben wird. Die Verläugnungen, die Ihnen in Ansehung zeitlicher Aufopferungen in den Weg treten werden, sind indeß nur unbedeutend gegen diejenigen, die Ihrem Glauben und Herzen Gefahr drohen. In diesem Lande haben Sie in reichem Ueberflusse der geistlichen Gnadenmittel gelebt. Sie hatten mannigfaltigen Umgang mit christlichen Freunden. Wollte ihr inneres geistliches Leben erkalten, so wurden Sie durch die religiösen Genüsse, die sich Ihnen darboten, wieder angefrischt. Der Verlust dieser Vorzüge wird die härteste Prüfung für Sie seyn. Wir wissen aus der Erfahrung treuer Missionarien, daß es schwer ist, den ertödtenden Einfluß des beständigen Verkehrs mit solchen Menschen zu begreifen, die unsern HErrn und Heiland nicht kennen, und also auch nicht lieben. Ihren Christen-Charakter unter den ganz neuen und ungewohnten Auftritten, welche Sie umgeben, würdig zu bewahren, und unter allen Versuchungen zum Gegentheil veste Beharrlichkeit, Christliche Demuth, Rechtschaffenheit, Weisheit und Liebe mit dem unerschütterlichen Glauben an Ihren ungesehenen HErrn aufrecht

zu erhalten, das wird Ihre größte, ich möchte sagen, Ihre einzige Prüfung seyn. Ueberwinden Sie diese Schwierigkeit durch die Kraft des HErrn, so werden Ihnen alle andern wie Nichts erscheinen.

Da der Heidenbote in unsern Tagen jene ausserordentliche Leitung des göttlichen Geistes nicht mehr erwarten darf, welche den ersten Verkündigern des Evangeliums in ihrem Missionsberufe unter den Völkern zu Theil geworden war, so kann er nun in den Anweisungen, welche die mit ihm verbundene Missions-Sozietät ertheilt, den Willen Gottes erkennen. Von den Vorstehern einer solchen Gesellschaft läßt sich um der mannigfaltigen Unterrichtsmittel willen, die ihnen zu Gebote stehen, so wie wegen der Summe von Erfahrungen, die sie in einer Reihe von Jahren gesammelt haben, und der Vereinigung von Weisheit und Frömmigkeit, die in ihr Statt finden soll, mit Recht erwarten, daß sie mehr als ein einzelner Missionar im Stande sind, das, was gethan werden soll, reiflich und partheylos zu beurtheilen. Eben daher wird jeder wahrhaft demüthige Missionar zu jeder Zeit bereit seyn, die Anweisungen, die von der Gesellschaft ihm von Zeit zu Zeit in Rücksicht auf seinen Wirkungskreis, seine Arbeiten und sonstigen Umstände gegeben werden, als ein Mittel zu ehren, wodurch sein himmlischer Vater ihm seinen Willen zu erkennen giebt.

Wir glauben daher mit Recht, von Ihnen eine gewissenhafte Beobachtung der Anweisungen erwarten zu dürfen, welche Ihnen von Seiten der Direktion, oder ihrer beauftragten Stellvertreter gegeben werden. Diese Stellvertreter sind, so weit es Ihre besondern Wirkungskreise betrifft, für Madras, die Mitglieder des dortigen Hülfs-Vereines, und für Afrika, die Versammlung sämmtlicher Prediger und Missionare in der Colonie Sierra-Leone und auf der Küste. Sollte zu irgend einer Zeit ein Missionar Ursache zu haben glauben, eine Anweisung derselben verändert zu wünschen,

so hat er schriftlich die Gründe zu entwickeln, auf denen sein Wunsch beruht, welchen sodann die ruhigste Aufmerksamkeit gewidmet werden soll. Sollte indeß seine Ansicht doch noch immer von der Ueberzeugung der Stellvertreter abweichen, so wird er dieselbe mit ihren Gründen unserer Committee mittheilen, und bis zur Zeit der Entscheidung sich nach der ihm gegebenen Anweisung der Stellvertreter richten. Gewiß ist Ihnen allen die Nothwendigkeit dieser Maaßregel klar geworden, und Sie werden ihr Verhalten darnach richten. Sie wissen, wie mächtig das Beyspiel auf Andere wirkt, und wie durch eine einzige Handlung des Eigenwillens der Saame der Zwietracht unter vielen Brüdern ausgestreut wird.

Sie werden der Gesellschaft von Zeit zu Zeit vollständig und regelmäßig Ihre Berichte einsenden, und dieselben durch die Stellvertreter der Committee ihr zukommen lassen.

Lassen Sie uns in dieser letzten Stunde besonders noch die Grundsätze ins Auge fassen, von denen wir wünschen, daß Ihr ganzes Thun und Lassen regiert werden möge.

Der große Gedanke, der jede ihrer Arbeiten beseelen soll, muß die Beförderung der Ehre Gottes seyn. Unter dem Einflusse einer dankbaren Liebe für die besondern Segnungen, die einem Jeden unter Ihnen vom HErrn zu Theil geworden sind, sey es leitender Gedanke aller Ihrer Arbeiten: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Dieser große Beweggrund Ihres Strebens, wird jedes niedrige Gefühl verbannen, das so gerne bey dem gefallenen Menschen sich einschleicht, und ihm Fallstricke legt. Zwar werden Sie nie im Stande seyn, die Schuld der Liebe abzutragen, die Sie Ihrem Erlöser schuldig sind; aber die Erinnerung an ihre Größe bleibe Ihnen immer vor Augen; sie belebe Ihren Eifer; sie beuge Ihr Herz gegen den HErrn, und mache Sie um Seinetwillen zu willigen Dienern aller Menschen.

Wiederholt und eindrücklich lehrt uns die heilige Schrift ferner, daß der sicherste Weg, die Ehre Gottes in der Welt zu offenbaren, darinn besteht, daß wir unser Licht leuchten lassen vor den Leuten. „Ihr seyd das Licht der Welt. Lasset daher, so gebietet es der Heiland, euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie euere guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen." „Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben. Darinn wird mein Vater geehret, daß ihr viele Früchte bringet; und so werdet ihr meine Jünger seyn." — Lesen Sie besonders fleißig das 15te Kapitel des Evangeliums Johannis, und das 2te Kapitel des Briefes an die Philipper; behalten Sie das Beyspiel Ihres HErrn stets vor Augen, und bemerken Sie aufmerksam die Offenbarungen seiner Gnade, in dem Charakter und den Arbeiten des großen Apostels der Heiden. Dann werden Sie immer deutlicher erkennen, was für ein wichtiger Beruf Ihnen obliegt. Ein sanfter, demüthiger, liebreicher, verträgsamer Sinn, ein geduldiges, nüchternes Gemüth; — eine weise unermüdete Sorgfalt, mit jeder Aufopferung Ihrer eigenen Wünsche und Wege ein Segen für andere zu werden; — ein selbstsuchtloser, heiliger, himmlischer Charakter, dieser wird das Evangelium Gottes, unseres Heilandes, zieren. Mögen dann immer die Heiden Ihre Grundsätze noch nicht verstehen, so werden sie doch die Kraft Ihres Charakrers fühlen, und in der Ueberzeugung, daß nichts Aehnliches dieser Art sich findet, was sie nur an wahren Christen wahrnehmen, werden Schaaren derselben unter der göttlichen Gnade veranlaßt werden zu sagen: Wir wollen mit Euch gehen, denn Gott ist mit Euch.

Immer müsse Ihre Aufmerksamkeit sowohl auf Ihren persönlichen Charakter, als auf Ihren Umgang mit Andern gerichtet seyn.

Die nöthige Selbstbeherrschung ist in Hinsicht auf sich selbst das eine große Ziel des Christen.

Die geheime ununterbrochene Wache eines listigen Feindes in Ihrem Innern müsse Sie täglich zu redlicher Selbstprüfung veranlaßen, und Sie zum Beten ohne Unterlaß um die Leitung und Gnade des heiligen Geistes antreiben, damit Ihr Verstand von der Macht des Selbstbetrugs befreyt, Ihre Entschließungen von den Einflüsterungen der Eigenliebe bewahrt, und Ihr Sinn und Streben von der Tyranney der Selbstsucht und Sinnlichkeit gereinigt bleiben möge. Hüten Sie sich vor den ersten Antrieben des eiteln Strebens nach dem Ruhm eines unternehmenden Geistes, wissenschaftlicher Berühmtheit oder geistlicher Wirksamkeit; und während Sie jede Gabe Gottes in sich erwecken, die der Geist Ihnen zur Erbauung und Erweiterung seiner Kirche gegeben hat, so wachen und beten Sie, damit Sie nie in Versuchung gerathen, diese Gaben zu unheiligen, selbstsüchtigen Zwecken zu mißbrauchen; vielmehr müsse bey dem Streben Allen Allerley zu werden, das große Ziel, Ihre eigene Seele zu retten, Ihrem Gemüthe nie verdunkelt werden.

In Ihrem Umgang mit Andern lassen Sie sich vor allem von der Liebe leiten, die langmüthig ist und freundlich; die nicht eifert, und sich nicht aufbläht; von der Liebe, die sich nicht ungebärdig stellt; die nicht das ihre sucht; die sich nicht erbittern läßt, und nicht nach Schaden trachtet. Sie, diese Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie erträget Alles; sie glaubet Alles; sie hoffet Alles; sie duldet alles. Und diese Liebe — sie höret nimmer auf.

Täglich und stündlich werden Sie Gelegenheit finden, diese Liebe gegen Andere zu üben. Möge der Friede Gottes in Ihren Herzen wohnen, zu welchen Sie auch berufen sind in einem Leibe. Alle Bitterkeit und Zorn und Neid und Geschrey müsse ferne von Ihnen seyn nebst allem Afterreden. Dagegen seyen Sie gegeneinander freundlich, und vergebe einer dem

Andern, wie auch Christus Euch vergeben hat. Seyd daher Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebet und sich für uns gegeben hat.

Ihre brüderlichen Collegen, zu welcher Abtheilung der christlichen Kirche sie immer gehören mögen, müssen an Ihrer Liebe Antheil haben. Sie werden sie als Mitarbeiter auf demselben Felde betrachten, das zur Ernte reif geworden ist, und als Bauleute an demselben heiligen Tempel, an dem Sie arbeiten. Mögen immerhin einige Verschiedenheiten in der Art und Weise Statt finden, wie Sie in der Gemeinschaft mit der Kirche, mit welcher Sie verbunden sind, den Boden pflügen, so vergessen Sie dennoch zu keiner Zeit, daß Sie alle nur einen Endzweck haben, und daß unser große Meister selbst durch die Verschiedenheiten Ihrer Ansichten den Erfolg beabsichtiget, Ihre Liebe zu vollenden, und Ihren Eifer zu leiten und anzufeuern.

Aber die Liebe muß ihre Uebungen haben, und zwar nicht blos unter Ihnen selbst und Ihren übrigen Mitarbeitern, sondern auch im Umgang mit den Heiden, unter denen Sie leben werden. Enthalten Sie sich aller schimpflichen, erbitternden Ausdrücke in Absicht auf die Gebräuche und selbst den Götzendienst derselben, wie er immer unter Ihre Augen treten mag. Erinnern Sie sich, wem Sie Ihre Verschiedenheit sowohl in Absicht auf die Vorzüge, welche Sie genießen, als auf den Einfluß, den diese auf Ihr Herz hatten, zu danken haben, und lassen Sie das demüthigende Gefühl des Undankes, der diese höhern Gaben in einem Jeden unter uns befleckte, Ihre Herzen mit Mitleiden gegen die Heiden erfüllen. „Seyd freundlich gegen Jedermann, sagt der Apostel, denn auch wir waren ehmals Unweise, Ungehorsame und Betrogene, und dieneten mancherley Lüsten und bösen Begierden, lebten in Bosheit und Neid, und haßten uns untereinander. Als

aber erschien die Menschenfreundlichkeit Gottes unsers Heilandes, nicht durch Verdienst der Werke, die wir gethan haben, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte Er uns selig." Allein umgeben von Irrthümern und Lastern, wie Sie sehen werden, bedarf Ihre Menschenliebe den Schutz der Wachsamkeit des Christen, um die Lauterkeit Ihrer Lehre und die Reinheit Ihres Wandels zu bewahren.

Hüten Sie sich irgend etwas Fremdartiges mit der Einfalt des Evangeliums zu vermischen. Verunreinigen Sie nie das Wort Gottes und die Lehre vom Kreuze Christi durch eingebildete Aehnlichkeiten, die Sie in den Gräueln der Heiden zu finden glauben mögen. Sie brauchen auch nicht den kleinsten Theil Ihres allerheiligsten Glaubens gegen einen Proselyten zu verwuchern, noch in der Einbildung, desto ausgebreiteter zu wirken, den hohen Ernst des göttlichen Gesezes herabzustimmen, oder auf irgend eine Weise etwas Böses zu thun, damit etwas Gutes herauskomme. Auf diesem Wege würden Sie nicht allein Vielen dieses Geschlechtes die Thüre des Himmelreichs verschließen, sondern, wie es so oft der traurige Fall war, zur Lästerung des Namens unsers HErrn in den künftigen Geschlechtern Anlaß geben.

Ihre Wachsamkeit müsse nicht blos auf die thörichten Meynungen, sondern auch auf die Gräuel in den Gebräuchen der Heiden hingerichtet seyn. Hier gerade werden Sie einer Gnade bedürfen, wie sie nur Gott Ihnen geben kann. Ein entnervendes Klima, der Mangel so mannigfaltiger Abhaltungsmittel vom Bösen, und so vieler Antriebe zum Guten, wie sie sich zum Glück noch im Vaterlande finden; der Anblick der rohesten Lasterhaftigkeit, die sich überall ohne Scheu Ihrem Auge darstellt, und die listige Gewandtheit des grossen Feindes der Menschenherzen, alle diese Umstände zu seinem Vortheil zu gebrauchen: dieses Alles wird mit Empfindungen Sie überraschen, welche Ihnen vielleicht

bis jetzt fremde waren. Was immer die Sünde seyn mag, die Ihrem Herzen am meisten nachstellt, sie gerade müsse der Gegenstand Ihres ernstlichsten Flehens zum HErrn seyn, daß seine Gnade ihnen stets zur Seite stehe, und die Sünde nie durch die Laster, die Sie täglich vor Augen sehen, einen Vortheil über Sie gewinne. Vergessen Sie nie, was Jesus sagt: Ihr seyd das Salz der Erde. Was immer dazu dient, die Länder und Völker, welche Sie besuchen, zu segnen und zum ewigen Leben zu erhalten, das muß den Fußtritten christlicher Missionarien und ächter Schüler Christi reichlich entströmen. Wie wichtig ist es daher, die Gnade Gottes, die Sie allein zum Segen für Andere macht, in ihrer unversehrten Kraft und Wirksamkeit zu erhalten. Wenn auch das Salz seine Kraft verliert, womit soll der Fäulniß gewehrt werden? Diese Frage sollte ein christlicher Missionar, welcher unter den Heiden arbeitet, jeden Tag an sich selbst machen. Die Sache des Heilandes hängt in hohem Grade von seinem persönlichen Charakter so wie von seiner Arbeit ab. Betrachtungen dieser Art werden Sie, wie wir hoffen, zu besonderer Wachsamkeit und zum Gebet antreiben.

Und nun wenden wir uns noch besonders an Sie, lieben christlichen Brüder, die Herren Prediger Collier und Decker, denen der heilige Ruf für das westliche Afrika gilt.

Die zunehmende Bevölkerung der Colonie Sierra-Leone, der gegenwärtige Zustand derselben, so wie die dringenden Bitten des dortigen, würdigen Gouverneurs, Mac Carthy, um eine größere Anzahl christlicher Lehrer, haben unsere Comite veranlaßt, Sie dorthin zu senden.

Sierra-Leone gewährt in seinen gegenwärtigen Umständen jede Hoffnung, daß es eine Station werden wird, von der aus das Licht der wahren Religion sich über die ganze Westküste von Afrika verbreiten wird.

In dieser Hinsicht wünschen wir sehr, daß Sie unter der Zahl der Neger, welche von Sklavenschiffen erbeutet worden sind, Ihre Aufmerksamkeit besonders der Denkart, den Talenten und dem guten Willen der Getauften unter ihnen Ihre Aufmerksamkeit schenken möchten. Sollten sich, wie wir glauben, Leute unter ihnen finden, die eine ernsthafte und anhaltende Sorge für ihr eigenes Heil und die Rettung ihrer Brüder zu Tage legen, und von den Mitteln zur Erreichung dieses Endzwecks einen weisen Gebrauch zu machen wissen, so werden Sie dafür sorgen, uns diese Leute kenntlich zu machen. Suchen Sie dieselben weiter fortzuleiten, und verschaffen Sie ihnen auf Kosten der Gesellschaft alle tauglichen Unterrichtsmittel, wodurch sie zu brauchbaren Lehrern ihrer Landsleute gebildet werden können. Wir hoffen, von bekehrten Negern dieser Art bald bey der Einführung von Schulen für die Susoos und unter den Negern der Colonie einen zweckmäßigen Gebrauch machen zu können.

Die durch den Sklavenhandel erhobenen Schwierigkeiten, welche bisher die Wirksamkeit aller unserer Missionsarbeiten unter den Susoos verhindert haben, und uns wahrscheinlich nöthigen werden, die Mission vom Rio Pongas zurückzuziehen, haben uns veranlaßt, unsere Aufmerksamkeit mehr auf die Colonie Sierra-Leone, als die schicklichste Stelle hinzulenken, von wo aus unter den umgrenzenden Heiden das Evangelium verbreitet werden kann.

Als der heilige Apostel Paulus das Wort Gottes in der großen Stadt Ephesus verkündigte, so hörten alle, die in Asien wohnten, die Predigt von dem HErrn Jesu. Auch das Beyspiel der ersten Christen zu Thessalonich setzte den Apostel in Stand, zu sagen: „Von euch ist auserschollen das Wort des HErrn nicht allein in Macedonien und Achaja, sondern an allen andern Orten ist auch euer Glaube an Gott ausgebrochen.“ Wir hoffen und wünschen, daß in wenigen Jahren

etwas

etwas Aehnliches von der Colonie, wohin Sie gehen, möge gesagt werden können.

In derselben Absicht ist die Erhaltung der ursprünglichen Sprachen der Neger von nicht geringer Wichtigkeit. Bringt man diese von den aufgetriebenen Sklavenschiffen nach der Colonie, so werden sie, wie wir wissen, in den verschiedenen Negerstädten der Küste mit ihren Landsleuten angesiedelt; es finden sich aber auch noch andere Städte, in denen vermischte Negerstämme sich niederlassen; und diese lernen in kurzer Zeit ein gebrochenes Englisch, dessen sie sich zu ihrer gegenseitigen Mittheilung bedienen. Diese Lage der Dinge ist sehr wichtig, und kann bey gehöriger Beachtung vortheilhaft gebraucht werden. Sie verschafft nämlich die Mittel, jede Negersprache zu erlernen, die auf dieser Küste gesprochen wird. Sie bietet mannigfaltige Vortheile dar, diese Sprache grammatisch zu bearbeiten, und in Schriftsprachen zu verwandeln. Auf diese Weise läßt sich sodann die heilige Schrift in jede dieser Negersprachen übersetzen, und dieses bahnt den nachfolgenden Missionarien den Weg zu den Herzen der Neger. So bald diese einmal den hohen Werth des Evangeliums erkannt haben, so können sie als Lehrer ihrer Landsleute gebildet, und mit der heiligen Schrift in der Hand hinausgesendet werden, um Schulen anzulegen, und den Missionarien den Weg zu bahnen.

Herr Prediger Johnson in Regent Town hat bereits den Anfang gemacht, Schulen mit erwachsenen Negern anzufangen, und aus ihnen Lehrer der Negerjugend heranzubilden. Mehrere derselben haben bereits das englische neue Testament lesen gelernt. Auf diese Weise erhalten wir sowohl für unsere Bibelübersetzungen als für unsere Predigten eine Anzahl tauglicher Dollmetscher, die zugleich gebraucht werden können, die Missionarien ihre eigene Muttersprache zu lehren, und ihnen in der grammatischen Bearbeitung derselben Dienste zu

leisten. Die verständigsten Neger sollten daher immer angehalten werden, ihre Muttersprache zu reden.

Die Aufmerksamkeit der Missionarien Nieländer und Wilhelm war bisher hauptsächlich auf Uebersetzungen hingerichtet gewesen; und es wäre wünschenswerth, in einer allgemeinen Versammlung sämmtlicher Missionarien zu überlegen, ob sie sich nicht den verschiedenen Negerstämmen dadurch am nützlichsten machen könnten, wenn sich Beyde ganz und ausschließlich dem Uebersetzungsgeschäfte widmeten. In diesem Falle könnte Herr Nieländer, wenn er es wünscht, bleiben, wo er gegenwärtig ist, oder, wenn es seine Gesundheit gestattet, im christlichen Institute auf dem Leicesterberg seinen Wohnsitz aufschlagen, und dort mit der Uebersetzung der heiligen Schrift in die Bullom so wie in andere Negersprachen fortfahren. Herr Wilhelm könnte sich auf dieselbe Weise mit der Susoo-Sprache beschäftigen. Wir sind von Herzen bereit, ihnen alle erforderliche Hülfe zu senden, und so dürfte zu seiner Zeit von diesem Institute das Wort Gottes in allen Sprachen der westlichen Küste Afrikas ausgehen. Es läßt sich freylich nichts anders erwarten, als daß diese Arbeit viele Hindernisse finden und nur langsam vorwärts schreiten wird; da man kaum erst angefangen hat, die afrikanischen Sprachen grammatisch zu bearbeiten und zu schreiben.

Da der theure Prediger, Leopold Butscher vom HErrn von seiner Arbeit in die Heimath gerufen wurde, so muß ein neuer Aufseher über die christliche Erziehungs-Anstalt auf dem Leicesterberge aufgestellt werden. Die Committee hat einen solchen im Auge; allein bis er nach Afrika abgehen kann, werden Sie, Herr Collier, die Geschäfte mit Herrn Garnon daselbst besorgen. Sie, Herr Decker, werden wahrscheinlich von dem Gouverneur als Prediger in einer der Negerstädte angestellt werden, die kürzlich von freygemachten Negersklaven auf der Küste angelegt worden sind. Ihr Herz

ist durch das, was Sie an dem afrikanischen Jüngling Simeon Wilhelm sahen, dessen letzte Lebensstunden Sie so trostreich versüßt haben, schon lange zu den armen Afrikanern hingezogen. Wir flehen inbrünstig zum HErrn, daß Er Sie dort ganze Schaaren solcher für Ihn gewonnenen Afrikaner finden lassen möge.

Wir ergreifen diese Gelegenheit, noch einige andere, die afrikanische Mission betreffende, Gegenstände zu berühren.

Wir halten es nämlich für sehr nöthig, daß die Taufen bekehrter Neger in der Regel nur an hohen Festtagen, wie z. B. an Ostern, am Palmsonntage oder am Christfeste vorgenommen werden. Dieß war Sitte der ersten christlichen Kirche, und sie dient dazu, den heilsamen Eindruck zu verstärken, den diese feyerliche Handlung auf die Gemüther hervorbringen soll. Wir müssen Sie ferner auf's ernstlichste erinnern, bey der Zulassung zu der heiligen Taufe die strengste Behutsamkeit zu beobachten. Suchen Sie sich von Jedem, der getauft werden soll, die veste Ueberzeugung zu verschaffen, daß es ihm mit seinem Bekenntniß zum Christenthum ein redlicher Ernst ist. Die Aufnahme Unredlicher in den Schooß der christlichen Kirche bringt ihnen selbst und den redlichen Jüngern Christi Schaden, und setzt die Achtung herab, welche die Mission geniessen soll.

Die Kinder in den Schulen der Sozietät sollten angehalten werden, ihre Negersprache untereinander zu reden. Sie sollten daher in der Schule nach ihren Sprachen zusammengesetzt und ermuntert werden, sich selbst Wörterbücher für ihre Sprache zu sammeln. Sind wir einmal stärker in der Colonie, und mit den umliegenden Gegenden besser bekannt geworden, so hoffen wir, daß jeder thunliche Versuch zur genauern Bekanntschaft mit dem Innern des Landes werde gemacht werden. Es wird Ihnen leicht seyn, von Zeit zu Zeit durch die Neger und auf anderm Wege Nachrichten

über das innere Afrika einzusammeln, was späterhin zur Beförderung des ewigen Heils seiner Einwohner von Nutzen seyn wird. Wir wünschen, daß Sie von Tag zu Tag alles aufzeichnen möchten, was dazu dienen könnte, der Sozietät über den gegenwärtigen Zustand der Neger und die Fortschritte der Religion unter ihnen eine richtige Ansicht zu geben.

Ihre beyden Gattinnen werden die vortheilhaftesten Gelegenheiten finden, auf die Herzen und Sitten der afrikanischen Töchter zu wirken. Können Sie etwas dazu beytragen, Ihr Geschlecht daselbst auf die Stufe der Achtung zu erheben, die es fast durchgängig in allen heidnischen Ländern eingebüßt hat, so werden Sie unschätzbare Segnungen über Afrika verbreiten.

Unsere bisherige Erfahrung hat uns veranlaßt, Afrika als das Land zu betrachten, wo Satan in einem besondern Sinne des Wortes wohnt. Unsere Missionarien und ihr Geschäft scheinen der besondere Gegenstand seiner Bosheit daselbst zu seyn. Wir glauben indeß von Ihnen, theure Brüder, daß Sie seine List kennen, und wir hoffen, Sie werden sich von Ihrem göttlichen Meister jenes Maas von Gnade erflehen, das Sie allein, mitten unter allen Anfechtungen und Gefahren, in Stand setzt, an seinem Namen vest zu halten. Ihre Sendung nach Afrika, theure Brüder und Schwestern, bedarf in besonderem Grade Glauben, Wachsamkeit und Gebet. Wir wünschten nicht, daß Sie ohne eine genaue Kenntniß der Gefahren, die Ihnen drohen, von hinnen gehen, um desto gefaßter für sie zu seyn. Manche unserer Missionsbrüder sind als Opfer des ungesunden Klimas gefallen, und einige derselben sind eine Zeitlang den Versuchungen desselben unterlegen. Sie haben, wie wir hoffen, die Kosten überschlagen; und Sie sind überzeugt, daß der bestimmte Befehl unsers göttlichen HErrn, allen Völkern sein Evangelium zu verkündigen, es wohl verdient, an sein Gebot selbst das Leben zu wagen. Sie sehen, wie der

Kaufmann, der Seefahrer, der Staatsmann und der Soldat ohne Bedenken dahin geht, wohin sein Beruf ihn fordert, und Sie wissen auch, daß Sie den eigenthümlichen Vorzug genießen, von höhern und einflußreichern Beweggründen geleitet zu werden, als jene. Halten Sie das Wort unsers HErrn vest: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um Meinet und des Evangeliums willen, der wird es finden," so werden Sie mit Freuden an's Werk gehen; und dem Einfluße derselben Empfindung folgen, die einen wackern Arbeiter jenes Gebietes zu sagen veranlaßte: Diese Erfahrungen, wie sehr sie auch die Gefahr des Klimas zeigen, sollten doch keinen muthlos machen, der für die Sache des HErrn hieher gekommen ist, oder noch ferner kommen wird; und dieß um so mehr, wenn derselbe Streiter Christi Ihnen entgegenruft: Kommt hieher! hier und hier allein ist der Ort der Sicherheit.

Wie niederschlagend auch Ihre Stellung seyn mag, so vergessen Sie nie, daß das Gebet der Kirche Sie begleitet, und wir zweifeln nicht, daß der Segen des HErrn mit Ihnen und Ihren Arbeiten seyn wird. Zwar ist Ihr Werk eine Sache des Glaubens und der Geduld, aber auch ein Werk wahrer Herrlichkeit. Sie sind die ersten Herolde einer Arbeit, die nie aufhören wird, bis Afrika zum HErrn bekehrt seyn wird. Diejenige, welche auf Sie folgen, werden nur in Ihre Arbeiten eintreten.

Sie werden es für Ihre Pflicht halten, mit Weisheit aber auch mit Vestigkeit gegen die Laster aller derer zu zeugen, die nichts als den Namen der Christen tragen, und auf die jene Stelle des Propheten angewendet werden kann: „Und sie hielten sich wie Heiden, dahin sie kamen, und entheiligten meinen heiligen Namen, daß man von ihnen sagte: Ist das des HErrn Volk, das aus seinem Lande hat ziehen müssen." (Ezech. 36, 20.) Hüten Sie sich, solchen Beken-

nern des Christenthums Ihr Zutrauen zu schenken, so lange sie nicht gute Früchte der Buße gebracht haben; und sind es Landeseinwohner, so lange sie nicht jeder Landessitte entsagen, welche der Wahrheit und Lauterkeit des Evangeliums zuwider ist.

Bey dieser Ansprache an unsere Freunde, die nach Afrika abgehen, können wir unsern guten Johann Maxwell *) nicht vergessen, der seit einem Jahre unter der Pflege der Gesellschaft sich befindet, und nach Afrika zurückkehrt, weil das Klima unsers Landes seiner Gesundheit nachtheilig zu seyn scheint.

Wir hoffen, daß Alles, was Ihr in England gesehen und gehört habt, und besonders die Gnade, die Ihr am Sterbebette Euers entschlafnen Landsmanns, Simeon Wilhelm, gesehen habt, Euerm Herzen einen mannigfaltigen Segen gebracht hat. Ihr gehet nun in Euer Vaterland mit dem Entschlusse zurück, den Unterricht fleissig zu benutzen, der Euch noch weiter wird gegeben werden. Wir flehen zum HErrn, daß Er das Gebet Euers sterbenden Freundes an Euch erfüllen möge, daß Gott Euer Leben fristen wolle, um den armen Afrikanern den unerforschlichen Reichthum Christi zu verkündigen.

Antwort des Herrn Predigers Collier.

Mylord! **)

Mit gerührter Dankbarkeit gegen den Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, stehe ich mit meinem theuren Gefährten und Mitarbeiter, Herr Decker, vor Ihnen und dieser Versammlung, als in dem Angesichte Gottes und unsers HErrn Jesu Christi, nachdem

*) Einen jungen christlichen Neger, der in London zu einem Schullehrer seines Vaterlandes gebildet wurde.

**) Der fromme und tapfere Lord Gambier, Admiral der englischen Flotte, hatte als Präsident der Gesellschaft den Vorsitz der Versammlung.

wir vor unserm Abschied aus diesem gesegneten und glücklichen Lande Ihre letzten Instruktionen mit Freuden empfangen haben.

Der Zustand der Heidenwelt hat seit einer Reihe von Jahren unsere ernsthafteste Aufmerksamkeit an sich gezogen; und ein lebhaftes Gefühl ihres unglückseligen und verlornen Zustandes drang uns zu eifrigem und anhaltendem Gebete für sie, daß uns der HErr, wenn es sein Wille wäre, zu geringen Werkzeugen bereiten wolle, um ihnen die frohe Nachricht von einem gekreuzigten Erlöser bringen zu dürfen.

Wir fühlen tief unser gänzliches Unvermögen zu diesem schauervoll erhabenen Beruf, und da wir die große, uns obliegende Verantwortlichkeit und den Ernst der Rechenschaft kennen, den wir einst am großen Tage des Gerichtes von unserm Haushalten geben sollen, so dringt sich uns die Frage auf: Wer ist hiezu tüchtig? Da es aber der Wille unsers himmlischen Vaters zu seyn scheint, daß wir nach dem westlichen Afrika gehen sollen; so verlassen wir uns auf den Beystand dessen, der, wie wir demüthig überzeugt sind, uns berufen hat, zu predigen unter den Heiden den unausforschlichen Reichthum Christi, und wandern daher getrost und mit Freuden zu den Posten hin, die uns angewiesen sind; „Wir achten der Keines, halten auch unser Leben nicht zu theuer, damit wir vollenden mögen unsern Lauf mit Freuden, und ausrichten das Amt, das wir von dem HErrn Jesu empfangen haben, zu verkündigen das Evangelium der Gnade Gottes."

Gedrungen von der Liebe Christi, und aufgerichtet durch die ausnehmend großen und köstlichen Verheißungen vom Königreich unsers HErrn: „Daß das Mohrenland seine Hände ausstrecken werde zu Gott; —" „Daß der Vater seinem Sohne die Heiden zum Erbe geben werde, und der Welt Ende zum Eigenthum; —" „Daß die Reiche dieser Welt unsers Gottes und seines Gesalbten werden sollen, und daß Er regieren werde

Es ist die Absicht unserer Committee, vollständige und glaubwürdige Nachrichten über den Zustand der Erziehung, der Sittlichkeit und Religion auf den Küsten des Mittelmeeres zu erhalten, welche einst der Fuß unseres göttlichen Meisters betrat, oder die durch die Arbeiten seiner Apostel gesegnet wurden; und es ist ihr ernstliches Verlangen, in einiger Maße die Schuld der Dankbarkeit zurückzubezahlen, die wir diesen ersten Erleuchtern der Welt schuldig sind, und zwar dadurch, daß wir das Feuer wieder anzufachen suchen, das so lange schon auf ihren Altaren geschlummert hat.

In den Instruktionen des Herrn Jowett haben wir im Allgemeinen die Gegenstände bezeichnet, welche die Gesellschaft durch ihre Stellvertreter in den Ländern des Mittelmeeres beabsichtigt, so wie die Art und Weise, diese Endzwecke zu erreichen. Das unmittelbare Gefilde einer näheren Untersuchung scheinen uns die Staaten der Barbaresken, Aegypten, Palästina, Syrien, Kleinasien, Constantinopel und Griechenland zu seyn. Die Committee hat von verschiedenen Seiten her Nachrichten erhalten, welche ihre Forschungen in diesen Ländern erleichtern werden. Die Direktion wünscht, daß Sie so bald wie möglich Besuche in denselben machen, und die nöthigen Maaßregeln einleiten mögen, welche den Stellvertretern derselben einen Zutritt zu den einflußreichen Männern jener Gegenden öffnen. Besonders wünscht sie, daß mit den obersten Behörden jener alten Kirchen, die innerhalb ihres Wirkungskreises liegen, ein Weg der Mittheilung eröffnet, und so unter den Gemeinden Christi ein neues Band der Vereinigung angebahnt werden möchte, das um so wünschenswerther ist, da die Geschichte der Kirche Christi bisher diese Verbindung noch nicht gekannt hat.

Indem Sie auf Ihren Reisen den Männern, deren Einfluß und Mitwirkung Sie wünschenswerth finden, die Absichten Ihrer Sendung offenherzig mittheilen, werden

Sie ihnen die Versicherung zurücklassen, daß es der Gesellschaft ausschließend nur darum zu thun ist, durch Verbreitung der heiligen Schrift, und Beförderung der Religion und Erziehung, die Wohlfahrt des Landes zu vermehren, und ihren Mitbrüdern zu ihrem ewigen Heil dienstbar zu seyn.

Ein wichtiger Gegenstand einer Besuchs-Reise in Aegypten wird darinn bestehen, durch den Patriarchen von Alexandria eine Verbindung mit Abyssinien zu eröffnen. Diese älteste christliche Kirche hat ein eigenthümliches Recht auf unsere besondere Aufmerksamkeit. Von mahomedanischer Bekehrungssucht von allen Seiten umgeben und angefochten, scheint sie flehend ihre Arme nach unsrer Hülfe auszustrecken. Sie besitzt die heiligen Schriften in einer alten und lautern Uebersetzung; allein die Exemplare derselben sind mit dem allmäligen Verfall der Kirche selten und verstümmelt geworden. Kein Gegenstand kann sich wohl der Christenwelt darbieten, der wichtiger, und für die Kirche und das Volk Abyssiniens einflußreicher werden könnte, als die Verbreitung eines reichen Vorrathes jener heiligen Schriften in ihrem Kreise, die sie immer noch ehren und lieben, und die so theuer unter ihnen geworden sind. Die gütige Vorsehung Gottes hat kürzlich der Gesellschaft ein sehr schätzbares Manuscript in die Hände geführt. Es enthält eine vollständige Uebersetzung der 8 ersten Bücher des alten Testamentes in die Aethiopische Sprache; die unter der Leitung unsers wackern Lee von der Bibelgesellschaft wird gedruckt werden. Nach und nach werden sich auch die übrigen Theile der heiligen Schrift in Aethiopischer Sprache finden lassen, und legt der HErr seinen Segen auf Ihre Nachforschungen, so dürfen wir hoffen, daß in nicht langer Zeit die Abyssinische Kirche durch die Vermehrung des Wortes Gottes, zu ihrem frühern Leben wieder aufwachen werde.

Die Uebersetzung der heiligen Schrift und nützlicher Schulbücher in solche Sprachen, in denen sie sich noch nicht finden, ist ein wichtiges Stück von den Planen der Gesellschaft. Dieß kann durch verständige und wohlunterrichtete Eingeborne unter Ihrer Aufsicht viel besser und zweckmäßiger geschehen, als durch Sie selbst. Ein verständiger und unterrichteter Mann, der das Griechische, Türkische, Arabische oder Aethiopische als Muttersprache spricht, wird ohne große Schwierigkeit ein jedes Buch aus einer andern ihm bekannten Sprache in seine eigene mit Bewahrung ihres Idioms übersetzen; und Sie werden Wort für Wort seine Arbeit durchforschen. Taugliche Männer dieser Art aufzusuchen, welche in den Dienst der Gesellschaft treten, ist ein nicht unbedeutender Gegenstand der Sorge, die Ihnen obliegt.

Sie werden sich ferner zu vergewissern suchen, ob das neugriechische neue Testament, auch in den verschiedenen Distrikten Griechenlands, durch welche Sie reisen, verständlich, oder ob irgend ein Dialekt dieser Sprache in einer Gegend so herrschend geworden ist, daß eine Uebersetzung des neuen Testamentes in denselben rathsam wäre. Eben so sehr werden Sie darüber in's Klare zu kommen suchen, ob irgend eine Uebersetzung des alten Testamentes in die neugriechische Sprache vorhanden, und wie ferne eine solche Uebersetzung für den Druck brauchbar ist.

Sie haben immer und überall die Verbreitung des Wortes Gottes im Auge zu behalten, und Ihre Nachforschungen darauf zu richten, wo es an neuen Uebersetzungen gebricht; welches die besten Mittel seyen, sie zu Stand zu bringen; welcher Verbesserungen bereits vorhandene Uebersetzungen bedürfen; welches die besten Mittel sind, das Lesen der Bibel unter einem Volke allgemein zu machen.

Es wäre wünschenswerth, wenn Sie auf das Osterfest nach Jerusalem kämen, weil um diese Zeit Christen

aus den verschiedensten Gegenden dort zusammenkommen. Wir können nicht erwarten, daß schon beym ersten Besuch viel ausgerichtet werden kann. Wir betrachten denselben nur als den Anfang eines freundlichen Verkehrs, der in künftigen Jahren oft erneuert werden kann. Sie werden sich bemühen, das Zutrauen und die Liebe frommer und verständiger Pilgrimme zu gewinnen, die Sie mit den Zwecken der Gesellschaft bekannt machen, und von denen Sie weitere Nachrichten über den Zustand der Religion in solchen Gegenden einzuziehen suchen, die Sie nicht selbst besuchen können.

In Absicht auf Mahomedaner wird es wichtig seyn, die besten Mittel kennen zu lernen, durch welche die arabische Bibel und belehrende Schriften unter ihnen in Umlauf gesetzt werden können. Sie werden ferner nach den tauglichsten Plätzen sich erkundigen, auf denen Missionarien aufgestellt werden können, und die schicklichste Weise kennen lernen, diese unter dem Volke einzuführen. Wir hoffen in der Folge der Zeit, aus Ihren Nachforschungen den gegenwärtigen Zustand der verschiedenen christlichen Kirchen, der zerstreuten Ueberbleibsel Israels, und der Mahomedaner gründlich zu erfahren. Besonders wird die gegenwärtige Lage der jüdischen Nation überall, wohin Sie reisen, Ihre ernste Aufmerksamkeit beschäftigen. Eine bedeutende Anzahl von Exemplaren des hebräischen neuen Testamentes wird zu Ihrer Verfügung gestellt werden. Eine verständige Vertheilung derselben wird Ihnen reiche Gelegenheiten verschaffen, die Meynungen und Hoffnungen dieses Volkes in verschiedenen Gegenden kennen zu lernen. Sie werden hören, in wie weit es unter ihnen an hebräischen Bibeln mangelt, und ob sie bereit sind, sie von den europäischen Christen anzunehmen. Sie werden es an keinem Mittel fehlen lassen, sie auf die Verblendung aufmerksam zu machen, deren sie unterliegen, und sie für den guten Hirten und Bischoff unserer Seelen zu gewinnen.

Sorgfältig werden Sie jeden Umstand benutzen, der unter den Christengemeinden, die Sie besuchen, oder mit denen Sie in Correspondenz treten, zur Beförderung der heiligen Zwecke der Gesellschaft dienen mag. Wo immer der Name Christi bekannt wird, da vergessen Sie es nie, daß Ihr Beruf Ihnen das Geschäft nahe legt, nicht sowohl von den vorhandenen Irrthümern Kenntniß zu nehmen, als vielmehr die Bekanntmachung der heilsamen Lehre des Evangelii zu fördern. Dringen Sie daher „auf die Buße zu Gott, und den Glauben an unsern HErrn Jesum Christum," worinn jeder demüthige und redliche Christ mit Ihnen übereinstimmen wird, und suchen Sie, Ihren und Ihrer Mitbrüder Sinn an derselben Lebensquelle zu erfrischen.

Antwort des Herrn Predigers Connor.

Mylord!

Erlauben Sie mir, in Antwort auf die mir so eben ertheilte Instruktion mit ein paar Worten die Empfindungen meiner Seele auszudrücken.

Ich stehe nun im Begriffe, nach dem weiten und höchst interessanten Felde christlicher Wirksamkeit abzureisen, das vor mir liegt, und zwar mit dem herzlichen Wunsche, ein, zwar schwaches, doch vom HErrn gesegnetes Werkzeug zu seyn, wenigstens einigermaßen die heilsamen Absichten der Gesellschaft in der Lewante zu erfüllen. Unstreitig ist die Laufbahn, welche meine Instruktion mir vorzeichnet, eine der schwierigsten, und erfordert eine besondere Vorsicht und einen ausharrenden Eifer. Dennoch blicke ich vertrauensvoll auf die Hülfe dessen hin, dessen Sache ich treiben darf; ich trete meine Reise mit dem frohen Gedanken an, daß diese vorbereitende Arbeiten dazu dienen werden, Canäle zu eröffnen, durch welche das Licht des Evangeliums

den vormals so hoch gesegneten und jetzt verfinsterten Ufern des Mittelmeeres wieder gegeben werden möge.

Und wie groß auch unstreitig die Schwierigkeiten dieser Mission seyn mögen, so werden sie doch durch ganz besondere Aufmunterungen mehr als aufgewogen.

Zu dem großen, mächtigen Beweggrunde, der das herrschende Prinzip jeder Missionsunternehmung seyn muß, nämlich zu der Liebe zu Gott unserm Erlöser, und dem herzlichen Wunsch, zur Ausbreitung seines theuren Evangeliums in der Welt unsern obgleich schwachen Arm herzugeben, zu diesem Beweggrunde tritt noch der ermunternde Gedanke hinzu, daß der Schauplatz meiner künftigen Arbeiten dasselbe Gefilde ist, das der menschgewordene Sohn Gottes ehmals durch seinen persönlichen Besuch geweiht hat, und das seine Wunder so wie seine Leiden, seinen Tod und seine darauf folgende Herrlichkeit gesehen hat; dasselbe Gefilde, das die erste Ausgießung des heiligen Geistes und die darauf folgenden Arbeiten der Apostel so merkwürdig machte; und auf welchem einst die erste Kirche Christi mit ihrem himmlischen Glanze geleuchtet hat. In der Erinnerung an alle diese großen Thatsachen, die mir jeder Schritt meiner Laufbahn entgegenführt, wird gewiß ein neuer, mächtiger Antrieb zu dem unabläßigen Streben liegen, diesen Ländern einige Strahlen des himmlischen Lichtes zurückzubringen, das seit Jahrhunderten von denselben gewichen ist.

Eine neue, kräftige Unterstützung liegt für mich in dem Gedanken, in brüderlicher Verbindung mit unserm Freunde, Herrn Jowett dieses Feld bearbeiten zu dürfen. Ist der Besitz eines solchen Freundes und Knechtes Christi schon im Vaterlande, das überall an Mitteln der Gnade überfließt, so wohlthuend, wie viel köstlicher ist es für den Arbeiter, der von der großen Gemeinde losgerissen, und gleichsam mitten in eine moralische Wildniß versetzt ist. Freylich stellt sich mir bisweilen ein Gedanke vor meine Seele her, der auf die Licht-

seite meiner künftigen Laufbahn einen traurigen Schatten wirft; es ist die Besorgniß, daß unter dem langen Wechsel meiner Reisen ich ganz von der sichtbaren Kirche Christi getrennt werden möchte. Zwar weis ich wohl, daß der hülfreiche Arm unsers Gottes und der belebende Einfluß seines Geistes mich eben so gut in der einsamen Wüste als in seinen Tempeln trösten und erhalten kann, aber ich kenne auch die Geneigtheit des menschlichen Herzens, die Flamme heiliger Liebe auf dem Boden der Lauheit in sich erkalten zu lassen, und ich fürchte mich vor meinem eigenen Gemüth. Möge diese Besorgniß das geheiligte Mittel werden, mich mit desto größerm Ernst dem Thron der Gnade nahe zu bringen, und mich zu desto größerer Wachsamkeit über die Bewegungen meines inwendigen Menschen zu ermuntern. Ich empfehle mich und meinen künftigen Collegen der Fürbitte der Kirche Christi, daß unsere gemeinschaftliche Arbeit zur Verherrlichung unsers Erlösers reichlich beytragen, und dazu dienen möge, den herrlichen Zeitpunkt zu beschleunigen, wo Juden und Heiden sich zu ihrem Gott bekehren, und der Heiland die Frucht von der Arbeit seiner Seele sehen, und sich seiner Gemeine freuen wird.

Und nun, fuhr der Präsident der Gesellschaft fort, wende ich mich noch besonders an Sie, theure Brüder, die Herrn Prediger Fenn, Bärenbruck und Backer, denen der HErr ihre Arbeit in Indien angewiesen hat.

Die neuen Nachrichten von der Hülfsgesellschaft zu Madras haben uns die freudige Ueberzeugung verschafft, daß sich in dieser Präsidentschaft große Gelegenheiten zur Verbreitung christlicher Erkenntniß öffnen. In Travancore besonders hat der Zustand der syrischen Kirche auf's neue unsere Aufmerksamkeit an sich gezogen. Drey unserer Arbeiter haben sich bereits daselbst

niedergelassen; und die Aussichten auf segensreiche Wirksamkeit für's Evangelium sind so einladend, daß der dortige Resident, Obrist Munro, um Vermehrung ihrer Anzahl uns angelegentlich angegangen hat. Zwey derselben, die den Syrern nahe stehen, befinden sich im freundlichsten Einverständniß mit dem Bischof und der Geistlichkeit dieser Kirche, von denen sie mit Freuden aufgenommen worden sind.

So weit unsere Committee die Umstände beurtheilen kann, die zu ihrer Kenntniß gelangt sind, scheint es rathsam zu seyn, daß Sie, Herr Fenn, sich nach Travancore wenden, um den syrischen Gemeinden nützlich zu werden. Ob auch Sie, Herr Bärenbruck und Backer, in dieselbe Bestimmung eintreten, oder in der Nachbarschaft von Madras in der reifen Ernte ihren Wirkungskreis finden sollen, muß dem Urtheil der Hülfsgesellschaft daselbst überlassen bleiben.

Der Zustand der syrischen Christen hat die Committee sehr angezogen. Schon der selige Doktor Buchanan war der Meynung, die Kirche Englands könne ihren Einfluß nicht vortheilhafter anwenden, als wenn sie die Trümmer der syrischen Kirchengemeinschaft in Antiochien, Mesopotamien und Indien aufbauen helfe. In diesem Falle glaubte er, daß diese Länder für die Verbreitung des christlichen Glaubens unter Mahomedanern und Heiden genug Missionarien liefern würden. Diese Zwecke in Indien mit der Hülfe des HErrn zu fördern, das ist die Absicht, warum wir Sie zu den syrischen Christen senden.

Sie wissen, daß diese alte Kirche hauptsächlich durch die Verfolgungen, die sie in den letzten 3 Jahrhunderten erduldete, und aus Mangel an allgemeiner Verbreitung der heiligen Schrift, vieles von ihrer alten schriftmäßigen Lauterkeit verlor. Sie haben Kirchengebräuche angenommen, welche unsere Kirche für eitel oder tadelnswerth halten muß. Sie werden sich bemühen, sie vom fruchtlosen Vertrauen auf den leeren

Zeremoniendienst zu der Einfalt in Christo zurück zu führen. Das Verderben des Menschen durch die Sünde, die vollgültige Versöhnung durch Jesum Christum, die freye Rechtfertigung des Sünders durch sein Verdienst, und die Wiedergeburt und Heiligung durch seinen Geist, dieß werden die großen Wahrheiten aller Ihrer Vorträge seyn. Indem Sie so die vollkommene Erlösung durch Jesum Christum ihren Seelen tief einprägen, werden sie nach und nach dahin geführt werden, sich einzig auf Ihn zu verlassen, und dem bloß äußerlichen Zeremoniendienst oder den verstandlosen Traditionen, die sie von ihren Verfolgern angenommen haben, nicht mehr das vorige Gewicht beyzulegen.

Vermeiden Sie Streitigkeiten über geheimnißvolle Fragen über die Natur Christi, welche zuerst die Kirchen des Orients zerstückelt und nachher zu Grunde gerichtet haben, und suchen Sie ihre Gemüther immer nur auf die klaren und wichtigen Wahrheiten des Evangeliums hinzuleiten.

Sie werden vollständige und regelmäßige Tagebücher führen, und uns alle Ihre Bemerkungen durch den Hülfsverein in Madras zusenden. Wie belehrend und wohlthätig dieß sey, hat uns die Erfahrung gezeigt.

Die Erlernung der Landessprachen wird die Sache der Mission sehr fördern. Dadurch setzen Sie sich in Stand, die Bibelübersetzung in die Malayalim- und andere Nachbarsprachen zu leiten. Dabey werden Ihnen die Catanaren (Geistliche) der syrischen Kirche willig an die Hand geben. Schon der verstorbene syrische Bischoff hat eine Malayalim-Uebersetzung begonnen. Wir haben alle Ursache zu glauben, daß der neue Bischoff dieses Werk unterstützen werde. Einen beträchtlichen Vorrath des syrischen neuen Testamentes wird vor Ihrer Ankunft der syrische Bischoff bereits erhalten haben. Er wird sich freuen, von Ihnen zu vernehmen, daß auch das alte Testament zum Gebrauch seiner Kirche unter der Presse ist, und daß es schon

im Laufe des nächsten Jahres in seinen Händen seyn kann.

Sie wissen, wie schätzenswerth alte Manuscripte und Dokumente sind, welche die Geschichte und Religion dieses Volkes betreffen. Sollten Sie irgend eines dieser Art erhalten können, so werden Sie es ankaufen, und uns zusenden.

Die Erziehung der Jugend ist ein weiteres Mittel, der syrischen Kirche nützlich zu werden. Die von Colonel Munro bewerkstelligte Errichtung eines syrischen Collegiums zur Erziehung syrischer Prediger ist eine Sache von höchster Wichtigkeit, und wir wünschen, diesem nützlichen Unternehmen jede mögliche Hülfe zu leisten. Um syrische Jünglinge zu Erziehern und Lehrern der Jugend nach dem National-Erziehungssystem (der lancasterischen Methode) zu bilden, dazu haben Sie sich mit demselben bekannt gemacht, und es wird uns freuen zu vernehmen, daß Schulen in allen Theilen des Landes errichtet werden. — Die Auswahl hoffnungsvoller Jünglinge zu Landgeistlichen oder Missionarien unter den Heiden wird nicht weniger Ihre Aufmerksamkeit beschäftigen.

Wir sind mit Doktor Buchanan überzeugt, daß die Aufweckung der syrischen Kirche das beste Mittel ist, den benachbarten mahomedanischen und heidnischen Ländern Missionarien zu geben.

Der Zustand der Heidenwelt in der Nähe der syrischen Kirche und andern Gegenden wird übrigens Ihre Aufmerksamkeit so weit beschäftigen, als Ihre Mittel und Umstände es nur immer gestatten werden, und zwar durch Ausfertigung und Verbreitung nützlicher Schriften; durch Ausbreitung der heiligen Schrift; durch Einführung von Schulen, und die Predigt des Evangeliums.

Einige herkömmliche Gebräuche der Eingebornen vertragen sich mit dem Glauben an das Wort Gottes, und Andere sind seinen klaren Vorschriften zuwider.

Es ist unnöthig, auf Abschaffung solcher Gebräuche zu dringen, welche zur Gesundheit der Eingebornen beytragen. Jedoch ist nöthig, ihnen verständlich zu machen, daß Gebräuche dieser Art keinen Theil des religiösen Glaubens ausmachen, und ohne Bedenklichkeit gethan oder unterlassen werden können. Allein es ist Ihre Pflicht, Gebräuchen sich zu widersetzen, welche dem Worte Gottes zuwider sind; und aus diesem ihre Sündlichkeit und die Strafwürdigkeit derselben offen darzuthun. Handeln Sie in Dingen dieser Art nie hastig und nie ohne Gebet um die Leitung des heiligen Geistes. Es ist selten gut, mit dem Angriff auf die Vorurtheile der Menschen den Anfang zu machen, und besser ist's, nach dem Betragen unsers HErrn gegen seine Jünger, denselben Licht und Unterricht mitzutheilen, so weit sie es vertragen können.

Antwort des Herrn Predigers Fenn.

Mylord!

Meine Freunde, Herr Bärenbruck und Baker sowohl als ich können nicht umhin, bey diesem Anlaße in Gegenwart dieser Versammlung die Empfindungen auszusprechen, welche die Güte und das freundliche Wohlwollen der Gesellschaft unsern Herzen einflößte. Wir erblicken darinn zum voraus die väterliche Sorgfalt, die Sie auch in der Entfernung von unserm Vaterlande uns zufließen zu lassen die Güte haben werden. Wir danken der Committee für die Anweisung, die wir so eben erhalten haben, und nehmen sie als Richtschnur unsers Verhaltens an. Wir können nicht genug die Gnade unsers Gottes bewundern, der uns auf diese Weise den Pfad unserer Pflichtübung vorzeichnet, und die Last der Arbeit und Verantwortlichkeit unter uns theilt, welche den Einzelnen erdrücken würde.

Mylord! ich rede die Sprache meiner theuren Freunde so wie meine eigene, wenn ich sage, daß dieß

der glücklichste Tag unsers Lebens ist; der Tag, an welchem unser Gott und Heiland aus Gnaden uns gestattet, die heisse Sehnsucht unserer Herzen in Erfüllung gehen zu sehen. Gerne möchten wir diese Versammlung aufrufen, mit uns seinen Namen darüber zu preisen, daß Er so liebevoll alle Hindernisse aus dem Wege geräumt hat; so daß wir hoffen dürfen, je eher je lieber unter den Heidenstämmen als die Herolde der Versöhnung zu stehen, und sie an Christus Statt zu bitten, sich versöhnen zu lassen mit Gott.

Dieser Wunsch ist in unsern Herzen unter dem Kreuze unsers Erlösers entstanden, und hat hier seine Kraft und Nahrung gefunden. Wir können, freylich nur noch schwach, in die Erfahrung des seligen Apostel Paulus einstimmen, als er die merkwürdigen Worte sprach: Die Liebe Christi dringet uns also; sintemal wir dafür halten, so einer für Alle gestorben ist, so sind sie Alle gestorben. Und Er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Wir glauben auch, daß wir unsere Liebe zu dem, der uns geliebt und sich selbst für uns gegeben hat, nicht besser zu Tage legen können, als wenn wir der Gemeinde dienen, die Er mit seinem Blut erkaufet hat, und seine Schaafe aufsuchen, die in der argen Welt umher zerstreut sind.

Wir haben Ursache, dem heiligen Geiste dafür zu danken, daß Er uns zu Mitgliedern der Gemeinde aus Gnaden erwählen wollte, die der Leib Jesu Christi ist, und wünschen, daß alle unsere persönlichen Freuden und Schmerzen und Hoffnungen sich ganz in dem großen Gedanken verlieren mögen, daß es Zion wohlergehe, und daß unsere Freude in eben dem Grade wachsen möge, als ihre Gerechtigkeit leuchtet wie die Sonne, und ihr Heil wie ein brennendes Licht.

Blicken wir vorwärts auf den seligen Zeitpunkt, wo eine große Schaar, die niemand zählen kann, aus

allen Nationen und Geschlechtern und Sprachen und Zungen vor dem Throne und vor dem Lamm stehen werden, angethan mit weissen Kleidern und Palmen in ihren Händen: so müssen wir glauben, daß im Süden Indiens, wohin Sie uns jetzt senden, noch viele Sklaven der Sünde und des Aberglaubens gegenwärtig leben, die zu jener seligen Gesellschaft gezählt sind. Wir sind überzeugt, daß diese von Ewigkeit her ausersehenen Mitglieder der Kirche Christi alsdann seine Unterthanen werden, wenn sein theures Evangelium ihnen verkündigt wird; und da wir glauben, daß die, welche Viele zur Gerechtigkeit hinweisen, scheinen werden, wie der Sonne Glanz, und wie die Sterne immer und ewiglich, so ist unser Herz voll Freude in der seligen Aussicht, die sich heute vor unsern Augen öffnet, daß wir versuchen dürfen, Seelen für Christum zu gewinnen.

Mylord! die Erfahrung hat uns bereits gelehrt, daß die Welt voll Jammers, jener Frucht der Sünde, ist, und da wir gefunden haben, daß die Religion unsers anbetungswürdigen Erlösers das entfernt, was allein der Stachel und die Ursache der Uebel auf der Erde ist, und daß sie die Leiden dieser Zeit in eine heilsame Zucht verwandelt, und dem Herzen einen Frieden mittheilt, der alle Vernunft unendlich übersteigt, so sehnen wir uns darnach, Verkündiger dieser Gnade bey Andern zu seyn; und betrachten uns im Blicke auf den letzten Auftrag unsers erhöhten Heilandes: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur," als Verwalter dieser Segnungen für die ganze Menschheit, deren Schuldner wir geworden sind; und weil wir wissen, daß die Verherrlichung unsers himmlischen Vaters mit der allgemeinen Verkündigung dieses Evangeliums und der Verbreitung dieser Segnungen verknüpft ist, so verlangt es uns, als seine Herolde hinauszugehen.

Wir haben Ursache, Mylord, uns zu dieser „letzten Stunde," zu diesen Tagen des Menschensohnes Glück zu wünschen. Schon erblickt Ihn unser Glaube auf seinem Triumphzuge durch die Welt; das düstere Gewölke zertheilt sich, das seit Jahrhunderten die Nationen eingehüllt hat; schon wanken die Thronen des Aberglaubens, der Unwissenheit, des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit; und wir warten auf eine neue, bis jetzt der Kirche Christi in diesem Grade unbekannte Enthüllung der großen Wahrheit: „In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen."

Dieß sind die Gründe, Mylord, die uns mit dem Beystand Gottes willig machen, uns von unsern Freunden und Verwandten loszureissen, um dem HErrn in der Heidenernte zu dienen. Was uns beym tiefen Schmerz des Abschiedes am mächtigsten erquickt, ist der Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Kirche Christi. Wo wir immer uns befinden mögen, so wird uns die Erinnerung an das, was wir vom schönen Bilde der Kirche Christi im Vaterlande gesehen haben, erquicken und mit neuem Muth beleben. Wir sahen sie vor unsern Augen aufwachen aus dem tiefen Schlummer, der seit Jahrhunderten sie gefesselt hielt, und mit immer erhöhter Kraft wirksam in's Leben hervortreten. Wir wissen nichts von dem Gefühle, das einst jener Knecht Gottes so wehmüthig aussprach: „Und ich bin allein übergeblieben." Wir sind nur Ihre Abgesendeten; und freuen uns des Gedankens, daß im Gebiete der Gemeinschaft der Heiligen auch die weiteste Entfernung keinen Schlagbaum kennt. Uns ermuntert die frohe Hoffnung, daß uns diese Versammlung in ihren Fürbitten vor dem Thron der Gnade nie vergessen wird. Aber die erste Quelle unseres Trostes und unserer Zuversicht ist die fortdauernde Fürsprache unsers Erlösers. Die Früchte seiner Fürbitte haben wir bereits genossen, und genießen sie noch diesen Augenblick, und

wir glauben gewiß, daß Er uns stets auf seinem liebenden Herzen tragen, und für uns sorgen wird.

Christliche Freunde! Wir haben unsere Heimath und unsers Vaters Haus verlassen, um Mitarbeiter zu werden an diesem herrlichen Werke Gottes, und blicken mit Zuversicht auf Sie, daß Sie in Ihren Gaben der Liebe der Missonssache nie vergessen werden. Wir bitten Sie, daß Sie mit Geduld auf jeden Erfolg unserer Mission warten mögen. Es giebt Schwierigkeiten, welche in so weiter Entfernung nicht zum voraus berechnet werden können; und vielleicht hat es unser himmlische Vater beschlossen, daß wir die Frucht unserer Arbeit nicht sehen sollen. Aber zum voraus erquickt uns der Gedanke an die Zeit, wo sich freuen wird Beyde, der da säet und der da schneidet.

Sie, theure Brüder, fuhr der Präsident zum Schluße fort, die Herrn Prediger Lambrick, Mayor, Ward und Knight, Sie haben die Bestimmung, als Missionarien nach der Insel Ceylon zu gehen. Schon seit einer Reihe von Jahren hatte die Gesellschaft im Sinne, Boten des Friedens dorthin zu senden. An wenigen Orten finden sich günstigere Gelegenheiten, die Wahrheiten des Christenthums auszubreiten, wie dort. Ein großer Theil der Einwohner sind bereits dem äusserlichen Bekenntnisse nach Christen. Zwar sind aus Mangel an Religionsunterricht ganze Schaaren derselben wieder beynahe in's Heidenthum zurückgesunken; aber die Versuche, sie wieder zum Glauben an den HErrn zurückzurufen, sind nicht ohne reichen Segen gewesen.

Sie treten mit sehr namhaften Empfehlungen und unter vielversprechenden Umständen in Ihre Arbeit; aber der Segen hängt, wie Sie wohl wissen, allein von unserm göttlichen Meister ab. Vielleicht findet Er es für gut, Ihren Glauben und Ihre Geduld durch mancherley Schwierigkeiten auf die Probe zu setzen. Aber

es ist unsere Pflicht, mit dankbarem Sinne die Erleichterungen zu erkennen, die Er seinen Knechten zu ihrem Geschäfte in der Welt zu gewähren die Gnade hat; so wie es auf der andern Seite eben so sehr unsere heilige Pflicht ist, uns ganz an seinen Arm anzulehnen, und uns in seinen Willen zu verbergen, wenn Er uns Hindernisse auf dem Wege finden läßt.

Vier Stationen der Insel sind uns als taugliche Missionsplätze angezeichnet worden, und es war unser Plan, Sie vier Brüder für dieselben vorbereiten zu lassen. Sollten Umstände, die wir nicht kennen, keine Aenderung nöthig machen, so ist Herr Lambrick für Colombo, Herr Mayor für Galle, Herr Ward für Trincomali, und Herr Knight für Jafnapatam bestimmt.

Es sind hauptsächlich zwey Gegenstände, die das große Ziel aller Ihrer Arbeiten bezeichnen, und die Sie nie aus dem Auge verlieren werden. Es ist die Wiederbelebung des Christenthums in den Herzen der Eingebornen, die sich äusserlich bereits zum Christenthum bekennen; und die Bekehrung der Heiden, der Verehrer des Budhu und Brahma. Das große Mittel, durch welches Gott sein Reich in die Menschenherzen einzuführen beschlossen hat, ist die fortgesetzte Predigt des Evangeliums. Dieß ist demnach Ihre erste Pflicht, deren Erfüllung Sie Ihren Umständen anzupassen suchen werden.

Die Erlernung der Sprachen, welche auf der Insel gesprochen werden, nimmt ihre ernstliche Aufmerksamkeit in Anspruch, da diese Ihre künftige Arbeiten möglich machen, und erleichtern müssen. Die Uebersetzung der heiligen Schrift in diese Sprachen nebst der Liturgie der Kirche und brauchbarer Elementarbücher dürfen Sie nie aus dem Auge lassen. Ein guter Anfang ist bereits hierinn von Andern gemacht worden. Leihen Sie mit Eifer diesen Arbeiten Ihren Fleiß.

Es ist der Wunsch der Gesellschaft, ein christliches Institut zu Colombo zu errichten, und zwar nach dem-

selben Plane, der den andern bereits bestehenden Missions-Instituten zu Grunde liegt. Ein wichtiger Gegenstand einer solchen Anstalt ist die Erziehung und Bildung talentvoller Söhne der Eingebornen zu Lehrern ihres Volkes. Für die wissenschaftliche und religiöse Erziehung solcher Jünglinge scheinen Ihre Uebung im Unterricht, Bruder Lambrick, so wie Ihre Bekanntschaft mit Ihren eigenen Herzen und mit der Welt Sie besonders vorbereitet zu haben.

Die Regierung selbst hatte die Einrichtung eines solchen Seminars für Söhne der Eingebornen im Auge, wurde aber durch Schwierigkeiten der Zeitumstände an der Ausführung bis jetzt verhindert. Die Gesellschaft tritt indeß in ihre Stelle ein, und wir zweifeln nicht, daß die Lokal-Autoritäten Ihnen alle Hülfleistungen werden angedeihen lassen. Sobald Beobachtung und Erfahrung es Ihnen gestatten, werden Sie der Gesellschaft einen ausreichenden Plan über die beste Art und Weise vorlegen, wie eingeborne Jünglinge zum Dienst am Evangelio unter ihren Brüdern erzogen werden können.

Die Leitung der Mission im Allgemeinen muß Ihnen überlassen bleiben. Sehr vortheilhaft wäre es, wenn Sie alle 6 Monate eine berathende Versammlung sämmtlicher Missionarien der Insel veranstalten könnten, bey welcher alle Schritte von Wichtigkeit gemeinsam überlegt, und die erforderlichen Verfügungen getroffen würden. In schwierigen Fällen, wo von der Heimath aus keine Berathung erwartet werden kann, wenden Sie sich an die Hülfsgesellschaft in Madras, die Ihnen zu jeder Zeit bereitwillig Hülfe leisten wird.

Antwort des Herrn Predigers Lambrick.

Mylord!

Mir, als dem Aeltesten unter meinen Brüdern, liegt es ob, in ihrem und meinem Namen die so eben erhaltenen Anweisungen zu beantworten.

Sie möchten gerne Ihnen sagen, wie sehr sie es beklagen, bis jetzt noch so wenig für den Erlöser gethan zu haben, der so viel für sie gethan hat. Und wenn sie so fühlen, was muß mein Herz empfinden, da ich den schönsten und besten Theil meines Lebens in der Entfernung von Ihm verschwendet habe.

Es ist daher unser Aller ernstliches Flehen, uns von jetzt an ganz und einzig seinem Dienste hinzugeben. Und wie könnten wir bey diesem Entschlusse das tiefliegende Gefühl einer unbegrenzten Dankschuld verfehlen, die wir gegen Ihn auf uns haben. Was sind wir, die Geringsten seiner Knechte, daß Er uns würdigt, uns das Amt, das die Versöhnung predigt, und die hohe Gnade anzuvertrauen, zu verkündigen unter den Heiden den unausforschlichen Reichthum Christi. Eben darum sind wir nicht nur bereit, sondern von Herzen dankbar dafür, daß Er uns berufen hat, unsere Freunde und unsers Vaters Haus zu verlassen, und in einem fremden Lande unter einem Volke von fremder Sprache und Farbe unsere Wohnung aufzuschlagen. Das ist eine Ehre, deren wir uns ganz unwürdig fühlen. Es ist ein Beruf, zu welchem wir von uns selbst ganz untauglich sind. Allein wir verlassen uns dabey mit vester Zuversicht auf die Verheissungen unsers Bundesgottes und Vaters in Christo Jesu. Uns unterstützt der tröstliche Gedanke, daß derselbe HErr, der gesagt hat: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur, auch das große Wort hinzufügt: Siehe ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Was unsern Bestimmungsort, die Insel Ceylon, betrifft, so finden wir in der merkwürdigen Weise, wie der HErr selbst zum voraus den Weg vor uns her gebahnt hat, eine neue Ermunterung. Wir sehen diese Winke als ein günstiges Vorzeichen an, daß Er selbst die Herzen der Insulaner öffnen werde, um den Saamen seines Reiches, den wir ausstreuen sollen, aufzu-

nehmen, und das Wachsthum desselben reichlich zu segnen.

Wir stimmen von Herzen in die Anweisungen ein, die wir erhalten haben, und finden darinn eine neue Ursache zum Dank gegen den HErrn, daß eine Gesellschaft uns aussendet, die Er bisher hoch begnadigt hat, und in deren Dienste sich Männer befinden, die Ihn fürchten, und unser Zion lieb haben; die ein Muster sind des ächten Missionsgeistes. Mögen wir ihre Nachfolger seyn, wie sie Nachfolger Christi sind.

Unsern Brüdern und Mitarbeitern am Werke des HErrn, zu welcher Christenabtheilung sie gehören mögen, werden wir gerne die Bruderhand reichen; und ihnen, so weit sie verlornen Sündern Jesum Christum als den Weg, die Wahrheit und das Leben verkündigen, alles Heil im Namen des HErrn wünschen. Das Feld ist weit genug für uns Alle. Möge der HErr der Ernte nur noch mehr solcher Arbeiter in seine Ernte aussenden.

Wir rechnen, christliche Freunde, auf Ihr Gebet, und die Fürbitte der Kirche Christi, damit wir als treue, arbeitsame und sich selbst verläugnende Knechte des sanftmüthigen und von Herzen demüthigen Jesu erfunden werden mögen.

Schluß der Instruktionen.

Zuletzt, geliebte Brüder und Schwestern! empfehlen wir Sie Alle der Gnade dessen, dem Sie sich übergeben haben. Sie treiben nicht Ihr, sondern Sein Werk. Suchen Sie Ihre Ermunterung, das Gelingen Ihrer Arbeit und Ihren Lohn nur bey Ihm. Wandeln Sie mit Ihm, und seyen Sie vollkommen, so wird Er Ihr Schild seyn, und Ihr großer Lohn. Wachen Sie über die Eingebungen der eiteln Selbstsucht, die immer bey der Hand ist, und sich so gerne in alle unsere Arbeiten mischen will. Thun Sie alles mit

Einfalt des Herzens, nicht um den Menschen zu gefallen, sondern von Herzen als dem HErrn; denn Sie dienen ja dem HErrn Christo.

In den Wirkungskreisen, denen Sie entgegengehen, werden Sie Christen von andern Abtheilungen der Kirche finden, welche Alle mit Ihnen nach demselben großen Ziele ringen. Bewahren Sie gegen dieselben den Sinn einer herzlichen Hochachtung, und handeln Sie gemeinschaftlich mit ihnen, so weit es die Disziplin der Kirche, der Sie angehören, gestattet. Während Sie den Grundsätzen der Kirche, der Sie angehören, gewissenhaft getreu bleiben, ist es Ihre Pflicht, durch Ihre Gesinnungen und Ihr Betragen gegen alle andern Christen den Heiden zu zeigen, daß sie die Dinge, in denen sie von denselben abweichen mögen, für eine wahre Kleinigkeit achten, gegen die unschätzbaren Segnungen, die das gemeinsame Erbtheil der ganzen Kirche Christi sind. Das andächtige Lesen der heiligen Schrift, und das ernstliche Gebet, müsse stets einen Theil Ihres täglichen Geschäftes ausmachen; und unter Ihnen selbst sowohl als in Ihrer Familie seyen sie Briefe die von allen Menschen gekannt und gelesen werden. (2. Kor. 3, 2.)

Wir scheiden von Ihnen nur für eine kurze Zeit. Sind wir treu bis in den Tod, so erwartet uns und Sie eine Ruhe im Reiche unsers Vaters.

Missionsstationen des westlichen Afrikas.

Den hauptsächlichsten Wirkungskreis der evangelischen Missionsarbeiten bietet auf dieser weitausgebreiteten Küste, die im Jahr 1787 von menschenfreundlichen Engländern zur Civilisation von Afrika angelegte Colonie, Sierra Leone mit ihren Umgebungen dar. An diesen Arbeiten hat die bischöffliche Missionsgesellschaft, in England seit einer Reihe von Jahren den bedeu-

tendsten Antheil. Die Mission hat in diesen Gegenden mit besondern Schwierigkeiten zu kämpfen, welche theils in dem für manche Europäer ungesunden Himmelsstrich, noch mehr aber in den zerstörenden Wirkungen des Sklavenhandels ihren Grund haben. Dieser greuelvolle Menschenkram ist neuerdings mit verdoppelter Wuth in's Leben erwacht, und hat die Missionsgesellschaft in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, einige Missionsplätze unter den Eingebornen, die sie mehrere Jahre nicht ohne Erfolg besetzt hatte, wieder aufzugeben. Dieser Unfall wird indeß durch den reichen Segen der Missionsarbeit unter den von erbeuteten Sklavenschiffen losgelassenen und auf der Colonie Sierra Leone angesiedelten Negern auf die erfreulichste Weise ersetzt. Auch die Methodisten-Missionarien nehmen an diesem schönen Werk christlicher Menschenliebe Theil.

Es läßt sich von dem menschenfreundlichen Sinne der französischen Regierung hoffen, daß auch sie ihre zurückerhaltenen Niederlassungen am Senegal und auf Gori diesem schändlichen Menschengewerbe, das bis jetzt noch immer dort getrieben wird, verschließen, und durch gemeinschaftliche Maasregeln mit der brittischen Nation die Freunde und Beförderer der Missionssache in Stand setzen werde, ihre heilsamen Absichten für die Rettung der so abscheulich mißhandelten Stämme Afrikas kräftig auszuführen.

Der erst kürzlich von der tiefer gelegenen Goldküste aus erneuerte Verkehr mit den Aschantis, so wie die glücklichen Versuche, die von dem Norden Afrikas aus in der neuesten Zeit begonnen haben, das Innere dieses unermeßlich großen Welttheiles genauer kennen zu lernen, verbunden mit den christlichen Entwürfen amerikanischer Freunde der Menschheit, einzelne Parthien der in Amerika und Westindien aufgekauften und christlich gebildeten Negersklaven in ihrem Vaterlande zu kolonisiren, so wie mit dem letzten herrlichen Tri-

umphe, den der muthige und rastlos beharrliche Krieg edler Britten gegen das unmenschliche Gewerb des Sklavenhandels unter dem Segen Gottes erwarten läßt; alle diese Umstände sind eben so viele Stützen der schönen Hoffnung, für das mißhandelte Afrika nun bald eine bessere Zeit hervorbrechen zu sehen.

Bischöffliche Missions-Gesellschaft.

Die neuesten Plane und Wünsche dieser trefflichen Sozietät, die Beförderung der evangelischen Erleuchtung auf der westafrikanischen Küste betreffend, sind oben S. 192 in der Instruktion ausgesprochen, die sie den beyden für diese Mission bestimmten Missionarien, Herrn Collier und Decker mitgab.

Sierra Leone.

Unter der unermüdeten Pflege des trefflichen, dortigen Gouverneurs, Herrn Mac Carthy schreitet diese Colonie kräftig vorwärts. Acht Kirchensprengel mit eben so vielen Negerstädten sind errichtet worden, in denen viele Tausend dem Sklavenhandel entrissene Neger unter dem Schutz der brittischen Regierung zivilisirt und im Christenthum unterrichtet werden. Auch für die Erziehung der Negerkinder sind die erforderlichen Anstalten getroffen worden; und nicht weniger als 2000 Erwachsene und Kinder besuchen nach den neusten Nachrichten die Schulen. An dem seligen Hingang des ersten Caplans der Colonie, Herrn Garnon, der am 29. Jul. 1818 starb, hat die Colonie sowohl als die Missionssache einen schweren Verlust erlitten. Ihm folgte bald darauf der wackere Missionar Wenzel in die Ewigkeit nach, und auch die neu angekommenen Missionarien, Collier und Decker haben mit der Gesellschaft bereits den Tod ihrer frommen Gattinnen zu betrauern. Die Sozietät hat indeß wieder einige Prediger dorthin abgesandt, die mit Freuden den Ruf,

Ihm dort zu leben, und wenn es seyn soll, Ihm auch dort zu sterben, angenommen haben. Die dorthin abgereisten Missionsbrüder, die im Spätjahr 1818 und Jan. 1819 ihre Reise nach Westafrika angetreten haben, um dort als Lehrer an den Negerschulen zu dienen, sind: Herr Morgan, Taylor, Bull, Jesty und Barrett, von denen die Meisten verheurathet sind. Ausser diesen arbeiten auch noch die beyden Methodisten-Missionarien Herr Backer und Gilleson unter den Negern von Sierra-Leone. In dem neuesten Berichte der Methodisten-Sozietät befinden sich über diesen Missionsdistrikt folgende Stelle:

„Die Aussichten, unter den freygemachten Negern Gutes zu wirken, sind im Ganzen ermunternd; und die Committee, welche auf der einen Seite die Wichtigkeit tief fühlt, diesen Spuren der Verbreitung des evangelischen Saamens unter diesem Volke nachzugehen, und auf der andern Seite den nachtheiligen Einfluß des Climas auf europäische Constitutionen kennt, ist entschlossen, den großen Mangel an Missionarien wenigstens durch eine Anzahl unserer schwarzen Brüder in Westindien zu ersetzen." —

Leicester-Berg.

(Eine deutsche Stunde von Freystadt. (Free Town)

Hier ist Herr Gottfried Wilhelm als Prediger, Herr Cates als Schullehrer, und der junge Afrikaner Maxwell als Lehrgehülfe angestellt.

Die nun vollendeten Brüder, Butscher und Garnon, hatten sich ein durchgreifendes Ansehen bey den Jünglingen erworben, die hier zu Handwerkern erzogen werden. Seit ihrem Tode waren sie nicht mehr so folgsam. Es wird wahrscheinlich nöthig seyn, diesem christlichen Institute eine neue Einrichtung zu geben. Ein Plan liegt der Gesellschaft vor, es in ein höheres Seminar zu verwandeln, um hoffnungsvolle Negerjünglinge für den Missionsdienst zu erziehen.

Die

Die Anzahl der Kinder beläuft sich nach dem neuesten Bericht auf 202. Es wird hier mit den Negern eine monatliche Missionsbetstunde gehalten, welche aus den benachbarten Negerstädten fleißig besucht wird.

Kissey-Stadt.

Missionar: Herr Reinhold Nyländer.
National Schulgehülfe: Stephan Caulker.

Diese Mission wird durch Herrn Taylor und seine Gattinn als Schullehrer verstärkt werden. Nachdem Herr Nyländer die Bullom-Mission hatte verlassen müssen, wurde er von dem Gouverneur eingeladen, den seligen Wenzel hier zu ersetzen.

Regents-Stadt.

Missionar: Herr Jansen.

Der Segen Gottes hat die Arbeiten dieses wackern Knechtes Christi reichlich gefördert. Die Kirche mußte schon mehreremale erweitert werden, und faßt jetzt 1200 Neger in sich, welche dieselbe fleißig besuchen. Mehr als 100 Neger sind zur Taufe für das nächste Fest vorbereitet. Die Erwachsenen machen schöne Fortschritte im Lernen, und Mehrere derselben können bereits als Gehülfen unter ihren Brüdern gebraucht werden.

Im Jun. 1818 besuchten 499 Schüler die Schule. Auch ein Missionsverein wurde hier von den frommen Negern gestiftet, der in diesem Jahr 360 £. zur Missionssache beytrug. Eben so wurde von ihnen eine wohlthätige Hülfsgesellschaft angelegt. Der siegreiche Einfluß des Christenthums auf die Civilisation und den Wohlstand armer Heiden legt sich hier auf die sichtbarste Weise zu Tage.

Herr Jansens Schilderung von dem Orte seiner Wirksamkeit verdient, hier ausgehoben zu werden:

Unser Ort, schreibt derselbe, ist ein romantischer Fleck geworden. Er ist umringt von hohen Bergen,

von denen immer der eine sein Haupt über den andern emporhebt, und die überall mit immer grünen Bäumen und Büschen bedeckt sind. Mit unendlicher Schnelligkeit rauschen nach allen Richtungen hin Bäche über sie herab, und bilden in ihrer Vereinigung einen Fluß, der mitten durch die Stadt strömt. An seinen Ufern liegen die Wiesen für unser Vieh, welche das ganze Jahr hindurch grün sind.

Unser Haus, die Kirche und die Knaben- und Mädchen-Schule stehen von einer Mauer umgeben, auf einem Hügel. Um sie herum sind zwölf Morgen Ackerland, das von unsern Knaben gepflanzt wird.

Vornen vor unserm Hause liegt die Negerstadt auf einem andern Hügel rechts und links ausgebreitet. Hinter uns hat der Gouverneur auf einer Anhöhe ein Landhaus für sich erbauen lassen. In jedem Theil meines Hauses kann ich die ganze Stadt überschauen. Um die Stadt herum liegen die Güter der Einwohner. Diese besetzen nicht weniger als acht Berge um uns her, die eine Kette um uns bilden. —"

Gloucester-Stadt.

Auch sie wird wie die andern von lauter von Sklavenschiffen befreyten Negern bewohnt. Ihr Missionar und Schullehrer ist: Herr Düring mit seiner Gattinn. Seine Aussichten sind erfreulich. Er hat schon mehrere Neger getauft. Seine Kirche, die 200 Personen in sich faßt, ist viel zu enge geworden; und deßwegen hat bereits der Bau einer neuen steinernen Kirche begonnen, die 800 Neger in sich fassen kann. Sieben Abendmahlsgenossen daselbst haben 18 £. zur Missionskasse gesteuert.

Leopold-Stadt.

Nachdem Herr Renner seine Missionsstation am Rio Pongas hatte verlassen müssen, wurde er vom Gouverneur im Jun. 1818 hier angestellt. Hier wohnen 300

Neger; und nicht weit davon befinden sich noch zwey andere Neger-Städte; so daß Herr Renner jetzt drey Kirchsprengel unter sich hat. Sechszig Neger-Kinder, die mit ihm vom Rio Pongas ausgewandert sind, haben sich hier um ihren geliebten Lehrer herumgelagert.

Wilberforce-Stadt.

Hier wurde im Jahr 1817 eine Neger-Mission angefangen. Da die lauten Bedürfnisse des christlichen Institutes den Herrn Cates von hier weg dorthin abriefen, so wurde Herr Decker gleich nach seiner Ankunft als Missionar hier angestellt.

Gambier.

Hier befindet sich eine Mission unter den Baguars, 30 deutsche Meilen N. W. von Sierra-Leone. Herr Salomon Klein (aus Stuttgardt) ist hier als Prediger, James Brunton, ein Eingeborner, als Schullehrer, und Emanuel Anthony, ein bekehrter Negerjüngling, als sein Gehülfe angestellt.

Herr Klein machte in den Monaten April, May und Juny Reisen ins Land einwärts, und predigte in 23 Negerstädten das Evangelium, das überall bereitwillig aufgenommen wurde. Er hat mehrere Kathechismen und eine Uebersetzung eines großen Theils der heiligen Schrift in die Susoo-Sprache vollendet. Er hofft innerhalb 4 Jahren mit der Uebersetzung der ganzen Bibel fertig zu werden. Der würdige Gouverneur hat der Gesellschaft den Vorschlag gemacht, Herrn Klein auf die nahe gelegene Insel De Loß zu versetzen.

Die Stationen auf Canoffi, Yongru Pomoh und Gori sind kürzlich von der Gesellschaft aufgegeben worden.

Die Umstände, welche hiezu Veranlassung gaben, werden in diesem Hefte weiter entwickelt werden. Indeß sind die darauf verwendeten Arbeiten im Ganzen

von denen immer der eine sein Haupt über den andern emporhebt, und die überall mit immer grünen Bäumen und Büschen bedeckt sind. Mit unendlicher Schnelligkeit rauschen nach allen Richtungen hin Bäche über sie herab, und bilden in ihrer Vereinigung einen Fluß, der mitten durch die Stadt strömt. An seinen Ufern liegen die Wiesen für unser Vieh, welche das ganze Jahr hindurch grün sind.

Unser Haus, die Kirche und die Knaben- und Mädchen-Schule stehen von einer Mauer umgeben, auf einem Hügel. Um sie herum sind zwölf Morgen Ackerland, das von unsern Knaben gepflanzt wird.

Vornen vor unserm Hause liegt die Negerstadt auf einem andern Hügel rechts und links ausgebreitet. Hinter uns hat der Gouverneur auf einer Anhöhe ein Landhaus für sich erbauen lassen. In jedem Theil meines Hauses kann ich die ganze Stadt überschauen. Um die Stadt herum liegen die Güter der Einwohner. Diese besetzen nicht weniger als acht Berge um uns her, die eine Kette um uns bilden. —"

Gloucester-Stadt.

Auch sie wird wie die andern von lauter von Sklavenschiffen befreyten Negern bewohnt. Ihr Missionar und Schullehrer ist: Herr Düring mit seiner Gattinn. Seine Aussichten sind erfreulich. Er hat schon mehrere Neger getauft. Seine Kirche, die 200 Personen in sich faßt, ist viel zu enge geworden; und deßwegen hat bereits der Bau einer neuen steinernen Kirche begonnen, die 800 Neger in sich fassen kann. Sieben Abendmahlsgenossen daselbst haben 18 ℒ. zur Missionskasse gesteuert.

Leopold-Stadt.

Nachdem Herr Renner seine Missionsstation am Rio Pongas hatte verlassen müssen, wurde er vom Gouverneur im Jun. 1818 hier angestellt. Hier wohnen 300

Neger, und nicht weit davon befinden sich noch zwey andere Neger-Städte; so daß Herr Renner jetzt drey Kirchsprengel unter sich hat. Sechszig Neger-Kinder, die mit ihm vom Rio Pongas ausgewandert sind, haben sich hier um ihren geliebten Lehrer herumgelagert.

Wilberforce-Stadt.

Hier wurde im Jahr 1817 eine Neger-Mission angefangen. Da die lauten Bedürfnisse des christlichen Institutes den Herrn Cates von hier weg dorthin abriefen, so wurde Herr Decker gleich nach seiner Ankunft als Missionar hier angestellt.

Gambier.

Hier befindet sich eine Mission unter den Baguars, 30 deutsche Meilen N. W. von Sierra-Leone. Herr Salomon Klein (aus Stuttgardt) ist hier als Prediger, James Brunton, ein Eingeborner, als Schullehrer, und Emanuel Anthony, ein bekehrter Negerjüngling, als sein Gehülfe angestellt.

Herr Klein machte in den Monaten April, May und Juny Reisen ins Land einwärts, und predigte in 23 Negerstädten das Evangelium, das überall bereitwillig aufgenommen wurde. Er hat mehrere Kathechismen und eine Uebersetzung eines großen Theils der heiligen Schrift in die Susoo-Sprache vollendet. Er hofft innerhalb 4 Jahren mit der Uebersetzung der ganzen Bibel fertig zu werden. Der würdige Gouverneur hat der Gesellschaft den Vorschlag gemacht, Herrn Klein auf die nahe gelegene Insel De Loß zu versetzen.

Die Stationen auf Canoffi, Yongru Pomoh und Gori sind kürzlich von der Gesellschaft aufgegeben worden.

Die Umstände, welche hiezu Veranlassung gaben, werden in diesem Hefte weiter entwickelt werden. Indeß sind die darauf verwendeten Arbeiten im Ganzen

nicht umsonst gewesen. Die Missionssache hat unstreitig einen wohlthätigen Eindruck bey vielen Eingebornen zurückgelassen, der das Wiederanfangen einer Mission erleichtern wird. Der grössere Theil der Negerkinder wanderte mit ihren Lehrern nach der Colonie aus. Die Mission auf Yongru Pomoh mußte gleichfalls wegen der schlimmen Wirkungen des Sklavenhandels aufgegeben werden. Von 25 Schülern giengen 20 mit dem wackern Nyländer nach der Colonie.

Sobald günstigere Umstände eintreten, wird diese Mission wieder angefangen werden. Die Eingebornen bedauerten sehr, daß Herr Nyländer, den sie liebten, sie verlassen mußte.

Neuester allgemeiner Bericht der bischöflichen Missions-Direktion über den gegenwärtigen Zustand der west-afrikanischen Mission.

(Vom Jahr 1818.)

Schon im letzten Bericht (1817) wurde die Besorgniß geäußert, daß die Sozietät genöthigt seyn dürfte, nach manchen Anstrengungen ihre Mission vom Fluß Pongas zurückzuziehen. Mit Schmerzen berichtet nun die Committee, daß die Wuth, mit welcher der Sklavenhandel in ein neues Leben getreten ist, diesen Schritt unvermeidlich gemacht hat.

Die Zahl von Negerkindern, welche auf Kosten brittischer Wohlthäter von der Mission verpflegt und unterrichtet werden, ist in diesem Jahre auf 393 gestiegen. *)

*) Es ist rührend, in diesem Berichte so manche edle Namen zu lesen, die diese Kinder nunmehr von ihren Pflegevätern und Pflegemüttern in England tragen. Hier auf den Küsten Afrika's findet man die edeln Namen alle wieder, welche die neueste Missionsgeschichte schon längst verewigt hat.

So wie die Committee im vorigen Jahr den Tod eines jungen wackern Neu-Seeländers, des Mowhi, zu beklagen hatte, so hat sie im Laufe dieses Jahrs an dem seligen Hingang eines Afrikanischen Jünglings aus der Susoo-Nation, des Simeon Wilhelm, der sich in ihrem Kreise zum Missionsdienste unter seinem Volke vorbereitete, einen bedeutenden Verlust erlitten. Sein Betragen war in hohem Grade musterhaft, und groß seine Sehnsucht gewesen, seinen Brüdern in Afrika das Wort von der großen Freude zu verkündigen. Bruder Decker, der sich gerade zu seinem Berufe als Missionar des westlichen Afrikas vorbereitete, nebst andern Freunden nahmen sich des guten Afrikaners während seines Krankenlagers auf's liebreichste an; und hatten die Freude auf seinem Lager Zeugen der großen Gnade zu seyn, die dem sterbenden Jüngling zu Theil geworden war. Er gieng am 29. August 1817 freudenvoll in die Ruhe seines HErrn hinüber; und die Geschichte seines Lebens, die Herrn Prediger Bickersteth zum Verfaßer hat, kann nicht ohne tiefe Rührung gelesen werden.

Colonie von Sierra-Leone.

Da die Committee die hohe Wichtigkeit erkannte, Herrn Prediger Garnon, Caplan der Colonie, in seiner wohlthätigen Arbeit zu unterstützen, so schlug sie der Regierung die Errichtung einer zweyten Caplanstelle vor; ein Vorschlag, der die Genehmigung derselben erhielt. Sie ernannte Herrn Collier zu diesem Amte, der seit mehreren Jahren im Missions-Seminar sich zum Heidendienst vorbereitet hatte, und der mit Missionar Decker nach der Colonie abreiste.

Aus den Regierungs-Befehlen, welche das Ministerium in Betreff der Behandlung der befreyten Neger und der Schulen in der Colonie erließ, ist ersichtlich, daß im Jahr 1817 in Free Town (Freystadt) 575,

und auf dem Lande 789 Negerkinder in den Schulen von den Missionarien der Gesellschaft unterrichtet wurden. Aus besagten Dokumenten geht ferner hervor, daß die Colonie nunmehr in 8 Kirchsprengel abgetheilt ist, in denen sich die aus der Sklaverey befreyten Neger ansiedeln. In diesen befanden sich im Jahr 1817 die Zahl von 5130 dieser befreyten Neger, die seither beträchtlich vermehrt worden ist. Da die Committee es für sehr wichtig erachtete, jede Negerstadt des Vortheils des christlichen Religions-Unterrichtes theilhaftig zu machen, so stellte sie der Regierung die Wichtigkeit vor, jedem Kirchsprengel einen englischen oder lutherischen Geistlichen zum Vorsteher zu geben, und auch dieser Vorschlag erhielt nicht nur ihren Beyfall, sondern es wurde auch jedem Prediger ein Stück Landes angewiesen, und zu Errichtung von Kirchen- und Schulhäusern Beyträge zugesagt. Freystadt selbst hat 2183 Einwohner, die aus 68 Europäern, 685 Amerikanischen Colonisten, 421 Maroon-Negern, 378 Eingebornen und 631 Erwachsenen und Kindern bestehen, welche Dienstboten sind. (Man sehe Beylage N°. I.)

Christliches Institut auf dem Leicester-Berg.

Noch immer betrauert die Committee den Tod des trefflichen Missionars Leopold Butschers, eines Deutschen, der der Missionssache in Afrika eine schöne Reihe von Jahren hindurch die wichtigsten Dienste geleistet hat. Seine körperliche Constitution hatte sich durch einen Aufenthalt von 11 Jahren an das Klima gewöhnt gehabt. Nach einer Krankheit von 14 Tagen, die in eine schwere Cholera Morbus übergieng, gieng der treue Knecht seines HErrn am 17. Jul. 1817 in die Ewigkeit. Noch lebt sein Andenken auf der Colonie, und auch der Gouverneur drückte seinen Schmerz über den Verlust dieses tüchtigen Arbeiters am Evangelio aus.

Der sel. Butscher hat durch seine Bemühungen den Grund zu dem christlichen Institute gelegt. Unter seiner Leitung ward der Bau einer Kirche beynahe vollendet, die nicht nur alle Negerkinder des Institutes, die hier erzogen werden, sondern auch alle Einwohner des Leicester-Berges in sich faßt. Schon hatte man angefangen die Umgegend anzubauen, und die Negerkinder lernten nützliche Handthierungen.

Missionar Horton, der nach dem Tode des seligen Butschers nun allein stand, erhielt von Herrn Garnon und den andern Missionarien jede erforderliche Unterstützung.

Ausser 100 Jaucharten Landes, die dem Institute gehören, hat die Regierung noch 1000 Jaucharte demselben als Geschenk angeboten, von denen nun ein Theil wirklich angebaut wird. Ueber das Institut selbst, und die letzte Schulprüfung, die im Jahr 1818 in Gegenwart des würdigen Gouverneurs Statt fand, enthält die Zeitung von Sierra-Leone folgenden Artikel:

„Das christliche Institut, das Einzige dieser Art in Afrika, wird immer ein sprechender Beweis von der Sorgfalt bleiben, womit die Gesellschaft die Bildung und das Wohl Afrikas aus allen Kräften bewerkstelligt; und den Dank eines Jeden verdienen, der es mit den armen Afrikanern gut meynt.

Zweyhundert Neger-Knaben und fünfzig Mädchen, haben bey der Prüfung auf eine für sie und ihre Lehrer ehrenvolle Weise ihre verschiedenen Aufgaben gelöst.

Die Prüfung selbst fand in der Kirche Statt, die auf dem Berge errichtet ist. Ihre Lage gewährt eine herrliche und weite Aussicht auf die Stadt, den Hafen und das Meer. Sie steht hier als Wegzeiger des Christenthums. Der Matrose, der sie schon in der Ferne auf seinen Wellen erblickt, wird seinem Gott danken, und sein Vaterland dafür segnen, das auf

diese Weise den tief hinab gedrückten Afrikanern ein Asyl bereitet hat. Der Anblick einer christlichen Kirche verkündigt die Freyheit christlicher Unterthanen. Wo wahres Christenthum herrscht, da muß die Sklaverey wie der Schatten der Nacht verschwinden. —"

Regents-Stadt.

Missionar Jansen arbeitet nun als Verkündiger des Evangeliums unter den zahlreichen Negerhaufen dieses Platzes. Im April 1818 belief sich ihre Zahl auf 1283, die sich aber indeß bedeutend vermehrt hat.

Vom Erfolg seiner Arbeiten meldet Herr Jansen folgendes:

„Mein Gebet ist erhört, und unser göttliche Meister hat meine Arbeiten mit seinem Segen gekrönt. Mehrere Neger haben durch ihren Wandel den Beweis abgelegt, daß die Gnade Gottes in ihren Herzen wirksam ist.

An den Samstag Abenden halten wir Gebetsversammlungen. Einige der armen Neger sind bereits fähig, an denselben Theil zu nehmen. Meine Seele hat hier schon oft Erquickung gefunden. Glauben Sie mir, lieber Freund, Augenblicke sind mir zu Theil geworden, in denen ich vergessen konnte, daß ich noch im Leibe walle. Obgleich das Klima hier sehr ungesund ist, und ich nur kurze Zeit hier verweilen werde, so habe ich doch Ursache, Gott durch alle Ewigkeiten hindurch zu danken, daß Er mich hieher gesendet hat. —"

Am Ende Octobers 1816 hatte hier die erste Taufe Statt gefunden, wo nach oftmaliger Prüfung 21 Erwachsene in die christliche Kirche aufgenommen wurden, und nachher mit den Missionarien am Tische des HErrn Antheil nahmen. Die Zahl derselben wuchs indeß auf 60. Herr Renner schreibt aus Anlaß eines Besuches, den er hier gemacht hat, vom 2. Jan. 1817.

„Ich sprach Morgens und Abends in der Kirche zu einer Versammlung, die sehr andächtig zu seyn schien. Regents-Stadt ist an Civilisation und Christenthum weit vorgerückt. Fast in jeder Abendversammlung wird der Eine und der andere vom Evangelio ergriffen, und der Eindruck theilt sich oft der ganzen Versammlung mit. Zwar ist das zeitliche und geistliche Werk unsers Bruders allhier unstreitig groß und beschwerlich, aber unserm lieben Jansen ist Alles leicht, und macht seinem Herzen Vergnügen. Es ist bewundernswerth, wie harmonisch beyde Geschlechter zusammen singen, gleich als bestünde diese Gemeinde schon 10 Jahre lang. —"

Da die Kirche, die anfänglich auf 500 Personen berechnet war, jeden Sonntag angefüllt wurde, so ließ der Gouverneur eine Gallerie für 200 mehr errichten. Auch diese füllte sich bald an, und so werden jetzt neue Erweiterungen des Gebäudes veranstaltet. Mit Vergnügen bemerkt die Committee die Vorsicht, welche dieser würdige Missionar bey der Annahme von Erwachsenen zur Taufe beobachtet. Auch mit dem Unterrichte Erwachsener sowohl als der Negerjugend hat er sich segensvoll und fleißig beschäftigt. Von der letzten Schulprüfung, welcher der Gouverneur nebst andern Herrn beywohnte, schreibt die Zeitung von Sierra-Leone vom 10. Januar 1818:

„Das Aussehen aller Schüler, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes machte ihnen selbst und den Lehrern Ehre. Der Anblick einer so wohlgeordneten Schule ist für ein fühlendes Herz immer anziehend. Wir gestehen, daß es dieß für uns in hohem Grade war. Nicht lange Zeit zuvor haben wir dieselben Geschöpfe, die jetzt so reinlich und anständig in der Schule sitzen, gesehen, wie sie ganz nackt und schmutzig ohne die geringste Vorstellung von Gott, wie die vernunftlosen Thiere, die auf dem Felde arbeiten, zusammen gejocht nach unserer Colonie gebracht wurden, und wir danken Gott für diese große selige Veränderung.

Im Lesen haben die Erwachsenen seit der letzten Prüfung beträchtliche Fortschritte gemacht, und Knaben und Mädchen gleichen Schritt mit ihnen gehalten. Die Prüfung ward mit einem herrlichen Chorgesang zum Preis unsers Erlösers geschlossen, was mit Geschmack und melodisch ausgeführt wurde. Mit Recht dürfen sie und wir dem HErrn ein Hallelujah singen. Mit innigem Vergnügen läßt es sich auf einem solchen Schauplatz verweilen. Nur vor 3 Jahren erst war diese Stelle eine öde Wildniß, die jetzt in einen christlichen, und dabey malerisch schönen Wohnplatz für 1300 ordnungsliebende christliche Weltbürger durch das Christenthum verwandelt wurde.

In dem neu errichteten Pfarrhause, das Herr Jansen nunmehr bewohnt, wurde die ganze Anstalt von dem Gouverneur freundlich bewirthet. Dieses Haus sowohl als die Kirche und andere öffentliche Gebäude nebst ihren eigenen Privatwohnungen wurden von lauter Negern auf ihre eigene Kosten aufgeführt, deren Leib und Blut europäische Menschenmäkler zuvor unterdrückt und gequält und um schnöden Lohn verkauft hatten. Alle sind so niedlich wie möglich aufgebaut, und von lauter Negern freundlich bewohnt. Der Tag endigte, wie er begonnen hatte, und wird bey allen Anwesenden noch lange in gesegnetem Andenken bleiben. Der erste Kirchenstein auf der Westküste von Afrika, der hier liegt, wurde im verhängnißvollen Jahr 1816 gelegt. Die Kirche selbst wird gegenwärtig erweitert, so daß sie 1400 Personen in sich fassen kann. Die Schule selbst wird von 409 Negerschülern besucht.—"

Wie geschäftsvoll das Leben des HErrn Jansen (ein Deutscher) ist, kann leicht aus einem seiner Briefe vom 24ten Januar 1818 erkannt werden, worinn er der Gesellschaft sein Bedürfniß nach Hülfe schildert:

„Das Werk der Gnade, schreibt er, schreitet noch immer vorwärts, jedoch nicht ohne Schwierigkeiten. Ich bin abermals ohne Hülfe. Bis jetzt habe ich mich enthalten, Klage zu führen, aber jetzt muß ich es thun. Meine Seelsorger-Arbeiten nehmen zu, wofür ich Unwürdiger dem HErrn nicht genug danken kann. Die Leute, mit denen ich es zu thun habe, sind Kinder in Christo, die immer mit der lautern Milch des Wortes genährt werden müssen, damit sie stark werden; aber ich kann es nicht so thun, wie ich es wünsche, weil ich durch zeitliche Angelegenheiten so oft daran gehindert werde. Ich sollte wenigstens zweymal in der Woche zu Jedem in die Wohnung gehen, und einzeln mit ihm sprechen. Ich sollte ununterbrochen über sie wachen. Aber dieß kann ich nicht thun. Bisweilen habe ich vom Montag bis auf den Samstag nicht eine Stunde für mich, weil ich es neben einer Schule von 409 Kindern, und den kirchlichen Erbauungen, mit Handwerken und ökonomischen Geschäften aller Art zu thun habe. —"

Wilberforce-Stadt.

Diese Stadt bildete sich aus zwey Neger-Dörfern die zuvor in der Nähe lagen. Herr Cates, der im Januar 1817 auf der Küste ankam, war zum Gehülfen für Herrn Nyländer auf Yongru Pomoh bestimmt gewesen, wurde aber hier angestellt, weil ein Missionar in dieser Negerstadt fehlte. Nach dem letzten Bericht waren hier 357 Neger ansäßig.

Gloucester-Stadt.

Im April 1817 hatte Herr Düring hier 263 Neger unter seiner Pflege. Mit diesen setzt er den christlichen Unterricht fleißig fort. Der ganze Sonntag

wird mit den öffentlichen Gottesdiensten und Catechisation zugebracht. Seine Gattinn hat 67 Negermädchen im Unterricht; er selbst hat 20 Knaben in der Schule, und eine Abendschule mit 20 Erwachsenen, deren Anzahl sehr wachsen wird, sobald mehr Raum gemacht ist. Er selbst ist voll guter Zuversicht auf den Segen des HErrn, und hat bereits manche Ermunterung in seinen Arbeiten gefunden.

Kissey-Stadt.

Nach einem Berichte vom April 1817 hatte Herr Prediger Wenzel daselbst 404 Neger unter seiner religiösen Pflege, von denen 74 männlichen und 77 weiblichen Geschlechtes seine Schule besuchten. Herr Brennand, der erst kürzlich als Schullehrer hieher gesendet worden war, konnte nicht lange auf seinem Posten arbeiten. Es gefiel Gott, ihn am 20. Jun. 1817 abzurufen, nachdem er nur wenige Monate hier gewesen war. Mit Freuden eilte er in die Arme seines göttlichen Meisters hinüber.

Susoo-Mission.

1.) Canoffi.

Bey den immer wiederholten heftigen Angriffen, welche die Sklavenhändler auf die Mission unter den Susoos machten, hatte die Direktion schon längst die Besorgniß gehegt, daß sie werde aufgehoben werden müssen. Auf diesen Fall hin waren die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden, daß wenigstens die Negerkinder nach der Colonie gebracht werden konnten.

Nach so manchen Muthmachenden Anzeigen, die sich unter der Susoo-Nation selbst wahrnehmen ließen, ist leider! dieser Fall nunmehr wirklich eingetreten.

Die Missionarien wurden genöthigt, ihre Arbeit in dem Augenblick einzustellen, als sie auf dem Punkte zu seyn glaubten, ihre langgenährten Wünsche zu erreichen.

Dieser Entschluß wurde am 16. Februar 1818 ausgeführt. Umständlichere Berichte über die Geschichte dieser Mission finden sich in den Beylagen N°. II.

2.) Gambier.

Den Missionar Klein hat auch hier der wieder auflebende Sklavenhandel ausser Thätigkeit gesetzt. Die Umgegend ist sehr bevölkert. Viele Menschen besuchen den Neger-Chef, unter dessen Schutz Herr Klein lebt. Diese lassen sich oft in sehr ernsthafte Gespräche über das Christenthum mit dem Missionar ein. Besonders scheinen auf diesem Theil der Küste die Mahomedaner zur Aufnahme des Evangeliums vorbereitet zu seyn. Herr Klein hat verschiedene Ausflüge ins Land hinein gemacht, um den armen Einwohnern die frohe Botschaft des Heils zu verkündigen, und wurde allenthalben gut aufgenommen. Man sehe das Ausführlichere hierüber in der Beylage N°. III.

Bullom-Mission.

Yongru-Pomoh.

Herr Prediger Nyländer hat hier mit geschwächter Gesundheit und unter schweren Kämpfen mit dem Aberglauben der Eingebornen zu arbeiten fortgefahren. Dabey hatten sie sich immer freundlich und gut gegen ihn benommen.

Die Mittheilungen dieses wackern Missionars enthalten eine lebhafte Schilderung von dem Einfluß des Aberglaubens auf die Gemüther der Eingebornen, und den Hindernissen, welche der Verbreitung des Evangeliums in den Weg gelegt werden. Zugleich lassen sie

wird mit den öffentlichen Gottesdiensten und Catechisation zugebracht. Seine Gattinn hat 67 Negermädchen im Unterricht; er selbst hat 20 Knaben in der Schule, und eine Abendschule mit 20 Erwachsenen, deren Anzahl sehr wachsen wird, sobald mehr Raum gemacht ist. Er selbst ist voll guter Zuversicht auf den Segen des HErrn, und hat bereits manche Ermunterung in seinen Arbeiten gefunden.

Kissey-Stadt.

Nach einem Berichte vom April 1817 hatte Herr Prediger Wenzel daselbst 404 Neger unter seiner religiösen Pflege, von denen 74 männlichen und 77 weiblichen Geschlechtes seine Schule besuchten. Herr Brennand, der erst kürzlich als Schullehrer hieher gesendet worden war, konnte nicht lange auf seinem Posten arbeiten. Es gefiel Gott, ihn am 20. Jun. 1817 abzurufen, nachdem er nur wenige Monate hier gewesen war. Mit Freuden eilte er in die Arme seines göttlichen Meisters hinüber.

Susoo-Mission.

1.) Canoffi.

Bey den immer wiederholten heftigen Angriffen, welche die Sklavenhändler auf die Mission unter den Susoos machten, hatte die Direktion schon längst die Besorgniß gehegt, daß sie werde aufgehoben werden müssen. Auf diesen Fall hin waren die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden, daß wenigstens die Negerkinder nach der Colonie gebracht werden konnten.

Nach so manchen Muthmachenden Anzeigen, die sich unter der Susoo-Nation selbst wahrnehmen ließen, ist leider! dieser Fall nunmehr wirklich eingetreten.

Die Missionarien wurden genöthigt, ihre Arbeit in dem Augenblick einzustellen, als sie auf dem Punkte zu seyn glaubten, ihre langgenährten Wünsche zu erreichen.

Dieser Entschluß wurde am 16. Februar 1818 ausgeführt. Umständlichere Berichte über die Geschichte dieser Mission finden sich in den Beylagen N°. II.

2.) Gambier.

Den Missionar Klein hat auch hier der wieder auflebende Sklavenhandel ausser Thätigkeit gesetzt. Die Umgegend ist sehr bevölkert. Viele Menschen besuchen den Neger-Chef, unter dessen Schutz Herr Klein lebt. Diese lassen sich oft in sehr ernsthafte Gespräche über das Christenthum mit dem Missionar ein. Besonders scheinen auf diesem Theil der Küste die Mahomedaner zur Aufnahme des Evangeliums vorbereitet zu seyn. Herr Klein hat verschiedene Ausflüge ins Land hinein gemacht, um den armen Einwohnern die frohe Botschaft des Heils zu verkündigen, und wurde allenthalben gut aufgenommen. Man sehe das Ausführlichere hierüber in der Beylage N°. III.

Bullom-Mission.

Yongru-Pomoh.

Herr Prediger Nyländer hat hier mit geschwächter Gesundheit und unter schweren Kämpfen mit dem Aberglauben der Eingebornen zu arbeiten fortgefahren. Dabey hatten sie sich immer freundlich und gut gegen ihn benommen.

Die Mittheilungen dieses wackern Missionars enthalten eine lebhafte Schilderung von dem Einfluß des Aberglaubens auf die Gemüther der Eingebornen, und den Hindernissen, welche der Verbreitung des Evangeliums in den Weg gelegt werden. Zugleich lassen sie

einen richtigen Blick in das Leben eines ächten Missionars hineinwerfen, der bey allen Schwierigkeiten mit Fleiß und Demuth fortarbeitet.

Ausführliche Umstände hierüber werden in der Beylage N°. IV. nicht ohne warme Theilnahme gelesen werden.

In dem allgemeinen Berichte der Missions-Direktion (vom Jahr 1818) werden nun einzelne erfreuliche Züge von dem gesegneten Fortgang der Sache Jesu auf den verschiedenen west-afrikanischen Missions-Posten zusammengestellt, welche den kräftigsten Beweis in sich tragen, daß in diesen Früchten des Evangeliums die Missionsgesellschaft für ihre bisherigen Verluste mehr als reichlich entschädigt ist, und hohe Ursache hat, hier in Demuth und Glauben fortzuwirken, und auf die Hülfe, des HErrn zu warten. Der Bericht schließt nämlich mit folgenden erfreulichen Mittheilungen:

„Die Gesellschaft wird mit großem Vergnügen vernehmen, daß die aus der Sklaverey befreyten Neger, besonders in Regents-Stadt, sich in besondern Versammlungen in dem Gebet vereinigen, daß ihre Landsleute zur Erkenntniß ihres Erlösers gebracht werden möchten. Herr Jansen schreibt unterm 4. December 1817: „Bey der Morgenandacht sagte ich den Leuten, daß ich im Sinne hätte, Abends nach dem Leicester-Berg zu gehen, wo alle Missionarien zusammen kommen würden, um für die Ausbreitung des Evangeliums zu beten; ob der eine oder der andere mich dorthin begleiten wolle? Aber keiner dürfe kommen, der nicht reinlich angekleidet sey. Als ich nun Abends 4 Uhr nach dem Stadthügel kam, war schon eine große Anzahl reinlich gekleideter Neger dort versammelt, um mich nach dem Berge zu begleiten. Ich stellte sie in Ordnung; Mädchen und Weiber voraus, Knaben und

Männer in einem langen Reihen hinter ihnen; und so zogen wir paarweise nach dem Leicester-Berge. Herr Horton zählte sie, und sagte mir, es seyen 321 Leute mit mir gewesen."

Herr Caplan Garnon, welcher gleichfalls dieser Versammlung beywohnte, meldet davon noch folgendes:

„Das christliche Institut steht, wie einst der Berg Zion, umringt von Hügeln, und ertönend vom Lobe Gottes.

Der merkwürdige Tag, der erste Donnerstag des Novembers kam. Wir wollten an demselben zusammen kommen, und einige unserer älteren Knaben und Mädchen mitnehmen, um ihnen zu zeigen, wie schön und nöthig es sey, für die Gesellschaft zu beten, die so liebreich für sie sorge. Was wir aber mit den kleinen Lämmern in der Zwischenzeit anfangen sollten, wußten wir nicht; waren aber gewiß, daß sie, sobald sie die Stimme des Betens und Dankens hören, sie herbey kommen, und uns bitten würden, bey der Versammlung gegenwärtig seyn zu dürfen.

Während wir so unsere Plane machten, wer dabey zugegen seyn sollte, siehe! da zog unser Bruder Jansen mit 300 seiner frommen Schafe, und er, wie ein guter Hirte an ihrer Spitze den Berg heran. Zuerst kamen die Weiber paarweise, und sodann die Männer. Der höchst interessante Anblick, den so viele Paare gewährten, mit ihren reinen weißen Kleidern und schwarzen Gesichtern, auf den schönen herrlichen Gefilden, durch welche sie zogen, war so unvergleichlich, daß ihn meine Feder nicht zu schildern vermag. Vielleicht würde der Pinsel eines geschickten Malers Ihnen etwas von der köstlichen Scene wiedergeben, die wir hier sahen. Als sie mir vom Berge herab zum erstenmal ins Aug fielen, war ich beynahe meiner Gefühle nicht mächtig. Ich sehnte mich nach einer stillen Stätte, um mein Herz voll Dankgefühl gegen unsern himmlischen Vater zu ergießen, daß Er uns so herrlich

gesegnet hat, und vergleich ich die gegenwärtige Zeit mit dem Zustand des vorhergehenden Jahres, so mußte ich ausrufen: „Das hat der HErr gethan!"

Nun suchten wir sie Alle in der Kirche unterzubringen, aber wir hatten nicht Sitze genug. — Es mußte daher die nöthige Vorkehrung hiezu getroffen werden, und als Alle saßen, so konnte auch ich, wie unser Freund Bickersteth, sagen, das war die größte Versammlung, die ich je in Afrika gesehen habe. Es mochten bey 700 Personen zugegen seyn, die sich Alle mit dem größten Anstand benahmen. Nur Eines wünschte ich, daß die Committee wo möglich in einem Theil der Kirche gesessen, und die Freude gehabt hätte, einen Lohn ihrer Arbeit für das verfinsterte Afrika zu genießen.

Nach dem Gottesdienst, schreibt Herr Jansen, in dem wir Alle die Nähe unsers HErrn mächtig fühlten, stellte ich meine Leute wieder paarweise in Reihen, und so zogen wir singend und dankend dem HErrn durch die Berge, und da es schon Nacht war, zündeten wir Fackeln an, um uns in die Heimath zu leuchten. Die stille Nacht erscholl von den lauten Lobliedern, die von einer Negerschaar dem HErrn gesungen wurden. —"

Der fromme Eifer dieser guten Leute feuerte sie an, einen Missionsverein unter sich zu stiften, um ein Werk, das ihren Herzen so gesegnet ist, auch unter ihrem Volke zu befördern. Herr Jansen schreibt hievon:

„Samstag den 29. November 1817. In der Betstunde dieses Abends las ich meinen Leuten einen Brief von Herrn Pratt in London und einige Missions-Nachrichten vor. Als ich geendigt hatte, forderten 4 unserer Abendmahlsgenossen die Versammlung auf, einen Hülfs-Missions-Verein unter sich zu errichten, und hiezu einen Abend der folgenden Woche zu bestimmen. Der Mittwoch der nächsten Woche ward hiezu ausgesetzt,

und

und Abends 7 Uhr war bereits die Kirche ganz mit Negern angefüllt.

Nach dem Gebet hielt ich eine Anrede an das Volk, stellte ihnen das namenlose Elend der Heidenwelt vor, erinnerte sie an ihren eigenen frühern Zustand; zeigte ihnen die Nothwendigkeit, Missionarien auszusenden, und diese zu unterstützen, und machte ihnen mit dem Scherflein der armen Wittwe, das dem HErrn so wohl gefiel, Muth zur thätigen Theilnahme an diesem Werke Gottes. Nun traten nicht weniger als 17 fromme Neger hervor, und redeten die Versammlung an. Unsere Freunde in England würde es hoch gefreut haben, diese Anrede zu hören. Einer von ihnen ermahnte sie, den HErrn zu bitten, daß Er doch ihren Landsleuten Lehrer senden, und auch sie mit der guten Botschaft von einem Erlöser bekannt machen möchte.

Nun trat er hervor, und sagte: „Ich gebe eine halbe Krone." Ich bemerkte ihm, zu bedenken, daß er sich zu einer monatlichen Gabe anheischig mache. „Das weiß ich wohl, mein Herr, gab er zur Antwort, mit Freuden werde ich dieß Scherflein jeden Monat darbringen." *) Mehrere folgten nun seinem Beyspiel. Nun wurde von ihnen vorgeschlagen, daß jeder, der ein Mitglied der Neger-Missions-Gesellschaft seyn wolle, monatlich nicht weniger als 2 Groschen geben

*) Wie beschämend ist nicht dieses Beyspiel eines armen Negers, der erst noch kurz zuvor Sklave gewesen war, für Christen, die in leiblichem Ueberflusse sich befinden, und sich, wie sie sagen, nicht binden wollen, einen monatlichen Beytrag für die Missionssache zu subscribiren. Ist es denn so eine schwere Sache, sich um des HErrn willen für eine Kleinigkeit zu binden? Sind denn nicht unsere Brüder, die Missionarien, nicht blos mit ihrem irdischen Vermögen, sondern mit Leib und Leben an den Dienst des HErrn gebunden? Und ist nicht jeder, der ein wahrer Christ seyn will, gebunden, dem HErrn mit Allem zu dienen, was er hat? Wer hier für Ihn sich nicht binden will, (ein schmachvoller Ausdruck im Munde eines Christen) der dürfte es einst in der letzten Stunde bereuen, kein Gebundener Jesu Christi gewesen zu seyn.

dürfe; und sogleich unterzeichneten sich 107 als Subscribenten. Nun traten auch Schulknaben und Mädchen hervor, und brachten ihre Groschen und halbe Groschen dar. Ich fragte einen Negerknaben, der mich bat, seinen Groschen anzunehmen: Woher er denn Geld bekommen habe? Da er kaum ein paar Worte englisch sprechen konnte, sagte er: „Ik schon lang 3 Koppers hab. Ik sie bitt, Massa, zwey nimm, und für mich einen behalt." — Ich sagte ihm, er würde besser thun, seine Pfenninge, die er so lange schon aufgespart habe, zu behalten; allein er drang in mich, zwey derselben anzunehmen. Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat. Ach! welchen Genuß gewährte mir nicht diese Abend-Versammlung! Was hat der HErr an diesen Leuten ausgerichtet!" —

Einer dieser christlichen Neger hat nun angefangen, seine unwissenden Landsleute aufzusuchen, und ihnen das Heil bekannt zu machen, das er selbst in Jesu gefunden hat.

Herr Jansen schreibt hievon unterm 15. Januar 1818.

„Man hat mir erzählt: W. D. habe sein N. Testament genommen, und sey nach der Cockle-Bay gegangen, wo viele seiner Landsleute wohnen. Ohne Zweifel gieng er dorthin, um ihnen vom Heiland etwas zu sagen.

Den 17. Januar. W. D. ist diesen Abend zurückgekommen; und hat mir gesagt, er sey bey seinen Landsleuten gewesen, und er habe ein großes Verlangen schon längst in sich gefühlt, zu ihnen zu gehen. Er habe sie auf verschiedenen Plätzen zusammengerufen, da sie zerstreut auf Bauerhöfen umher wohnen. Hier habe er in sie gedrungen, dem Evangelio Gehör zu geben, weil sie als Sünder in großer Gefahr seyen. Einige hätten ihm geantwortet: Sie verstehen nicht englisch und können daher auch nicht zu Gott beten.

Er habe aber ihnen gesagt: Gott kenne ihre Herzen, ihre Gedanken und ihre Sprache, und Er werde ihr Gebet in ihrer eigenen Sprache hören. Sie sagten ihm: das hätten sie zuvor nie gehört, sondern geglaubt, sie müssen englisch zu Gott beten. Sie versprachen nun, an den Sonntagen die Kirche zu besuchen, und gestanden ein, alles sey wahr, was er gesagt habe."—

Wer erblickt nicht in diesem erfreulichen Zustand der Dinge auf den Bergen von Sierra-Leone das Aufkeimen eines Baumes, dessen Frucht die afrikanischen Völker heilen wird; die ersten Elemente eines Lebens-Prinzips, das jene mit Menschenblut getränkten Ufer mit dem ewigen Evangelium segnen wird.

Kaum ließ sichs erwarten, daß ein zu Regents-Stadt im Kreise von 1400 Negern, die erst noch kurz in den Löchern der Sklavenschiffe geschmachtet hatten, zugebrachter Sonntag, Stoff zu folgender Beschreibung liefern würde.

„Sonntag. Nov. 23. 1817. Um 9 Uhr waren alle Vordersitze der Kirche bereits besetzt. Der Gottesdienst begann um halb 11 Uhr. Capitain Welsch, der mit einer Brigg vor Anker lag, machte uns einen Besuch, da wir ihn von London her kannten. Als die Glocke zum erstenmal angezogen wurde, war die Kirche bereits so voll, daß wir zu beyden Seitenthüren nicht mehr hineinkommen konnten. Viele saßen von Aussen auf Bänken. Nur mit Schwierigkeit kamen wir zum Thurm hinein. Ich predigte über den Spruch Joh. 5, 6. „Willst du gesund werden?"

Capitain Welsch war sehr vergnügt, und sagte, daß er in seinem Leben nie etwas Aehnliches gesehen habe. Ach, fuhr er fort, was würden unsere Freunde in London für einen solchen Anblick geben. Sich zu mir wendend sagte er: Gott hat ihre Arbeiten über alle Beschreibung gesegnet. Man hat mir viel davon erzählt, aber ich habe noch mehr gesehen. Möge Gott allein die Ehre davon haben, war meine Antwort.

Ein besonderer Beweis von der Wirksamkeit des christlichen Predigtamtes an diesem Ort ist folgendes:

Jan. 15. 1818. „Diese Nacht (schreibt Herr Jansen) hörte ich in einiger Entfernung einen Mann beten. Ich gieng näher, konnte aber nur wenige Worte verstehen. Als er schloß, hörte ich mehrere einen Vers singen, und nun fieng ein Knabe zu beten an, den ich genau verstand. Seine Worte drangen tief in mein Herz. „HErr Jesu! mein Herz ist gar böse. Ich sollte dich lieben, ich sollte dir dienen, aber mein böses Herz steht mir so sehr im Wege. O HErr Jesu, ich kann mich nicht gut machen. Nimm weg dieses böse Herz, und gib mir ein neues. Ich sündige jeden Tag; ach! vergib mir; laß mich nicht mehr sündigen." So fuhr er 10 — 12 Minuten fort. Nach ihm betete noch ein anderer Knabe, den ich aber nicht verstehen konnte. Nun wurde wieder ein Vers gesungen, und ein Mann schloß die Erbauung. Die Nacht war herrlich. Der Mond schien so lieblich. Ich kann nicht ausdrücken, was ich fühlte. Ich gieng wieder zu Bette, konnte aber nicht schlafen, und horchte nur hin und her, und glaubte, dasselbe Gebet wieder zu hören. Möge der HErr selbst das Werk der Gnade fortführen, das Er in Alten und Jungen angefangen hat.

Auch zu Regents-Stadt, wie an jedem Ort, wo wahres Christenthum herrschend geworden ist, giebt es dem Zusammenleben der Menschen eine ganz andere sittliche Gestalt. Herr Jansen hatte seinen Negern den Segen einer würdigen Feyer des Christfestes erklärt. Die Wirkung davon war auffallend. „Es ist eine Sitte, schreibt er, die wahrscheinlich von Europaern eingeführt wurde, daß sich jeder an diesem Tag berauscht, und so viel Lärm wie möglich macht. Ich hatte die Freude, dießmal wahrnehmen zu dürfen, daß auch nicht ein Mensch berauscht war, und weder Trommel noch Flintenschuß gehört wurde. Alle fanden sich

in der Kirche ein, wo ich ihnen über Jes. 7, 14. eine Predigt hielt. Nachmittags giengen wir mit einander nach dem Leicester-Berg, um der monatlichen Missions-Betstunde beyzuwohnen. Ueber 400 Männer und Weiber, Knaben und Mädchen giengen mit mir. Auch Herr Düring' hatte viele seiner Leute mitgebracht, und so bildete sich auf dem Berge eine ansehnliche Gemeine."

„Unsere Kirche, schreibt Missionar Garnon hievon, war so voll, daß wir uns kaum bewegen konnten. Es müssen über 1000 Personen zugegen gewesen seyn. Da vorher diese Nacht mit Saufen nnd Lärmen zugebracht worden war, so wollten wir die Aufmerksamkeit unsrer Neger auf einen ganz andern Gegenstand hinlenken. Am Ende bewirthete ich die guten Leute mit einem Ochsen, den ich hiezu gekauft hatte. Das war eine herrliche Zeit brüderlicher Liebe. Diese Versammlungen haben mehr als irgend etwas beygetragen, unsere Herzen mit neuem Eifer zu erwärmen, und uns auf's neue als Brüder und Schwestern an einander anzuschliessen.

Welch eine Freude für uns, einen solchen Tempel des Geistes Gottes unter uns errichtet zu sehen. Ich kann Sie versichern, und ich sage es Ihnen von Herzen weg, daß ich es keinen Augenblick bereue, nach Afrika gekommen zu seyn, seitdem ich sehen durfte, was ich in den letzten 2 Monaten gesehen habe.

Leben Sie wohl, mein lieber Freund! Noch etwas mehr Leiden, und noch etwas mehr Kampf, und dann wird kommen, der da kommen soll. Verlieren Sie den Muth nicht. Satan ist stark, aber noch stärker ist Christus. Möge seine Gnade und sein Segen Sie begleiten, und ein doppeltes Maas seines Geistes auf Ihre Berathungen überfliessen."

Beylage N°. I.

Sierra-Leone.

Seit dem Tode des seligen Butschers hatte der unermüdet thätige, nach den neuesten Berichten leider! nun auch in seiner vollen Jugendkraft der Heidenwelt entrückte Caplan der Colonie, Herr Garnon, die Aufsicht über das christliche Institut auf dem Leicester-Berg übernommen, in das nun Herr Collier eingetreten ist. Schon oben hatten wir Gelegenheit, von der segensvollen Arbeit des Herrn Garnon auf der Colonie eine erfreuliche Schilderung mitzutheilen, hier folgen noch einige Auszüge aus seinen Tagebüchern:

„Ein Negerweib in Regents-Stadt, heißt es in denselben, wurde von Jemand gefragt: Dankst du auch Gott dafür, daß Er den weißen Massa gesendet hat, dich zu unterrichten? Sie antwortete in gebrochenem Englisch, mit einem Ernst, der sich nicht beschreiben läßt: Mich dank Gott zu viel, daß Massa noch nicht da war, wo ich noch so viel schlechte Dinge gethan habe, und viel Unruhe hatte.

Ich liebe diese schwarzen Leute, schreibt seine würdige Gattinn, denn ich finde sie immer freundlich und dankbar. Besonders gefällt mir unser gute Kroomann, der unermüdet geschäftig ist. Als mein guter Gatte auf dem Leicester-Berg krank lag, so lief dieser gute Mann zweymal des Tages von Free-Town hin und her. Als er eines Tages bereits den Weg zweymal gemacht hatte, sollte Abends noch in der Stadt Medizin geholt werden. Ich sagte zu ihm: Ben, ihr sendet besser den John mit der Medizin, damit ihr Morgen frühe aufstehen, und das Frühstück zurecht machen könnet. „Mammy, gab er mit dem größten Ernst zur Antwort, mein Massa krank! Geh mich nicht, mich nicht schlaf, mein Herz nicht gut." Dieß rührte mich tief. Gut, Ben, sagte ich, so magst du gehen. In dichter Finsterniß gieng er fort, den mühsamen holpe-

richten Weg, und vor Tagesanbruch stand er schon wieder vor der Thüre, und erkundigte sich, wie Massa sich befinde. Auch die Kinder ließen mich fragen, ob sie nicht Massa sehen dürften, und als sie ihn sahen, waren alle so von Freude hingenommen, daß ihre Augen vor Vergnügen funkelten.

Einige Erwachsene machen ansehnliche Fortschritte im Lesen. Innerhalb 12 Monaten haben sie das Neue Testament gut lesen gelernt, und wenden jeden freyen Augenblick auf die Betrachtung desselben. Einer derselben sagte zu Missionar Jansen: Massa, ich sehe mich selbst in diesem Buch, und schlug das 7te Kapitel aus dem Briefe an die Römer auf, und zeigte auf die Stelle vom 19 — 24 Vers. Nicht wenige von ihnen sind auf diesem Wege zur Erkenntniß ihrer selbst gelangt. Sie erzählen uns mit der größten Einfachheit: Sie haben zwey Herzen in sich, ein gutes und ein böses Herz. Diese Herzen hätten einen langen Palawer (Streit) miteinander, und das böse Herz gehe immer darauf aus, dem guten Herzen zu schaden.

„Ich sprach, schreibt Herr Jansen, ein wackerer deutscher Missionar, mit meinen Negern schon seit einigen Sonntagen davon, ich seye zu ihnen gesendet worden, um ihnen von Jesu Christo zu predigen; sagte ihnen wie gut Gott sey, daß Er ihnen Missionarien nach Afrika schicke, und daß sie, wenn Gott nicht so gut gegen sie gesinnt wäre, schon lange in ihren Sünden zu Grunde gegangen wären. Ich hatte zugleich bey diesen Bemerkungen zur Absicht, sie zu bewegen, durch eine wöchentliche Subscription von einem Groschen einen Verein zur Unterstützung ihrer kranken Mitbrüder zu bilden. Nach dem Gottesdienst stand einer aus ihrer Mitte auf, und sagte zu den Andern: „Das ist ein recht gutes Ding, Brüder. Gesetzt, einer von uns ist krank, so sind wir alle krank; oder einer von uns ist gesund, so sind wir alle gesund." Welch ein einfacher praktischer Commentar über die Worte:

„Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit." 1. Cor. 12, 12 — 27. Einer von ihnen, der kürzlich aus dem Abgrund der Sünde durch den Glauben an das Evangelium gerettet worden war, gab auf die Frage: Wie es jetzt mit ihm stehe? zur Antwort: Massa, mein Herz lebt nicht mehr hier, mein Herz lebt dort! indem er nach dem Himmel hinwies.

Frau Garnon schreibt in einem Briefe über Regents-Stadt.

„Ich brachte eine Woche bey Geschwister Jansens zu. Wie würden Sie sich freuen, Manche seiner schwarzen Leute in ihren Hütten zu besuchen, und ihre einfachen aber herzlichen Aeußerungen von ihrer Liebe zu Jesu zu hören. Ihr ganzes Benehmen zeugt von wahrer Demuth, Mißtrauen gegen sich selbst, und einem ernstlichen Verlangen nach Heiligung. Ich wohnte ihrer Samstag-Abend-Versammlung bey. Eine junge Negerinn klagte mit Thränen: „Massa, mein Herz beunruhigt mich heute zu sehr. Ich habe keinen Frieden. Ich bete, aber Jesus hört mich nicht. Ich denke oft, er wolle mich nicht retten." Der große Schmerz ihres Herzens machte, daß sie in eine Art von Ohnmacht fiel, und auf eine klägliche Weise sich bewegte. Dieß scheint die Art und Weise zu seyn, wie die ersten Eindrücke der lebendigen Religion bey diesen Leuten sich äußern. Es rührt theils von den angstvollen Besorgnissen, welche der Blick auf ihren traurigen Herzenszustand hervorbringt, theils auch daher, weil ihnen die Bekanntschaft mit göttlichen Dingen etwas ganz Neues ist.

Am folgenden Sonntag war Abendmahl, wo ich mit diesen lieben schwarzen Schwestern und Brüdern mich bey dem Tische des HErrn vereinigte. Ach! möchte mir die Seligkeit zu Theil werden, einst mit ihnen in dem neuen Jerusalem zu Tische zu sitzen. An einem

Abend waren wir gerade von der Kirche nach Hause zurückgekehrt, als ein Neger uns nachlief, und sagte: Massa, mein Herz brennt! Es ist wie Feuer. Ich froh zu viel! Er wollte die Freude ausdrücken, welche der Gottesdienst ihm gewährt. Ueberhaupt herrscht etwas besonders Liebliches und Demüthiges in dem Charakter mancher dieser aus der Sklaverey losgekauften, und nun zur Erkenntniß Christi gebrachten Neger."

Von den Kindern im christlichen Institute auf dem Leicester-Berg erzählt Frau Garnon: Ich werde noch mehr Zeit den Kindern auf dem Leicester-Berg widmen. Ich wünschte nur, daß Sie dieselben sehen könnten. Sie würden vor Freude weinen, wenn Sie bey der Hausandacht so viele schwarze Kindergesichter erblicken, und so viele Kinderstimmen hören würden.

Die Gegend ist überall herum herrlich, und der Weg nach Regents-Stadt gleicht einer Heerstraße. Ich habe einige Kinder bey mir, die den Namen ihrer brittischen Wohlthäter tragen. Ich las ihnen etwas vor, und suchte mich ihnen verständlich zu machen, aber es ist sehr schwer, da sie mit der Religion und der englischen Sprache noch so wenig bekannt sind. Die armen kleinen Lieblinge! sie blickten mich so angelegentlich an, und wenn ich sie fragte, antworteten sie: O Sabby, wir können's nicht verstehen. Das Traktätchen „Der Negersklave" fesselte ihre Aufmerksamkeit. Wir haben ein kleines Gebet für sie gemacht. Mein Mann spricht es ihnen vor, und sie sprechen es mit großer Andacht nach.

Herr Garnon fügt hinzu:

„Mit Vergnügen ergreife ich jede Gelegenheit, unter die schwarzen Leute zu kommen. Ich hatte das Glück, 500—600 derselben anzureden, die sehr begierig waren, ein gutes Palawer (Rede) von Jesu Christo zu hören. Sie würden hier nicht nur schwarze Gesichter, sondern so hellfunkelnde blitzende Augen gesehen haben, in denen sie die Worte hätten lesen können: Mich viel

Dank! Einer derselben sagte mir nachher, es seye doch ganz wunderbar, wie der weiße Mann das ganze Negerherz verstehe! Ihr Singen ist vortrefflich. Bruder Jansen hat sie methodisch darinn unterrichtet, und es ist ein wahres Vergnügen, ihre schönen melodischen Stimmen zu hören.

Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß die in Regents-Stadt angesiedelten ehmaligen Negersklaven, welche das Christenthum angenommen haben, aus allen Negerstämmen zusammengesetzt sind, und die verschiedensten Negersprachen reden. Sollten wir nicht darinn den Hoffnungsblick auf einen kommenden Zeitpunkt ahnen, wo sie als Boten Christi in ihre vaterländischen Gegenden zurückkehren, und ihren Landsleuten das Wort des ewigen Lebens verkündigen. Dieß thun sie jetzt untereinander, und werden oft aus den Häusern ihrer Landsleute hinaus gewiesen." —

Es schmerzt uns tief, die kurze Schilderung der höchst erfreulichen Auftritte im west-afrikanischen Missions-Gebiete mit der Nachricht von dem schnellen, tief beklagenswerthen Hingang des theuren Predigers Garnon und einiger seiner wackern Gehülfen am Evangelio schließen zu müssen. Ein Brief von Missionar Cates von Free-Town vom 10. August 1818 bringt diese wehmüthige Kunde mit sich, worinn dieser achtungswerthe Bruder schreibt:

„Hätte ich die schmerzliche Nachricht, welche diese Blätter enthalten, solchen mitzutheilen, die nicht wissen, daß alle Begebenheiten in der Hand des HErrn stehen, so würde ich in nicht geringer Besorgniß seyn, daß eine so traurige Kunde Ihren Muth niederschlagen müßte. Aber für die, welche Ihn kennen, und seine Verheißungen im Glauben sich zueignen dürfen, giebt es nichts in dieser Welt, das ihren Glaubensmuth zerstören dürfte. Der HErr regiert, und wie wenig

auch menschliche Kurzsichtigkeit die Tiefe seines Pfades durchblicken mag, es kommt dennoch, und wer weißt wie bald! eine Zeit, daß alle seine Erlöseten, entladen von der Bürde ihrer sterblichen Hütte, sehen werden, daß Gnade und Barmherzigkeit seinen Thron umschließen, wie finster es auch um sie her gewesen seyn mag.

Um die Mitte des Julius (1818) wurde Bruder Wenzel schnell von einer heftigen Krankheit ergriffen, und sandte in der Nacht nach unserm Freunde Garnon, der auch sogleich kam. Beym Hingehen, und noch mehr bey der Rückkehr wurde er naß, was ihm ein heftiges Fieber zuzog. Auch unser Bruder Collier lag damals am Fieber krank, und auch Frau Garnon und Frau Collier fühlten die Anfänge desselben. In dieser Lage der Dinge eilten am 22. July die beyden Brüder Wilhelm und Jansen herbey, und brachten mir am folgenden Tag eine so traurige Schilderung zurück, daß ich mich sogleich auf den Weg machte. Unsern Freund Garnon fand ich etwas besser, da seine heftigen Kopfschmerzen etwas nachgelassen hatten. Unser liebe Collier war noch schwach, und hatte häufig Fieber, und seine Gattinn lag sehr krank. Da alle wünschten, daß ich da bleiben möchte, so entschloß ich mich dazu.

Am Montag darauf wurde Frau Collier von einem todtgebornen Kinde entbunden, und Dienstags darauf, da ich eben am Todbette eines andern theuren Freundes war, wurde ich zu ihr gerufen, als sie gerade in den letzten Zügen lag, und in wenigen Augenblicken darauf ohne den geringsten Kampf ihren Geist in die Hände ihres himmlischen Vaters hingab.

Der arme Bruder Collier lag im anstoßenden Zimmer, sehnsuchtsvoll erwartend, was der HErr entscheiden würde. Am andern Morgen erst machte ich ihn mit dem Hinscheiden seiner trefflichen Gattinn bekannt, und er ertrug diesen Verlust als Christ mit voller Hingebung an seinen HErrn. Zwar rollten Thränen aus seinem Auge über diese Herzzerschneidende Trennung; aber er wußte,

daß seine Gattinn in eine beßere Welt hinübergegangen war, und dieß stillte jede seiner Klagen.

Gegen Mittag wurde unser theure Bruder Garnon merklich schlechter. Seine Gattinn, die ihn bisher gepflegt hatte, aber jetzt die Szene nicht mehr länger ertragen konnte, mußte mit Gewalt von ihrem innig geliebten Gatten sich trennen, den sie in dieser Welt nicht mehr sehen sollte. Aber der HErr war ihre Hülfe, und unterstützte sie mächtig. Unser liebe Garnon hatte das Bewußtseyn verloren. Die Aerzte eilten herbey und wandten alle Mittel an, aber vergeblich. Am Mittwoch Morgen verließ sein Geist die sterbliche Hülle, und eilte zu seinem himmlischen Freunde hinüber. Kaum hatte der Gouverneur diesen bittern Schlag vernommen, so ließ er die tiefgebeugte Gattinn in das Gouvernements-Haus in einem Palankin abholen. Jedoch sie wünschte sich in ihre vorige Wohnung zurück, und wurde am Begräbnißtage ihres theuren Gatten glücklich von einem Sohne entbunden. Einige Tage befand sie sich mit ihrem Kinde wohl, aber das Fieber befiel sie wieder, so daß wir für ihr Leben bange Besorgnisse hatten. Jedoch erholte sie sich wieder durch die Gnade des HErrn, und ihr Gemüth ist wunderbar gestärkt, durch den glaubensvollen Blick auf Den, den ihre Seele liebt.

Die traurigen Auftritte, die ein paar Tage lang in den Häusern unserer Freunde Garnon und Collier Statt hatten, ließen mir wenig Zeit, an unsern guten Wenzel zu denken, den ich gleich nach der Beerdigung besuchte. Dieser theure Knecht des HErrn war nicht so wohl krank als vielmehr ausgearbeitet im Dienste seines göttlichen Meisters. Er nahm sichtbar ab bis zum 1. August, wo auch er seinen Geist in die Hände seines Gottes empfahl.

Tief rührend waren die lauten und freudigen Bekenntnisse ihres heitern Glaubens, womit diese edlen Knechte des HErrn ihrer Abschiedsstunde entgegen sahen.

„Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit mir! — Ja, ja, sie ist mit mir!" Dieß waren die letzten Worte, die über die Lippen unsers vollendeten Freundes Garnon floßen, und mit denen er die Ewigkeit begrüßte.

Und nun theure Brüder! lassen Sie den Muth nicht sinken. Mögen noch mehr Arbeiter ihr Leben in die Hände nehmen, und denen, die noch übrig sind, zu Hülfe eilen. Aethiopien soll seine Hände ausstrecken zu Gott! Da Frau Garnon, deren neugebornes Kind gleichfalls gestorben ist, selbst die Ueberbringerinn dieses Briefes seyn wird, so brauche ich nichts weiter hinzuzufügen.

Beylage No. II.

Canoffi.

Die schwierige Lage, in welche sich die Missions-Niederlassung zu Canoffi von allen Seiten her durch den wiederauflebenden Sklavenhandel verwickelt sah, gaben Veranlaßung, daß am 19. Febr. 1817 eine Versammlung der Missionarien gehalten wurde, um zu berathen, welche Maasregeln zur Sicherheit der dortigen Anstalt genommen werden sollen. Ein Auszug aus den Protokollen dieser Versammlung wird hier an der rechten Stelle seyn.

„Bruder Renner, heißt es hier, benachrichtigte die Versammlung, daß er in Berufsgeschäften eine Reise nach der Colonie gemacht, und am 28. Jan. 1817 wieder glücklich nach Canoffi zurückgekommen sey. Während seiner Abwesenheit sey ein bewaffnetes Schiff in den Fluß gekommen, um ein mit Sklaven beladenes Schiff abzuholen. Die Eingebornen weigerten sich nun, der Predigt des Bruder Wilhelms beyzuwohnen, unter dem Vorwand, daß sie viel miteinander zu reden hätten. Die Einwohner der benachbarten Städte kamen

über die Nachricht, daß ein englisches Kriegsschiff in der Nähe liege, um das Auslaufen des Sklavenschiffes zu hindern, in nicht geringe Verlegenheit, und verlangten von den Missionarien Schießpulver, um sich zu vertheidigen. Da diese nun in ihr Begehren nicht einwilligen konnten, so hielten die Einwohner eine Volksversammlung (Palawer), worinn sie beschlossen, die Missionarien um's Leben zu bringen. Diese mußten nun Canoffi verlassen, und in der Colonie Schutz suchen. Zuvor wendeten sie sich an die Negerhäuptlinge, aber die meisten derselben drückten ihre Feindschaft gegen sie aus. Der Chef von Canoffi, Monsche Backe, war der einzige, der sich günstig gegen sie erklärte, und ihnen sagte, daß er sie nicht mit Gewalt wegtreiben wolle; er wisse aber, seine Leute seyen gegen sie eingenommen, und machen ihm immer Vorwürfe darüber, daß er die Missionarien hier behalte; wenn sie aber weggehen wollten, so sollen sie es im Stillen thun.

Die Versammlung der Missionarien beschloß nun, daß der Direktion die Entfernung der Mission vom Rio Pongas vorgeschlagen werden solle. Die beyden Brüder Renner und Wilhelm fanden sich indeß bereitwillig, nach ihrer Station zurückzukehren, und den Entschluß der Direktion abzuwarten.

Auszüge aus dem Tagebuch der Missionarien vom Jahr 1817 zeigen noch ausführlicher die großen, und dem Anscheine nach jetzt noch unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche der Sklavenhandel der Predigt des Evangeliums und der Verbesserung des Zustandes von Afrika entgegen setzt.

„Der Christtag, heißt es hier, ist ein Tag wilden Lärmens bey den Eingebornen. Wir mußten daher unsere Andacht zu Hause halten.

Dez. 26. 1816. Wir sandten nach Lissa, um den Monsche Backe fragen zu lassen, ob wir kommen und mit den Leuten sprechen dürften. Er ließ antworten, ich solle morgen kommen.

Dez. 27. Kaum war ich aufgestanden, so stand schon ein Bote da, der Tabak für Backe verlangte, und mir zugleich sagte, ich dürfe heute nicht nach Lissa kommen, Backe wolle es mich wieder wissen lassen.

Dez. 28. M. Backe kam diesen Morgen selbst zu uns, bat uns um Schrot und Schießpulver, und sagte mir, daß die Tunka (das Bethaus) noch nicht fertig sey, um ein Bet-Palawer darinn zu halten, daß er es mich aber wissen lassen wolle, so bald es fertig sey. Ich erwiederte ihm, daß ich zu seinen Leuten eben so gerne unter einem Baume wie in einer Tunka rede; daß die Sache nicht aufgeschoben werden sollte, weil ich ihnen eine gute Christtags-Nachricht zu sagen hätte. Allein er sagte mir, wenn es ihm gelegen sey, wolle er mich rufen lassen.

Dez. 30. Heute sandte ich nach Baschia, um zu fragen, ob die Leute heute zur Predigt kommen könnten; ich erhielt aber zur Antwort, ich solle heute nicht kommen, die Leute seyen nach Kondaja, um den Christtag zu feyern, und bis jetzt noch nicht zurückgekommen.

Dez. 31. Heute gieng ich nach Baschia. Yangi Bulli war gerade mit einer neuen Canoe beschäftigt, hieß mich aber willkommen. Er sagte mir, seine Leute seyen noch nicht zurückgekommen. Indeß gieng ich nach unsrer ehmaligen Niederlassung, die von den Einwohnern früher in Brand gesteckt worden war, hinaus, und fand die Neger in den Trümmern derselben herumliegen, um sich von ihren wilden Ausschweifungen zu erholen.

Neujahrstag 1817. Nachmittags hörten wir 3 Kanonenschüsse. Wir vermutheten, das englische Kriegsschiff habe mit einem amerikanischen Schiffe, das eingelaufen war, um Sklavenhandel zu treiben, sich in ein Gefecht eingelassen.

Jan. 2. Ich gieng wieder nach Baschia, fand es aber ganz leer, weil die Leute über den Fluß nach Lissa gegangen waren, um zu vernehmen, was das

gestrige Schießen bedeutet habe. Yangi Bulli und noch 5 andere Leute waren zu Hause; er nahm mich aber sehr kalt auf, weil er befürchtete, das Kriegsschiff sey in den Fluß hineingekommen. Als ich noch da war, kam die Nachricht von Monsche Backe, das Kriegsschiff habe das Sklavenschiff weggenommen. Der amerikanische Capitain war an's Ufer gesetzt worden, um hier seinen Verlust zu beweinen. Nun wurden bittere Reden gegen die Engländer ausgestoßen. Yangi Bulli rief einmal über das andere in der Susoo-Sprache aus: Unser Land ist verloren! unser Land ist verloren! Ein anderer alter Lobredner des Sklavenhandels sagte: „Die schlechten Europäer! sie wollen uns nur darum ihre Religion in's Land senden, um ihre Verrätherey darunter zu verstecken. Wir brauchen diese nicht! Wenn kein Schiff zu uns kommen darf, um Handel zu treiben, wie können sie uns bereden wollen, daß sie es gut mit uns meynen." — Die freyen Leute in Afrika sind der Meynung, wenn die Engländer ihnen den Sklavenhandel nehmen wollen, so mögen sie ihnen eben so gut ihr Leben nehmen. Sie mögen weder ihren Kopf, und noch viel weniger ihre Hände gebrauchen, um so ihren ehrlichen Lebensunterhalt zu gewinnen, statt ihre Mitmenschen zu verkaufen; und wirklich kommt auch selten ein anderes Schiff an die Küste, als das Sklavenhandel treibt. Ich gieng hinweg nicht ohne bittern Schmerz, daß es dem großen Feind gestattet seyn soll, die Versuche zu zerstören, welche zur Rettung dieser armen Menschen gemacht werden.

Jan. 4. 1817. In Lissa und Jesulu schlugen heute die Trommeln den ganzen Tag, und des Tanzens und Lärmens war kein Ende. Man sagte mir, daß Bruder Renner und ich sehr in Verdacht seyen, das Kriegsschiff in den Fluß gebracht zu haben. Ich hielt es daher für zweckmäßig, zu Backe wieder zu senden, und ihn fragen zu lassen, warum er mich nicht kommen lasse, da nun ihre Festzeit vorüber sey.

Jan.

Jan. 6. Backe ließ mir antworten, die fremden Leute aus andern Städten seyen noch nicht weggegangen, und würden, wenn ich kommen sollte, nur Lärmen machen; ich solle daher noch länger warten, und er werde mich's wissen lassen, wenn es die rechte Zeit sey. Er benachrichtigte mich zugleich, ich solle mich nicht fürchten, wenn ich höre, daß auf Herrn Renner der Verdacht ruhe, das Kriegsschiff herbey gerufen zu haben; er wolle selbst mit ihm darüber sprechen, wenn er von der Colonie zurückkomme, und mir soll indeß nichts geschehen.

Jan. 8. Monsche Tomba, der Hauptmann von Jesulu kam zu uns auf Besuch. Ich fragte ihn, ob seine Leute ein Bethaus bauen; er gab mir aber zur Antwort, daß seine Leute jetzt nicht unterrichtet seyn wollen.

Jan. 9. Heute machte ich mit der Uebersetzung des Evangeliums Marci in die Susoo-Sprache den Anfang, und will so lange damit fortfahren, bis das Kriegsschiff wieder aus dem Flusse ist, und es dem HErrn gefällt, die Herzen der Einwohner geneigt zu machen, uns wieder aufzunehmen, und zu glauben, daß wir mit der Sache nichts zu thun haben.

Jan. 10. Heute hörte ich von verschiedenen Personen, daß die Sklavenhändler überall herumgehen, um die Leute gegen die Missionarien aufzuhetzen. Ich hielt es daher für nöthig, den Monsche Backe ernstlich nach der Ursache fragen zu lassen, warum die Leute mich nicht hören wollen. Er ließ mir antworten, er halte es für besser zu warten, bis das Kriegsschiff aus dem Flusse sey, weil es ihm leid thun würde, wenn mir etwas zu Leid geschehen sollte, und er doch jetzt seine Leute nicht davon würde zurückhalten können.

Jan. 11. Heute hörte ich, der Commandeur des Kriegsschiffes habe verlangt, daß die Sklaven so wie die Güter, die dem amerikanischen Schiff gehören, ausgeliefert werden sollen; und daß er darauf warte.

Die Sklavenhändler wollen dieß nicht thun, und auch die vornehmsten Susoos weigern sich dem Verlangen zu entsprechen. — Meine Gesundheit ist diesen Monat ziemlich schwankend; ich fahre an der Uebersetzung fort, bis Bruder Renner zurückkommt, um dann mit ihm zu Rath zu gehen, wie wir unsere Pflicht, den Leuten das Evangelium zu verkündigen, unter den gegenwärtigen Umständen erfüllen können.

Jan. 28. Bruder Renner kam von der Colonie zurück, was uns Allen große Freude machte. Nachdem wir ihm gesagt hatten, wie die Leute sich dem Predigen widersetzen, so beschlossen wir, nur einen Besuch bey ihnen zu machen, um mit ihnen in's Gespräch zu kommen; aber auch daran wurden wir durch den Lärm, den das Kriegsschiff verursachte, gehindert.

Febr. 5. Backe sandte heute einen Boten, und ließ uns alles Schießpulver und alle Gewehre abfordern, um das Kriegsschiff anzugreifen, was wir ihm natürlich verweigerten. Am 7ten sandte er zum zweytenmal. Bruder Renner erklärte ihm, er könne kein Schießpulver geben, um auf die Engländer zu feuern; wenn er auch noch so viel hätte. Diese seyen unsere Freunde, welche uns und alle Susoo-Kinder auf dem hiesigen Platz erhalten; wenn die Fulahs oder sonst ein anderes Volk ihr Land angreifen würden, dann würden wir ihnen geben, so viel wir nur immer im Vorrath hätten; aber nicht gegen die Engländer. Der Bote gieng mit dieser Nachricht nach Lissa hinüber.

Febr. 8. Monsche Tomba mit dem alten Gomez kam heute von Jesulu, um Schießpulver und Flinten von uns zu verlangen, und auf das Kriegsschiff zu feuern. Bruder Renner gab ihm dieselbe Antwort. Dieser erwiederte nun mit einem zornigen Blick: Hab' ich's nicht gesagt, daß es also ist! Er meynte nämlich, daß wir so gut Feinde ihres Landes seyen, als die Leute auf dem Kriegsschiff. Alles Volk war heute unter den Waffen, weil man von den englischen Kanonen-Böten einen Angriff befürchtete.

Febr. 9. Sonntag. Diesen Tag des HErrn haben wir unter ängstlichen Erwartungen zugebracht, weil man uns gesagt hatte, daß die Leute von Lissa unser Vorrathshaus stürmen würden. Selbst gegen unser Leben wurden Drohungen ausgestoßen, wenn die Kanonen-Böte den Fluß herauf kommen sollten. Besonders stellte der Chef Tomba unserm Leben nach, aber die allgemeine Stimme des Volkes war, daß man uns vom Fluß wegschaffen solle. Herr Harrison selbst gab uns den Rath, auf jegliche Weise auf unsere Sicherheit bedacht zu seyn. Wir sandten daher zu Monsche Fernandez, um ihn um Hülfe zu bitten. Bruder Renner hielt es für gut, den Backe um Erlaubniß zu bitten, den Fluß hinab zum Kriegsschiff gehen zu dürfen, mit dem Versprechen, so viel wie möglich es zu vermitteln, daß keine weitere Störungen Statt finden, und ihm zugleich vorzuschlagen, daß er einen vertrauten Mann mitsenden solle, welcher Zeuge seiner Verhandlungen mit dem Kriegsschiff seyn solle. Viele Stimmen im Volk waren dagegen, aber endlich wurde man darinn einig, daß Bruder Renner die Erlaubniß haben solle, zum Kriegsschiff zu gehen, obgleich kein Susoo gefunden werden konnte, der es wagte, ihn zu begleiten. Dieß that nun Bruder Renner mitten in der Nacht, und Herr Harrison begleitete ihn. Sie empfahlen mich und meine Gattinn der gnädigen Fürsorge Gottes, und riethen uns, uns selbst so wie die Kinder des Monsche Fernandez, die bey uns waren, auf den ersten Lärm zum schnellen Rückzug nach Bramia gefaßt zu halten, um wenigstens unser Leben zu retten.

Febr. 10. Drey Leute von M. Fernandez kamen heute mit einem Briefe von ihm, worinn er uns versicherte, daß wir keine Drohung fürchten sollen, so lange seine Kinder bey uns seyen, und zugleich brachte der Bote einen Befehl von ihm an die Einwohner von Lissa, wenn sie Krieg wollen, so sollen sie ihn mit dem

Kriegsschiff und nicht mit den Missionarien anfangen. Diese 3 Männer blieben als Wache bey uns. Mit eintretender Fluth kam Bruder Renner wieder den Fluß herauf, mit der Nachricht, daß die Engländer auf der Teufelsinsel gelandet, und das Schiff nach Sierra-Leone gesandt hätten, um Verstärkungen dort zu holen.

Da wir vermuthen durften, daß bey längerer Weigerung der Eingebornen, das Sklavenschiff auszuliefern, Lissa zerstört werden würde, so hielten wir's für's Beste, uns nach Sierra-Leone zu begeben, und mit den dortigen Missionarien uns zu berathen, was zu thun seyn möchte. Monsche Backe kam selbst zu uns, und sagte uns, er werde uns nicht als Sklaven ververkaufen, *) wir sollen die Freyheit haben, nach unserm Gutdünken zu handeln. Wenn wir wünschten, sein Land zu verlassen, so sollen wir ruhig abziehen, und ihm keinen schlechten Namen unter den Engländern machen, denn er treibe uns nicht weg. Wir machten nun unser Boot bereit, und da wir es nicht auf uns nehmen konnten, die Niederlassung für uns selbst aufzugeben, so entschloß sich meine (Wilhelms) gute Gattinn, bey Herrn Harrison so lange zu bleiben, bis ich sie hier abholen würde. Dieß war nun freylich für mich und sie eine schwere Uebung unsers Vertrauens zum HErrn.

Febr. 13. Nachdem wir so viel von unsern Geräthschaften, als das Boot fassen mochte, in dasselbe genommen hatten, segelten wir ab. Kaum waren wir fort, so schickte das Neger-Oberhaupt, Fernandez, zwey seiner eigenen Weiber, um meine Frau in ihren Schutz zu nehmen. Am 16ten Abends kamen wir mit unserm Boot in Sierra-Leone an. Am 19ten Febr. wurde in Herrn Prediger Garnons Hause eine Ver-

*) Die dortigen Chefs betrachten nämlich jeden ihrer Einwohner als eine Waare, die zu ihrer freyen Verfügung steht, und als ihr Eigenthum behandelt werden kann.

sammlung der Missionarien gehalten. Da die Gründe, die wir vortrugen, zur Aufhebung der Missions-Niederlassung nicht zureichend gefunden wurden, und wir ausser Drohungen noch keine persönliche Mißhandlung bis jetzt erfahren hatten, so machte ich mich anheischig, noch einmal zurückzukehren, wenn ich mein Haus nicht niedergebrannt finden sollte. Bruder Renner wollte anfangs mit seiner Gattinn in der Colonie bleiben, entschloß sich aber am Ende doch, mich zu begleiten. Bey unserm Einfahren in den Fluß wurden wir von dem Kriegsschiff, das sich zum Absegeln fertig machte, untersucht. Als wir zu Hause ankamen, fanden wir alles ruhig; aber es fehlte sehr an Nahrungsmitteln.

Febr. 28. M. Fernandez passierte heute mit einer großen Volksmenge den Fluß, um nach Lissa zu ziehen. Um uns vor Beunruhigung von Seiten seiner Leute zu schützen, kam er heute selbst nicht hieher. Erst in der Nacht stahl er sich von seinen Leuten weg, um uns einen Besuch zu machen. Er nahm es auf sich, daß wir entweder gefahrlos bleiben, oder ohne Kränkung über den Fluß gebracht werden sollen. M. Backe selbst hat sich mit seinen Leuten unter den Schutz von Fernandez gestellt. Es scheint also, daß er künftig unser Chef seyn wird. Unsere Niederlassung ist in einer sehr unsichern Lage, und unsere Aussichten trüb, so lange der Kampf zwischen den Wacht- und den Sklavenhändler-Schiffen besteht. Fernandez gab uns den Rath, in keine Negerstadt zu gehen, sondern ruhig zu Hause zu bleiben.

Da die Leute, welche in Lissa versammelt sind, kein Reis zum Essen haben, so wurde ihnen gestattet, Nahrungsmittel in der Nachbarschaft zu plündern, aber ohne uns zu beunruhigen.

März 14. Endlich gieng die Volksversammlung zu Lissa auseinander, und das Volk zerstreute sich. M. Fernandez kam mit mehrern andern zu uns, um bey

uns zu essen. Er versicherte mich, feyerlich im Palawer erklärt zu haben, daß er jede uns zugefügte Beleidigung rächen werde. Da aber der Sklavenhandel fortdauern, und mit aller Macht vertheidigt werden soll, so kann ich nicht hoffen, daß wir lange hier bleiben können. Fernandez gieng Abends nach Hause, und nahm seine beyden Weiber mit.

Das Evangelium Marci ist beynahe übersetzt. Ich werde damit fortfahren, bis wir wieder unsern Missionsberuf unter den Negern treiben dürfen. —

Wie sehr nun auch die beyden Missionsbrüder von einigen Neger-Chefs, und besonders von Fernandez in Schutz genommen wurden, so mußten sie doch voraussehen, daß beym ersten Angriff des Kriegsschiffes auf die Küste ihr Leben in der augenscheinlichsten Gefahr war. Wirklich hatten auch ihre Feinde keine Ruhe, auf den Palawers die Sache immer wieder zur Sprache zu bringen. Herr Renner schreibt in einem Briefe:

„Der erste Vorschlag, den sie auf dem letzten Palawer zur Beschließung vorlegten, war, daß unsere Häuser abgebrannt werden sollten. Monsche Backe sollte die letzte Entscheidung geben. Der alte Mann erklärte: Nein, das soll nicht geschehen! Thut ihr dieß, so befleckt ihr meinen Namen, und kein weißer Mann sitzt mehr neben mir!" Dieß stellte sie auf einen Augenblick zufrieden. Nun machten sie mit einander aus, wir sollten geplündert werden. Das war ihnen allen Recht, und sie glaubten dieß um so mehr thun zu können, weil wir zur Colonie gehören, mit der sie gegenwärtig im Kriege stehen. M. Backe sollte entscheiden. „Nein, sagte er, sollen meine Fremdlinge das Land verlassen, so sollen sie auch mitnehmen, was ihnen gehört, und Keiner soll sie ohne meine Einwilligung beunruhigen." Höchst unzufrieden mit dem alten Mann giengen sie fort, und dachten nun auf den Plan, uns ums Leben zu bringen. Einer von ihnen sprach die Versammlung also an: „Es ist bekannt, was Herr

Renner uns versichert hat: Wenn die Engländer Krieg ins Land bringen sollten, so dürften wir ihm das Leben nehmen. Jetzt ist Krieg, nach seiner eigenen Erklärung haben wir also das Recht, ihn ums Leben zu bringen." — (Auf ihren beständigen Vorwurf, die Engländer schicken nur darum Missionarien, um ihr Land zu erobern, hatte ich ihnen einmal gesagt, wenn es um Eroberung ihres Landes zu thun sey, so hafte ich mit meinem Leben dafür. Dieses Wort wurde nun verdreht.) „Herr Renner, fuhr derselbe Volksredner fort, ist ein Affe, der unsere Felder verheert, unser Land plündert, unsere Bananas und Plantanen verzehrt. Machen wir Jagd auf die Affen, warum nicht auch auf ihn?" — Ein anderer gab seine Meynung in der Volksversammlung folgendermaaßen: „Unsere Voreltern haben Alle ums Leben gebracht, welche Jamfa (Betrügersstreiche) trieben. Wir haben dasselbe Recht. Herr Renner ist ein Jamfamacher, und er trage also darauf an, daß man ihn ums Leben bringe." Alle Anwesenden stimmten ihm bey. Nun sollte nur noch der König seine Einwilligung geben. M. Backe wurde über ihren satanischen Plan im höchsten Grade zornig und erklärte: „Kein Mensch hat das Recht, als ich, Fremdlinge, die ich aufgenommen habe, umzubringen. Ich werde es nicht thun, und niemand von euch darf es thun." —

„Der Sturm ist nunmehr vorüber, schreibt der wackere Missionar Renner in einem spätern Briefe, und unser himmlische Vater hat uns in der größten Gefahr erhalten. Dabey habe ich aber für die Möglichkeit der Fortdauer der Missions-Niederlassung zu Canoffi, leider! nur allzuwenig Hoffnung. Zwar verbietet uns Monsche Backe das Predigen nicht, aber wir bekommen keine Zuhörer. So wollte ich letzten Montag in Lissa eine Predigt halten, aber, obschon die Stadt voll Menschen war, so wollte doch keiner dem Evangelio Gehör geben.

Aber ach! möge Gott sich ihrer erbarmen, denn sie wissen nicht, wie sie gerettet werden können, und wollen auch den Weg zum ewigen Heil nicht lernen. Möge Gott aus Gnaden alle Mitglieder der Missions-Gesellschaft segnen." —

Beylage N°. III.

Gambier.

Glücklicher Weise ist die Lage dieser Missions-Station so beschaffen, daß sie weniger als andere Küsten-Orte vom Sklavenhandel berührt werden kann, und dabey einen mannigfaltigen Verkehr mit den mahomedanischen Eingebornen der Küste und des Innern darbietet. Missionar Klein (aus Stuttgardt gebürtig) macht sich diese Vortheile zu Nutz. Die Umgegend ist sehr bevölkert, und häufig machen die benachbarten Neger-Chefs dem König Dembia, unter dessen Schutz dieser Missionar lebt, Besuche. Dieß giebt nicht selten zu freymüthigen Gesprächen über das Christenthum Anlaß, wobey sie viel Aufmerksamkeit zu Tage legen.

Folgende Auszüge aus den Mittheilungen des Herrn Klein dienen als Muster von der Art und Weise, wie sich hier die Neger allmählig für die Aufnahme des Evangeliums vorzubereiten scheinen.

Ein freundlicher alter Mann, ein vertrauter Freund des Königs Dembia, der im Sumbia Land wohnt, ließ mich zu sich rufen. Ich sprach eine Zeitlang mit ihm über das Gesetz Gottes, und wie wir, als seine Geschöpfe verpflichtet seyen, seinem Willen zu gehorchen; und suchte ihm zu zeigen, daß wir alle, die weißen wie die schwarzen Leute, durch Gedanke, Wort und That dieses heilige Gesetz gebrochen, und uns dadurch seiner gerechten Strafe schuldig gemacht haben. Ich fragte ihn, wie er denn glaube, daß zwischen Gott und Menschen Friede gemacht werden könne? Wenn

jemand den König Dembia erzürnt habe, und dieser verfüge Strafe über ihn, so müsse ein solcher die Strafe dulden, so lange sich nicht jemand finde, der zwischen ihm und dem König Frieden mache. Dieß gab er zu, aber er war verlegen mir zu sagen, wer zwischen Gott und den Menschen Frieden machen soll. Er äußerte seine Ueberzeugung, daß dieß kein Mensch weder für sich selbst noch für Andere thun könne. Nun machte ich ihm den evangelischen Weg zur Seligkeit bekannt. Dieß machte einen wunderbaren Eindruck auf ihn, und er äußerte, es sey ihm wohlbekannt, wenn die Buchmenschen (er meynte die Europäer, die das große Buch, wie die Neger die Bibel nennen, besitzen) etwas sehr Schlechtes gethan haben, so fürchten sie sich vor Gott und dem Tode gar sehr. Dann pflegen sie zu beten, und könnten nie wissen, ob Gott ihnen ihre Sünden verzeihen wolle. Als er Abschied nahm, sagte er: Ich werde alles, was Ihr mir so eben gesagt habt, dem König Smila erzählen, wenn ich nach Hause komme.

Ein Neger-Chef, der in Sierra-Leone etwas vom Christenthum gehört hatte, machte das offenherzige Geständniß gegen den Missionar: „Man kann euer Buch nicht anhören, ohne sich wegen seiner Sünden viel vor Gott zu fürchten. So oft wir daraus hören, was Gott zu uns spricht, so macht es, daß das Wasser aus dem Auge rinnt. Wenn ein Mensch stiehlt oder betrügt, so muß er immer fürchten, Gott werde ihn dafür strafen.“ Herr Klein nahm von diesem Bekenntniß Anlaß, ihn auf die Vortrefflichkeit des Wortes Gottes aufmerksam zu machen. Wie kommt es, sagte er ihm, daß die weißen Leute ihr eigenes Buch nicht lieben? (Dieß ist gerade der größte Anstoß und der Haupteinwurf der Neger, die bis jetzt nur europäische Seelenverkäufer kennen gelernt haben.) Ihr wißt, daß die Mahomedaner thun, was Mahomed gesagt hat; aber viele Christen thun nicht, was Christus sagt. Zwar wollen sie weder den Christennamen noch ihre Bibel ganz

aufgeben; auch müssen ihre Kinder getauft werden, und doch wollen sie ihre Bibel nicht lesen, und legen sie weg, und denken nicht, daß sie ihnen etwas helfen könne. Wie kommt das? Ich will es euch sagen. Die Bibel ist von Gott, und sie verlangt, wir sollen rein und heilig werden, während wir alle gar verderbt sind. Ihr wißt es ja, alle Menschen lieben die Sünde!" — „Ach ja gewiß, sagte er, alle Menschen sind Sünder." „Nun, fuhr ich fort, fürchten sich zwar die Menschen vor Gott, aber ihre Sünden wollen sie nicht fahren lassen. Nun will ich euch auch sagen, warum? Die Bibel ist von Gott, aber der Mensch ist verderbt, und darum liebt er sie nicht. Euer Buch ist von Menschen und in der Absicht geschrieben, den Menschen zu gefallen. Ihr wißt es ja, es läßt den Menschen ganz ruhig in seinen Sünden fortgehen." Das ist wahr, sagte er aber es hat doch auch viele gute Gesetze darinn. „Ihr habt Recht, fuhr ich fort, alles ist darinnen gut, was aus unserm Buch genommen ist. Das Bücherdrucken war noch nicht erfunden, als Mahomed lebte. Die heilige Schrift wurde damals geschrieben, wie euere Leute jetzt noch schreiben. Auch gab es damals nur wenige ganze Stücke. Mahomed hat nie das Ganze gesehen, das er sah, gefiel ihm, und er nahm es in sein Buch. Wir wollen nicht, daß eure Leute dieß blos darum glauben sollen, weil wir es sagen. Wir wollen nur, daß ihr selber die Sache reiflich untersuchen sollt. Hier sind zwey Wege zum Himmel, welches ist der rechte? Muß euch Negern nicht alles daran liegen, dieses selbst zu untersuchen. Ihr habt meist nur die schlechten Leute aus unserm Lande gesehen, aber ich kann euch sagen, daß die frommen Leute in unserm Lande sich oft freuen, wenn sie sterben, und sagen, sie wissen, daß sie zu Gott ihrem Erlöser kommen, und bey Ihm von aller Sünde und von allem Schmerz frey seyn werden." —

Herr Klein macht im Allgemeinen über die Landeseinwohner folgende Bemerkungen:

„Die große Volksmasse im Lande ist in Unwissenheit und Laster versunken, aber die hohe Achtung, in welcher die Buchmenschen, wie sie die Christen nennen, bey ihnen stehen, ist unserer Absicht, sie mit dem Christenthum bekannt zu machen, sehr günstig. Sie haben keine bittern Vorurtheile gegen das Evangelium, diejenigen ausgenommen, welche von Natur in jedem Menschenherzen sich finden. Sie behandeln uns eben daher mit großer Achtung, und wir konnten bis jetzt ruhig und friedlich unter ihnen leben. Sie sind im Allgemeinen, so wie alle Afrikaner, im höchsten Grade arm und bettelhaft, und kennen in dieser Rücksicht keine Schaam. Um daher den Zutritt zu ihren Herzen zu finden, muß ihnen und besonders ihren Vornehmen von Zeit zu Zeit ein kleines Geschenk gemacht werden.

„Ich und meine Gattinn haben versucht, das Licht des Wortes Gottes so weit als wir konnten, unter ihnen zu verbreiten, indem wir freymüthig mit Jedem uns unterhalten, der uns in den Weg kommt; und ob wir gleich bis jetzt noch keine besondere Wirkung davon gesehen haben, so dürfen wir doch hoffen, daß unter dem Segen Gottes der ausgestreute Saame aufkeimen, und Früchte tragen wird." —

Auch folgende Auszüge aus den Tagebüchern dieses wackern Arbeiters Christi werden nicht ohne Vergnügen gelesen werden. Während ein Theil dieser unglücklichen Küstenbewohner ihre größten Wohlthäter von sich wegjagt, scheint ein anderer Theil begierig nach Unterricht zu werden, und nach dem Weg des Friedens zu fragen.

„In der Mitte des Aprils 1817, schreibt derselbe, trat ich, was ich schon lang zu thun gewünscht hatte, eine Reise in nord-östlicher Richtung an, um verschiedenen Negerstädten das Evangelium zu verkündigen. Ich gieng zuerst nach Debrian hinauf, und nahm den guten Antoni, meinen Afrikaner-Schulgehülfen, mit

Buße und zur Rückkehr zu Gott, und stellte ihnen die große Liebe Gottes in Christo Jesu und die Hoffnung seliger Unsterblichkeit zur Ermunterung vor.

Mein Mulattenfreund begleitete mich in die meisten Negerstädte, und leistete mir gute Dienste. Er gieng mir auch an die Hand, den Katechismus in die Susoo-Sprache, wovon ich Ihnen hier ein Exemplar schicke, im Ausdruck zu verbessern, und versicherte mich, daß er sprachrichtig sey.

Unterwegs begegnete ich einem Buchmann, in dem ein redlicher Forschungstrieb angeregt zu seyn scheint. Ich predigte in seinem Hause, und er begleitete mich in ein paar andere Städte. Später kam er zu uns nach Gambier, und brachte 2 Tage bey uns zu, um noch mehr christliche Erkenntniß einzusammeln. Er äußerte, entschlossen zu seyn, seine Sachen in Ordnung zu bringen, und zu uns zu ziehen, um mich in der nächsten trockenen Jahrszeit auf meinen Missionsreisen zu begleiten.

Am 17. May langte ich wieder zu Hause an, und begann am 23. d. M. einen neuen Ausflug in süd-westlicher Richtung. Ich predigte im Orte des Dalla Samba, eines Susoo-Chefs, so wie auf einigen Faktorien europäischer Herren. Als ich zu Dalla Samba wieder zurückkam, sagte er mir: „Wir wissen, daß das, was Sie sagen, wahr ist, und daß Sie uns das Wort Gottes vortragen, und ich und meine Weiber und meine Leute sind sehr erschrocken darüber."

Am 3. Jun. kam ich wieder zurück, nachdem ich im Ganzen in 23 Negerorten ungefähr 1600 Susoos das Evangelium des Friedens verkündigt, und mit manchen derselben mich besprochen hatte. Das Wetter war bereits so ungünstig geworden, daß ich nicht weiter kommen konnte, sonst würde ich noch mehrere Städte der Baggus besucht, und auch bey den Sumbia-Susoos am Wonkapong mich umgesehen haben. Spart der HErr mir Leben und Gesundheit, so werde ichs nach der Regenzeit so frühe wie möglich thun.

Seit ich zurückgekehrt bin, habe ich gehört, daß überall, wo ich gewesen bin, die Leute sich wegen ihrer Sünde vor Gott sehr fürchten, und daß sie es miteinander ausgemacht haben, den Sonntag heilig zu halten.

Der König Dembia ist sehr freundschaftlich gegen uns. Ich glaube, Monsche Salia hat ihm zugesprochen, von uns nicht weiter einen Bodenzins einzufordern. Ich habe sehr Ursache, Gott für die Erhaltung meines Lebens und meiner Gesundheit dankbar zu seyn, und daß während meiner Abwesenheit von hier alles so gut gegangen ist.

Da die Thüre für die Predigt des Evangeliums zu dem Baggus-Volk so wie zu den Susoos so weit offen steht, so haben wir unsere Schule aufgegeben, und dafür in den Städten der Eingebornen unter der Leitung von Personen, die dem Evangelio gewogen sind, Schulen eingerichtet. Monsche Salia und mehrere Andere haben diesen Plan gebilliget.

Beylage N°. IV.

Yongru-Pomoh.

Auszüge aus den Tagebüchern des trefflichen Missionars Nyländers, der seit einer Reihe von Jahren unter mancherley schweren Kämpfen unter den Bulloms (Man sehe Magazin Jahrg. III. Heft 4. S. 485. f.) gearbeitet hat, werden uns einerseits die Tiefe der Finsterniß, in welche diese unglücklichen Menschen eingehüllt sind, und anderseits die ersten lieblichen Spuren der kräftigen Wirksamkeit des göttlichen Evangeliums lebhaft vor die Augen stellen.

„Ein junger Mann in meinem Dienst, schreibt Herr Nyländer, Namens Jem Kambah wohnte regelmäßig unserer Hausandacht so wie unserm öffentlichen Gottesdienste bey. Als er einmal seine Mutter besuchte, so

gab sie ihm zwey kleine glatte Steine mit der Anweisung, sie täglich zu waschen, und mit Oel zu bestreichen, indem sie ihn dann vor allem Bösen bewahren und glücklich machen würden, weil es zwey gute Geister seyen. Mutter, sagte er, wie kann dieß seyn, dieß sind ja Steine, wie können sie mich bewahren? Der weiße Mann zu Yongru-Pomoh hat mir gesagt, Gott allein könne mir helfen, und alle unsere Zaubermittel taugen zu nichts. Diese Steine können mir nichts Gutes thun. Ich will nach Gott blicken und Ihn bitten, Sorge für mich zu tragen. Die Unterhaltung lief am Ende in einen Streit aus, und Jem nahm die Steine und warf sie ins Feuer.

Dieß war nun ein abscheuliches Verbrechen. Die Mutter erzählte es ihren Freundinnen, und diese machten dem Jem bittere Vorwürfe darüber, und sagten ihm, daß er auf diese Art den Teufel zornig machen, und ein böses Palawer über das Land bringen werde. Jedoch er versicherte sie unverholen, daß er von jetzt an allen ihren altväterischen Aberglauben nicht mehr achten, sondern nur das thun werde, was er zu Yongru-Pomoh gehört habe. Sie fragten ihn nun, ob er sich einbilde, auch ein weißer Mann zu seyn; wenn er dort dem Gebet beywohnen, und sich für klüger halten wolle als sie, so hätten sie schon noch Mittel in der Hand, ihm zu zeigen, wer er sey.

An einem Sonntage nach dem Gottesdienste machte Jem wieder einen Besuch bey seiner Mutter, und traf dort Leute an, welche tanzten, und sich mit ihren Zauberkünstlern beschäftigten. Er sagte ihnen nun, es sey des HErrn Tag, sie sollen nicht tanzen, sondern lieber nach Yongru-Pomoh gehen, und hören, was der weiße Mann ihnen zu sagen habe; und alsdann, fügte er hinzu, werden sie alle ihre wilden Tänze und ihre Zaubereyen fahren lassen, die doch nichts anders als Werke des Teufels seyen. Dieß brachte die Leute im höchsten Grade gegen ihn auf, und sie drohten ihm, ihn dafür

zu bestrafen, daß er das Land verunheilige, und den Teufel gegen sie Alle zornig mache. Sie verlangten nun von ihm, er soll Rum herbey schaffen, um den Teufel zu versöhnen, weil er seine Ebenbilder ins Feuer geworfen habe. Allein er weigerte sich dieß zu thun.

Am folgenden Morgen wurde er vor den König gefordert, und dort angeklagt, er habe eine Zauberflinte gemacht, und sie in seinem Hause versteckt, um ins geheime damit die Leute, die bey ihm wohnen ums Leben zu bringen. Jem sagte: „Ich habe noch nie eine Zauberflinte gesehen, und noch viel weniger verstehe ich mich auf die Kunst, eine solche zu machen. Wer euch dieß gesagt hat, der hat die Wahrheit nicht gesprochen." Man drang nun in ihn, dieß einzugestehen, und dann würde das Palawer ein Ende haben. „Nein, erwiederte er, ich kann keine Lüge sagen, um euch einen Gefallen zu thun." Nun wurde er aufgefordert, seine Unschuld zu beweisen, entweder dadurch, daß er seinen Arm mit glühendem Eisen brennen lasse, oder daß er den rothen Trank trinke. „Ich bin kein Thor, sagte er, daß ich mich mit glühendem Eisen brennen lasse, und was den rothen Trank-Palawer betrifft, so will ich zuerst in meinem Kopf nachsehen." Er meynte, er wolle sich Zeit dazu nehmen, die Sache zu überlegen.

Er kam zu mir, und sagte, welche Anklagen gegen ihn angebracht worden seyen, und daß er seine Unschuld durch das Trinken des rothen Wassers beweisen solle. Ich sagte ihm, damit könne er ganz und gar nichts beweisen. „Ich will es trinken, sagte er, um den Schimpf von mir und meiner Familie wegzubringen, und ich hoffe, Gott wird mir helfen." Ich gab ihm den Rath, ernstlich zu beten, und wohl zu überlegen, was er thun wolle. Seine Mutter und mehrere ihrer Freundinnen drangen in ihn, er solle es doch nur eingestehen, und sich damit von der Nothwendigkeit befreyen,

das rothe Wasser trinken zu müssen. Allein er sagte immer, er sey unschuldig und wolle keine Lüge sagen.

Da er entschlossen war, sich der Probe zu unterwerfen, so gaben sie ihm den Rath, er solle in einer andern Gegend den Trank trinken, sonst könnten schlechte Leute das rothe Wasser bezaubern, und er würde schuldig erfunden werden. „Nein, sagte er, hier will ich es trinken vor dem Angesicht meiner Feinde, und wenn Gott mir hilft, so kann kein Hexenmeister und kein Teufel mein rothes Wasser verderben.

Die Zeit wurde dazu bestimmt. Jem wurde nun strenge untersucht, und ernstlich ermahnt, die Wahrheit zu sagen, weil ihn sonst der rothe Trank umbringen würde. Einen Tag vor der Prüfung wurde er eingesperrt, und Freunde und Feinde drangen mit Zureden in ihn, zu gestehen, was er Böses gethan habe. Endlich kam der Tag der Entscheidung. Er wurde auf den Richtplatz geführt, ihm seine Kleider abgezogen, und einige Plantanen-Blätter um den Leib gebunden. Zwey Löffel voll weissen Reis waren ihm Morgens gegeben worden, und wenn er dieses Reis mit dem rothen Trank wieder von sich gab, war dieß ein Beweis, daß er unschuldig sey. Jem bestieg nun das Schaffot, und trank 4 Maas rothen Trank, und zwar so schnell, als er nur immer schlucken konnte. Bald darauf gab er mit dem Reis, den er zuvor zu sich genommen hatte, wieder alles von sich, wurde aber ohnmächtig. Nun, hieß es, sey seine Unschuld zwar am Tage, aber es müsse doch ein Zauberstoff in ihm zurückgeblieben seyn, weil der Teufel ihm so zugesetzt, und ihn beynahe umgebracht habe. Sie drangen in ihn, noch einmal das Wasser zu trinken, um das Uebriggebliebene wegzuschaffen; er aber erklärte: „Nein, das geschieht nicht, ich trank blos euch zu Gefallen, um euch zu zeigen, daß ich kein Hexenmeister bin; haltet ihr mich noch weiter für schuldig, so bringt mich vor euern Senga, der soll mich umbringen, wenn er kann.“ — Wenige Tage nachher

kam Jem wieder an unsere Arbeit, aber er war nicht mehr so eifrig, wie zuvor, besuchte auch unsere Hausandacht nicht mehr so fleißig. Ich sprach mit ihm darüber, aber er horchte nicht viel darauf, blieb jedoch in unserer Niederlassung.

Einige Tage nachher kam eine berüchtigte Zaubererinn in mein Haus, um Schutz zu suchen. Dieß war Jems Weib, die verfolgt wurde. Jems Schwester hatte nämlich seit ein paar Tagen am Kopfweh gelitten, und seine Mutter, die es noch immer nicht vergessen konnte, daß Jem die zwey heiligen Steine ins Feuer geworfen hatte, bezüchrigte jetzt seine Frau, daß sie die Schwester bezaubert, und auch daß Jem mit seiner Zauberflinte jemand geschossen habe. Ich fand nun für gut, den Jem mit seiner Frau nach Sierra-Leone zu schicken.

Wenige Tage darauf brachen an einem Weibe die Blattern aus, die der Zauberflinte Jems Schuld gegeben wurden. Wäre er hier gewesen, so hätte er sterben müssen.

„Man erzählte mir, berichtet ferner der wackere Nyländer, daß eine Frau an den Kinderblattern sehr krank darnieder liege, und daß eine andere, Namens Bumfurry, an der dieselbe Krankheit ausgebrochen sey, sie bezaubert habe. Ich besuchte die erste, und fand sie gefährlich krank; nachher gieng ich auch zu der berüchtigten Zaubererinn, die in einem hitzigen Fieber unter einem Baume in Ketten lag, indeß die Blattern gerade bey ihr zum Vorschein kamen. Ich bat die Leute, sie loszumachen, und in ein Haus zu bringen; aber sie sagten, sie dürfen es nicht thun. Ich wendete mich an den Hauptmann, dieser aber weigerte sich, es zuzugeben, weil sie eine böse Frau sey, die im Schirong sich befunden habe. Dieß ist nach ihrer Vorstellung eine Art von Fegfeuer, wo die bösen Geister wohnen, und von wo die Zauberer ausgehen. Die Leute glauben nämlich, obgleich der Körper der vermeyntlichen Zauberer

zu Hause bleibe, so wandere doch ihr Geist bey Nacht in den Schirong, um sich dort von den bösen Geistern in den schwarzen Künsten unterrichten zu lassen. Von dort her sollte die arme Bumfurry die Blattern geholt, und durch Zauberey die kranke Frau damit angesteckt haben. *) „Ist sie so geschickt, sagte ich, so könnet ihr Geld mit ihr verdienen. Lasset sie einmal los, und schickt sie in den Schirong, damit sie mich mit den Blattern bezaubere. Bekomm' ich sie, so sollt ihr zehn Beutel voll Geld von mir dafür haben." Einer der anwesenden Bulloms war klug genug, mir zu antworten: Ich hätte sie schon gehabt, und könne sie daher nicht mehr bekommen. „Wie, sagte ich, ist sie eine H... so muß sie mit einem Streich gleich morgen mir die Blattern anzaubern können. Meynt ihr denn, wenn sie Zauberkraft besäße, sie würde so vor euch hinstehen, um sich geißeln zu lassen. Sie würde euch alle mit Blindheit schlagen, daß ihr sie nicht greifen könntet. Aber eine Zaubererinn ist sie nicht, und daß ihr sie so mißhandelt, dadurch handelt ihr schlecht vor Gott. Meynet ihr, Er könne einen Gefallen daran haben? Hat Er nicht gesagt: Liebet euere Feinde, und ihr plagt euere eigenen Kinder für nichts. Gott spricht: „Vergeltet das Böse mit Gutem;" und diese Frau hat noch überdieß nichts Böses gethan, und ihr werfet sie in Ketten, und plagt sie mit Geißelhieben, und laßt sie unter freyem Himmel liegen, da sie doch krank ist. Das ist ohne alle Barmherzigkeit gehandelt." —

Da ohne Einwilligung des Mannes jener kranken Frau die arme Bumfurry nicht losgelassen werden durfte, so schickte ich nach ihm, und die Sache wurde in einem Palawer besprochen. Er weigerte sich aber, und wollte wieder fortgehen. Ich sagte ihm am Ende: wenn es

*) Wie manche nicht minder häßliche Beyträge zur Geschichte des rohesten Aberglaubens ließen sich von sogenannten Christen dieser Geschichte heidnischer Finsternisse beyfügen?!

se wahr wäre, daß eine die andere nach eurem Sinn bezaubert hat, so hat euere Frau die arme Bumfurry angesteckt, denn sie hat die Blattern zuerst gehabt. Es half aber alles nichts. Am Ende bat ich für sie als für eine arme kranke Frau, die ganz hülflos und nackt unter einem Baume liege. Der Arzt der ersten kranken Frau sollte entscheiden. Dieser behauptete nun, die Frau sey bezaubert gewesen, und er habe aus ihrem Kopf herausgezogen: 1. Einen Wurm, den man in Sierra-Leone den Vierzigfüßler nennt. 2. Einen Beutel, in dem die Zauberinstrumente, nämlich ein Messer, ein Löffel und ein Teller, sich befunden haben. 3. Eine Schnecke. 4. Einen Strick und 5. Die Kinderblattern! Nun wurde die arme Bumfurry abermals jämmerlich mit Ruthen gehauen, und gefragt, ob sie alle diese Dinge dem Weib in den Kopf gezaubert habe. In der Angst und Fieberhitze gestand sie es ein, und nannte noch einen Mann und zwey Weiber, die mit ihr sich vereinigt hätten, jenes Weib ums Leben zu bringen. Nun giengs an neue Geißelungen, und der angeklagte Mann sollte die Kranke bewachen, und ihr die Fliegen wegtreiben.

Zehn Tage nachher kam die arme Bumfurry mit Kinderblattern und blutenden Geißelstriemen zu mir, um Zuflucht bey mir zu nehmen, da die Leute sie zu Tode geißeln wollten. Sie war entflohen, hatte mehrere Tage und Nächte, ohne das geringste zu essen und ohne die mindeste Bedeckung in den Wäldern zugebracht, und jetzt keine Menschenseele auf der Erde, die sich ihrer erbarmen wollte. *) Ich nahm sie in mein Haus, und machte dem Neger-Chef die Anzeige davon, welcher es gestattete. Wie die arme Frau unter einem Thränenstrom mir dankte, als ich ihr dieß sagte!

*) Christen, wir wissen es nicht, wie glücklich uns das Evangelium schon dem Aeußerlichen nach gemacht hat!

Wenige Tage darauf wurde mir auch das Kind der unglücklichen Frau, ein schöner Knabe von 3 Jahren, für den Niemand sorgen wollte, in mein Haus gebracht. Ich gab ihn seiner Mutter, und sie drückte ihn unter Thränen an ihr Herz.

So gut ichs vermag, fügt der schwergeplagte Missionar hinzu, gehe ich mit der Kraft des Evangeliums diesen schändlichen Hexenprozessen auf den Leib, und vielen Bulloms, besonders den Jüngern, ist es bereits klar geworden, daß ihre Alten unter einer furchtbaren Macht der Finsterniß gefangen liegen; aber sie wagen es nicht, sich diesen Gräueln aus dem Reiche des Satans laut zu widersetzen, weil sie fürchten müssen, sogleich als Zauberer ergriffen, und zu Tode geplagt zu werden."

Die letzte Erzählung dieser Art, die aus den Berichten des Missionars Nyländer noch angeführt zu werden verdient, setzt dieser Jammergeschichte der heidnischen Finsterniß die Krone auf.

„Ein armer Sklavenjunge, erzählt Herr Nyländer, Namens Yuckreh, bekam eine häßliche Krankheit als Folge seiner Ausschweifung. Keine Menschenseele wollte ihm nahe treten. Er hatte weder Obdach noch Nahrung noch Kleider, oder einen Freund, der sich seiner annahm. So kam er in mein Haus, um von meinen Schulknaben sich etwas Reis zu erbetteln; da aber seine Krankheit so sehr ausgebrochen war, daß ich eine Ansteckung für sie befürchtete, so konnte ich ihm nicht gestatten, ins Haus herein zu kommen. Er bat mich um die Erlaubniß, ein paar Orangen von meinen Bäumen nehmen zu dürfen. So kam er jeden Tag, und gieng mit seinen Orangen weiter.

Einige Tage lang hatte ich Yuckreh nicht mehr gesehen, und erkundigte mich daher nach ihm, aber kein Mensch konnte mir etwas von ihm sagen. Eine Woche nachher vernahm ich, er sey der Zauberey beschuldigt,

und auf Befehl des Königs lebendig begraben worden. Dieß drang wie ein Schwert durch meine Seele. Ach! Christen, betet für uns!

Ich war entschlossen, dem König darüber ernstlich meine Meynung zu sagen. Mit einem ansehnlichen Gefolge kam dieser wirklich ein paar Tage später auf Besuch zu mir, weil er gehört hatte, daß ich etwas von Yuckreh wisse. Ich bewillkommte ihn wie gewöhnlich, fragte wie er sich befinde, und wie es mit seinen Leuten gehe. Der König führte laute Klage über die Schlechtigkeit einiger derselben, und daß er einen dieser muthwilligen Menschen habe begraben lassen müssen. „Das thut mir leid zu hören, sagte ich, daß eure Leute so schlecht sind, aber nichts als das Gebet zu Gott kann die Menschen gut machen. Wenn ihr und alle eure Leute mit euch, einmal anfangen wollen, ernstlich zu Gott zu beten, so werdet ihr nicht mehr so viel schlechte Leute in eurem Lande haben."

König. (in gebrochenem Englisch) „Sie, schlecht, zu viel. Mich, begraben einen letzte Woche. Zwey Wochen mehr, dann mich begraben wieder eine Tochter."

„Was sagt ihr? fragte ich. Ist denn die Tochter schon todt, und wollt ihr zwey Wochen warten, bis ihr sie begrabet?"

König. „Sie, ein Zauberweib; sie, meine Tochter; sie vorher viele Leute um's Leben gebracht, und jetzt will sie ihren Bruder umbringen, meinen Sohn Tom, und mich auch. Ich muß sie sanft in den Boden legen; mach' sie schlafen dort!" —

„Was? sagte ich, ihr wollt eure eigene Tochter umbringen? Tom ist ja noch am Leben, und auch ihr lebet noch. Warum wollt ihr sie um's Leben bringen? Hat sie etwas gethan, was nicht Recht ist, so strafet sie ab, oder schickt sie aus eurem Lande weg, und sagt ihr, wenn sie wieder zurückkomme, so müsse sie sterben. Wißt ihr was, schickt sie nach Sierra-Leone, und sagt ihr, sie dürfe nimmer kommen."

Ich schlug ihm nun vor, wenn er sie wirklich für eine schlechte Tochter halte, so solle er sie lieber verkaufen, als sie um's Leben bringen.

König. „Ja, gebt mir 240 Barren (ein Bar ist ein groses Stück Geld unter den Bulloms, wie viel an unserm Werth ist unbekannt) dann könnt ihr sie haben, und mit ihr thun, was ihr wöllt."

„Ich bin nicht in euer Land gekommen, sagte ich, um Sklaven einzukaufen, aber ehe ich euch die Tochter ohne alle Ursache morden lasse, bezahle ich euch lieber etwas, um ihr Leben zu retten. Und wenn ich euch 240 Barren bezahlte, wären damit auch alle die Leute losgekauft, von denen ihr behauptet, daß das Weib sie durch ihre Zauberey umgebracht habe?"

König. „Wenn ich das Weib umbringe, so ist's kein Palawer (Verantwortung), bring ich sie nicht um, so ist's Palawer für mich. Gebt ihr mir 240 Barren, und kommt jemand um Palawer zu machen, so geb ich ihm etwas Kleines, und bitt für das Weib."

„Ich kaufe keine Sklaven, und ich glaube nicht einmal so viel Geld im Hause zu haben, um euch 240 Barren geben zu können, ich bitte euch nur, das Weib nicht umzubringen."

König. „Nein, mich nicht umbring, mich nur machen im Boden schlafen. Das wird allen andern Zauberern Furcht machen, und dann gehen sie nicht mehr, Leute umzubringen."

„Sehet her, König, ich habe 3 Kinder, wer sie antasten wollte, der würde es mit mir zu thun haben. Und ihr seyd so ein guter Vater, und Großvater und Urgroßvater, und sprecht davon, euer eigenes Kind lebendig zu begraben. Nein, das kann nicht seyn!"

Er versicherte mich abermals, daß er es in 2 Wochen thun werde.

„Gut, König, sagte ich, ist euer Herz so böse, daß ihr entschlossen seyd, euer Kind lebendig zu begra- so laßt mich's wissen, wenn ihr es thut. Sagt

mir den Tag, und ich will dann kommen und sehen, wie ihr es macht, aber ich bitte euch noch einmal um das arme Weib. Mein Herz brennt mich, wenn ich denke, daß der König Georg, ein guter alter Vater, sein Kind begraben will, ehe es gestorben ist."

Hier schloß sich unsere Unterredung. Ein paar Tage darauf wurde das Weib aus dem Gefängniß genommen, und zum Lande hinausgeschafft.

Am 19. Februar 1817, schreibt Herr Nyländer weiter, hielt ich meine erste Predigt in der Bullom-Sprache, über die Worte unsers HErrn: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Die Leute waren ziemlich aufmerksam, da sie aber nie zuvor einem Vortrag dieser Art beygewohnt hatten, so glaubten sie, wie in ihren Palawers, über das Gesagte sogleich ihre Meynung geben zu müssen. Endlich, da mich Mehrere mit ihren Bemerkungen unterbrochen hatten, trat der König unter sie auf und sagte: Er sey in England gewesen, und in englischen Kirchen, und dort sey es Niemand erlaubt, ein Wort zu sprechen, so lange der Prediger rede. Wenn sie also etwas zu bemerken hätten, so sollen sie es aufsparen, bis ich meinen Vortrag vollendet hätte, und so wurde meine Zuhörerschaft so stille wie in einer Kirche.

Nach dem Gottesdienst drückten die Leute ihr Vergnügen über das aus, was sie gehört hätten, und den Wunsch, daß ich wieder kommen, und zu ihnen reden möge. Wie weit sie dieß aufrichtig wünschen, kann ich nicht sagen, da sie sehr veränderlich sind. Auch versprachen sie mir, ein Gotteshaus für die Sonntage zu erbauen, und dieses fleißig zu besuchen. Sie erklärten, daß sie das, was ich ihnen zu sagen habe, lieber hören, als was mahomedanische Missionarien ihnen sagen, deren Betragen sie mit dem Meinigen verglichen; auch wünschten sie, daß Gott mich segnen, und mich lang in ihrem Lande leben lassen wolle, und fügten noch viele Complimente hinzu, die in keinen Anschlag gebracht werden können.

Am folgenden Sonntag war mein Text: Du sollst ihn Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Ich hatte etwa 30 Zuhörer. Wir sangen Lieder in der Bullom-Sprache. Als ich geendigt hatte, ließen mich ein paar alte Weiber um Tabak bitten, weil sie meinem Palawer beygewohnt hätten. Ich sagte dem Boten, ich erkaufe mir keine Zuhörer. Ich habe diesen alten Frauen gesagt, wie sie selig werden können, wenn sie wollen; wenn sie das gern hören, so möchten sie kommen, wo nicht, so seye es ihr eigener Schade. Am Ende würden die Leute sagen: Das Palawer taugt nichts, aber die Leute kommen, weil sie Tabak bekommen, und auf diese Art würde ich meinen Namen und den Namen der guten Sache beflecken, die ich euch mitzutheilen habe.

Einige Tage nachher sprach ich mit den Hauptleuten über den versprochenen Bau eines Gotteshauses. Sie sagten, ich solle ihnen die Sache überlassen, sie werden es als ihr eigenes Haus betrachten, wenn ich nur Thüren, Fenster und Bänke dazu anschaffen wolle.

Im Februar machte ich eine Reise nach Mambullah, wo ich einige Tage blieb, und den Leuten Unterrichts-Versammlungen halten wollte, weil sie aber den kostbaren Werth dessen, was ich ihnen anbot, nicht verstanden, so sagten sie nur, sie müssen jetzt auf dem Felde arbeiten. Zudem hatte sich auch ein mahomedanisches Truppenkorps in ihrer Nähe gesammelt, von dem sie einen Einfall befürchteten, und sich daher in den Wäldern zerstreuten, um die Bewegungen desselben zu beobachten.

Ich sprach mit dem König Muriba und andern Vornehmen über die Religion, und wie wohlthätig es für sein Volk wäre, wenn Sonntage bey ihnen, so wie zu Yongru eingeführt, und eine Schule für den Unterricht der Kinder errichtet würde. Sie schienen meine Vorschläge zu billigen, aber, wie mir schien, blos aus Gefälligkeit gegen mich, obwohl ich ihnen keine Ge-

schenke gegeben hatte. Die Leute zu Mambullah sind noch abergläubischer als am Bullom-Ufer, und ein Spiel des Glaubens an Zauberey.

Im Allgemeinen, bemerkt Herr Nyländer, haben die Leute ein Vergnügen an dem, was ich ihnen sage, ob sie gleich sehr gefühllos und abergläubisch sind. Ich schlug ihnen vor, ich wolle in der Woche in einer der benachbarten Städte abwechselnd predigen, und sie versprachen, sich dabey einzufinden. Immer, so oft ich bisher öffentlich sprach, fand ich die Leute willig zuzuhören, und Fragen an mich zu machen. So fragte mich einer, wie die Sünde zuerst in die Welt gekommen sey. Dieß veranlaßte mich, ein kleines Traktätchen über diesen Gegenstand in der Bullomsprache zu schreiben. Ein Anderer fragte: warum die weißen Leute in ihren Gebeten so manche Umstände nennen? Ein Anderer äusserte eine große Freude über die Bitte, die er in der Bullomsprache hörte: „HErr! erbarme dich unser, und schreibe alle deine Gesetze in unsre Herzen." — Senden Sie uns, fügt Herr Nyländer hinzu, einen Prediger des Kreuzes Christi, einen Mann, der gerne reist, und noch lieber von der Liebe Jesu zu den Sündern spricht. Ich denke, es wird uns nicht an Zuhörern fehlen.

Ueber den Unterricht der Eingebornen macht Herr Nyländer noch folgende Bemerkungen:

Wollen wir den Afrikanern Gutes thun, so müssen wir ihre verschiedenen Sprachen lernen, und sie mit Büchern in denselben versehen, und ich bin gewiß, daß unsere Arbeit nicht verloren seyn wird. Die Hauptsprachen, die die Missionarien auf der Küste zu lernen haben, sind die Susoo-, die Bullom- und die Timmani-Sprache. Aber die Haupt-Schwierigkeit unter den freyen Afrikanern ist, sie in eine Versammlung zusammenzubringen. Diese wird so lange fortdauern, bis es Gott wohlgefällt, ihre Herzen durch seine allmächtige Gnade zu rühren. Es hält nicht schwer, in Sierra-

Leone die dort angesiedelten befreyten Neger in die Kirche zu bringen. Aber der freye Afrikaner steht unter keinem Befehl; er kommt gerne zu einem Palawer, weil er dort einen Trunk Palmwein oder Rum oder etwas Tabak zum Geschenk erwartet, und so lange ihnen das Predigen oder Beten etwas Neues ist, werden wohl immer einige kommen; aber gar bald werden sie die Sache so gewohnt, daß sie viel lieber in ihren Hütten sitzen bleiben, und eine Pfeife Tabak rauchen, als einen Fuß bewegen, um eine Predigt anzuhören.

Beylage N°. V.

Uebersicht über verschiedene Anstalten, welche in der neuesten Zeit zur Verbreitung christlicher Civilisation in West-Afrika errichtet worden sind.

Die empörenden Gräuel des Sklavenhandels, der zur Ehre der Menschheit in unsern Tagen so kraftvolle und einflußreiche Gegner gefunden hat, und dessen endliche Zerstörung, wie wir von Herzen wünschen, auch von Seiten der europäischen Regierungen allgemein beschlossen zu seyn scheint, hat nicht blos die Aufmerksamkeit der evangelischen Missions-Gesellschaften, sondern auch das thätige Mitleiden edler Menschenfreunde auf die großen Schaaren der afrikanischen Sklavenwelt hingelenkt. Wetteifernd sind verschiedene menschenfreundliche Gesellschaften in die Kämpferbahn eingetreten, um die große Erlösungsstunde diesem unglücklichen Theile unserer Mitbrüder herbeyzuführen. Wir würden die neueste entscheidungsvolle Missionsgeschichte des westlichen Afrikas sehr unvollendet zusammenstellen, wenn wir die mannigfaltigen Versuche nicht nennen wollten, welche nach verschiedenen Beziehungen auf die Wohlfahrt dieser Negerstämme hingerichtet sind, und die Missionsarbeiten unter denselben entweder vorbereiten, oder unmittelbar unterstützen.

Die



Ein Griqua oder Bootsuana. Ein Buschmann



Ein Caffer Capitain Ein junges Cafferweib.

Herr Klein macht im Allgemeinen über die Landeseinwohner folgende Bemerkungen:

„Die große Volksmasse im Lande ist in Unwissenheit und Laster versunken, aber die hohe Achtung, in welcher die Buchmenschen, wie sie die Christen nennen, bey ihnen stehen, ist unserer Absicht, sie mit dem Christenthum bekannt zu machen, sehr günstig. Sie haben keine bittern Vorurtheile gegen das Evangelium, diejenigen ausgenommen, welche von Natur in jedem Menschenherzen sich finden. Sie behandeln uns eben daher mit großer Achtung, und wir konnten bis jetzt ruhig und friedlich unter ihnen leben. Sie sind im Allgemeinen, so wie alle Afrikaner, im höchsten Grade arm und bettelhaft, und kennen in dieser Rücksicht keine Schaam. Um daher den Zutritt zu ihren Herzen zu finden, muß ihnen und besonders ihren Vornehmen von Zeit zu Zeit ein kleines Geschenk gemacht werden.

„Ich und meine Gattinn haben versucht, das Licht des Wortes Gottes so weit als wir konnten, unter ihnen zu verbreiten, indem wir freymüthig mit Jedem uns unterhalten, der uns in den Weg kommt; und ob wir gleich bis jetzt noch keine besondere Wirkung davon gesehen haben, so dürfen wir doch hoffen, daß unter dem Segen Gottes der ausgestreute Saame aufkeimen, und Früchte tragen wird." —

Auch folgende Auszüge aus den Tagebüchern dieses wackern Arbeiters Christi werden nicht ohne Vergnügen gelesen werden. Während ein Theil dieser unglücklichen Küstenbewohner ihre größten Wohlthäter von sich wegjagt, scheint ein anderer Theil begierig nach Unterricht zu werden, und nach dem Weg des Friedens zu fragen.

„In der Mitte des Aprils 1817, schreibt derselbe, trat ich, was ich schon lang zu thun gewünscht hatte, eine Reise in nord-östlicher Richtung an, um verschiedenen Negerstädten das Evangelium zu verkündigen. Ich gieng zuerst nach Debrian hinauf, und nahm den guten Antoni, meinen Afrikaner-Schulgehülfen, mit

2 Negerknaben mit. Der Neger-Chef daselbst ist ein sehr gefälliger und verständiger Mann, und da ich seine Stadt zu meinem Hauptquartier machen wollte, so sandte ich meine Kleider und Lebensmittel den Fluß hinauf dorthin, da im ganzen Lande das Reis sehr mangelte. Ich nahm daselbst meine Wohnung bey einem Mulatten, Hutchinson, der seinen Knaben in meiner Schule unterrichten läßt.

Am 19. April war ich in nicht geringer Verlegengenheit, wie ich mein Geschäft am besten einrichten möchte. Während ich so verlegen meinen stillen Betrachtungen nachhieng, kam der Neger-Chef, Salia, mit einigen seiner Buchleute (Leute, die eine Bibel unter sich hatten) zu mir. Er brachte eine arabische Bibel und ein paar arabische Traktätchen mit sich, die ich ihm gegeben hatte. Sehr hochachtungsvoll drückte er sich über die Bibel aus, und sagte mir, daß sie dieselbe oft gelesen hätten, da sie aber nicht alles darinn verstehen, so wünschten sie jemand bey sich zu haben, der ihnen das Dunkle erkläre. Ich sagte ihm, wenn er seine Leute morgen auf 10 Uhr zusammen kommen lassen wolle, so wolle ich zu ihnen reden. Darüber war er sehr vergnügt, und am andern Morgen fand ich ihn mit etwa 80 Negern beysammen, denen ich unter der Piazza die 10 Gebote Gottes erklärte. Als ich an das Verbot vom Ehebruch kam, nnd es ihnen nachdrücklich einschärfte, liefen zwey Leute fort. Monsche Salia und die übrigen drückten mir recht herzlich am Schluße ihren Dank für die erhaltenen Belehrungen aus. Nachmittags kamen sie wieder zusammen, wo ich ihnen die Parabel vom verlornen Sohn erklärte, und sie ermahnte, zu ihrem himmlischen Vater zurückzukehren, von dem sie sich losgerissen hätten.

Ich setzte nun meine Wanderung durch 17 andere Negerstädte fort, die zum Gebiet des Königs Dembia oder dem Chef der Kabbi-Susoos angehören. Auf allen diesen Plätzen wurde ich mit der größten Liebe aufge-

xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx

I.

Allgemeine Uebersicht des Ganzen.

Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes sämmtlicher evangelischen Missionsstationen in Süd-Afrika.

Die evangelischen Missions-Gesellschaften Europas, welche auf dieser Spitze des afrikanischen Continentes dem Evangelio Christi zu den Herzen der verschiedenen eingebornen Völkerhaufen den Zutritt zu bereiten wetteifernd sich bestreben, sind:

1. Die evangelische Brüdergemeine in Deutschland, welche gegenwärtig 3,
2. Die Londner Missions-Gesellschaft, welche 14, und endlich
3. Die Wesleyische Methodisten-Gesellschaft in England, welche seit wenigen Jahren 1 Missions-Posten in Süd-Afrika inne haben.

Die Brüder-Gemeine, welche hier dieses Werk Gottes begann, hat gezeigt, was sich unter dem Segen des HErrn durch Geduld in guten Werken, selbst unter den verachteten Hottentotten, für das Reich Gottes ausrichten läßt; ihr folgte seit dem Jahre 1802 die thätige Londner Missions-Gesellschaft muthig nach, die anfänglich ohne bedeutenden Erfolg, nunmehr mit ausgezeichnetem Segen unter den wildesten Volksstämmen arbeitet, und die Zahl ihrer Stationen mit jedem Jahre erweitert; und in ihre Fußstapfen trat im Jahr 1817 die fromme Methodisten-Gesellschaft, welche nirgends

Buße und zur Rückkehr zu Gott, und stellte ihnen die große Liebe Gottes in Christo Jesu und die Hoffnung seliger Unsterblichkeit zur Ermunterung vor.

Mein Mulattenfreund begleitete mich in die meisten Negerstädte, und leistete mir gute Dienste. Er gieng mir auch an die Hand, den Katechismus in die Susoo-Sprache, wovon ich Ihnen hier ein Exemplar schicke, im Ausdruck zu verbessern, und versicherte mich, daß er sprachrichtig sey.

Unterwegs begegnete ich einem Buchmann, in dem ein redlicher Forschungstrieb angeregt zu seyn scheint. Ich predigte in seinem Hause, und er begleitete mich in ein paar andere Städte. Später kam er zu uns nach Gambier, und brachte 2 Tage bey uns zu, um noch mehr christliche Erkenntniß einzusammeln. Er äußerte, entschlossen zu seyn, seine Sachen in Ordnung zu bringen, und zu uns zu ziehen, um mich in der nächsten trockenen Jahrszeit auf meinen Missionsreisen zu begleiten.

Am 17. May langte ich wieder zu Hause an, und begann am 23. d. M. einen neuen Ausflug in süd-westlicher Richtung. Ich predigte im Orte des Dalla Samba, eines Susoo-Chefs, so wie auf einigen Faktorien europäischer Herren. Als ich zu Dalla Samba wieder zurückkam, sagte er mir: „Wir wissen, daß das, was Sie sagen, wahr ist, und daß Sie uns das Wort Gottes vortragen, und ich und meine Weiber und meine Leute sind sehr erschrocken darüber."

Am 3. Jun. kam ich wieder zurück, nachdem ich im Ganzen in 23 Negerorten ungefähr 1600 Susoos das Evangelium des Friedens verkündigt, und mit manchen derselben mich besprochen hatte. Das Wetter war bereits so ungünstig geworden, daß ich nicht weiter kommen konnte, sonst würde ich noch mehrere Städte der Baggus besucht, und auch bey den Sumbia-Susoos am Wonkapong mich umgesehen haben. Spart der HErr mir Leben und Gesundheit, so werde ichs nach der Regenzeit so frühe wie möglich thun.

Seit

I. Capstadt.

Die Hauptstadt der ganzen Colonie.

Londner Missions-Gesellschaft.
Missionar Thom.

Herr Thom wohnte hier seit mehrern Jahren, und hat sich durch seine Dienste, Europäern, Hottentotten und Sklaven ausnehmend nützlich gemacht. Er hat schon mehrere Besuchsreisen ins Innere des Landes glücklich vollendet; predigt hier holländisch; fördert Hülfs-Gesellschaften, und verbreitet die Bibel. Er hat um Erlaubniß angehalten, eine Kapelle für die Sklaven erbauen zu dürfen.

II. Stellenbosch.

Zehn Stunden von der Capstadt.

Nichts, erzählt Herr La Trobe in seiner Beschreibung von seinem neuesten Besuch in Süd-Afrika, ist dem Auge lieblicher, als die schattigten Alleen, mit denen hier die Straßen besetzt sind, und welche die Einwohner gegen die brennenden Sonnenstrahlen schützen.

Londner Missions-Gesellschaft. 1802.
Missionar J. Bakker.

Sklaven und Hottentotten kommen in Schaaren zum Gottesdienste herbey, wozu taugliche Plätze hier errichtet sind. Die schwächliche Gesundheit dieses treuen Arbeiters hindert ihn, seinen Wirkungskreis auszudehnen. Einige Hindernisse wurden seinem Berufe in den Weg gelegt, die mit der Hülfe des HErrn sich heben werden.

III. Gnadenthal.

Der Hauptort der evangelischen Brüdergemeine, etwa 32 Stunden östlich von der Capstadt.

Jahr 1736 angefangen und Jahr 1792 erneuert.
Missionarien: Clemens. Hallbeck. Leitner. Lemmerz. Marsveld und Thomsen.

gab sie ihm zwey kleine glatte Steine mit der Anweisung, sie täglich zu waschen, und mit Oel zu bestreichen, indem sie ihn dann vor allem Bösen bewahren und glücklich machen würden, weil es zwey gute Geister seyen. Mutter, sagte er, wie kann dieß seyn, dieß sind ja Steine, wie können sie mich bewahren? Der weiße Mann zu Yongru-Pomoh hat mir gesagt, Gott allein könne mir helfen, und alle unsere Zaubermittel taugen zu nichts. Diese Steine können mir nichts Gutes thun. Ich will nach Gott blicken und Ihn bitten, Sorge für mich zu tragen. Die Unterhaltung lief am Ende in einen Streit aus, und Jem nahm die Steine und warf sie ins Feuer.

Dieß war nun ein abscheuliches Verbrechen. Die Mutter erzählte es ihren Freundinnen, und diese machten dem Jem bittere Vorwürfe darüber, und sagten ihm, daß er auf diese Art den Teufel zornig machen, und ein böses Palawer über das Land bringen werde. Jedoch er versicherte sie unverholen, daß er von jetzt an allen ihren altväterischen Aberglauben nicht mehr achten, sondern nur das thun werde, was er zu Yongru-Pomoh gehört habe. Sie fragten ihn nun, ob er sich einbilde, auch ein weißer Mann zu seyn; wenn er dort dem Gebet beywohnen, und sich für klüger halten wolle als sie, so hätten sie schon noch Mittel in der Hand, ihm zu zeigen, wer er sey.

An einem Sonntage nach dem Gottesdienste machte Jem wieder einen Besuch bey seiner Mutter, und traf dort Leute an, welche tanzten, und sich mit ihren Zauberkünstlern beschäftigten. Er sagte ihnen nun, es sey des HErrn Tag, sie sollen nicht tanzen, sondern lieber nach Yongru-Pomoh gehen, und hören, was der weiße Mann ihnen zu sagen habe; und alsdann, fügte er hinzu, werden sie alle ihre wilden Tänze und ihre Zaubereyen fahren lassen, die doch nichts anders als Werke des Teufels seyen. Dieß brachte die Leute im höchsten Grade gegen ihn auf, und sie drohten ihm, ihn dafür

und durch seine Macht und Gnade ist die Arbeit der Brüder nicht umsonst." Die neue Kirche wurde hier am 8. Februar 1818 eingeweiht. Der Gouverneur war damit sehr vergnügt, und äusserte den Wunsch, daß noch mehrere dieser Art erbaut werden möchten. Die Hottentotten haben an Arbeitsamkeit und Kunstfleiß viel gewonnen. Die neuen Leute haben recht artige Hütten aufgebaut, und schöne Gärten angelegt. Das Werk der Gnade rückt in den Erwachsenen vorwärts.

V. Caledon.

Etwa 60 Stunden östlich von der Capstadt, ehmals Zurebrach genannt von dem Thale, in dem der Ort liegt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1811.
Missionar Johann Seidenfaden.

Die Zahl der Communikanten ist 70 und der Schulkinder 50. Die hier wohnenden Leute belaufen sich auf 400; sie sind sehr arm. Das Bethaus ist für die Zuhörer nicht groß genug. Vor 3 Jahren ward hier von den Hottentotten eine Bibelgesellschaft errichtet, und eine Anlage für wohlthätige Zwecke gemacht. Die Landkultur hat sichtbar zugenommen. Im Jahr 1817 wurden bereits 70 Malter Weizen gesäet.

Herr La Trobe, der diese Niederlassung besuchte, schreibt von ihr:

„Das Thal öffnet sich gegen den Platz der Niederlassung hin, und sie scheint eine sehr passende Stelle einzunehmen. Herr und Frau Seidenfaden, ihre Mutter und ihr Bruder, so wie sein Gehülfe, Herr Wimmer, nahmen uns sehr freundlich auf. Die Gärten des Missionars sind trefflich angelegt. Das Hottentottendorf besteht aus einer Reihe von Hütten auf der Nordseite des Thales. Die Einwohner waren freundlich, und drückten ihre Dankbarkeit für den Unterricht aus, den sie erhielten, so wie für das eifrige Bestreben ihrer Lehrer, ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt zu beför-

Leone die dort angesiedelten befreyten Neger in die Kirche zu bringen. Aber der freye Afrikaner steht unter keinem Befehl; er kommt gerne zu einem Palawer, weil er dort einen Trunk Palmwein oder Rum oder etwas Tabak zum Geschenk erwartet, und so lange ihnen das Predigen oder Beten etwas Neues ist, werden wohl immer einige kommen; aber gar bald werden sie die Sache so gewohnt, daß sie viel lieber in ihren Hütten sitzen bleiben, und eine Pfeife Tabak rauchen, als einen Fuß bewegen, um eine Predigt anzuhören.

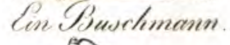
Beylage N°. V.

Uebersicht über verschiedene Anstalten, welche in der neuesten Zeit zur Verbreitung christlicher Civilisation in West-Afrika errichtet worden sind.

Die empörenden Gräuel des Sklavenhandels, der zur Ehre der Menschheit in unsern Tagen so kraftvolle und einflußreiche Gegner gefunden hat, und dessen endliche Zerstörung, wie wir von Herzen wünschen, auch von Seiten der europäischen Regierungen allgemein beschlossen zu seyn scheint, hat nicht blos die Aufmerksamkeit der evangelischen Missions-Gesellschaften, sondern auch das thätige Mitleiden edler Menschenfreunde auf die großen Schaaren der afrikanischen Sklavenwelt hingelenkt. Wetteifernd sind verschiedene menschenfreundliche Gesellschaften in die Kämpferbahn eingetreten, um die große Erlösungsstunde diesem unglücklichen Theile unserer Mitbrüder herbeyzuführen. Wir würden die neueste entscheidungsvolle Missionsgeschichte des westlichen Afrikas sehr unvollendet zusammenstellen, wenn wir die mannigfaltigen Versuche nicht nennen wollten, welche nach verschiedenen Beziehungen auf die Wohlfahrt dieser Negerstämme hingerichtet sind, und die Missionsarbeiten unter denselben entweder vorbereiten, oder unmittelbar unterstützen. Die



Ein Griqua oder Bootsuana.



Ein Buschmann.



Ein Caffer Capitain



Ein junges Cafferweib.

se wahr wäre, daß eine die andere nach eurem Sinn bezaubert hat, so hat euere Frau die arme Bumfurry angesteckt, denn sie hat die Blattern zuerst gehabt. Es half aber alles nichts. Am Ende bat ich für sie als für eine arme kranke Frau, die ganz hülflos und nackt unter einem Baume liege. Der Arzt der ersten kranken Frau sollte entscheiden. Dieser behauptete nun, die Frau sey bezaubert gewesen, und er habe aus ihrem Kopf herausgezogen: 1. Einen Wurm, den man in Sierra-Leone den Vierzigfüßler nennt. 2. Einen Beutel, in dem die Zauberinstrumente, nämlich ein Messer, ein Löffel und ein Teller, sich befunden haben. 3. Eine Schnecke. 4. Einen Strick und 5. Die Kinderblattern! Nun wurde die arme Bumfurry abermals jämmerlich mit Ruthen gehauen, und gefragt, ob sie alle diese Dinge dem Weib in den Kopf gezaubert habe. In der Angst und Fieberhitze gestand sie es ein, und nannte noch einen Mann und zwey Weiber, die mit ihr sich vereinigt hätten, jenes Weib ums Leben zu bringen. Nun giengs an neue Geißelungen, und der angeklagte Mann sollte die Kranke bewachen, und ihr die Fliegen wegtreiben.

Zehn Tage nachher kam die arme Bumfurry mit Kinderblattern und blutenden Geißelstriemen zu mir, um Zuflucht bey mir zu nehmen, da die Leute sie zu Tode geißeln wollten. Sie war entflohen, hatte mehrere Tage und Nächte, ohne das geringste zu essen und ohne die mindeste Bedeckung in den Wäldern zugebracht, und jetzt keine Menschenseele auf der Erde, die sich ihrer erbarmen wollte. *) Ich nahm sie in mein Haus, und machte dem Neger-Chef die Anzeige davon, welcher es gestattete. Wie die arme Frau unter einem Thränenstrom mir dankte, als ich ihr dieß sagte!

*) Christen, wir wissen es nicht, wie glücklich uns das Evangelium schon dem Aeußerlichen nach gemacht hat!

Wenige Tage darauf wurde mir auch das Kind der unglücklichen Frau, ein schöner Knabe von 3 Jahren, für den Niemand sorgen wollte, in mein Haus gebracht. Ich gab ihn seiner Mutter, und sie drückte ihn unter Thränen an ihr Herz.

So gut ichs vermag, fügt der schwergeplagte Missionar hinzu, gehe ich mit der Kraft des Evangeliums diesen schändlichen Hexenprozessen auf den Leib, und vielen Bulloms, besonders den Jüngern, ist es bereits klar geworden, daß ihre Alten unter einer furchtbaren Macht der Finsterniß gefangen liegen; aber sie wagen es nicht, sich diesen Gräueln aus dem Reiche des Satans laut zu widersetzen, weil sie fürchten müssen, sogleich als Zauberer ergriffen, und zu Tode geplagt zu werden."

Die letzte Erzählung dieser Art, die aus den Berichten des Missionars Nyländer noch angeführt zu werden verdient, setzt dieser Jammergeschichte der heidnischen Finsterniß die Krone auf.

„Ein armer Sklavenjunge, erzählt Herr Nyländer, Namens Yncreh, bekam eine häßliche Krankheit als Folge seiner Ausschweifung. Keine Menschenseele wollte ihm nahe treten. Er hatte weder Obdach noch Nahrung noch Kleider, oder einen Freund, der sich seiner annahm. So kam er in mein Haus, um von meinen Schulknaben sich etwas Reis zu erbetteln; da aber seine Krankheit so sehr ausgebrochen war, daß ich eine Ansteckung für sie befürchtete, so konnte ich ihm nicht gestatten, ins Haus herein zu kommen. Er bat mich um die Erlaubniß, ein paar Orangen von meinen Bäumen nehmen zu dürfen. So kam er jeden Tag, und gieng mit seinen Orangen weiter.

Einige Tage lang hatte ich Yncreh nicht mehr gesehen, und erkundigte mich daher nach ihm, aber kein Mensch konnte mir etwas von ihm sagen. Eine Woche nachher vernahm ich, er sey der Zauberey beschuldigt,

xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx

I.

Allgemeine Uebersicht des Ganzen.

Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes sämmtlicher evangelischen Missionsstationen in Süd-Afrika.

Die evangelischen Missions-Gesellschaften Europas, welche auf dieser Spitze des afrikanischen Continentes dem Evangelio Christi zu den Herzen der verschiedenen eingebornen Völkerhaufen den Zutritt zu bereiten wetteifernd sich bestreben, sind:

1. Die evangelische Brüdergemeine in Deutschland, welche gegenwärtig 3,
2. Die Londner Missions-Gesellschaft, welche 14, und endlich
3. Die Wesleyische Methodisten-Gesellschaft in England, welche seit wenigen Jahren 1 Missions-Posten in Süd-Afrika inne haben.

Die Brüder-Gemeine, welche hier dieses Werk Gottes begann, hat gezeigt, was sich unter dem Segen des HErrn durch Geduld in guten Werken, selbst unter den verachteten Hottentotten, für das Reich Gottes ausrichten läßt; ihr folgte seit dem Jahre 1802 die thätige Londner Missions-Gesellschaft muthig nach, die anfänglich ohne bedeutenden Erfolg, nunmehr mit ausgezeichnetem Segen unter den wildesten Volksstämmen arbeitet, und die Zahl ihrer Stationen mit jedem Jahre erweitert; und in ihre Fußstapfen trat im Jahr 1817 die fromme Methodisten-Gesellschaft, welche nirgends

zurückbleibt, wo durch Eifer und Aufopferung etwas für die Erweiterung der Gemeine Jesu sich gewinnen läßt.

Ausser den volkreichen Heidenstämmen warten hier 10,000 — 12,000 Sklaven der Capstadt, die eine Beute mahomedanischer Priester sind, auf die Erlösungsstunde durch das Evangelium.

Der häufige Verkehr der Colonie mit Europa, der Schutz der englischen Regierung, die Ansiedelung europäischer Colonisten, das gesunde Klima, die regelmäßige Wohlfeilheit der Lebensmittel, sind Umstände, welche Missions-Versuche in diesen südlichen Gegenden vielfach begünstigen, indeß Hottentotten und Kaffern, Buschmänner und Korannas, Namaquas und Griquas in den tiefsten Finsternissen des heidnischen Aberglaubens dem Licht des Evangeliums entgegen seufzen, und selbst unter sich Missions-Gesellschaften errichten, um ihren schwarzen Brüdern auf der Küste und im Innern die frohe Botschaft von ihrem Heil in Christo nicht länger vorzuenthalten.

Die Londner Missions-Gesellschaft hat mit dem Anfang des Jahres 1819 eine Deputation hieher gesandt, um den Zustand ihrer zahlreichen Missions-Kolonien in Augenschein zu nehmen; sie besteht aus den beyden Predigern, Herrn Campbell und John Philipp. Herr Campbell hatte 6 Jahre früher diesen wichtigen Auftrag segensvoll ausgerichtet. Herr Prediger Philipp wird sich als Direktor sämmtlicher Missionsposten dieser Gesellschaft in der Capstadt niederlassen. Beym Ueberblick dieser Missions-Kolonien gehen wir von der Capstadt aus, nehmen nord-östlich die Richtung unserer Reise bis zum Fischflusse hin, und kehren sodann über die nördlichen, meist am Orangeflusse gelegenen, so wie über die westlichen Stationen, wieder nach der Capstadt zurück, um von da aus noch einen kleinen Besuch auf einigen benachbarten Inseln zu machen.

I. Capstadt.

Die Hauptstadt der ganzen Colonie.

Londner Missions-Gesellschaft.
Missionar Thom.

Herr Thom wohnte hier seit mehrern Jahren, und hat sich durch seine Dienste, Europäern, Hottentotten und Sklaven ausnehmend nützlich gemacht. Er hat schon mehrere Besuchsreisen ins Innere des Landes glücklich vollendet; predigt hier holländisch; fördert Hülfs-Gesellschaften, und verbreitet die Bibel. Er hat um Erlaubniß angehalten, eine Kapelle für die Sklaven erbauen zu dürfen.

II. Stellenbosch.

Zehn Stunden von der Capstadt.

Nichts, erzählt Herr La Trobe in seiner Beschreibung von seinem neuesten Besuch in Süd-Afrika, ist dem Auge lieblicher, als die schattigten Alleen, mit denen hier die Straßen besetzt sind, und welche die Einwohner gegen die brennenden Sonnenstrahlen schützen.

Londner Missions-Gesellschaft. 1802.
Missionar J. Bakker.

Sklaven und Hottentotten kommen in Schaaren zum Gottesdienste herbey, wozu taugliche Plätze hier errichtet sind. Die schwächliche Gesundheit dieses treuen Arbeiters hindert ihn, seinen Wirkungskreis auszudehnen. Einige Hindernisse wurden seinem Berufe in den Weg gelegt, die mit der Hülfe des HErrn sich heben werden.

III. Gnadenthal.

Der Hauptort der evangelischen Brüdergemeine, etwa 32 Stunden östlich von der Capstadt.

Jahr 1736 angefangen und Jahr 1792 erneuert.
Missionarien: Clemens. Hallbeck. Leitner. Lemmerz. Marsveld und Thomsen.

Besonders gesegnet war für diese Hottentotten-Gemeine der Besuch, den im Auftrage der Direktion kürzlich Herr Prediger La Trobe hier gemacht, und wovon er eine sehr interessante Beschreibung im Englischen herausgegeben hat.

Alle Brüder leben hier in gegenseitigem Zutrauen und in Liebe zusammen, und ihr Hausgottesdienst wird besonders von dem ungesehenen HErrn reichlich gesegnet. Der ehrwürdige Senior dieser Mission, Vater Marsveld, der fast ein halbes Jahrhundert als Missionar hier gearbeitet hat, ist zwar dem Körper nach schwächlich, aber er sammelt immer neue Kraft in dem HErrn.

Viele Hottentotten kommen herbey, und fragen begierig: Was müssen wir thun, daß wir selig werden? Die Kinder sind im Allgemeinen arbeitsam und fleißig im Lernen. Die Niederlassung gedeiht auch im Aeußerlichen, und der Handels-Verkehr der Hottentotten hat einen guten Fortgang. Seit Herrn La Trobe's Besuche wurden mehrere Verbesserungen gemacht, wo nach dem Ausdruck des Missionars Hallbeck, Natur und Gnade zusammenstimmen, um die Herrlichkeit Gottes zu offenbaren.

IV. Groenekloof.

16 Stunden nördlich von der Capstadt.

Brüder-Gemeine. 1808.

Missionarien: Bonatz, Fritsch und Stein.

Herrn La Trobe's Nachrichten von dieser Hottentotten-Gemeine sind in hohem Grade erfreulich. Einige englische Missionarien besuchten kürzlich auf ihrem Weg nach Indien diese Station, auf welcher ungefähr 300 bekehrte Hottentotten wohnen, und fühlten sich sehr erbaut durch alles, was sie sahen und hörten.

Missionar Hallbeck schreibt:

„Obgleich hier der Zuwachs nicht so stark ist, als zu Gnadenthal, so segnet doch der HErr sein Werk,

und durch seine Macht und Gnade ist die Arbeit der Brüder nicht umsonst." Die neue Kirche wurde hier am 8. Februar 1818 eingeweiht. Der Gouverneur war damit sehr vergnügt, und äusserte den Wunsch, daß noch mehrere dieser Art erbaut werden möchten. Die Hottentotten haben an Arbeitsamkeit und Kunstfleiß viel gewonnen. Die neuen Leute haben recht artige Hütten aufgebaut, und schöne Gärten angelegt. Das Werk der Gnade rückt in den Erwachsenen vorwärts.

V. Caledon.

Etwa 60 Stunden östlich von der Capstadt, ehmals Zurrebrach genannt von dem Thale, in dem der Ort liegt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1811.
Missionar Johann Seidenfaden.

Die Zahl der Communikanten ist 70 und der Schulkinder 50. Die hier wohnenden Leute belaufen sich auf 400; sie sind sehr arm. Das Bethaus ist für die Zuhörer nicht groß genug. Vor 3 Jahren ward hier von den Hottentotten eine Bibelgesellschaft errichtet, und eine Anlage für wohlthätige Zwecke gemacht. Die Landkultur hat sichtbar zugenommen. Im Jahr 1817 wurden bereits 70 Malter Weizen gesäet.

Herr La Trobe, der diese Niederlassung besuchte, schreibt von ihr:

„Das Thal öffnet sich gegen den Platz der Niederlassung hin, und sie scheint eine sehr passende Stelle einzunehmen. Herr und Frau Seidenfaden, ihre Mutter und ihr Bruder, so wie sein Gehülfe, Herr Wimmer, nahmen uns sehr freundlich auf. Die Gärten des Missionars sind trefflich angelegt. Das Hottentottendorf besteht aus einer Reihe von Hütten auf der Nordseite des Thales. Die Einwohner waren freundlich, und drückten ihre Dankbarkeit für den Unterricht aus, den sie erhielten, so wie für das eifrige Bestreben ihrer Lehrer, ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt zu beför-

Am folgenden Sonntag war mein Text: Du sollst ihn Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Ich hatte etwa 30 Zuhörer. Wir sangen Lieder in der Bullom-Sprache. Als ich geendigt hatte, ließen mich ein paar alte Weiber um Tabak bitten, weil sie meinem Palawer beygewohnt hätten. Ich sagte dem Boten, ich erkaufe mir keine Zuhörer. Ich habe diesen alten Frauen gesagt, wie sie selig werden können, wenn sie wollen; wenn sie das gern hören, so möchten sie kommen, wo nicht, so seye es ihr eigener Schade. Am Ende würden die Leute sagen: Das Palawer taugt nichts, aber die Leute kommen, weil sie Tabak bekommen, und auf diese Art würde ich meinen Namen und den Namen der guten Sache beflecken, die ich euch mitzutheilen habe.

Einige Tage nachher sprach ich mit den Hauptleuten über den versprochenen Bau eines Gotteshauses. Sie sagten, ich solle ihnen die Sache überlassen, sie werden es als ihr eigenes Haus betrachten, wenn ich nur Thüren, Fenster und Bänke dazu anschaffen wolle.

Im Februar machte ich eine Reise nach Mambullah, wo ich einige Tage blieb, und den Leuten Unterrichts-Versammlungen halten wollte, weil sie aber den kostbaren Werth dessen, was ich ihnen anbot, nicht verstanden, so sagten sie nur, sie müssen jetzt auf dem Felde arbeiten. Zudem hatte sich auch ein mahomedanisches Truppenkorps in ihrer Nähe gesammelt, von dem sie einen Einfall befürchteten, und sich daher in den Wäldern zerstreuten, um die Bewegungen desselben zu beobachten.

Ich sprach mit dem König Muriba und andern Vornehmen über die Religion, und wie wohlthätig es für sein Volk wäre, wenn Sonntage bey ihnen, so wie zu Yongru eingeführt, und eine Schule für den Unterricht der Kinder errichtet würde. Sie schienen meine Vorschläge zu billigen, aber, wie mir schien, blos aus Gefälligkeit gegen mich, obwohl ich ihnen keine Ge-

schenke gegeben hatte. Die Leute zu Mambullah sind noch abergläubischer als am Bullom-Ufer, und ein Spiel des Glaubens an Zauberey.

Im Allgemeinen, bemerkt Herr Nyländer, haben die Leute ein Vergnügen an dem, was ich ihnen sage, ob sie gleich sehr gefühllos und abergläubisch sind. Ich schlug ihnen vor, ich wolle in der Woche in einer der benachbarten Städte abwechselnd predigen, und sie versprachen, sich dabey einzufinden. Immer, so oft ich bisher öffentlich sprach, fand ich die Leute willig zuzuhören, und Fragen an mich zu machen. So fragte mich einer, wie die Sünde zuerst in die Welt gekommen sey. Dieß veranlaßte mich, ein kleines Traktätchen über diesen Gegenstand in der Bullomsprache zu schreiben. Ein Anderer fragte: warum die weißen Leute in ihren Gebeten so manche Umstände nennen? Ein Anderer äusserte eine große Freude über die Bitte, die er in der Bullomsprache hörte: „HErr! erbarme dich unser, und schreibe alle deine Gesetze in unsre Herzen." — Senden Sie uns, fügt Herr Nyländer hinzu, einen Prediger des Kreuzes Christi, einen Mann, der gerne reist, und noch lieber von der Liebe Jesu zu den Sündern spricht. Ich denke, es wird uns nicht an Zuhörern fehlen.

Ueber den Unterricht der Eingebornen macht Herr Nyländer noch folgende Bemerkungen:

Wollen wir den Afrikanern Gutes thun, so müssen wir ihre verschiedenen Sprachen lernen, und sie mit Büchern in denselben versehen, und ich bin gewiß, daß unsere Arbeit nicht verloren seyn wird. Die Hauptsprachen, die die Missionarien auf der Küste zu lernen haben, sind die Susoo-, die Bullom- und die Timmani-Sprache. Aber die Haupt-Schwierigkeit unter den freyen Afrikanern ist, sie in eine Versammlung zusammenzubringen. Diese wird so lange fortdauern, bis es Gott wohlgefällt, ihre Herzen durch seine allmächtige Gnade zu rühren. Es hält nicht schwer, in Sierra-

Leone die dort angesiedelten befreyten Neger in die Kirche zu bringen. Aber der freye Afrikaner steht unter keinem Befehl; er kommt gerne zu einem Palawer, weil er dort einen Trunk Palmwein oder Rum oder etwas Tabak zum Geschenk erwartet, und so lange ihnen das Predigen oder Beten etwas Neues ist, werden wohl immer einige kommen; aber gar bald werden sie die Sache so gewohnt, daß sie viel lieber in ihren Hütten sitzen bleiben, und eine Pfeife Tabak rauchen, als einen Fuß bewegen, um eine Predigt anzuhören.

Beylage N°. V.

Uebersicht über verschiedene Anstalten, welche in der neuesten Zeit zur Verbreitung christlicher Civilisation in West-Afrika errichtet worden sind.

Die empörenden Gräuel des Sklavenhandels, der zur Ehre der Menschheit in unsern Tagen so kraftvolle und einflußreiche Gegner gefunden hat, und dessen endliche Zerstörung, wie wir von Herzen wünschen, auch von Seiten der europäischen Regierungen allgemein beschlossen zu seyn scheint, hat nicht blos die Aufmerksamkeit der evangelischen Missions-Gesellschaften, sondern auch das thätige Mitleiden edler Menschenfreunde auf die großen Schaaren der afrikanischen Sklavenwelt hingelenkt. Wetteifernd sind verschiedene menschenfreundliche Gesellschaften in die Kämpferbahn eingetreten, um die große Erlösungsstunde diesem unglücklichen Theile unserer Mitbrüder herbeyzuführen. Wir würden die neueste entscheidungsvolle Missionsgeschichte des westlichen Afrikas sehr unvollendet zusammenstellen, wenn wir die mannigfaltigen Versuche nicht nennen wollten, welche nach verschiedenen Beziehungen auf die Wohlfahrt dieser Negerstämme hingerichtet sind, und die Missionsarbeiten unter denselben entweder vorbereiten, oder unmittelbar unterstützen. Die



Ein Griqua oder Bootsuana.

Ein Buschmann.

Ein Caffer Capitain

Ein junges Cafferweib.

Süd-Afrika.

Fünfter Jahrgang. Drittes Quartalheft.

„Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; Es ist aller zumal Ein HErr, reich über Alle, die Ihn anrufen. Denn wer den Namen des HErrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie nun anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesendet werden?" Röm. 10, 12—15.

---

xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx

I.

Allgemeine Uebersicht des Ganzen.

Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes sämmtlicher evangelischen Missionsstationen in Süd-Afrika.

Die evangelischen Missions-Gesellschaften Europas, welche auf dieser Spitze des afrikanischen Continentes dem Evangelio Christi zu den Herzen der verschiedenen eingebornen Völkerhaufen den Zutritt zu bereiten wetteifernd sich bestreben, sind:

1. Die evangelische Brüdergemeine in Deutschland, welche gegenwärtig 3,
2. Die Londner Missions-Gesellschaft, welche 14, und endlich
3. Die Wesleyische Methodisten-Gesellschaft in England, welche seit wenigen Jahren 1 Missions-Posten in Süd-Afrika inne haben.

Die Brüder-Gemeine, welche hier dieses Werk Gottes begann, hat gezeigt, was sich unter dem Segen des HErrn durch Geduld in guten Werken, selbst unter den verachteten Hottentotten, für das Reich Gottes ausrichten läßt; ihr folgte seit dem Jahre 1802 die thätige Londner Missions-Gesellschaft muthig nach, die anfänglich ohne bedeutenden Erfolg, nunmehr mit ausgezeichnetem Segen unter den wildesten Volksstämmen arbeitet, und die Zahl ihrer Stationen mit jedem Jahre erweitert; und in ihre Fußstapfen trat im Jahr 1817 die fromme Methodisten-Gesellschaft, welche nirgends

Leone die dort angesiedelten befreyten Neger in die Kirche zu bringen. Aber der freye Afrikaner steht unter keinem Befehl; er kommt gerne zu einem Palawer, weil er dort einen Trunk Palmwein oder Rum oder etwas Tabak zum Geschenk erwartet, und so lange ihnen das Predigen oder Beten etwas Neues ist, werden wohl immer einige kommen; aber gar bald werden sie die Sache so gewohnt, daß sie viel lieber in ihren Hütten sitzen bleiben, und eine Pfeife Tabak rauchen, als einen Fuß bewegen, um eine Predigt anzuhören.

Beylage N°. V.

Uebersicht über verschiedene Anstalten, welche in der neuesten Zeit zur Verbreitung christlicher Civilisation in West-Afrika errichtet worden sind.

Die empörenden Gräuel des Sklavenhandels, der zur Ehre der Menschheit in unsern Tagen so kraftvolle und einflußreiche Gegner gefunden hat, und dessen endliche Zerstörung, wie wir von Herzen wünschen, auch von Seiten der europäischen Regierungen allgemein beschlossen zu seyn scheint, hat nicht blos die Aufmerksamkeit der evangelischen Missions-Gesellschaften, sondern auch das thätige Mitleiden edler Menschenfreunde auf die großen Schaaren der afrikanischen Sklavenwelt hingelenkt. Wetteifernd sind verschiedene menschenfreundliche Gesellschaften in die Kämpferbahn eingetreten, um die große Erlösungsstunde diesem unglücklichen Theile unserer Mitbrüder herbeyzuführen. Wir würden die neueste entscheidungsvolle Missionsgeschichte des westlichen Afrikas sehr unvollendet zusammenstellen, wenn wir die mannigfaltigen Versuche nicht nennen wollten, welche nach verschiedenen Beziehungen auf die Wohlfahrt dieser Negerstämme hingerichtet sind, und die Missionsarbeiten unter denselben entweder vorbereiten, oder unmittelbar unterstützen.



Ein Griqua oder Bootsuana. Ein Buschmann.



Ein Caffer Capitain. Ein junges Cafferweib.

und durch seine Macht und Gnade ist die Arbeit der Brüder nicht umsonst." Die neue Kirche wurde hier am 8. Februar 1818 eingeweiht. Der Gouverneur war damit sehr vergnügt, und äusserte den Wunsch, daß noch mehrere dieser Art erbaut werden möchten. Die Hottentotten haben an Arbeitsamkeit und Kunstfleiß viel gewonnen. Die neuen Leute haben recht artige Hütten aufgebaut, und schöne Gärten angelegt. Das Werk der Gnade rückt in den Erwachsenen vorwärts.

V. Caledon.

Etwa 60 Stunden östlich von der Capstadt, ehmals Zurebrach genannt von dem Thale, in dem der Ort liegt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1811.
Missionar Johann Seidenfaden.

Die Zahl der Communikanten ist 70 und der Schulkinder 50. Die hier wohnenden Leute belaufen sich auf 400; sie sind sehr arm. Das Bethaus ist für die Zuhörer nicht groß genug. Vor 3 Jahren ward hier von den Hottentotten eine Bibelgesellschaft errichtet, und eine Anlage für wohlthätige Zwecke gemacht. Die Landkultur hat sichtbar zugenommen. Im Jahr 1817 wurden bereits 70 Malter Weizen gesäet.

Herr La Trobe, der diese Niederlassung besuchte, schreibt von ihr:

„Das Thal öffnet sich gegen den Platz der Niederlassung hin, und sie scheint eine sehr passende Stelle einzunehmen. Herr und Frau Seidenfaden, ihre Mutter und ihr Bruder, so wie sein Gehülfe, Herr Wimmer, nahmen uns sehr freundlich auf. Die Gärten des Missionars sind trefflich angelegt. Das Hottentottendorf besteht aus einer Reihe von Hütten auf der Nordseite des Thales. Die Einwohner waren freundlich, und drückten ihre Dankbarkeit für den Unterricht aus, den sie erhielten, so wie für das eifrige Bestreben ihrer Lehrer, ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt zu beför-

I.

Allgemeine Uebersicht des Ganzen.

Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes sämmtlicher evangelischen Missionsstationen in Süd-Afrika.

Die evangelischen Missions-Gesellschaften Europas, welche auf dieser Spitze des afrikanischen Continentes dem Evangelio Christi zu den Herzen der verschiedenen eingebornen Völkerhaufen den Zutritt zu bereiten wetteifernd sich bestreben, sind:

1. Die evangelische Brüdergemeine in Deutschland, welche gegenwärtig 3,
2. Die Londner Missions-Gesellschaft, welche 14, und endlich
3. Die Wesleyische Methodisten-Gesellschaft in England, welche seit wenigen Jahren 1 Missions-Posten in Süd-Afrika inne haben.

Die Brüder-Gemeine, welche hier dieses Werk Gottes begann, hat gezeigt, was sich unter dem Segen des HErrn durch Geduld in guten Werken, selbst unter den verachteten Hottentotten, für das Reich Gottes ausrichten läßt; ihr folgte seit dem Jahre 1802 die thätige Londner Missions-Gesellschaft muthig nach, die anfänglich ohne bedeutenden Erfolg, nunmehr mit ausgezeichnetem Segen unter den wildesten Volksstämmen arbeitet, und die Zahl ihrer Stationen mit jedem Jahre erweitert; und in ihre Fußstapfen trat im Jahr 1817 die fromme Methodisten-Gesellschaft, welche nirgends

zurückbleibt, wo durch Eifer und Aufopferung etwas für die Erweiterung der Gemeine Jesu sich gewinnen läßt.

Ausser den volkreichen Heidenstämmen warten hier 10,000 — 12,000 Sklaven der Capstadt, die eine Beute mahomedanischer Priester sind, auf die Erlösungsstunde durch das Evangelium.

Der häufige Verkehr der Colonie mit Europa, der Schutz der englischen Regierung, die Ansiedelung europäischer Colonisten, das gesunde Klima, die regelmäßige Wohlfeilheit der Lebensmittel, sind Umstände, welche Missions-Versuche in diesen südlichen Gegenden vielfach begünstigen, indeß Hottentotten und Kaffern, Buschmänner und Korannas, Namaquas und Griquas in den tiefsten Finsternissen des heidnischen Aberglaubens dem Licht des Evangeliums entgegen seufzen, und selbst unter sich Missions-Gesellschaften errichten, um ihren schwarzen Brüdern auf der Küste und im Innern die frohe Botschaft von ihrem Heil in Christo nicht länger vorzuenthalten.

Die Londner Missions-Gesellschaft hat mit dem Anfang des Jahres 1819 eine Deputation hieher gesandt, um den Zustand ihrer zahlreichen Missions-Kolonien in Augenschein zu nehmen; sie besteht aus den beyden Predigern, Herrn Campbell und John Philipp. Herr Campbell hatte 6 Jahre früher diesen wichtigen Auftrag segensvoll ausgerichtet. Herr Prediger Philipp wird sich als Direktor sämmtlicher Missionsposten dieser Gesellschaft in der Capstadt niederlassen. Beym Ueberblick dieser Missions-Kolonien gehen wir von der Capstadt aus, nehmen nord-östlich die Richtung unserer Reise bis zum Fischflusse hin, und kehren sodann über die nördlichen, meist am Orangeflusse gelegenen, so wie über die westlichen Stationen, wieder nach der Capstadt zurück, um von da aus noch einen kleinen Besuch auf einigen benachbarten Inseln zu machen.

I. Capstadt.

Die Hauptstadt der ganzen Colonie.

Londner Missions-Gesellschaft.
Missionar Thom.

Herr Thom wohnte hier seit mehrern Jahren, und hat sich durch seine Dienste, Europäern, Hottentotten und Sklaven ausnehmend nützlich gemacht. Er hat schon mehrere Besuchsreisen ins Innere des Landes glücklich vollendet; predigt hier holländisch; fördert Hülfs-Gesellschaften, und verbreitet die Bibel. Er hat um Erlaubniß angehalten, eine Kapelle für die Sklaven erbauen zu dürfen.

II. Stellenbosch.

Zehn Stunden von der Capstadt.

Nichts, erzählt Herr La Trobe in seiner Beschreibung von seinem neuesten Besuch in Süd-Afrika, ist dem Auge lieblicher, als die schattigten Alleen, mit denen hier die Straßen besetzt sind, und welche die Einwohner gegen die brennenden Sonnenstrahlen schützen.

Londner Missions-Gesellschaft. 1802.
Missionar J. Bakker.

Sklaven und Hottentotten kommen in Schaaren zum Gottesdienste herbey, wozu taugliche Plätze hier errichtet sind. Die schwächliche Gesundheit dieses treuen Arbeiters hindert ihn, seinen Wirkungskreis auszudehnen. Einige Hindernisse wurden seinem Berufe in den Weg gelegt, die mit der Hülfe des HErrn sich heben werden.

III. Gnadenthal.

Der Hauptort der evangelischen Brüdergemeine, etwa 32 Stunden östlich von der Capstadt.

Jahr 1736 angefangen und Jahr 1792 erneuert.
Missionarien: Clemens. Hallbeck. Leitner. Lemmerz. Marsveld und Thomsen.

Besonders gesegnet war für diese Hottentotten-Gemeine der Besuch, den im Auftrage der Direktion kürzlich Herr Prediger La Trobe hier gemacht, und wovon er eine sehr interessante Beschreibung im Englischen herausgegeben hat.

Alle Brüder leben hier in gegenseitigem Zutrauen und in Liebe zusammen, und ihr Hausgottesdienst wird besonders von dem ungesehenen HErrn reichlich gesegnet. Der ehrwürdige Senior dieser Mission, Vater Marsveld, der fast ein halbes Jahrhundert als Missionar hier gearbeitet hat, ist zwar dem Körper nach schwächlich, aber er sammelt immer neue Kraft in dem HErrn.

Viele Hottentotten kommen herbey, und fragen begierig: Was müssen wir thun, daß wir selig werden? Die Kinder sind im Allgemeinen arbeitsam und fleißig im Lernen. Die Niederlassung gedeiht auch im Aeußerlichen, und der Handels-Verkehr der Hottentotten hat einen guten Fortgang. Seit Herrn La Trobe's Besuche wurden mehrere Verbesserungen gemacht, wo nach dem Ausdruck des Missionars Hallbeck, Natur und Gnade zusammenstimmen, um die Herrlichkeit Gottes zu offenbaren.

IV. Groenekloof.

16 Stunden nördlich von der Capstadt.

Brüder-Gemeine. 1808.

Missionarien: Bonatz, Fritsch und Stein.

Herrn La Trobe's Nachrichten von dieser Hottentotten-Gemeine sind in hohem Grade erfreulich. Einige englische Missionarien besuchten kürzlich auf ihrem Weg nach Indien diese Station, auf welcher ungefähr 300 bekehrte Hottentotten wohnen, und fühlten sich sehr erbaut durch alles, was sie sahen und hörten.

Missionar Hallbeck schreibt:

„Obgleich hier der Zuwachs nicht so stark ist, als zu Gnadenthal, so segnet doch der HErr sein Werk,

und durch seine Macht und Gnade ist die Arbeit der Brüder nicht umsonst." Die neue Kirche wurde hier am 8. Februar 1818 eingeweiht. Der Gouverneur war damit sehr vergnügt, und äusserte den Wunsch, daß noch mehrere dieser Art erbaut werden möchten. Die Hottentotten haben an Arbeitsamkeit und Kunstfleiß viel gewonnen. Die neuen Leute haben recht artige Hütten aufgebaut, und schöne Gärten angelegt. Das Werk der Gnade rückt in den Erwachsenen vorwärts.

V. Caledon.

Etwa 60 Stunden östlich von der Capstadt, ehmals Zurrebrach genannt von dem Thale, in dem der Ort liegt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1811.
Missionar Johann Seidenfaden.

Die Zahl der Communikanten ist 70 und der Schulkinder 50. Die hier wohnenden Leute belaufen sich auf 400; sie sind sehr arm. Das Bethaus ist für die Zuhörer nicht groß genug. Vor 3 Jahren ward hier von den Hottentotten eine Bibelgesellschaft errichtet, und eine Anlage für wohlthätige Zwecke gemacht. Die Landkultur hat sichtbar zugenommen. Im Jahr 1817 wurden bereits 70 Malter Weizen gesäet.

Herr La Trobe, der diese Niederlassung besuchte, schreibt von ihr:

„Das Thal öffnet sich gegen den Platz der Niederlassung hin, und sie scheint eine sehr passende Stelle einzunehmen. Herr und Frau Seidenfaden, ihre Mutter und ihr Bruder, so wie sein Gehülfe, Herr Wimmer, nahmen uns sehr freundlich auf. Die Gärten des Missionars sind trefflich angelegt. Das Hottentottendorf besteht aus einer Reihe von Hütten auf der Nordseite des Thales. Die Einwohner waren freundlich, und drückten ihre Dankbarkeit für den Unterricht aus, den sie erhielten, so wie für das eifrige Bestreben ihrer Lehrer, ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt zu beför-

dern. Herr Seidenfaden ist ein Mann von thätigem Wohlwollen und wahrhaft christlichem Edelsinn. Er hat selbst ein sehr vestes Haus für sich erbaut mit einem geräumigen Saale, worinn seine Gemeine sich versammelt, und in welchem er täglich Schule hält. Die Lage des Dorfes ist so beschaffen, daß mit der Zeit auch hier ein ansehnlicher Ort gebildet werden kann."

VI. Hooge Kraal. (hoher Kraal)

Etwa 120 Stunden östlich von der Capstadt.

Londner Missions-Gesellschaft 1813.
Missionar Karl Pacalt.

Die Hottentottengemeine nimmt hier so sehr zu, daß die Kirche zu klein geworden ist. Die Schule wird von 60 schwarzen Kindern besucht. Die meisten Einwohner betragen sich als Christen untadelhaft. Im Jahr 1818 bezahlte dieses Dorf bereits 406 Reichsthaler als Gewerbstaxe an die Regierung. Diese Station ist sehr blühend.

Herr La Trobe schreibt von dieser Niederlassung:

„Wir wurden von Herrn Pacalt auf's freundlichste empfangen. Der Abendgottesdienst begann erst um 9 Uhr, weil die Hottentotten so spät von ihrer Arbeit bey den Pächtern nach Hause kommen. Indeß verbrachten wir die Zeit sehr angenehm in Gesprächen. Um 9 Uhr wurden die Leute von einer frommen Dienstmagd mit einem Kühhorn statt der Glocke zusammengerufen. Es versammelten sich bey 100 Männer und Weiber. Beyde Geschlechter sitzen besonders, und der Missionar steht hinter einem Tische. Sie sangen einige Lieder; nun wurde ein Kapitel aus der Bibel mit passenden Bemerkungen gelesen, und mit Gebet und Gesang geschlossen.

Die Kolonie ist noch klein. Die Hütten stehen in regelmäßigen Reihen. Die Gärten sind gut angelegt,

und die Hottentotten werden durch Beyspiel und Ermunterung angehalten, fleissig ihr Land zu bauen, aber noch fehlt's an einer Baumschule, was für Missionsstationen so nöthig und wichtig ist. Indeß soll die hohe Lage des Orts und der Boden der Baumzucht ungünstig seyn, wie wohlthätig auch im afrikanischen Sommer der Schatten eines Baumes wäre. Herr Pacalt hat ein kleines Haus mit 2 Zimmern. Seine Arbeit ist groß. Jeden Tag hält er Schule, und des Abends Versammlung. Da er noch keinen Gehülfen hat, so muß er auch noch alle äussern Geschäfte der Colonie besorgen."

VII. Bethelsdorf.

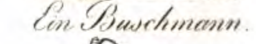
Etwa 200 Stunden östlich von der Capstadt.

Londner Missions-Gesellschaft 1802.
Missionarien: Messer, Evans und Hooper.

Große Strecken sind hier in einiger Entfernung vom Dorfe angebaut, und auch der Handelsverkehr hat sehr zugenommen. Es findet sich hier ein eigenes Schulhaus und eine Druckerey. Hüte, Schuhe, Matten, Körbe u. s. w. werden zum Verkauf fabrizirt; und die Hottentotten haben mancherley Handwerker erlernt. Der HErr hat hier die Arbeiten der Missionarien ausgezeichnet gesegnet. Im Jahr 1816 tauften sie 143 Erwachsene; aber im Jahr 1817 waren es nur 15. Die Schule wird von mehr als 300 schwarzen Kindern besucht, und ist in blühendem Zustand. Eine neue Kirche wird gebaut. Die Niederlassung hat 45 gut angelegte Gärten. Die alte Kirche, welche der selige von der Kemp erbaute, zeugt von seinem eigenthümlichen Geschmack. Sie besteht aus 2 Gebäuden, welche in einem rechten Winkel aneinanderstoßen. Im Vereinigungspunkt hat der Prediger seine Stelle, wo er von der ganzen Versammlung gesehen wird, obschon die Männer und Weiber einander nicht sehen können.



Ein Griqua oder Bootsuana.



Ein Buschmann.



Ein Caffer Capitain



Ein junges Cafferweib.

und durch seine Macht und Gnade ist die Arbeit der Brüder nicht umsonst." Die neue Kirche wurde hier am 8. Februar 1818 eingeweiht. Der Gouverneur war damit sehr vergnügt, und äusserte den Wunsch, daß noch mehrere dieser Art erbaut werden möchten. Die Hottentotten haben an Arbeitsamkeit und Kunstfleiß viel gewonnen. Die neuen Leute haben recht artige Hütten aufgebaut, und schöne Gärten angelegt. Das Werk der Gnade rückt in den Erwachsenen vorwärts.

V. Caledon.

Etwa 60 Stunden östlich von der Capstadt, ehmals Zurebrach genannt von dem Thale, in dem der Ort liegt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1811.
Missionar Johann Seidenfaden.

Die Zahl der Communikanten ist 70 und der Schulkinder 50. Die hier wohnenden Leute belaufen sich auf 400; sie sind sehr arm. Das Bethaus ist für die Zuhörer nicht groß genug. Vor 3 Jahren ward hier von den Hottentotten eine Bibelgesellschaft errichtet, und eine Anlage für wohlthätige Zwecke gemacht. Die Landkultur hat sichtbar zugenommen. Im Jahr 1817 wurden bereits 70 Malter Weizen gesäet.

Herr La Trobe, der diese Niederlassung besuchte, schreibt von ihr:

„Das Thal öffnet sich gegen den Platz der Niederlassung hin, und sie scheint eine sehr passende Stelle einzunehmen. Herr und Frau Seidenfaden, ihre Mutter und ihr Bruder, so wie sein Gehülfe, Herr Wimmer, nahmen uns sehr freundlich auf. Die Gärten des Missionars sind trefflich angelegt. Das Hottentottendorf besteht aus einer Reihe von Hütten auf der Nordseite des Thales. Die Einwohner waren freundlich, und drückten ihre Dankbarkeit für den Unterricht aus, den sie erhielten, so wie für das eifrige Bestreben ihrer Lehrer, ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt zu beför-

zurückbleibt, wo durch Eifer und Aufopferung etwas für die Erweiterung der Gemeine Jesu sich gewinnen läßt.

Ausser den volkreichen Heidenstämmen warten hier 10,000 — 12,000 Sklaven der Capstadt, die eine Beute mahomedanischer Priester sind, auf die Erlösungsstunde durch das Evangelium.

Der häufige Verkehr der Colonie mit Europa, der Schutz der englischen Regierung, die Ansiedelung europäischer Colonisten, das gesunde Klima, die regelmäßige Wohlfeilheit der Lebensmittel, sind Umstände, welche Missions-Versuche in diesen südlichen Gegenden vielfach begünstigen, indeß Hottentotten und Kaffern, Buschmänner und Korannas, Namaquas und Griquas in den tiefsten Finsternissen des heidnischen Aberglaubens dem Licht des Evangeliums entgegen seufzen, und selbst unter sich Missions-Gesellschaften errichten, um ihren schwarzen Brüdern auf der Küste und im Innern die frohe Botschaft von ihrem Heil in Christo nicht länger vorzuenthalten.

Die Londner Missions-Gesellschaft hat mit dem Anfang des Jahres 1819 eine Deputation hieher gesandt, um den Zustand ihrer zahlreichen Missions-Kolonien in Augenschein zu nehmen; sie besteht aus den beyden Predigern, Herrn Campbell und John Philipp. Herr Campbell hatte 6 Jahre früher diesen wichtigen Auftrag segensvoll ausgerichtet. Herr Prediger Philipp wird sich als Direktor sämmtlicher Missionsposten dieser Gesellschaft in der Capstadt niederlassen. Beym Ueberblick dieser Missions-Kolonien gehen wir von der Capstadt aus, nehmen nord-östlich die Richtung unserer Reise bis zum Fischflusse hin, und kehren sodann über die nördlichen, meist am Orangeflusse gelegenen, so wie über die westlichen Stationen, wieder nach der Capstadt zurück, um von da aus noch einen kleinen Besuch auf einigen benachbarten Inseln zu machen.

I. Capstadt.

Die Hauptstadt der ganzen Colonie.

Londner Missions-Gesellschaft.
Missionar Thom.

Herr Thom wohnte hier seit mehrern Jahren, und hat sich durch seine Dienste, Europäern, Hottentotten und Sklaven ausnehmend nützlich gemacht. Er hat schon mehrere Besuchsreisen ins Innere des Landes glücklich vollendet; predigt hier holländisch; fördert Hülfs-Gesellschaften, und verbreitet die Bibel. Er hat um Erlaubniß angehalten, eine Kapelle für die Sklaven erbauen zu dürfen.

II. Stellenbosch.

Zehn Stunden von der Capstadt.

Nichts, erzählt Herr La Trobe in seiner Beschreibung von seinem neuesten Besuch in Süd-Afrika, ist dem Auge lieblicher, als die schattigten Alleen, mit denen hier die Straßen besetzt sind, und welche die Einwohner gegen die brennenden Sonnenstrahlen schützen.

Londner Missions-Gesellschaft. 1802.
Missionar J. Bakker.

Sklaven und Hottentotten kommen in Schaaren zum Gottesdienste herbey, wozu taugliche Plätze hier errichtet sind. Die schwächliche Gesundheit dieses treuen Arbeiters hindert ihn, seinen Wirkungskreis auszudehnen. Einige Hindernisse wurden seinem Berufe in den Weg gelegt, die mit der Hülfe des HErrn sich heben werden.

III. Gnadenthal.

Der Hauptort der evangelischen Brüdergemeine, etwa 32 Stunden östlich von der Capstadt.

Jahr 1736 angefangen und Jahr 1792 erneuert.
Missionarien: Clemens. Hallbeck. Leitner. Lemmerz. Marsveld und Thomsen.

Besonders gesegnet war für diese Hottentotten-Gemeine der Besuch, den im Auftrage der Direktion kürzlich Herr Prediger La Trobe hier gemacht, und wovon er eine sehr interessante Beschreibung im Englischen herausgegeben hat.

Alle Brüder leben hier in gegenseitigem Zutrauen und in Liebe zusammen, und ihr Hausgottesdienst wird besonders von dem ungesehenen HErrn reichlich gesegnet. Der ehrwürdige Senior dieser Mission, Vater Marsveld, der fast ein halbes Jahrhundert als Missionar hier gearbeitet hat, ist zwar dem Körper nach schwächlich, aber er sammelt immer neue Kraft in dem HErrn.

Viele Hottentotten kommen herbey, und fragen begierig: Was müssen wir thun, daß wir selig werden? Die Kinder sind im Allgemeinen arbeitsam und fleißig im Lernen. Die Niederlassung gedeiht auch im Aeußerlichen, und der Handels-Verkehr der Hottentotten hat einen guten Fortgang. Seit Herrn La Trobe's Besuche wurden mehrere Verbesserungen gemacht, wo nach dem Ausdruck des Missionars Hallbeck, Natur und Gnade zusammenstimmen, um die Herrlichkeit Gottes zu offenbaren.

IV. Groenekloof.

16 Stunden nördlich von der Capstadt.

Brüder-Gemeine. 1808.

Missionarien: Bonatz, Fritsch und Stein.

Herrn La Trobe's Nachrichten von dieser Hottentotten-Gemeine sind in hohem Grade erfreulich. Einige englische Missionarien besuchten kürzlich auf ihrem Weg nach Indien diese Station, auf welcher ungefähr 300 bekehrte Hottentotten wohnen, und fühlten sich sehr erbaut durch alles, was sie sahen und hörten.

Missionar Hallbeck schreibt:

„Obgleich hier der Zuwachs nicht so stark ist, als zu Gnadenthal, so segnet doch der HErr sein Werk,

und durch seine Macht und Gnade ist die Arbeit der Brüder nicht umsonst." Die neue Kirche wurde hier am 8. Februar 1818 eingeweiht. Der Gouverneur war damit sehr vergnügt, und äusserte den Wunsch, daß noch mehrere dieser Art erbaut werden möchten. Die Hottentotten haben an Arbeitsamkeit und Kunstfleiß viel gewonnen. Die neuen Leute haben recht artige Hütten aufgebaut, und schöne Gärten angelegt. Das Werk der Gnade rückt in den Erwachsenen vorwärts.

V. Caledon.

Etwa 60 Stunden östlich von der Capstadt, ehmals Zurebrach genannt von dem Thale, in dem der Ort liegt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1811.
Missionar Johann Seidenfaden.

Die Zahl der Communikanten ist 70 und der Schulkinder 50. Die hier wohnenden Leute belaufen sich auf 400; sie sind sehr arm. Das Bethaus ist für die Zuhörer nicht groß genug. Vor 3 Jahren ward hier von den Hottentotten eine Bibelgesellschaft errichtet, und eine Anlage für wohlthätige Zwecke gemacht. Die Landkultur hat sichtbar zugenommen. Im Jahr 1817 wurden bereits 70 Malter Weizen gesäet.

Herr La Trobe, der diese Niederlassung besuchte, schreibt von ihr:

„Das Thal öffnet sich gegen den Platz der Niederlassung hin, und sie scheint eine sehr passende Stelle einzunehmen. Herr und Frau Seidenfaden, ihre Mutter und ihr Bruder, so wie sein Gehülfe, Herr Wimmer, nahmen uns sehr freundlich auf. Die Gärten des Missionars sind trefflich angelegt. Das Hottentottendorf besteht aus einer Reihe von Hütten auf der Nordseite des Thales. Die Einwohner waren freundlich, und drückten ihre Dankbarkeit für den Unterricht aus, den sie erhielten, so wie für das eifrige Bestreben ihrer Lehrer, ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt zu beför-

dern. Herr Seidenfaden ist ein Mann von thätigem Wohlwollen und wahrhaft christlichem Edelsinn. Er hat selbst ein sehr vestes Haus für sich erbaut mit einem geräumigen Saale, worinn seine Gemeine sich versammelt, und in welchem er täglich Schule hält. Die Lage des Dorfes ist so beschaffen, daß mit der Zeit auch hier ein ansehnlicher Ort gebildet werden kann."

VI. Hooge Kraal. (hoher Kraal)

Etwa 120 Stunden östlich von der Capstadt.

Londner Missions-Gesellschaft 1813.
Missionar Karl Pacalt.

Die Hottentottengemeine nimmt hier so sehr zu, daß die Kirche zu klein geworden ist. Die Schule wird von 60 schwarzen Kindern besucht. Die meisten Einwohner betragen sich als Christen untadelhaft. Im Jahr 1818 bezahlte dieses Dorf bereits 406 Reichsthaler als Gewerbstaxe an die Regierung. Diese Station ist sehr blühend.

Herr La Trobe schreibt von dieser Niederlassung:

„Wir wurden von Herrn Pacalt auf's freundlichste empfangen. Der Abendgottesdienst begann erst um 9 Uhr, weil die Hottentotten so spät von ihrer Arbeit bey den Pächtern nach Hause kommen. Indeß verbrachten wir die Zeit sehr angenehm in Gesprächen. Um 9 Uhr wurden die Leute von einer frommen Dienstmagd mit einem Kühhorn statt der Glocke zusammengerufen. Es versammelten sich bey 100 Männer und Weiber. Beyde Geschlechter sitzen besonders, und der Missionar steht hinter einem Tische. Sie sangen einige Lieder; nun wurde ein Kapitel aus der Bibel mit passenden Bemerkungen gelesen, und mit Gebet und Gesang geschlossen.

Die Kolonie ist noch klein. Die Hütten stehen in regelmäßigen Reihen. Die Gärten sind gut angelegt,

und die Hottentotten werden durch Beyspiel und Ermunterung angehalten, fleißig ihr Land zu bauen, aber noch fehlt's an einer Baumschule, was für Missionsstationen so nöthig und wichtig ist. Indeß soll die hohe Lage des Orts und der Boden der Baumzucht ungünstig seyn, wie wohlthätig auch im afrikanischen Sommer der Schatten eines Baumes wäre. Herr Pacalt hat ein kleines Haus mit 2 Zimmern. Seine Arbeit ist groß. Jeden Tag hält er Schule, und des Abends Versammlung. Da er noch keinen Gehülfen hat, so muß er auch noch alle äussern Geschäfte der Colonie besorgen."

VII. Bethelsdorf.

Etwa 200 Stunden östlich von der Capstadt.

Londner Missions-Gesellschaft 1802.
Missionarien: Messer, Evans und Hooper.

Große Strecken sind hier in einiger Entfernung vom Dorfe angebaut, und auch der Handelsverkehr hat sehr zugenommen. Es findet sich hier ein eigenes Schulhaus und eine Druckerey. Hüte, Schuhe, Matten, Körbe u. s. w. werden zum Verkauf fabrizirt; und die Hottentotten haben mancherley Handwerker erlernt. Der HErr hat hier die Arbeiten der Missionarien ausgezeichnet gesegnet. Im Jahr 1816 tauften sie 143 Erwachsene; aber im Jahr 1817 waren es nur 15. Die Schule wird von mehr als 300 schwarzen Kindern besucht, und ist in blühendem Zustand. Eine neue Kirche wird gebaut. Die Niederlassung hat 45 gut angelegte Gärten. Die alte Kirche, welche der selige von der Kemp erbaute, zeugt von seinem eigenthümlichen Geschmack. Sie besteht aus 2 Gebäuden, welche in einem rechten Winkel aneinanderstoßen. Im Vereinigungspunkt hat der Prediger seine Stelle, wo er von der ganzen Versammlung gesehen wird, obschon die Männer und Weiber einander nicht sehen können.

So unvortheilhaft auch die äussere Lage dieses Ortes ist, so übersteigen dennoch die geistlichen Wohlthaten, welche so Viele schon hier empfangen haben, alle äussern Mängel weit.

VIII. Theopolis.

Etwa 224 Stunden östlich von der Capstadt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1814.
Missionarien: J. G. Ulbricht und G. Backer.

Diese Niederlassung liegt nur eine kleine Stunde vom Meer, an mehreren Flüssen und einem großen Wald, was ihr Durchkommen vielfach begünstigt. Ein großes Stück Land ist angebaut, und der Viehstand im Zunehmen. Sie hat über 80 Gärten, jeder ein Jauchart groß. Die Kaffern kommen von Zeit zu Zeit über den nahen Fischfluß, um zu plündern. Viele Hottentotten und Buschmänner sind hier zur lebendigen Erkenntniß des HErrn gebracht worden. Die Zahl der Abendmahlsgenossen ist 87. Eine hier errichtete Hülfs-Missionsgesellschaft hat im Jahr 1818 die Summe von 160 fl. beygetragen.

IX. Enon am weißen Bach. (Witte Rivier)

Im Distrikt Uitenhagen auf der östlichen Grenze der Colonie etwa 200 Stunden von der Capstadt an einem Bach, der in den Sonntagsfluß sich ergießt, welcher parallel mit dem großen Fischfluß läuft, und in's Meer sich ausleert.

Brüder-Gemeine. Errichtet 1818.
Missionarien: Hofmann, Hornig, Schmitt und Schulz.

Dieß ist die neue Niederlassung der Brüder, auf einem Stück Landes, das ihnen die Regierung zu diesem Zweck schenkte. Nach sorgfältiger Auswahl hat Herr La Trobe auf seiner weiten Reise diese Gegend zu einem Missionsort ausersehen. Er war hier den 10. April 1816 mit mehrern Missionsbrüdern und Hottentotten angekommen. Aus seiner Beschreibung der Geben wir nur eine Stelle aus:

„Den Hottentotten gefiel die Lage sehr wohl, und sie erklärten, daß eine Hottentotten-Gemeine hier alles finden könne, was sie zu ihrem Unterhalt bedürfe; indem hier viel süsses Gras wachse, was ein Hauptpunkt sey, der in Betrachtung komme. Als wir den weißen Bach verließen, hielt Bruder Schmitt eine Anrede an die anwesenden Hottentotten über den Zweck des Besuches, und flehte zu dem HErrn, daß es Ihm wohlgefallen möge, hier eine Wohnung aufzuschlagen, in welcher sein Name verherrlicht werden möge. Er öffnete nun das Loosungsbüchlein, das er bey sich hatte, und schlug einen Text auf, der zu passend ist, als daß er hier nicht angeführt werden sollte. Es war Jerem. Kap. 33. Vers 12. „So spricht der HErr Zebaoth: An diesem Ort, der so wüste ist, daß weder Leute noch Vieh darinnen sind, und in allen seinen Städten werden dennoch wiederum Hirtenhäuser seyn, die da Heerden weiden." Wir flehen zum HErrn, daß auch an dieser öden Stätte diese ermunternde Verheißung in Erfüllung gehen möge.

Die Missionarien kamen den 7. April 1818 am weißen Bache an, um die Niederlassung zu beginnen. Herr Schmitt ist verheurathet; die andern Brüder sind ledig. Es wurde noch ein Pachtgut dazu gekauft, das gutes Wasser hat, und auf dem ein englischer Wachtposten gegen die Kaffern früher gestanden hatte.

Die Missionarien berichten: daß es rund um sie herum mit Elephanten wimmelt. Ganze Heerden derselben zu 50 kommen nur auf 5 Minuten Wegs zur Niederlassung, und trinken aus derselben Quelle mit ihnen. Sie sind furchtsam, und weichen den Menschen aus. Auch Löwen haben sich schon hier sehen lassen. Wölfe, Tiger und wilde Hunde sind hier zahlreich, so wie Antelopen und andere unschädliche Thiere. Ein von englischen Offizieren während ihres frühern Aufenthaltes erbautes Haus dient einstweilen zur Kirche. Im Juny haben sich 27 Hottentotten hier niedergelassen.

X. Katz-Fluß (Kat Rivier) im Kaffernland.

Eine Station jenseits des großen Fischflusses, die äusserste in östlicher Richtung, etwa 250 Stunden von der Kapstadt und 80 Stunden nordöstlich von Bethelsdorf.

Londner Missions-Gesellschaft. Errichtet 1816.

(Man vergleiche Magazin dritter Jahrgang Heft 4. S 525 f. 591.) Der wackere Missionar Joseph Williams, der nach den neuesten Nachrichten bereits hier begraben liegt, und der Sohn eines Kaffern-Chefs, Tzatzu ließen sich hier nieder, und wurden gut aufgenommen. Der König T'Geika, dem die Gegend gehört, äusserte sein Verlangen, das Evangelium anzunehmen. Ein Haus wurde hier erbaut, ein Garten angelegt, und ein Stück Landes zum Kornbau gegen wilde Thiere eingemacht. Bey 100 Kaffern wohnten mit großem Ernst dem Gottesdienste bey, und mehrten sich auf 138, die sich hier niederließen. Als der englische Gouverneur das Kaffernland besuchte, und von T'Geika die Erklärung wünschte, daß er im Fall eines Krieges die Missionarien in seinen Schutz nehmen wolle, antwortete er ausweichend und spottweise: „Es ist eine Schande für die Kaffern zu stehlen und zu morden, sie haben ja das Wort Gottes bekommen." „Dieser T'Geika, schreibt Missionar Messer, ist ein barbarischer König, der an Schlauheit und Scharfsinn einem europäischen Politiker nichts nachgiebt." Jan Tzatzu verließ Herrn Williams, und gieng nach Theopolis zurück, und am 24. Aug. gefiel es Gott, diesen treuen und muthigen Arbeiter von hinnen zu rufen. Seine Lage war sehr schwierig. Es ist Hoffnung, daß die Regierung diese Mission unterstützen wird, indem die Herrschaft des Evangeliums hier die angrenzenden Colonisten sichern, und das sicherste Vorbeugungsmittel gegen die Räubereyen und Mordthaten der Kaffern seyn würde. Die Missionarien Johann Browli und Taylor werden ohne Zweifel diese Station bald einnehmen.

XI. Hephzibah.

Im Buschmannslande nördlich von der Colonie, ehmals Rhinoster-Quelle genannt.

Londner Missions-Gesellschaft 1816.

Die beyden Missionsbrüder, Maffat und Kitchingman, haben den Ruf zu dieser Station erhalten, indem die hier wohnenden Buschmänner, welche bisher von dem Hottentotten-Gehülfen Gujemann bedient wurden, gar sehr nach dem Worte Gottes verlangen. Der bisher hier wohnende Missionar Corner erhielt seine Bestimmung nach Bethelsdorf.

XII. Griqua-Stadt.

Nördlich von der Colonie, etwa 280 Stunden von der Kapstadt nahe am großen Orange-Fluß.

Londner Missions-Gesellschaft 1802.
Missionarien: W. Anderson, H. Helm.
Nationalgehülfen: P. Berend, J. Hendrick, P. David, Piet Sabba.

Die Missionarien haben auf dieser entfernten Station seit einer Reihe von Jahren mit großem Segen gearbeitet und nicht selten unter großen Schwierigkeiten. Kürzlich hat nun eine ausgezeichnete Zeit der Gnade für sie begonnen, und eine liebliche Erweckung besonders unter dem weiblichen Geschlecht hat angefangen. Eine Hülfs-Missionsgesellschaft haben hier die Griquas unter sich errichtet, und da es ihnen an Geld fehlt, Vieh und Elephantenzähne zur Mission beygesteuert. Die Zahl der Hörer des Wortes Gottes nimmt zu.

Mit jedem Jahr wird mehr Land angebaut, und einige haben sich bereits Häuser von Stein aufgerichtet. Eine Druckerpresse und eine Wassermühle sind bereits in Thätigkeit; und ein Lesebuch wird zum Unterricht im Lesen hier gedruckt.

XIII. Neu-Lattaku.

Nördlich von der Colonie am Kroomans-Fluß, 7 — 8 Grade nördlicher Breite vom Cap.

Londner Missions-Gesellschaft. 1817.
Missionar: Robert Hamilton.

Matibe, der König von Alt-Lattaku, siedelte sich mit den Missionarien und einem Theil seiner Leute hier an, und bauten eine Stadt unter dem Namen Neu-Lattaku. Die Aussichten für die Mission sind hier erfreulich. Die Missionarien besitzen das volle Zutrauen des Königs und seiner Chefs. Viele der Bootschuanas wohnen täglich dem Gottesdienste bey, und in einigen hat das Wort des Heils Wurzel gefaßt. Der Bau einer Kirche wurde im Februar 1818 begonnen.

In der Nachbarschaft ist ein weites Feld unter den Corannas für das Evangelium. Mit den Buschmännern umher herrscht Friede, und zwey Hottentotten-Prediger sind unter sie gegangen. Zu Malapitze arbeitet der fromme Neger Cupido; und Makoons-Kraal, der ernstlich einen Missionar wünscht, kommt zu Cupido, zum Unterricht im Christenthum.

XIV. Bethesda.

Etwa 280 Stunden von der Capstadt auf der Nordseite des Orange-Flusses.

Londner Missions-Gesellschaft. 1808.
Missionar: Christoph Saß.

Herr Saß hielt es für zweckmäßig, seine Station auf die Nordseite des Orange-Flusses zu verlegen, weil sich dort viele Buschmänner finden, welche nach einem christlichen Lehrer begierig sind. Auch an diesem Orte haben sich viele herrliche Spuren von der Macht der Gnade Gottes an den Herzen der wilden Buschmänner geoffenbaret.

XV. Jerusalem.

Ehmals Afrikaners-Kraal, und nachher Friedensberg genannt, etwa 220 Stunden nördlich von der Capstadt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1815.
Missionar: Robert Maffat.

Herr Maffat ist erst kürzlich als Gehülfe hier angekommen, und hatte im Sinne, weiter nördlich und noch tiefer in das Innere von Afrika hineinzuziehen. Die Aussichten sind hier für das Evangelium sehr günstig. Bey 400 Wilde besuchen den Gottesdienst, und 40 derselben sind im verflossenen Jahre getauft, und 40 christliche Ehen geschlossen worden. Die Bekehrten führen einen rechtschaffenen Wandel. Auch die Schule gedeiht, und Kultur und Feldbau nehmen sichtbar zu.

XVI. Bethanien.

Ehmals Klip-Quelle genannt, 22 Stunden nördlich vom großen Orange-Flusse.

Missionarien: H. Schmelen, J. Kitchingman und J. Marquard.

Herr Kitchingman ist erst kürzlich zu seinen Brüdern gekommen. Von dieser Station fehlen neuere Nachrichten.

XVII. Khamiesberg.

Die erste Missions-Station der Methodisten-Gesellschaft in England unter den kleinen Namaquas zwischen den nord-westlichen Grenzen der Colonie und dem Orange-Flusse.

Errichtet 1817.

Missionarien: Barnabas Schaw (Schau) und Eduard Edwards, nebst einem National-Gehülfen Jakob Links. Noch einige Missionarien sind für diesen neuen, wichtigen Posten unterwegs.

Herr Edwards schloß sich den 24. Jannar 1818 an den wackern Missionar Schau an, und dieser wird nun

im Stande seyn, seinen schönen Wirkungskreis zu erweitern. Von dem National-Gehülfen Links, einem Namaqua, der etwa 19 Jahr alt und Dollmetscher des Herrn Schau ist, berichtet die Committee: „Herr Schau hat diesen bekehrten Hottentotten als Lehrer der Buschmänner sehr empfohlen, und eine Abschrift von einer seiner Erbauungsreden eingesandt, welche beweist, daß er klare und richtige Begriffe von der christlichen Religion, und eine sehr glückliche Fähigkeit besitzt, sie deutlich vorzutragen." Herr Edwards schrieb gleich nach seiner Ankunft: „Ich mußte staunen, hier, mitten im Namaqua-Lande, eine so gut eingerichtete Stelle zu finden. Bruder Schau muß Tag und Nacht gearbeitet haben. Wir haben hier ein niedliches kleines Haus und einen schönen Garten." —

Auch eine Kapelle wurde hier meist eigenhändig von dem trefflichen Schau aufgebaut. Ueber 30 Namaquas wurden von ihm getauft, und viele andere haben wenigstens ihre heidnische Weise aufgegeben. Eine Eisenschmiede, so wie 6 ausgerüstete Pflüge wurden den Hottentotten hieher gesandt, nebst einem Vorrath von Werkzeugen für den Feldbau. „Alle unsere Leute, schreibt Herr Schau, waren höchst begierig, die Eisenschmiede zu sehen. Als der Blasbalgen sich rührte, und Bruder Edwards seinen Hammer in Bewegung setzte, standen sie wie versteinert da; und wie ehmals die Griechen das unglückliche Loos ihrer Vorfahren beklagten, welche den Alexander nicht auf dem Throne des Darius zu sehen das Glück hatten, so schienen unsere Leute das Schicksal derjenigen Namaquas zu beklagen, die gestorben sind, ehe sie auf ihrem Felde eine Eisenschmiede errichtet sahen." —

Aus Mangel an Gras und Wasser sind den benachbarten holländischen Pachtern, bey der anhaltenden Dürre, Tausende von Ochsen zu Grunde gegangen. Herr Schau und seine Gattinn hatten nach dem letzten Bericht eine schwächliche Gesundheit, und im Sinne,

eine

Die erste Gesellschaft, welche hier genannt zu werden verdient, ist:

Das Afrikanische Institut

das vor einer Reihe von Jahren in England errichtet wurde, und dessen sichtbare Schutzgeist, der als Christ und Staatsmann gleich ausgezeichnete Parlaments-Redner Wilberforce ist.

Die Zwecke dieser wohlthätigen Anstalt, deren Mitglieder zum Theil aus den angesehensten Männern Großbrittaniens bestehen, sind keine andern, als überall in der ganzen Welt gegen den Sklavenhandel in den Krieg zu ziehen, und die Colonisation und christliche Bildung der losgemachten Sklaven auf ihren heimathlichen Küsten zu fördern. Die Anlage von Neger-Städten, in denen freygemachte Neger sich ansiedeln, und unter den Augen der brittischen Regierung Schutz und Förderungsmittel ihrer Wohlfahrt finden, ist ein Werk dieser ehrwürdigen Gesellschaft.

Der zehnte Bericht dieses afrikanischen Institutes liegt vor uns, aus dem wir wegen Fülle an Geschichts-Material nur folgende Stellen ausheben.

Nach einer umständlichen Aufzählung der mannigfaltigsten und traurigsten Thatsachen, aus denen der unläugbare Beweis hervorgeht, daß seit dem letzten Friedensschluße wütender als je zuvor, unter spanischen und andern Flaggen europäischer Seemächte, von europäischen und amerikanischen Sklavenhändlern dieser unselige Menschenverkauf auf diesen unglücklichen Küsten fortgesetzt, und der über seine Abschaffung geschlossenen Verträge gespottet wird, und nach einer rührenden Schilderung aller der kräftigen Schritte, welche von Seiten dieser Gesellschaft bey dem Parlamente sowohl, als bey andern europäischen Regierungen zu endlicher Vertilgung desselben im Jahr 1818 gemacht wurden, fahrt der interessante Bericht also fort:

„Mitten unter diesen allgemeinen Verwüstungen, denen durch diesen mörderischen Handel Afrika auf's neue Preis gegeben ist, richten die Direktoren mit wachsendem Vergnügen ihr Auge nach Sierra-Leone hin. Die Nachrichten, welche von Zeit zu Zeit die Direktion über die Bildungs-Fortschritte der Neger-Colonisten daselbst erhält, werden immer erfreulicher. Nach den neuesten Briefen geht es auf der Colonie gut, die Zahl der Schulen mehrt sich, das Betragen der Colonisten wird immer sittlicher, die Bildung der, aus der Gefangenschaft befreyten, Negersklaven gedeiht, und sie wissen ihrem Zustand als freye Leute Ehre zu machen, die Gewerbe machten unter ihnen immer bessere Fortschritte, und im Lande umher war es friedlich. Die auf der Colonie seit einigen Jahren angesiedelten Neger bestehen zu fünf Sechstheilen derselben aus solchen, welche von englischen Wachtschiffen am Senegal und der Gambia den europäischen und amerikanischen Sklavenschmuglern entrissen, und in Haufen nach der Colonie gebracht wurden, um unter dem Schutze der brittischen Regierung sich hier zu kolonisiren. Sie sind in Dörfern umher zertheilt, bauen das ihnen geschenkte Stück Landes an, erhalten Schulunterricht, genießen die gottesdienstlichen Vorrechte unter der Leitung thätig frommer Missionarien, und werden in die Berufsarten des bürgerlichen Lebens eingeleitet. Nach einem umständlichen Berichte, den der wackere Gouverneur Mac Carthy einsandte, hat der Werth der im Jahr 1817 umgetriebenen Waaren den des Jahres 1816 um 400,000 Gulden übertroffen u. s. w." —

Diese verdienstvolle Gesellschaft hat es sich zugleich zur Aufgabe gemacht, durch Expeditionen, welche von Zeit zu Zeit abgesendet werden, die noch so sehr unbekannten Länder des innern Afrikas kennen zu lernen, und auf immer neue Entdeckungen ihr Augenmerk hin zu richten. Diese, die Missionssache in Afrika wohlthätig vorbereitenden, Arbeiten, sind von hoher Wich-

tigkeit, und jeder Christ wird die edeln Männer segnen, denen die Wohlfahrt ihrer tief niedergedrückten schwarzen Brüder so nahe an der Seele liegt.

Aufgemuntert durch die wohlthätige Wirksamkeit dieser ausgezeichneten Menschenfreunde bildete sich im Dezember 1816, dem unvergeßlichen Jahre, das so vielen wohlthätigen Gesellschaften in der Welt ihr Entstehen gab, auch in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika zu gleichen Zwecken ein Verein der angesehensten Männer dieser Freystaaten, der sich dem theilnehmenden Publikum unter dem Namen:

2. Colonisations-Gesellschaft

ankündigte. Die Wahrnehmung, daß im Gebiete der vereinigten Staaten über 200,000 freye Neger, oft unter den traurigsten Umständen, und ohne ehrliches Gewerbe umherziehen, veranlaßte diese Gesellschaft zu dem Entschlusse, diese Negerhoorden zur Ansiedelung in ihrem Heimathlande (West-Afrika) zu veranlaßen, und Jedem, der dazu willig ist, durch Reichung der erforderlichen Gelegenheit und Mittel behülflich zu seyn. Zwey ausgezeichnete Prediger Amerikas, Herr Samuel Mills, der bereits seit einer Reihe von Jahren als Missionar unter den Negern in Amerika mit musterhaftem Eifer gearbeitet hatte, und Herr Ebenezer Burgeß, erhielten von dieser Gesellschaft, deren Mitglieder sie sind, den Auftrag, die Küsten des westlichen Afrikas zu bereisen, um für diese unglücklichen Negerhaufen im Mutterlande eine passende Landesstrecke zu ihrer Ansiedelung aufzusuchen.

Wie sehr wir auch wünschten, aus der sehr lehrreichen und umsichtsvollen Instruktion, welche diesen beyden Abgeordneten auf den Weg gegeben wurde, einiges mittheilen zu können, so hindert uns doch der Reichthum anderer Materialien daran. Indeß können

wir uns nicht enthalten, den vom Präsidenten der Provinz, so wie dieser Gesellschaft, Washington selbst unterzeichneten Schluß derselben beyzufügen.

„Indeß, heißt es hier, wir Ihnen zurufen mit den Worten unsers HErrn: „Seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben!" und so gerne alles thun, was die wohlthätigen Absichten Ihrer Reise begünstigen mag, bleibt die Hauptstütze Ihrer und unserer Hoffnung das Vertrauen auf Den, der von einem Blute alle Völker der Erde gemacht hat, und in dessen Hand die Herzen aller Menschen sind, daß Er sie leite, wie es Ihm wohlgefällt. Möge Er Ihr Beschützer seyn, und Sie bewahren „vor den Pfeilen, die am Tage fliegen, vor der Pestilenz, die im Finstern schleichet, und vor dem Verderben, das am Mittag zu Grunde richtet." Möge Er, „der Aegypten als Lösegeld, und Aethiopien und Seba als Erbe erhalten soll," und der verheißen hat, seine Söhne von der Ferne, und seine Töchter von dem Ende der Erde herzuführen, Ihnen auf der See und in der Wildniß einen Weg bahnen, und einen Pfad in den mächtigen Wassern, damit alles diene zur Ehre Seines Namens und zur Ausbreitung Seines herrlichen Reiches."

Nachdem diese beyden ausgezeichneten Knechte Christi zuerst in England die weitern erforderlichen Erkundigungen bey der Regierung eingezogen hatten, und von dieser ihre Aufmerksamkeit für die Ausführung ihres Zweckes hauptsächlich auf das Sherbro-Land in West-Afrika hingelenkt worden war, traten sie die Reise nach Sierra-Leone an, wo sie im März 1818 glücklich ankamen, und von da ihre Reise nach dem Sherbro-Lande fortsetzten. Herr Mills schreibt von demselben:

„Wir haben einige der Neger-Könige gesehen, die hier wohnen, und sie mit dem Zweck unseres Besuches bekannt gemacht. Sie billigten im Allgemeinen unsern Plan, und wünschten uns Glück. Zugleich ertheilten sie uns die Erlaubniß, das ganze Land nach allen

Richtungen zu bereisen, und versprachen uns, die Vornehmsten des Volkes zusammen zu berufen, um ihnen unsern Plan vorzulegen. Zwar hatten wir keine Gelegenheit, alle Stellen des Landes in Augenschein zu nehmen, allein bereits haben wir mehrere Plätze angetroffen, welche für Niederlassungen sehr tauglich sind. Das Land ist durch Sklavenhändler traurig verwüstet, und durch innere Kriege entvölkert. Die Stämme theilen sich in kleine Staaten, und könnten so einer starken Colonie wenig schaden."

Tief schmerzt es uns, die Nachricht hinzufügen zu müssen, daß auf seiner Rückreise Herr Mills an einem Fieber gestorben ist, und in die See begraben wurde, und so kehrte Herr Burgeß seines frommen Gefährten beraubt allein nach der Heimath zurück. Mit Vergnügen werden wir von Zeit zu Zeit Auszüge aus den Berichten dieser interessanten Gesellschaft in unser Magazin aufnehmen.

Noch unmittelbarer verwandt mit der Missionssache sind einige andere, in den vereinigten Staaten von Amerika auf Westafrika sich beziehende Institute, welche zur Absicht haben, aus den großen Haufen von Afrikanern, welche in Amerika umherirren, taugliche Jünglinge zu Verkündigern des Evangeliums unter ihren Landsleuten zu bilden.

Ein solches Seminar zur Bildung für junge Afrikaner zum Missionsberufe ist

3. die Augustiner-Halle,

welche erst kürzlich zu Philadelphia errichtet wurde. In einem Cirkularschreiben, das die Committee dieser afrikanischen Missionsschule an christliche Freunde erließ, heißt es unter Andern:

„Der Plan, taugliche Afrikanerjünglinge, die der Sklavenhandel uns zuführte, in unsrer Mitte zu Boten des seligmachenden Evangeliums zu bilden, und sie so ihrem Mutterlande zurückzugeben, ist unstreitig der beste

Weg, den afrikanischen Missionarien zu Hülfe zu kommen. Mögen diese Jünglinge, die sorgfältig in der Erkenntniß der Wahrheit und im Vortrage derselben unterrichtet werden, von den Mündungen des Nils an bis zum Cap der guten Hoffnung hinab, und von den Straßen von Babelmandel bis zum Ausflusse der Gambia hinüber auf den weiten Gebieten, auf denen 50 Millionen ihrer Brüder ohne das Wort des ewigen Lebens dem Verderben zueilen, das Panier des Kreuzes aufrichten.

In unserer Stadt (Philadelphia), heißt es weiter, treffen gerade mancherley Umstände zusammen, welche diesen Plan in hohem Grade begünstigen. Durch die menschenfreundlichen Bemühungen frommer Christen aus allen Religionsverbindungen, und besonders der Gesellschaft der Freunde (Quäker) sind beynahe alle Sklaven in Pensylvanien losgekauft worden. Viele Afrikaner, die unter uns wohnen, haben sich ein ansehnliches Vermögen erworben. Es sind hier 12 englische Schulen, in denen 500 farbige Kinder unterrichtet werden; in diesen werden Zöglinge für die Augustiner-Halle sich reichlich finden. Zudem haben wir hier 3 blühende christliche Neger-Gemeinden. Schon jetzt sehen wir, wie Afrika seine Hände nach Gott ausstreckt."

Die Prediger dieser 3 Gemeinden, welche selbst Neger sind, haben sich auf's eifrigste für die Errichtung dieser Anstalt interessirt, die jetzt unter der Aufsicht eines würdigen Predigers, Herrn Snowden, eine bedeutende Anzahl von Afrikanerzöglingen in sich faßt.

Diesem ermunternden Wetteifer für die bürgerliche und christliche Bildung der Afrikaner folgten in verschiedenen Provinzen der vereinigten Staaten Andere nach. Die Synode von den beyden Staaten Neu-York und Neu-Jersey ernannte aus ihren Kreisen einen Ausschuß von 12 ausgezeichneten Männern geistlichen und weltlichen Standes, welche von derselben den Auftrag erhielten, unter der Benennung:

4. Die Afrikanische Schule von Neu-York und Neu-Jersey

eine Anstalt zu errichten, welche die menschenfreundliche Absicht hat, schwarze Jünglinge zu Lehrern und Predigern ihrer schwarzen Brüder sowohl innerhalb dieser Staaten als auswärts zu bilden.

Der Aufruf, welchen dieser Ausschuß im Jahr 1813 in dieser Absicht an das christliche Publikum erließ, enthält mehrere Stellen, welche unserer besondern Aufmerksamkeit werth sind, und die wir hier im Auszug mittheilen.

„Der Ausschuß nimmt sich die Freyheit, dem Publikum folgende Gedanken über den Plan, für die große Negerwelt Lehrer aus ihrem eigenen Geschlechte vorzubereiten, hier mitzutheilen.

Aus Berechnungen, welche auf die neuesten Untersuchungen gegründet sind, ergiebt sich, daß in Afrika und auf seinen Inseln 20 Millionen Seelen vom eigentlichen Negerstamme wohnen, 30 andere Millionen von Einwohnern nicht in Anschlag dabey gebracht, die an Gesichtsbildung und Gestalt mehr oder weniger von ihnen verschieden sind. Von diesen Negern befinden sich noch ungefähr 1½ Million in den vereinigten Staaten, und 1½ Million derselben kann man auf die Floridas, Mexiko, und die westindischen Inseln rechnen, wobey die auf Neu-Guinea sich befindlichen Neger noch nicht in Anschlag gebracht sind. Auf diese Weise stellt sich uns demnach, wenn wir auch jene 30 Millionen anderer heidnischen Einwohner Afrikas noch nicht in's Auge fassen, eine ungeheure Welt von 23 Millionen Negern vor unser Gesicht, eine Bevölkerung, die der Gesammt-Einwohnerschaft von den vereinigten Staaten Großbrittanien, Irland, Schweden und Dänemark zusammen gleicht.

Ob wir gleich vollkommen überzeugt sind, daß bis zum Ende der Welt verschiedene Abstufungen in der bürgerlichen Gesellschaft Statt finden werden, so läßt

Weg, den afrikanischen Missionarien zu Hülfe zu kommen. Mögen diese Jünglinge, die sorgfältig in der Erkenntniß der Wahrheit und im Vortrage derselben unterrichtet werden, von den Mündungen des Nils an bis zum Cap der guten Hoffnung hinab, und von den Straßen von Babelmandel bis zum Ausflusse der Gambia hinüber auf den weiten Gebieten, auf denen 50 Millionen ihrer Brüder ohne das Wort des ewigen Lebens dem Verderben zueilen, das Panier des Kreuzes aufrichten.

In unserer Stadt (Philadelphia), heißt es weiter, treffen gerade mancherley Umstände zusammen, welche diesen Plan in hohem Grade begünstigen. Durch die menschenfreundlichen Bemühungen frommer Christen aus allen Religionsverbindungen, und besonders der Gesellschaft der Freunde (Quäker) sind beynahe alle Sklaven in Pensylvanien losgekauft worden. Viele Afrikaner, die unter uns wohnen, haben sich ein ansehnliches Vermögen erworben. Es sind hier 12 englische Schulen, in denen 500 farbige Kinder unterrichtet werden; in diesen werden Zöglinge für die Augustiner-Halle sich reichlich finden. Zudem haben wir hier 3 blühende christliche Neger-Gemeinden. Schon jetzt sehen wir, wie Afrika seine Hände nach Gott ausstreckt."

Die Prediger dieser 3 Gemeinden, welche selbst Neger sind, haben sich auf's eifrigste für die Errichtung dieser Anstalt interessirt, die jetzt unter der Aufsicht eines würdigen Predigers, Herrn Snowden, eine bedeutende Anzahl von Afrikanerzöglingen in sich faßt.

Diesem ermunternden Wetteifer für die bürgerliche und christliche Bildung der Afrikaner folgten in verschiedenen Provinzen der vereinigten Staaten Andere nach. Die Synode von den beyden Staaten Neu-York und Neu-Jersey ernannte aus ihren Kreisen einen Ausschuß von 12 ausgezeichneten Männern geistlichen und weltlichen Standes, welche von derselben den Auftrag erhielten, unter der Benennung:

4. Die Afrikanische Schule von Neu-York und Neu-Jersey

eine Anstalt zu errichten, welche die menschenfreundliche Absicht hat, schwarze Jünglinge zu Lehrern und Predigern ihrer schwarzen Brüder sowohl innerhalb dieser Staaten als auswärts zu bilden.

Der Aufruf, welchen dieser Ausschuß im Jahr 1818 in dieser Absicht an das christliche Publikum erließ, enthält mehrere Stellen, welche unserer besondern Aufmerksamkeit werth sind, und die wir hier im Auszug mittheilen.

„Der Ausschuß nimmt sich die Freyheit, dem Publikum folgende Gedanken über den Plan, für die große Negerwelt Lehrer aus ihrem eigenen Geschlechte vorzubereiten, hier mitzutheilen.

Aus Berechnungen, welche auf die neuesten Untersuchungen gegründet sind, ergiebt sich, daß in Afrika und auf seinen Inseln 20 Millionen Seelen vom eigentlichen Negerstamme wohnen, 30 andere Millionen von Einwohnern nicht in Anschlag dabey gebracht, die an Gesichtsbildung und Gestalt mehr oder weniger von ihnen verschieden sind. Von diesen Negern befinden sich noch ungefehr 1½ Million in den vereinigten Staaten, und 1½ Million derselben kann man auf die Floridas, Mexiko, und die westindischen Inseln rechnen, wobey die auf Neu-Guinea sich befindlichen Neger noch nicht in Anschlag gebracht sind. Auf diese Weise stellt sich uns demnach, wenn wir auch jene 30 Millionen anderer heidnischen Einwohner Afrikas noch nicht in's Auge fassen, eine ungeheure Welt von 23 Millionen Negern vor unser Gesicht, eine Bevölkerung, die der Gesammt-Einwohnerschaft von den vereinigten Staaten Großbrittanien, Irland, Schweden und Dänemark zusammen gleicht.

Ob wir gleich vollkommen überzeugt sind, daß bis zum Ende der Welt verschiedene Abstufungen in der bürgerlichen Gesellschaft Statt finden werden, so läßt

sich doch nicht annehmen, daß ein so großer Theil des Menschengeschlechtes, der aus so vielen unabhängigen Völkern zusammengesetzt ist, und die größere Hälfte eines ganzen Erdtheiles bewohnt, ursprünglich zur Sklaverey verurtheilt, und von den Segnungen des Christenthums und der Civilisation für immer ausgeschlossen bleiben soll. In Tagen, wie diejenigen sind, die uns unaufhaltsam entgegenbrechen, werden nach unserer lebendigsten Ueberzeugung auch die Nachkömmlinge Chams (1. Mos. 10, 6. vergl. 9, 22. folg.) zu einer Menschenwürde sich emporheben, vor welcher die Rückerinnerung an ihre frühere Schmach verschwinden muß, und so in die Reihe der zivilisirten Völker von Europa und Amerika eintreten. Am Niger so gut wie an der Themse werden Tempel des lebendigen Gottes sich erheben, in denen sein Name gepriesen wird.

Soll aber Afrika an der Herrlichkeit des Christenthums und menschlicher Gesittung Antheil nehmen, so müssen seine eigenen Söhne und nicht die Söhne von Fremdlingen die Lehrer seiner Jugend und Prediger seiner Religion werden. Kein Volk der Erde wird an wahrer Menschenbildung je bedeutende Fortschritte gewinnen, so lange nicht seine eigenen Kinder die Lehrer ihrer Brüder werden. Fremdlinge müssen immerhin den ersten Anfang machen, aber sie können unmöglich auf die Dauer hin die einzigen Führer des Jugendunterrichts und der kirchlichen Einrichtungen bleiben. Wir finden kein einziges Beyspiel dieser Art in dem Gebiete der Kirchengeschichte. Apostel und Missionarien sind überall im Heidenlande vorausgegangen, aber ihnen folgten die Lehrer aus der Reihe der Eingebornen auf dem Fuße nach, und vollendeten das Werk. So war es in den ersten Zeiten des Christenthums; so war es in jedem Lande Europas, als es den christlichen Glauben annahm; so ist es im gegenwärtigen Augenblick in Indien. Hindus treten in die Reihen ein, welche europäische Missionarien begonnen haben.

Sagen zu wollen, daß Afrikaner nicht fähig sind, Lehrer und Prediger zu werden, hieße die Behauptung aufstellen, daß ein ganzer Welttheil verurtheilt ist, nie eine Kirche Christi zu besitzen. Und auf welche Gründe stützt sich obige Behauptung? Sind nicht die Neger in unsern Staaten eben so gut zum Lehrer- und Predigerberufe fähig, als die Hottentotten, von denen bereits Manche ihren Landsleuten den unerforschlichen Reichthum Christi verkündigen?

Wie können wir über die Kraft des Löwen urtheilen, so lange er noch vor uns in Ketten liegt? Um von den schlafenden Kräften eines afrikanischen Gemüthes richtig zu denken, dürfen wir nur Szenen aus der neuern Geschichte in's Auge fassen, über die wir aus guten Gründen hier einen Schleyer hinwerfen müssen; wir dürfen nur unsere Sonntagsschulen besuchen, und die Fortschritte der Negerjugend daselbst beobachten; wir dürfen nur in das afrikanische Seminar hineintreten, das erst kürzlich in einer unserer Städte (Philadelphia) errichtet wurde.

Soll aber Afrika afrikanische Lehrer und Prediger erhalten, wer kann sie anders bilden als die Christenwelt? Afrika selbst hat noch keine Kenntnisse und keine Religion mitzutheilen. Für jetzt und wohl noch geraume Zeit kann Afrika nichts als bereitwillige Empfängerinn seyn, welcher christliche Nationen Licht und Gnade zuführen müssen. Wenn ihre Kinder unterrichtet und tüchtig gemacht werden sollen, ihre Landsleute wieder zu unterrichten, so muß europäische oder amerikanische Menschenfreundlichkeit ihnen zur Seite stehen. Wir müssen die Reihe des evangelischen Predigtamtes beginnen, das sich unter den Stämmen dieses ungeheuren Vestlandes ausbreiten und verewigen soll.

Und dieses große Werk liegt aus zwey sehr natürlichen Gründen mehr noch der amerikanischen als der europäischen Christenwelt ob. Denn für's erste befindet sich die große Masse der ausgeführten Afrikaner unter

uns. Mögen immerhin bey 30,000 Neger unter den verschiedenen europäischen Völkern umher zerstreut sich befinden, so verhält sich doch die Anzahl derer, welche in unserm Lande leben, zu jenen wie fünfzig zu eins. Hier in unserer Mitte sind sie in großen Schaaren anzutreffen, während sie sich bey ihrer kleinen Anzahl unter der europäischen Bevölkerung einzeln verlieren. In demselben Verhältniß sind demnach unsere Vortheile größer, aus den großen Haufen gerade die tauglichen Afrikaner-Jünglinge herauszufinden. Vielleicht in keinem Lande Europas liesse sich auf einem Platz eine ganze Afrikaner-Gemeinde sammeln, was bey uns in so vielen Gegenden gar leicht möglich, und auch bereits geschehen ist. Kein Fleck der Erde ist eben darum zu diesem großen und heiligen Werke so geeignet, wie das Land, welches wir bewohnen.

Fürs Andere ist zugleich kein Theil der Welt gegen die armen Afrikaner so schwer verschuldet, wie dieser westliche Continent mit seinen Inseln. Unsere Hemisphäre ist das große Gefängniß, das alle aufgefangenen Söhne Afrikas in sich verschließt. Amerika ist das einzige zivilisirte Land, in dem die Sklaverey zu Hause ist. Obgleich auch einige christliche Völker Europas den Sklavenstand auf ihren amerikanischen Colonieen geduldet haben, so durfte doch derselbe in ihrem Mutterlande sich nicht ansiedeln. Dieses Land der Freyheit aber ist zugleich auch das einzige zivilisirte Land der Sklaven. Ueber den Grundsatz der Sklaverey ist hier nicht der Ort etwas zu sagen. Es ist genug an der einzigen Thatsache, daß Amerika der einzige Behälter ist, in den bis jetzt Afrika seine Kinderströme ausgeleert hat. Und für diesen Umstand stehen wir gegen dasselbe in ungeheuern Rückzahlungen.

Der Ausschuß selbst, der unter der Leitung der Synode handelt, hat für die große Aufgabe, die ihm obliegt, keinen andern Geldvorrath, als den ihm christ-

liches Mitleid und Menschenliebe darbietet. Aber die Thränen Afrika's werden nicht vergeblich um Hülfe rufen; das Wort unsers Erlösers wird nicht umsonst gesprochen seyn." —

Dieser edle und menschenfreundliche Eifer für die Rettung der armen Afrikaner, der in den vereinigten Staaten so manche fromme Seele zu der thätigsten Theilnahme aufweckte, breitete sich auch in den brittischen Nachbarländern Amerikas aus, und hatte zur wohlthätigen Folge, daß auch in Neu-England für denselben großen Endzweck ein christlicher Verein sich im Jahr 1818 bildete, der sich unter der Benennung:

5. Die Erziehungs-Gesellschaft in Neu-England für die farbigen Leute,

dem Publikum angekündigt hat. Der Ausschuß derselben, der aus den angesehensten und bewährtesten Männern dieser Provinzen besteht, spricht sich in seiner an theilnehmende Missions-Freunde erlassenen Denkschrift über den Zweck und das Ziel ihrer Wirksamkeit also aus:

„Die Anzahl von Negern in Neu-England beläuft sich auf mehrere Tausende, die beynahe durchgängig frey sind. Ihr Gefühl für Freyheit erweckte in den Meisten derselben einen Durst nach Unterricht und nach Theilnahme an denselben Bildungsmitteln mit den übrigen Einwohnern. Ihr Fleiß und ihre Rechtschaffenheit führte Manchen derselben ein ansehnliches Vermögen zu, und sie befinden sich durchgängig in einem Vorbereitungszustande, der sie für die Aufnahme des göttlichen Saamens der Wahrheit in hohem Grade empfänglich macht.

Nicht selten finden sich unter der Negerjugend Beyspiele einer musterhaften Frömmigkeit, und diese Jünglinge, wenn sie zu Gott bekehrt sind, äussern nicht selten ein heisses Verlangen, ihre Brüder zu stärken. Und warum sollte ihr Verlangen nicht befriedigt wer-

den? Lassen sich denn die Hindernisse nicht heben, welche bisher ihrem Verlangen im Wege gestanden haben? Ist das Amt, das die Versöhnung predigt, ausschließend auf die Kinder Sems und Japhets beschränkt, und sollen die Nachkommen Chams nie daran ihren Antheil erhalten?

Wo ächte Frömmigkeit und ein kräftiges Fassungsvermögen sich findet, und beydes unter viel Unrath begraben liegt, sollte es da nicht wünschenswerth seyn, diese Gaben Gottes ihrer ungünstigen Lage zu entreißen und sie für den großen Kreis der Welt brauchbar zu machen. Die besten Talente gehen oft in der Nacht der Unwissenheit unter, weil äussere Umstände sie nicht zum Leben erwachen lassen; ja oft werden sie ein Fluch für die Welt, weil dem edlen Strome des Menschengeistes keine segensvolle Richtung und keine gerade Bahn angewiesen wurde.

Jünglinge dieser Art aus den Haufen der unter uns wandelnden Afrikaner heraus zu suchen, ihre Geisteskräfte zu bilden, ihren frommen Sinn zu leiten, ihre Geistesblicke zu erheben, und sie für die weiten Gebiete einer großen Ernte unter ihren Brüdern vorzubereiten, das ist der Zweck, dem diese Gesellschaft sich gewidmet hat. Der Kreis ihrer Wirksamkeit ist unscheinbar, aber der Gegenstand ist unbeschreiblich groß und herrlich. Hätten wir dabey auch weiter nichts im Auge, als die Bildung afrikanischer Jünglinge für das evangelische Predigtamt unter ihren in unserer Mitte lebenden Volksgenossen, so wäre schon dieses Ziel der Theilnahme frommer Christen werth. Allein die Hoffnungsblicke der Gesellschaft erstrecken sich noch weiter, sie umfassen die Wohlfahrt anderer Länder. Sie wandern hinüber über den mächtigen Ocean, um das Panier des Kreuzes auf jedem Hügel jenes ungeheuren Continentes aufzurichten, der bisher unter dem eisernen Joch des blindesten Aberglaubens schmachtete.

Sie eilen vorwärts zu dem frohen Zeitpunkt, wo die sittlichen Wildnisse Afrikas in einen Garten Gottes verwandelt seyn werden, welchen die Lebensströme des ewigen Wortes bewässern. Es ist ihres Herzens Verlangen und Gebet zu Gott, daß Afrika möge selig werden."

Miszellen.

Belohnte Negertreue.

Ein reicher Guts-Besitzer in Amerika hatte einen Sklaven gekauft, gegen den er wegen seines sauren Aussehens und seiner verschlossenen Gemüthsart sehr eingenommen war. Eines Tages bekam Aurelias (so nannte er ihn) von seinem Herrn den Auftrag, beym Abwägen von Waaren, die versendet werden sollten, die Aufsicht zu haben, und da dieser so mancherley betrügerische Kunstgriffe bemerkte, welche seine Kameraden bey diesem Geschäft sich erlaubten, so legte er so unzweydeutige Proben der Treue gegen seinen Herrn zu Tag, daß dieser, der ein verborgener Zuschauer des Geschäftes gewesen war, nach ihm schickte, um sich nach seinen Umständen genauer zu erkundigen.

Aurelias schüttelte auf die an ihn gemachte Frage den Kopf, und bat, ihn mit solchen Nachforschungen zu verschonen; da aber sein Herr mit Fragen in ihn drang, so sagte er: „Ach, mein Herr, sag mich wahr, lug wie Prahler; sag mich falsch, mich schlechter Mann; mich kann nicht sprech." Die menschenfreundliche Neugierde des Herrn wurde nur noch mehr gereizt. Du darfst mir nichts verhehlen, sagte er zu seinem Sklaven mit Rührung, ich will und muß es wissen. „Nun denn, versetzte Aurelias, Ihr armer Sklave war ein Herr in seinem Lande, so gut es ein Schwarzer seyn kann." Aber wie bist du denn verkauft worden? fragte

der Herr. „Mich fangen, Rache und böses Ding; Massa, mich fangen aus Rache, aber mich nichts Schlechtes gethan."

Hast du eine Familie? fragte der Herr. „O ja (indem er in Thränen ausbrach) mich Weib, mich Kinder; aber (indem er die Hände zusammenschlug) sie nicht Sklav, dank Gott, sie nicht Sklav." — Würde es dich nicht freuen, sie hier zu sehen? fragte der Herr. Nein, nein, Massa, versetzte er mit großer Angst, mich nicht denk, mich leid, sie nicht Sklav." Der Gutsbesitzer war über die warme Liebe, womit Aurelias von seiner Familie sprach, tief gerührt. Gut, sagte er, nachdem er ein paar Augenblicke geschwiegen hatte, du wünschest also nicht, sie in derselben Lage hier bey dir zu haben, in der du dich befindest, aber würdest du dich nicht freuen, wenn ich dich zu ihnen in dein Land zurückschickte?

„Bitte, bitte, Massa, rief er aus, indem er auf seine Kniee niederfiel, arme Schwarze fühlen, arme Schwarze fühlen; aber mich Sklav; mir Weib lieb, Kinder lieb; aber gut Massa nie verlaß, mich will nicht klag; mich dienen, mich danken, so lang mich leb."

Nachdem der Gutsbesitzer sich nach allen Umständen genau erkundigt, und die Schritte gethan hatte, welche seine Menschenfreundlichkeit ihm eingab, ließ er an einem Morgen den Aurelias zu sich auf das Zimmer rufen. Ich und du, Aurelias, sagte er beym Hereintreten zu ihm, müssen scheiden; deine dankbare Anhänglichkeit an mich verdient den besten Lohn. Du bist von dieser Stunde an ein freyer Mann, gehe in dein Vaterland zurück, und bist du wieder, was du ehmals warest, so denke bisweilen daran, daß es unter den Engländern auch theilnehmende Menschen giebt. „Nie, nie verlaß Massa wieder, rief der treue Neger aus. Gott nicht lieb, mich Massa verlaß; Gott liebt guten Manns Weib und Kinder; mich dienen, mich dienen, bis mich sterb."

Würdiger Neger, rief der Herr aus, indem er von seinem Sitze aufsprang, so empfange denn den Lohn deiner edeln Gesinnung. Siehe, siehe, indem er die Seitenthüre öffnete, das Weib und die Kinder, die du liebst, und seye für immer der Freund deines glücklichen Herrn. Keine Feder vermag den Auftritt zu beschreiben; eine ganze Familie lag mit unaussprechlichem Entzücken zu den Füssen ihres Wohlthäters. Er hob sie freundlich auf, hieß sie sich fassen, und sagte ihnen, daß er dafür gesorgt habe, daß sie in seiner Nachbarschaft glücklich mit einander leben können, weil der Feind in ihrem Vaterlande noch am Leben sey, der ihrer Familie nachstelle, daß sie aber nach dessen Tode die volle Freyheit haben sollen, in ihr Vaterland zurückzukehren.

Neger-Religiosität.

Missionar Smith auf Demerara sammelte in kurzer Zeit unter dem Segen des HErrn eine ansehnliche Neger-Gemeine. Fünf bis sechshundert derselben besuchen jeden Sonntag die Kirche mit der größten Andacht, obgleich manche derselben sich dabey blutigen Peitschenschlägen ihrer Herren aussetzen. Ein Sklave, Namens Tschingo, singt in der Versammlung vor. Sein Meister schreibt ihm täglich sein Tagewerk vor, und sagte öfters dabey: Tschingo, bist du damit fertig, so magst du zur Kapelle laufen, und beten. Einmal äußerte sich sein Herr gegen ihn: Tschingo, ich bemerke, um eine Arbeit bald von euch Negern zu bekommen, ist's immer das Beste, wenn man euch sagt, daß ihr beten dürft, wenn ihr fertig seyd. Tschingo gab ihm sehr verständig zur Antwort: „Mich froh, Massa weißt, Beten Alles thut."

Inhalt
des zweyten Heftes 1820.

Seite.

Mit einer Charte, welche sämmtliche evangelische Missionsstationen auf beyden Halbkugeln darstellt.

eine Reise nach der Capstadt zu machen. Der Gouverneur hat die Erlaubniß gegeben, etwa zwey Tagreisen von Khamiesberg eine neue Station anlegen zu dürfen, was einer großen Schaar von Bastart-Hottentotten zum Sammelplatz dienen wird.

XVIII. Tulbach Drostei.

Missionarien: Ariel Vos, Cornelius Kramer und Johann Taylor.

Die Schule und Gemeine in Tulbach scheinen in sehr blühendem Zustande zu seyn, und die gesegneten Arbeiten des Herrn Vos zeigen sich in dem Lebenswandel Vieler. Auch die Nachbarschaft gehört zu seinem Bezirk. Herr Kramer hat auch zu Bosjesveld mit Erfolg gearbeitet.

Afrikanische Inseln.

XIX. Mauritius.

Oder Isle de France, eine Insel östlich von Madagaskar, die Großbrittanien gehört, aber von französischen Colonisten bewohnt wird.

Londner Missions-Gesellschaft. 1814.
Missionar: Le Brun.

Dieser hat hier eine Kapelle, die mit Zuhörern gefüllt ist, und auch eine Schule von 90 Knaben. Mitten unter tiefer sittlicher Versunkenheit der Einwohner ist doch an einigen seine Arbeit nicht vergeblich gewesen. Er hat 25 Abendmahlsgenossen.

XX. Madagaskar.

Eine ungeheuer große Insel auf der Ostküste von Afrika im indischen Ocean, welche zum Theil angebaut ist, und 4 Millionen Einwohner enthalten soll.

Missionarien: Thomas Bevan und David Jones.

Diese Missionsbrüder, die in der Missionsschule zu Gosport gebildet wurden, landeten zuerst auf Mauritius.

Der dortige Gouverneur Farquhar machte ihnen hauptsächlich wegen des auf Madagaskar noch wild und schrecklich getriebenen Sklavenhandels keinen Muth, dorthin zu reisen, weil die europäischen Seelenverkäufer, als Organe der Finsterniß, trotz aller darüber geschlossenen Verträge, ihr grausames Unwesen trieben. Indeß wagten sie es doch, im Vertrauen auf den HErrn, nach Madagaskar, wohin ihre Bestimmung lautete, abzugehen, wo sie auch glücklich ankamen; allein es ist ungewiß, ob sie werden bleiben können, da zwischen dem dortigen König von Ova, und dem Gouverneur auf Mauritius aller Verkehr aufgehört hat.

Nach den vorausgeschickten allgemeinen Berichten der Missions-Gesellschaften, werden von den einzelnen Missions-Stationen, die von den Jahren 1817, 1818 und 1819 eingelaufenen Berichte in ihren interessantesten Auszügen, nach der hier angegebenen, geographischen Uebersicht, unsern Lesern mitgetheilt werden.

Capstadt.

1.) Aus dem allgemeinen Bericht der Londner Missions-Gesellschaft vom Jahr 1818.

Herr Thom, der in der Hauptstadt der Colonie wohnt, setzt seine Arbeiten zur Förderung des Evangeliums daselbst beharrlich fort, sowohl unter den dortigen Colonisten als unter den Sklaven, und findet besonders unter den letztern viele Begierde nach dem Evangelio. Dieser wackere Missionar leistet den afrikanischen Missionen im Allgemeinen ausgezeichnete Hülfe, wozu ihm sein Wohnen in der Hauptstadt und seine Verbindung mit der Regierung viele Gelegenheiten darbietet. Allein seine Arbeiten beschränken sich nicht blos auf die Stadt;

er hat kürzlich eine Reise von etwa 450 deutschen Stunden in's Innere gemacht, mehrere Missions-Stationen besucht, und Tausenden von Colonisten, Hottentotten und Sklaven gepredigt. Wir sind gewiß, daß seine Arbeit gesegnete Früchte bringen wird.

Herr Thom hat kürzlich den Gouverneur um die Erlaubniß ersucht, eine Kapelle für die Sklaven in der Stadt errichten zu dürfen. Der Gouverneur verwies den Entscheid an das reformirte Consistorium daselbst, welches bis jetzt keine Entscheidung von sich gab. Er hat daher jetzt ein Haus gemiethet, in dem er jede Woche Gottesdienst und Gebetsstunden für die Sklaven halten wird. Seine englische Gemeine hat beträchtlich zugenommen.

2.) Reise des Missionars Thom in das Innere der Colonie am Ende des Jahres 1816.

Am 6ten Sept. 1816 verließ ich die Capstadt mit meinem Bedienten und einem Pferde, das meinen Mantelsack trug. Mittags traf ich auf den Ebenen der Capstadt auf den Missionsbruder Schmelen mit seiner Familie, der auf seine erste Station nach dem Namaqualand, eine Reise von etwa 250 Stunden meist durch Sandebenen machte. Missionar Schaw war bey ihm, und wir beteten miteinander, und verabschiedeten uns noch einmal. So kam ich nach Paarl, und predigte daselbst dreymal vor sehr aufmerksamen Versammlungen von Sklaven und Colonisten. Nun passirte ich den Bergfluß, und predigte viermal im Thale Josaphat. Hier fand ich einen ungewöhnlichen Eifer unter den Sklaven, so daß zwey von ihnen, während der Predigt, laut ein Bekenntniß ihrer Sünden ablegten, und ihren Glauben an Jesum erklärten.

Ich durchkreuzte nun die erste große Bergkette in Süd-Afrika, und stieg einen schwierigen und gefährlichen Paß nach Du Toit's Kloof hinab. Zwey Sklaven brachten zweymal mit großer Anstrengung meinen

Mantelsack über den Molenaar-Fluß. Unsere Pferde versanken öfters unter uns, da der Strom so schnell gieng. Nur eine Hottentotten Familie wohnt an diesem abgelegenen Orte, mit welcher ich mich unterhielt und betete. Ich kam nun in das Distrikt Goudinie, und da der breite Fluß schon seit mehrern Tagen nicht passirt werden konnte, so wurde ich hier 4 Tage aufgehalten, während welcher Zeit ich fünfmal predigte. Hier traf ich auf Missionar Kramer, der gleichfalls eine evangelische Reise machte. Ich versuchte nun über den Fluß zu kommen, der hier etwa 300 Klafter breit ist, was ich mit großer Mühe that. Mit aller Gewalt mußte ich mich am Sattel vesthalten, da der Strom so reißend war. So kam ich zu meinem Freunde Erasmus jenseits des Flusses, bey dem ich meine Kleider wechselte, und der mir frische Pferde nach Tulbach gab. Hier drang unser Freund, Herr Kicherer, in mich, im Missionshause für ihn zu predigen. Mein theurer Freund, Ariel Vos, war gleichfalls auf einer Missionsreise.

Herr Erasmus hatte gerade den Bau eines neuen Hauses vollendet, und er ersuchte mich, zu ihm zurückzukehren, um dasselbe durch Gebet einzuweihen. Hier hielt ich nun vor einem ganzen Haus voll seiner Nachbarn und Sklaven eine Erbauungsrede. Am folgenden Tag ritt ich nach dem Hex-Fluß, der noch sehr tief gieng, und predigte am Sonntag im Hause des Herrn Rabes vor großen Versammlungen. Dieß ist eine fromme Familie. Herr Rabes hält selbst jeden Sonntag Gottesdienst in seinem Hause, und läßt durch einen eigens von ihm um 300 Reichsthaler angestellten Schullehrer seine Sklaven im Worte Gottes unterrichten. Nahe bey diesem Bauernhof besuchte ich eine Hottentotten-Familie, die erst kurz mahomedanisch geworden war, und wo ein Sklave die Priesterdienste verrichtet. Meine Ermahnungen schienen auf das Weib tiefen Eindruck zu machen, die Andern blieben gleichgültig. Von

hier ritt ich nach Voor Kogmanns-Kloof, wo ich mehrmal großen Versammlungen das Evangelium verkündigte, welche die Nachricht von meiner Nähe schnell zusammengebracht hatte. Die Colonisten dieser Gegend haben seit einigen Jahren ihre Scherflein zur Missionssache beygetragen. Mehrere Hottentotten und andere gefarbte Leute waren von der verkündigten Wahrheit tief gerührt, und viele Colonisten vergoßen während des Gottesdienstes Thränen. Hier brachte ich viel Zeit in erbaulichen Unterhaltungen zu, und die Leute kamen so lange, bis ich ganz erschöpft war. Manche von ihnen verlangen sehr nach dem Brot des Lebens.

Nun durchkreuzte ich von hier aus die zweyte südafrikanische Bergkette, über die mich ein malerisch-schöner Paß führte, so daß ich es bedauerte, daß er nicht länger als eine Stunde dauerte. Am Fuße war der Waldbach nur Kniee tief, hatte aber wenige Tage zuvor die Gipfel der Mimosenbäume, die ihn begrenzen, überströmt, so schnell steigen und fallen die Gewässer in diesen Gebirgen. So kam ich nach Kesie, wo ich predigte. Hier fand ich Mitglieder der Missionsgesellschaft, denen die Nachrichten, welche ich ihnen brachte, sehr willkommen waren. In derselben Nacht brachte mich ein Freund über den Karu-Berg, wo ich am folgenden Tag auf einem Bauernhofe einer sehr gleichgültigen Versammlung das Wort Gottes verkündigte. Mehrere der Zuhörer waren betrunken. Hier konnte ich keine Freude haben. Eine alte Hottentottinn beklagte laut die Finsterniß ihres Distriktes.

Am folgenden Tag setzte ich meine Reise nach dem Tradou-Distrikt fort, und predigte mehreremal mit großer Bekümmerniß. Es drang mir durch die Seele, wie hier die Bauern und Hottentotten um göttliche Dinge so unbekümmert sind. Ich fand, daß hier der Boden erst aufgebrochen werden muß, weil noch kein Missionar bis jetzt, wie ich hörte, diese Gegend zwischen der zweyten und dritten Bergkette besucht hatte. Herrn Seiden-

faden ausgenommen, dessen Missions-Niederlassung Caledon, fünf Stunden von hier jenseits der Berge liegt, und der mehreremal hier durchgekommen ist. Von hier aus ritt ich nach den warmen Bädern, und besuchte einen Hottentotten-Kraal, der noch ganz wild und roh hier lebt; und sprach mit ihrem Anführer über die Religion und die Nothwendigkeit ihrer Bekehrung. Hier fand ich 7 Wasserquellen, die das Land bewässern, und ich suchte durch Austheilung von Belohnungen sie wenigstens zur Industrie aufzumuntern. Am folgenden Tage predigte ich auf einem gegen die Sonnenhitze bedeckten Wagen, um den 80 Hottentotten herum saßen. Die Sonne brannte ausnehmend heiß. Manche Zuhörer schienen sehr gleichgültig zu seyn, obgleich einige einen Lehrer wünschten.

Am folgenden Tag führte mich der Weg über die Karro, eine große 12 Stunden breite Sandwüste, und ob ich gleich unter einer brennenden Sonne war, so konnte ich doch weder für mich noch für mein Pferd einen Tropfen Wassers erhalten. Hier ist alles öde und verbrannt, und wie von einer brennenden Asche überstreut. Chrystallisirtes Quarz ist überall nebst sehr schwerem Feuerstein anzutreffen.

Ich schickte nun einen Boten voraus, um die Leute, die das Evangelium hören wollten, zum Gottesdienst zu sammeln. So predigte ich jetzt im Distrikt Groß Zwarte-Berg 14 mal. In dem fruchtbaren Elands-Thal brachte ich den Sonntag zu; predigte an demselben fünfmal, indem ich des Morgens mit Tagesanbruch anfieng, und Nachts 9 Uhr endigte. Ich benützte die folgenden Tage, ihnen die heilige Schrift auszulegen. Es waren 15 Wagen voll Menschen herbeygekommen, die mit den Pachtersfamilien und ihren Sklaven angefüllt waren. Ueber 90 Hottentotten kamen zu Fuß; Andere ritten, und das Ganze machte eine ganz eigene Carawane. Mehrere waren zwey Tagreisen weit herbeygekommen. Der Sonntag war ein herrlicher Segenstag gewesen,

und Gott hatte mir Kraft gegeben, so wie ich's brauchte. Nach dem Gottesdienste hörte ich auf den Wagen die Stimme des Gebets. Andere hatten ein Zelt aufgeschlagen, und sangen Loblieder. Andere zogen sich in die Stille zurück, und beteten miteinander. Zwey Hottentotten-Frauen hielten mit mehr als 100 ihres Geschlechts ein Gebet. Das war ein herrlicher Anblick. Als ich den letzten Gottesdienst gehalten hatte, hielt ein Pachter ein lautes Dankgebet für die große an diesem Tage genossene Gnade, wobey Weiße und Schwarze in Thränen zerflossen.

So herrlich war mein Genuß im Elands-Thale; wie Vieles davon für die Ewigkeit bleibt und Früchte trägt, wird jener Tag offenbaren.

Ich setzte in der Gesellschaft zweyer jungen Colonisten meine Reise weiter fort, und trat in die enge Caledons-Kluft ein, das herrlichste Felsenthal, das ich je in Afrika oder Schottland gesehen habe. Zwey Stunden lang ritt ich zwischen zwey mächtig hohen Felsenwänden hin, von denen manche von 400 bis 1800 Fuß hoch sind, und die von Schaaren afrikanischer Vögel und furchtloser Gemsen bevölkert sind, die von einer Felsenspitze zur andern springen. An manchen Orten läßt sich kaum der Himmel sehen, weil der Paß zu enge ist. Dieser Paß wurde erst vor 10 Jahren entdeckt, und der damalige Gouverneur gieng, wie die Colonisten erzählen, mit unbedecktem Haupt durch, indem ihm hier die große Natur heilige Gefühle der Ehrfurcht gegen den Schöpfer derselben abnöthigte. Man kann ohne tiefe Ehrfurchtsgefühle gegen Gott kaum diese enge Schlucht durchwandern.

Nun giengs über den Gamka-Fluß nach dem Georg-Distrikt; hier predigte ich dreymal. Von hier aus besuchte ich das Bad am Elephanten-Fluß, und verkündigte den Kranken daselbst den großen Arzt und Retter der Seele. Von hier aus durchkreuzte ich in nordöstlicher Richtung die große Gamka-Ebene, die von

Rebhünern wimmelt, und von einer großen Gattung von Antelopen bewohnt ist, und kam in den Kango-Distrikt. Hier muß ich bemerken, daß die Lichtensteinische Karte und alle Andern, die mir bekannt sind, die so eben beschriebene Schlucht und den Kango-Distrikt wenigstens um eine Tagreise zu nahe zur Capstadt setzen. Kango liegt oberhalb Gamka am Fuß der großen Zwarte-Bergkette. Hier ist der Boden gut bewässert und reich, und die Bauernhöfe sind so ansehnlich und wohlhabend wie in den nächsten Umgebungen der Capstadt. Es sind deren ungefehr 16. Hier predigte ich mehreremale, und unterredete mich viel mit den Hottentotten. Auch findet hier die Missionssache ihre Beförderer.

Im Kango-Distrikt ist die größte Naturmerkwürdigkeit von Süd-Afrika, nämlich eine Höhle von unbekanntem Umfang. Ich brachte 4 — 5 Stunden in derselben zu. Man glaubte gewöhnlich das Ende derselben entdeckt zu haben; allein ob wir gleich in derselben weiter vorwärts gegangen waren, als irgend ein Reisender, so hatten wir doch ihr Ende nicht erreicht. Dieses erstaunliche Werk Gottes theilt sich in verschiedene Abtheilungen von 17 bis 70 Fuß Höhe und von 8 bis 110 Fuß Breite. Die Tropfsteine bilden hundert verschiedene Figuren, so daß es nicht viel Einbildungskraft braucht, um hier Kanzeln, Orgeln, ungeheure Leuchter, Menschen- und Thierköpfe zu finden, welche den Zuschauer auf allen Seiten in Verwunderung setzen, so daß er in einer ganz neuen Welt zu seyn glaubt. Wir giengen auf 900 Schritte in sie hinein, konnten aber durch alle Fackeln und Lichter, die wir bey uns hatten, der Finsterniß uns nicht erwehren, die auf uns eindrang, und ein wunderbares und schauerliches Dunkel über die großen Figuren um uns her verbreitete. Ich machte auf dieser Reise die Bemerkung, daß von der zweyten Gebirgskette an mich keine bis jetzt von Süd-Afrika gestochene Karte richtig führte, und von sicherem Gebrauch ist. Lichtenstein hat diese Gegend auf einen

ganz unrichtigen Platz gesetzt. Da ich auf dieser so wie auf meinen frühern Reisen nach einem ganz neuen Plan die Gegenden, durch die ich kam, geographisch aufgenommen habe, und meinen Entwurf einigen sachverständigen Männern mittheilte, so haben diese in mich gedrungen, eine neue revidirte General Karte der Colonie auszufertigen, was ich in einigen Monaten zu thun willens bin.

Ich setzte von dieser höchst interessanten Höhle aus meine Reise in östlicher Richtung weiter fort, gieng am folgenden Tag süd-westlich, und trat in den Elephantenfluß-Distrikt ein, wo ich mit wahrem Genuß für mich und meine Zuhörer das Evangelium verkündigte. Nicht blos in der Familie, wo ich hier wohnte, sondern noch in manchen andern fand ich ein großes Verlangen nach dem Reiche Gottes, und die im holländischen mitgetheilten Missionsberichte machten großes Vergnügen. Ich setzte über den Elephantenfluß, der damals nicht tief war. Auf meinem Rückwege predigte ich am Dürrenhocks-Rivier mehreremale auf einem Gute, das einem Manne gehört, der gerade damals an der Auszehrung darnieder lag, und der durch seinen frommen Sinn ein wahrer Segen für die Gegend gewesen war. Seit 20 Jahren hatte er für seine Sklaven Erbauungsstunden gehalten. Er sprach auf seinem Krankenlager als Christ, der es weiß an wen er glaubt, und er ist nun auch im Glauben in die Freude seines HErrn eingegangen.

Nachdem ich über den breiten Fluß auf einer fliegenden Brücke gesetzt hatte, kam ich an den Missionsort der Brüdergemeine Gnadenthal, wo ich durch das Anschwellen des Flusses Sonderende 3 Tage lang aufgehalten wurde. Missionar Marsveld, der Vater dieser Mission, feyerte gerade seinen 71sten Geburtstag. Ich fand in der Unterhaltung mit diesem frommen Knecht des HErrn eine kräftige Glaubensstärkung. Am folgenden Tag kam ich nach Caledon, wo mich Herr Vos

auf's liebreichste aufnahm, und Tags darauf predigte ich für ihn vor sehr ansehnlichen Versammlungen; und so führte mich der HErr wenige Tage später wieder glücklich nach einer Reise von 450 deutschen Stunden nach der Heimath zurück. Auf dieser Reise hatte ich achtzigmal Hottentotten, Buschmännern, Sklaven und Colonisten gepredigt. Die Zahl von Zuhörern in den verschiedenen Versammlungen mag sich auf 10,000 belaufen, denen ich, so weit ich es vermochte, auch kleine Erbauungsschriften zurückließ. Gepriesen sey der Name des HErrn für alle Beweise seiner Güte, die er mir auf dieser oft beschwerlichen, und nicht selten auch gefahrvollen Reise, hatte zu Theil werden lassen. Möge sie ein Saamkorn des Lebens seyn, das für die Ewigkeit Früchte trägt.

3.) Aus einem Briefe einiger nach Indien reisender Missionarien von der Capstadt.

Wir bedauern bemerken zu müssen, daß die Sklavenhaufen der hiesigen Stadt ohne allen christlichen Unterricht sind. Sie dürfen in keiner Kirche sich sehen lassen, und die hiesigen holländischen Einwohner, und selbst manche Prediger widersetzen sich jedem Versuch, ihre bejammernswerthe Lage zu ändern. Glücklicherweise ist der Gouverneur gerade für das Gegentheil gestimmt.

Der Caplan desselben drang in uns, der Sozietät um zwey Missionarien für diese armen Sklaven zu schreiben. Hier ist gewiß ein weites Feld sich nützlich zu machen. Wenigstens 11,000 Sklaven befinden sich hier, die eine Beute mahomedanischer Priester sind, von denen es hier wimmelt, und die sie zu ihren Gottesdiensten einladen.

G n a d e n t h a l.

Bericht von der Mission daselbst vom Jahre 1817. *)

Die Missionarien daselbst haben ihren Beruf meist ohne äussere Störung treiben können.

Von einer in diesem Jahre aus Europa zu erwartenden Verstärkung von 5 Personen zum Dienste bey der Mission auf den beyden dermaligen Plätzen, wie auch zur Anlegung eines dritten Missionsplatzes, gieng die erste Nachricht gegen die Mitte des Octobers in Gnadenthal ein, die zweyte am 20ten December, und gleich am folgenden Tage wurde von Grönekloof gemeldet, daß diese Gesellschaft am 17ten dieses Monats wohlbehalten in der Capstadt angelangt sey.

Schon einige Male wurde von Gnadenthal aus Herr Kunze, ein Freund der Brüder, in seinem einige Stunden von da entfernten Wohnorte, besucht. Die Brüder bemerkten bey diesem Anlasse, daß im Hause dieses Mannes, und selbst bey seinen Sklaven, ein religiöser Sinn und Liebe zum Guten herrsche, wie denn jeden Morgen und Abend eine Versammlung mit Singen, Bibellesen und Ermahnen gehalten wird. Auch sie wurden ersucht, einige solche Versammlungen zu halten, und hatten aufmerksame Zuhörer.

Am 8. Januar waren seit der Einweihung der Kirche 17 Jahre verflossen, und seitdem war an gedachtem Tage das Gemeinfest des Ortes Gnadenthal gefeyert worden. In Zukunft aber soll am 6. Jannar, als am Heidenfest, zugleich das Gemeinfest begangen werden, um beyde Gegenstände des Andenkens mit einander zu verbinden. Gleich die erste Ausführung dieses Vorschlags entsprach auch völlig der Erwartung. Die Segnungen walteten in um so stärkerem Grade unter der zahlreich versammelten Gemeine.

*) Das Ausführlichere findet sich in den lesenswerthen Nachrichten von der Brüdergemeine Jahrgang 1819. Seite 293.

Besonders ausgezeichnet war Vormittags die Kinder-Versammlung, worinn 5 größere Kinder in den Tod Jesu getauft wurden; Nachmittags wurden in der Versammlung 14 Erwachsene getauft. Doch war dieß in diesem Jahre schon mehrere Mal geschehen: einmal wurden 8 Kinder unter 4 Jahren, und zu anderer Zeit 20 Erwachsene getauft.

Es werden nämlich auf den Missionsposten der Brüder auch solche Kinder getauft, die zwar schon etwas herangewachsen, aber noch keines förmlichen Unterrichtes fähig sind, wenn anders ihren Eltern diese Gnade zu Theil geworden ist. In der Folge erhalten sie dann den nöthigen Unterricht in den Heilswahrheiten.

Ein Mann, der mehrere Jahre als Unter-Offizier bey dem Capischen Regiment gegen die Kaffern gedient hatte, und nun nach seiner Entlassung nach Gnadenthal gekommen war, um ein Kind des Friedens zu werden, erklärte sich am Tage seiner Annehmung zu diesem heiligen Berufe so: „Wie soll ich dem lieben Heiland danken, daß Er mich großen Sünder mit seinem Blute gereiniget und meiner Seele Ruhe geschenkt hat; Ich weiß mein Gefühl nicht auszudrücken. Mein Herz ist ganz neu geworden. Ich bin nun ein Eigenthum des Heilandes, o daß ich es ewig bleiben möchte!"—

Zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangten auch 9 bis 10 Personen zu gleicher Zeit. Einige allgemeine Festzeiten und Tage wurden auch von einer beträchtlichen Anzahl Besuchender aus der umliegenden Gegend mit begangen, und zwar die Passions-Woche und das Osterfest meist von Hottentotten, zum Jahreswechsel aber fanden sich auch viele Colonisten und Negersklaven ein.

Einmal sagte eine Frau zu dem Missionar, der sie besuchte: „Ach, wie oft und wie sehr verlangt mich, etwas von unserm lieben Heiland zu hören! Ich bitte oft eine Schwester, die aus der Versammlung kommt,

mir etwas von dem Gehörten mitzutheilen, denn dadurch bekommt meine kranke Seele und mein kranker Leib wieder neue Kraft." Mit Thränen fügte sie hinzu: „Neulich war mein Verlangen so groß, daß ich auf den Berg kroch, um nur den Platz und das Haus zu sehen, wo die Lehrer uns armen Hottentotten so viel Gutes sagen. O möchten wir doch alle dem Heiland und unsern Lehrern zur Freude werden." —

Am Sonntag nach Ostern fiel ein so starker und anhaltender Regen, daß keine Versammlung gehalten werden konnte. Uebrigens war man für diesen Regen, der auf eine dreymonatliche Dürre folgte, sehr dankbar.

Man berichtet, die Kälte sey zwar in jener Gegend nicht so groß, als in Deutschland, aber wegen der damit verbundenen Nässe nicht weniger angreifend. Der kalte Nordwind bringe gewöhnlich Regen und Gewitter, und dicke Nebel bedecken oft das ganze Thal, in welchem Gnadenthal liegt.

In den 4 ersten Tagen des genannten Monats, und sonderlich an den Abenden, gewährten uns die Berge, welche dieses Thal einschließen, ein prächtiges, aber auch Besorgniß erregendes Schauspiel. Es ist Landesgebrauch, Felder und Berge von Zeit zu Zeit durch angelegtes Feuer von Binsen und Sträuchern zu reinigen, und zugleich den Schlangen und andern schädlichen Thieren den Aufenthalt zu verderben; wobey man sich, um Menschenwohnungen nicht in Gefahr zu bringen, nach der Stellung des Windes richtet. Diesesmal hatte man darum Feuer angelegt, um aus einer der Schluchten, die mit Gesträuch verwachsen war, nutzbares Holz holen zu können. Das Feuer verbreitete sich bey dieser weichlichen Nahrung nach und nach auf alle Berge.

So lange das Feuer in der Ferne blieb, konnte man es mit Vergnügen ansehen; allein als sich um die Mitte des dritten Tages der Wind drehte, fiengen wir an um

sagte: „Ich habe lange auf diese Gnade warten müssen, und wenn ich mich dem Heiland dazu empfohlen habe, so habe ich auch zugleich meiner Töchter gedacht. Nun sehe ich's ein, warum Er mich so lange hat warten lassen, und ich schäme mich, daß ich bisweilen ungeduldig darüber geworden bin. Er hat mir und ihnen zugleich diese große Gnade wollen zu Theil werden lassen, damit unsere Freude um so größer sey." —

Mit dem Eintritt in die zweyte Hälfte dieses Jahres machten wir den Anfang, unsern Hottentotten aus der Idea fidei fratrum öffentlich vorzulesen, in der gläubigen Hoffnung, es werde dem Heiland gefallen, den Gebrauch dieser Schrift auch hier zum Wachsthum in seiner Gnade und Erkenntniß und damit zur Darstellung einer lebendigen Gemeine zu segnen, die durch Wort und Wandel beweiset, daß sie Ihm angehöre.

Am 12ten wohnten gegen 30 christliche Freunde unsern Sonntags-Versammlungen bey. Diese werden überhaupt sowohl von unsern Einwohnern, als auch von Fremden fleißig besucht; und wir wünschen von Herzen, daß das Evangelium, welches wir in Schwachheit verkündigen, sich als eine Kraft Gottes an allen, die es hören, beweisen möge zu ihrer Seligkeit.

Am 18ten wurden wir ganz unerwartet durch einen Brief aus der Capstadt erfreut. Er kam von unserm zum Dienst bey der Mission in diesem Lande bestimmten Bruder Hallbeck, welcher uns darin meldete, daß er und seine aus noch 4 Personen bestehende Gesellschaft glücklich aus Europa angelangt sey. Es waren die Geschwister Hans Peter und Johanna Christiana Hallbeck, geborne Beck, die ledigen Brüder Johann Friedrich Hofmann und Gottfried Hornig und die ledige Schwester Anna Luisa Münsche, mit welcher sich gleich darauf der seit einigen Jahren beym Dienst der Mission angestellte ledige Bruder Johann Georg Friedrich Stein ehelich verband.

In

In diesem verflossenen Jahre 1817 sind 22 Personen von der Hottentotten Nation hieher gezogen; 16 Kinder sind geboren worden; heimgegangen sind 14 Personen; 21 Erwachsene und 10 Kinder sind getauft worden; zum heiligen Abendmahl sind 15 Personen gelangt; ein Paar ist getraut worden. Die hiesige Gemeine bestand beym Schluß des Jahres aus 113 getauften Erwachsenen, unter welchen 69 Communikanten; und aus 52 getauften Kindern; zusammen 165 Personen. Dazu kommen 23 Taufkandidaten und 113 neue Leute. Die Summe der hiesigen Einwohner aus den Hottentotten war demnach 301 Personen. Diese zusammen empfehlen wir mit uns unsern lieben Geschwistern und Freunden zu treuem Andenken und Gebet vor unserm lieben HErrn!

Nachricht von einem Besuch einiger englischen Missionarien daselbst.

Im April 1818 erreichte eine Gesellschaft von mehreren deutschen und englischen Missionarien, die nach Ostindien bestimmt sind, glücklich die Capstadt. Nach einer kurzen Ruhe daselbst beschlossen sie, zu Grüne-kloof, etwa 16 Stunden von der Capstadt, einen Besuch zu machen. Von diesem für sie so erfreulichen und gesegneten Besuch melden die Missionsbrüder folgendes:

„Wir machten uns am 16ten April auf zwey Wagen auf den Weg, an deren jeden 8 Pferde gespannt waren. Der Weg führte an der Meeresküste über sandigten Boden hin, der mit schönem Heidekraut bedeckt ist, wie man es nur in den Treibhäusern Englands sieht. Wir hatten Erfrischungen mit uns genommen, und machten zweymal Halt. Das Land gleicht einer Wildniß, und nur in der Nähe der Bauernhöfe ist angebauter Boden. Abends 6 Uhr erblickten wir endlich die Bäume und Häuser dieser freundlichen Niederlassung, und kamen nach einer Reise von 12 Stunden glücklich daselbst an."

Wir wurden freundlich aufgenommen und bewirthet. Ob wir gleich 14 an der Zahl waren, und noch mehrere Fuhrleute bey uns hatten, und die Brüder kaum eine Stunde zuvor von unsrer Ankunft benachrichtigt worden waren, so schienen sie dadurch doch keinen Augenblick gestört worden zu seyn.

Vor und nach dem Essen wurde in einem schönen Liederverse, der sanft angestimmt wurde, der Segen des HErrn erfleht, und Ihm gedankt. Nach dem Abendessen gieng es in die Kirche, wo wir eine fromme Gesellschaft von etwa 100 Hottentotten antrafen. Einer der Brüder hielt nach dem Gesang eine Rede über den Ausspruch des Heilandes: Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Nun wurde wieder mit einem Liede geschlossen. Nie hatten wir herrlichere Stimmen gehört, und einen schönern Gesang als den der Hottentotten; auch die Kinder singen besser, und zwar nach Noten, als wir jemals Kinder singen hörten. Der Betsaal ist ein geräumiges gutes Gebäude.

Wir giengen frühe zu Bette, und schliefen herrlich. Morgens um 8 Uhr besuchten wir nach der Morgenandacht und dem Frühstück die Häuser der Einwohner. Die Regierung hat hier den Brüdern ein Stück Landes von 6000 Jucharten angewiesen, das zur Hälfte mit Korn besäet, und zur Hälfte Grasboden ist. Es befinden sich gegenwärtig ungefähr 350 Einwohner hier, von denen 92 getauft und 69 Abendmahlsgenossen sind. Wir besuchten mehrere derselben in ihren Häusern, die meist aus Leim und Schilf aufgebaut sind. Die demüthige Einfalt der Meisten gefiel uns ungemein wohl. Als eine der Hottentottenweiber hörte, daß 6 von uns nach Indien auf der Reise sind, um die Heiden zu unterrichten, sagte sie: Nun bin ich gewiß, daß Gott alle Menschen liebt, weil Er ihnen Lehrer sendet, sie zu unterrichten.

Die Brüder haben jeden Abend Gottesdienst, und zwar entweder eine Predigt, oder das Vorlesen aus der

Bibel, oder das Lesen einer Auslegung über einen Spruch. Sie besuchen jede Hütte einmal in einem Vierteljahr, und sprechen mit den Leuten besonders. Die Brüder entsprechen genau der Idee, welche das Lesen der Schriften von ihnen giebt; es sind einfache Leute, von gutem Verstand, gesund im Glauben, und mit dem menschlichen Herzen wohl bekannt. Sie wohnen in einem geräumigen Hause, um das die Oekonomiehäuser herum stehen. Am dritten Tage kehrten wir erquickt, ermuntert und gesegnet durch das, was wir gesehen und gehört hatten, nach der Capstadt zurück, indem es unsern Herzen wohthat, aus dem Munde der Hottentotten das Lob des HErrn, und so manche herrliche Zeugnisse von der Kraft seines Todes gehört, und mit unsern Augen gesehen zu haben, was für geordnete, reinliche und arbeitsame Menschen das Evangelium Christi aus einer von Natur wilden, schmutzigen und trägen Menschengattung zu bilden vermag.

H o o g e K r a a l. (hoher Kraal)

Auszug aus einem Schreiben des nun selig vollendeten Missionars Pakalt daselbst vom 31sten Dezember 1817.

Durch die Gnade Gottes ist im verflossenen Jahr das Evangelium Christi hier nicht vergeblich verkündigt worden. Mehrere wurden zu der Gemeine hinzugefügt, die jetzt aus 34 Mitgliedern besteht, unter denen ein paar Jünglinge sich befinden, in deren Herzen die Gnade des HErrn eine gründliche Bekehrung angefangen hat. Ihre Taufe machte mir ein hohes Vergnügen. Während sie die vor der Taufe ihnen vorgelegten Fragen beantworteten, blieben wenig Augen trocken. Ich fragte sie, warum sie wünschten, getauft zu werden? Sie antworteten: Weil wir Jesum lieben als den einzigen Retter der verlornen Sünder, und nicht gerne länger, wie wir vormals thaten, und noch so viele Alte und Junge thun, in Sünden fortwandeln, sondern

Wir wurden freundlich aufgenommen und bewirthet. Ob wir gleich 14 an der Zahl waren, und noch mehrere Fuhrleute bey uns hatten, und die Brüder kaum eine Stunde zuvor von unsrer Ankunft benachrichtigt worden waren, so schienen sie dadurch doch keinen Augenblick gestört worden zu seyn.

Vor und nach dem Essen wurde in einem schönen Liederverse, der sanft angestimmt wurde, der Segen des HErrn erfleht, und Ihm gedankt. Nach dem Abendessen gieng es in die Kirche, wo wir eine fromme Gesellschaft von etwa 100 Hottentotten antrafen. Einer der Brüder hielt nach dem Gesang eine Rede über den Ausspruch des Heilandes: Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Nun wurde wieder mit einem Liede geschlossen. Nie hatten wir herrlichere Stimmen gehört, und einen schönern Gesang als den der Hottentotten; auch die Kinder singen besser, und zwar nach Noten, als wir jemals Kinder singen hörten. Der Betsaal ist ein geräumiges gutes Gebäude.

Wir giengen frühe zu Bette, und schliefen herrlich. Morgens um 8 Uhr besuchten wir nach der Morgenandacht und dem Frühstück die Häuser der Einwohner. Die Regierung hat hier den Brüdern ein Stück Landes von 6000 Jucharten angewiesen, das zur Hälfte mit Korn besäet, und zur Hälfte Grasboden ist. Es befinden sich gegenwärtig ungefähr 350 Einwohner hier, von denen 92 getauft und 69 Abendmahlsgenossen sind. Wir besuchten mehrere derselben in ihren Häusern, die meist aus Leim und Schilf aufgebaut sind. Die demüthige Einfalt der Meisten gefiel uns ungemein wohl. Als eine der Hottentottenweiber hörte, daß 6 von uns nach Indien auf der Reise sind, um die Heiden zu unterrichten, sagte sie: Nun bin ich gewiß, daß Gott alle Menschen liebt, weil Er ihnen Lehrer sendet, sie zu unterrichten.

Die Brüder haben jeden Abend Gottesdienst, und zwar entweder eine Predigt, oder das Vorlesen aus der

Bibel, oder das Lesen einer Auslegung über einen Spruch. Sie besuchen jede Hütte einmal in einem Vierteljahr, und sprechen mit den Leuten besonders. Die Brüder entsprechen genau der Idee, welche das Lesen der Schriften von ihnen giebt; es sind einfache Leute, von gutem Verstand, gesund im Glauben, und mit dem menschlichen Herzen wohl bekannt. Sie wohnen in einem geräumigen Hause, um das die Oekonomiehäuser herum stehen. Am dritten Tage kehrten wir erquickt, ermuntert und gesegnet durch das, was wir gesehen und gehört hatten, nach der Capstadt zurück, indem es unsern Herzen wohthat, aus dem Munde der Hottentotten das Lob des HErrn, und so manche herrliche Zeugnisse von der Kraft seines Todes gehört, und mit unsern Augen gesehen zu haben, was für geordnete, reinliche und arbeitsame Menschen das Evangelium Christi aus einer von Natur wilden, schmutzigen und trägen Menschengattung zu bilden vermag.

Hooge Kraal. (hoher Kraal)

Auszug aus einem Schreiben des nun selig vollendeten Missionars Pakalt daselbst vom 31sten Dezember 1817.

Durch die Gnade Gottes ist im verflossenen Jahr das Evangelium Christi hier nicht vergeblich verkündigt worden. Mehrere wurden zu der Gemeine hinzugefügt, die jetzt aus 34 Mitgliedern besteht, unter denen ein paar Jünglinge sich befinden, in deren Herzen die Gnade des HErrn eine gründliche Bekehrung angefangen hat. Ihre Taufe machte mir ein hohes Vergnügen. Während sie die vor der Taufe ihnen vorgelegten Fragen beantworteten, blieben wenig Augen trocken. Ich fragte sie, warum sie wünschten, getauft zu werden? Sie antworteten: Weil wir Jesum lieben als den einzigen Retter der verlornen Sünder, und nicht gerne länger, wie wir vormals thaten, und noch so viele Alte und Junge thun, in Sünden fortwandeln, sondern

frühe schon für Jesum und zu seiner Freude leben möchten; daher wünschen wir von Herzen, es laut zu bekennen, daß wir Jesu angehören. Auch die andern Fragen beantworteten sie auf eine sehr rührende Weise. Ich hörte diese Kinder zu ihrem Heiland flehen, daß Er sie nach seinem Willen umschaffen wolle. Es sind auch noch Andere von verschiedenem Alter, welche gute Hoffnung von sich geben, und die vielleicht bald zur Taufe gelangen werden. Die Mitglieder unserer kleinen Gemeine wandeln würdig ihres heiligen Berufes, was mich täglich zum Dank und zur Freude aufmuntert. O daß ich treu bis ans Ende, und demüthig vor dem HErrn erfunden werden möge. Unsere Hottentotten-Gemeine nimmt allmählig zu, so daß unsere Kapelle bereits zu enge ist, und wir bald eine neue werden bauen müssen. In der Schule sind 60 Kinder, welche Lesen, Schreiben und Rechnen lernen. Manche, welche die Bibel lesen können, und viele Sprüche derselben, so wie den Catechismus auswendig gelernt haben, kommen, da sie die Schule nicht mehr besuchen können, an jedem ersten Montag des Monats zur Schule, um das Gelernte nicht wieder zu vergessen. Ein Hottentotten-Knabe von 14 Jahren, Kobus Tantje, ist mein Schulgehüfe, der in meiner Abwesenheit die ganze Schule übernimmt. Im verflossenen Jahr (1817) konnten wir wegen Mangel an Saatfrucht leider nicht viel säen, indem der Sack Frucht 20 Reichsthaler kostete.

Im Anfang des Jahres wurden wir mit einem Besuch von dem würdigen Gouverneur Somerset beehrt, der mit unserer Anstalt zufrieden war, und uns Unterstützung versprach. Ich bat ihn um mehr Land für unser Vieh, das wir vielleicht erhalten werden. Unser benachbarte Landdrost ist sehr freundlich gegen uns, und besucht bisweilen unsern Gottesdienst.

Unsere Gemeine drückt der Direktion ihren wärmsten Dank aus. Sie sah, wie jener Samariter, den Unglücklichen, Luk. 10, 30. die armen Afrikaner in

ihrem Blute liegen, und hatte Mitleiden mit ihnen, und sandte Leute über das große Wasser, und goß Oel und Wein in ihre Wunden, und hob sie auf, und brachte sie zu der Gemeine des HErrn, und sparte bis jetzt keine Mühe und keine Kosten, um ihr ewiges Heil zu befördern. O welche köstliche Edelsteine werden nicht einst an jenem großen Tage in den Kronen jener mildthätigen Samariter glänzen. Seyd daher stark, meine Brüder, in dem Werke des HErrn. Tausende und wieder Tausende verdanken der Missionsanstalt unter dem Segen des HErrn ihre Rettung aus dem Verderben, Tausende, die Ihr Auge in diesem Leben niemals sieht, die Sie aber an jenem großen Tage sehen, und deren Sie sich freuen werden mit unaussprechlicher und herrlicher Freude." —

Tod des Missionars Pakalt.

Wer hätte es vermuthen sollen, daß dieser treue und muntere Arbeiter so bald darauf aus seinem schönen Wirkungskreise in die Wohnungen des ewigen Friedens würde abgerufen werden. Nach einer kurzen Krankheit, die nur wenige Tage dauerte, starb er am 26. November 1818. Der selige Pakalt, dem das Wohl seiner kleinen Hottentotten-Gemeine, die er von ihrem ersten Anfang an gepflanzt hatte, so sehr am Herzen lag, äusserte wenige Tage vor seinem Hingang den Wunsch, daß Herr Messer, ein zu Bethelsdorf angestellter Missionar, die Seelsorge für seine liebe Gemeine übernehmen möchte, was nun auch geschehen ist. Der Landdrost von St. Georg, der den Seligen besonders hochachtete, drückte gegen die Regierung das Verlangen aus, daß zum Andenken an diesen treuen Arbeiter des HErrn der von ihm selbst angelegte Gemeine-Ort statt Hooge-Kraal, in Zukunft Pakalts-Dorf genannnt werden möchte.

Der selige Pakalt ist zu Königsgrätz in Böhmen geboren, und wurde 46 Jahre alt. Er brachte einige Zeit seiner Vorbereitung zum Missionsdienste unter der

frommen Leitung des Herrn Predigers Jänike zu Berlin zu. Im Herbst 1805 kam er nach England, in die Dienste der Londner Missions-Gesellschaft, und setzte seine Studien im Missions-Seminar zu Gosport unter der Leitung des Herrn Doktor Bogue bis zum Jahr 1809 fort. Im May 1809 trat er seine Reise nach Süd-Afrika an, und kam zuerst nach Bethelsdorf, wo er bis zum Jahr 1811 in Segen arbeitete. Von da sollte er den damals noch lebenden Doktor van der Kemp auf einer Missionsreise nach der Insel Madagaskar begleiten. Allein van der Kemp ward im Dezember dieses Jahres in die Ewigkeit gerufen, und die Reise unterblieb. Der selige Pakalt arbeitete nun eine Zeitlang in Zwellendam, bis er im Jahr 1813 die Mission auf Hooge-Kraal übernahm, die der HErr so freundlich gesegnet hat, und wo er mit unermüdeter Geduld und Treue fortwirkte, bis ihn der HErr, zum tiefsten Schmerz seiner kleinen Hottentotten-Gemeine, selig von hinnen rief.

Kurze Beschreibung vom Hooge-Kraal.

Die Mission an diesem Ort wurde während der Besuchsreise des Herrn Predigers Campbell in Süd-Afrika im Jahr 1813 begonnen. Der Kraal selbst liegt in der Drostey Georg, eine Stunde von der kleinen Stadt dieses Namens. Der Ort liegt mitten auf einer schönen Ebene in der Nähe der Moselbay auf einem Hügel, von wo aus man eine Aussicht nach Georg hat. Die ganze Gegend umher, die an Holz und Wasser Ueberfluß hat, bietet die herrlichsten Natur-Scenen dar. Das Land ist für den Kornbau und die Weide gut.

Vor Herrn Campbells Ankunft hatten hier schon 2 Missionarien den Sklaven und freyen Leuten daselbst das Evangelium verkündigt [illegible] die Hottentotten wünschten sehr, einen Missionar [illegible] zu haben. Als Herr Campbell in die Ge[illegible]ten ihm einige Hotten-

totten entgegen, begleiteten ihn eine Zeitlang, und brachten die frohe Kunde von seiner Ankunft zurück. Ehe er noch ankam, giengen ihm 50 Hottentotten entgegen, die begierig waren, zu vernehmen, ob sie einen Missionar erhalten würden. Herr Campbell stieg in einer Hütte ab, und alles drängte sich um ihn her, voll heißer Erwartung, ob ihre Wünsche würden erfüllt werden. Ein sehr alter Greis, der sich neben ihn gesetzt hatte, drückte seine lebhafteste Freude darüber aus, als er hörte, daß ein Missionar kommen würde, und gab auf die Frage: Ob er etwas von Jesu Christo wisse? zur Antwort: Leider wisse er noch so wenig davon als ein Thier. Nun bekam der selige Pakalt den Auftrag, hieher zu kommen, und an dem Werk des HErrn zu arbeiten, was er auch mit redlicher Treue bis an sein Ende that.

Auf dieser Station sind etwa 30 Wohnhäuser oder Hütten, welche von etwa 300 Menschen bewohnt sind. Diese Häuser stehen in regelmäßigen Straßen, mit Gärten um sie herum, und Fruchtbäumen, die sie beschatten. Die Kapelle ist ein recht artiges Gebäude, das auf Kosten der hier wohnenden Hottentotten und von ihnen errichtet wurde. Sie wird von ungefähr 300 Personen an den Sonntagen besucht. Auch eine Schule hat der selige Pakalt hier errichtet, in welcher eine schöne Anzahl Kinder unterrichtet werden. Sie sind sehr fleißig und unterrichten einander selbst, so weit sie es zu thun vermögen. Pakalt leitete das Ganze, und sorgte auch beym Austritt der Knaben aus der Schule dafür, daß sie zweckmäßige Handwerker erlernten, und für die bürgerliche Gesellschaft brauchbar wurden. Die ganze Anstalt ist mit einem Zaun eingefaßt, und bildet eine Colonie, welche sehr lieblich heranwächst, und in welcher der HErr mit seinem Geist und mit seinem Segen wohnt.

---

frommen Leitung des Herrn Predigers Jänike zu Berlin zu. Im Herbst 1805 kam er nach England, in die Dienste der Londner Missions-Gesellschaft, und setzte seine Studien im Missions-Seminar zu Gosport unter der Leitung des Herrn Doktor Bogue bis zum Jahr 1809 fort. Im May 1809 trat er seine Reise nach Süd-Afrika an, und kam zuerst nach Bethelsdorf, wo er bis zum Jahr 1811 in Segen arbeitete. Von da sollte er den damals noch lebenden Doktor van der Kemp auf einer Missionsreise nach der Insel Madagaskar begleiten. Allein van der Kemp ward im Dezember dieses Jahres in die Ewigkeit gerufen, und die Reise unterblieb. Der selige Pakalt arbeitete nun eine Zeitlang in Zwellendam, bis er im Jahr 1813 die Mission auf Hooge-Kraal übernahm, die der HErr so freundlich gesegnet hat, und wo er mit unermüdeter Geduld und Treue fortwirkte, bis ihn der HErr, zum tiefsten Schmerz seiner kleinen Hottentotten-Gemeine, selig von hinnen rief.

Kurze Beschreibung vom Hooge-Kraal.

Die Mission an diesem Ort wurde während der Besuchsreise des Herrn Predigers Campbell in Süd-Afrika im Jahr 1813 begonnen. Der Kraal selbst liegt in der Drostey Georg, eine Stunde von der kleinen Stadt dieses Namens. Der Ort liegt mitten auf einer schönen Ebene in der Nähe der Moselbay auf einem Hügel, von wo aus man eine Aussicht nach Georg hat. Die ganze Gegend umher, die an Holz und Wasser Ueberfluß hat, bietet die herrlichsten Natur-Scenen dar. Das Land ist für den Kornbau und die Weide gut.

Vor Herrn Campbells Ankunft hatten hier schon 2 Missionarien den Sklaven und freyen Leuten daselbst das Evangelium verkündigt, und die Hottentotten wünschten sehr, einen Missionar unter sich zu haben. Als Herr Campbell in die Gegend kam, ritten ihm einige Hotten-

totten entgegen, begleiteten ihn eine Zeitlang, und brachten die frohe Kunde von seiner Ankunft zurück. Ehe er noch ankam, giengen ihm 50 Hottentotten entgegen, die begierig waren, zu vernehmen, ob sie einen Missionar erhalten würden. Herr Campbell stieg in einer Hütte ab, und alles drängte sich um ihn her, voll heißer Erwartung, ob ihre Wünsche würden erfüllt werden. Ein sehr alter Greis, der sich neben ihn gesetzt hatte, drückte seine lebhafteste Freude darüber aus, als er hörte, daß ein Missionar kommen würde, und gab auf die Frage: Ob er etwas von Jesu Christo wisse? zur Antwort: Leider wisse er noch so wenig davon als ein Thier. Nun bekam der selige Pakalt den Auftrag, hieher zu kommen, und an dem Werk des HErrn zu arbeiten, was er auch mit redlicher Treue bis an sein Ende that.

Auf dieser Station sind etwa 30 Wohnhäuser oder Hütten, welche von etwa 300 Menschen bewohnt sind. Diese Häuser stehen in regelmäßigen Straßen, mit Gärten um sie herum, und Fruchtbäumen, die sie beschatten. Die Kapelle ist ein recht artiges Gebäude, das auf Kosten der hier wohnenden Hottentotten und von ihnen errichtet wurde. Sie wird von ungefähr 300 Personen an den Sonntagen besucht. Auch eine Schule hat der selige Pakalt hier errichtet, in welcher eine schöne Anzahl Kinder unterrichtet werden. Sie sind sehr fleißig und unterrichten einander selbst, so weit sie es zu thun vermögen. Pakalt leitete das Ganze, und sorgte auch beym Austritt der Knaben aus der Schule dafür, daß sie zweckmäßige Handwerker erlernten, und für die bürgerliche Gesellschaft brauchbar wurden. Die ganze Anstalt ist mit einem Zaun eingefaßt, und bildet eine Colonie, welche sehr lieblich heranwächst, und in welcher der HErr mit seinem Geist und mit seinem Segen wohnt.

Bethelsdorf.

Auszüge aus dem Tagebuch der Missionarien daselbst vom Jahre 1817.

Januar 15. Heute wurde Bruder Ulbricht wieder von derselben Krankheit heftig ergriffen, an der er schon vor 9 Jahren gelitten hatte. Wie viel er auch seit 14 bis 15 Jahren körperlich zu leiden gehabt hatte, so hat ihm doch der HErr gnädig durchgeholfen, so daß er vielen Seelen ein Segen, und da er sich auf die Medizin versteht, auch Manchen ein wohlthätiger Arzt war.

Januar 16. Einige Hottentotten, die 5 — 7 Jahre abwesend waren, kamen von den Pächtern zurück, denen sie gedient hatten. Ich fragte sie, was für einen Lohn sie sich wohl auch bey ihrem Meister erworben hätten? Der eine nannte mir 6 Thaler, der andere weniger, ein dritter eine Zündflasche, ein vierter ein Schnupftuch u. s. w. Ich ermahnte sie, mit größerer Treue als bisher dem HErrn anzuhangen.

Febr. 12. Einer von den Leuten, wo Bruder Messer auf einem benachbarten Bauerhofe kürzlich gepredigt hatte, kam hieher und sagte ihm: Sein letztmaliges Kommen hätte sie ganz bestürzt gemacht, weil es so unerwartet gewesen sey; dabey sey ihm aber der Gedanke in die Seele getreten, daß der HErr bey unserm Abschied aus der Zeit eben so unerwartet erscheinen werde, und dieser Gedanke habe ihn gedrungen, um die Erlaubniß zu bitten, daß er hier bleiben dürfe.

Den 22. Febr. Bruder Hooper predigte in der Algoa-Bay den Soldaten des 83sten Regiments, das meist aus römischen Katholiken besteht. Unterwegs stieß er auf 2 Hottentotten, von denen der eine schon etwas vom Worte Gottes gehört hatte. Er schien über das, was er ihm von dem Weg zur Seligkeit durch den Glauben an Christum erzählte, sehr gerührt zu seyn, und erzählte: Lange ehe er noch so etwas gehört, habe er geträumt, die Welt stehe im Feuer, und er seye dem Feuer zugeeilt; aber eine Stimme habe ihm immer zugerufen:

Wende dich um, sonst gehst du zu Grund! Nun habe er um Hülfe gerufen, und sich an etwas, das in der Nähe war, vest angeklammert. Damals habe er nicht gewußt, was das sey, jetzt wisse er es.

März 13. Ein Hottentotte, der uns von seinen Erfahrungen erzählte, sagte unter anderm in seiner Einfalt: Ich bin vor dem Angesicht Gottes wie ein Spiegelglas. Halte ich dieses vor mich, so sehe ich meine ganze Gestalt; so und noch viel mehr bin ich in dem Angesichte Gottes. Vormals hatte ich gedacht, wenn es finster war, Gott könne nicht sehen, was ich thue, aber nun begreife ich wohl, daß Gott in der finstersten Nacht so gut wie am hellen Mittag sehen kann.

März 16. Heute kam eine getaufte Hottentottinn von einer Reise zurück. Sie erzählte dem Bruder Messer mit großer Freude, einige arme Sklaven angetroffen zu haben, die begierig seyen, das Wort des Lebens zu hören, und ihr Heil bey Jesu zu finden, und welche geweint hätten, weil sie so wenig Gelegenheit hätten, von diesem kostbaren Heiland etwas zu hören.

May 18. Bruder Evans predigte etwa 60 Soldaten zu Uitenhagen, welche alle sehr aufmerksam waren. Drey derselben dankten ihm nachher, indem sie sagten, es sey bisher noch kein Mensch so mitleidig gewesen, für ihre unsterbliche Seele zu sorgen. Abends predigte unser Hottentotten-Gehülfe Kruisman über Jesaj. 60, 18—20. Nachdem er etwas davon gesagt hatte, wie wohlthätig die natürliche Sonne der Erde und ihren Bewohnern sey, fragte er: Was wollten wir machen, wenn die Sonne uns nicht mehr bey Tag, und der Mond bey Nacht leuchtete? Würde nicht alles Finsterniß um uns seyn? Freylich ja, wenn nicht der HErr selbst, der Schöpfer der natürlichen Sonne, unser ewiges Licht, und unser Gott unsere bleibende Freude ist. Dann bedürfen wir der natürlichen Sonne nicht mehr, wenn der HErr als die ewige Sonne einst über unserm Haupte aufgehen wird. Und dieß nicht allein, es ist

auch verheißen, daß diejenigen, die zum ewigen Leben erhalten werden, leuchten sollen wie des Himmels Glanz, und wie die Sterne Gottes immer und ewiglich. Dann bedürfen wir der natürlichen Sonne und des Mondes nicht weiter, wenn die Gläubigen sie einst an Klarheit übertreffen werden. Und nicht allein das, sondern auch Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, wird über uns scheinen ewiglich. Gott und das Lamm wird das Licht der heiligen Stadt seyn, welche einst die Gerechten ewiglich bewohnen sollen. Am Schlusse machte er die Frage: Aber wer wird hineingehen in diese himmlische Stadt Gottes? Ich kann euch versichern, keiner wird hinein kommen, und bey dem Lamme Gottes ewiglich wohnen, als wer Ihm hier auf der Erde nachfolgt; aber ich fürchte, ich fürchte, es giebt viele zu Bethelsdorf, welche diese heilige Stadt Gottes niemals sehen werden, wenn nicht eine gänzliche Veränderung ihres Herzens und Wandels bey ihnen Statt findet. Von diesem Bethelsdorf ist schon so viel zum Lob in der Welt gesprochen worden; aber die Leute sollen hieher kommen, und einmal sehen. Sie würden sich hoch verwundern und sagen, das sind doch nicht die Leute, von denen wir so vieles gehört haben, oder man hat uns betrogen. Wir sehen ja nichts hier von den großen und wundervollen Dingen, von denen wir so viel gehört haben, und das allein wegen eurer Geistesträgheit, eurem Unglauben und eurer Herzenshärtigkeit, daß ihr das nicht zu Herzen fasset, was euch schon tausendmal gesagt worden ist. Aber wie lange wollet ihr denn noch in euren Sünden beharren? Der Teufel gehet umher wie ein brülender Löwe, und sucht welchen er verschlinge, und ach, er findet hier so manche leichte Beute unter uns. Dieser Löwe tritt so leise auf, und weiß seine Gestalt so gut zu verbergen, daß er schon da ist, ehe wir's gewahr werden, und ein Schaf um's Andere aus dem Kraal wegschleppt, und in die weite Welt hinausträgt, so daß er mit demselben machen kann, was er will.

Doch, Gott sey gepriesen! es giebt auch noch einige unter uns, die seiner Verführung kein Gehör geben u. s. w. Kruisman hielt etwa die Hälfte seiner Predigt in der Hottentotten-Sprache.

Jun. 23. Heute mußten 2 Mitglieder aus der Gemeine ausgeschlossen werden, was eine große Bewegung in derselben hervorbrachte. Ein getaufter Hottentotte hielt bey diesem Anlasse ein sehr inbrünstiges Gebet, die Gemeine aber war so gerührt, daß er vor ihrem lauten Weinen fast nicht gehört werden konnte. Am Schlusse hielt Bruder Messer eine Umfrage, ob sie glauben, daß jene 2 Mitglieder den Ausschluß verdient hätten, welche alle Anwesende mit Ja beantworteten.

Jul. 1. In unserer Erbauungsstunde sagte eine alte Hottentottinn von etwa 100 Jahren: Christus ist meine einzige Hoffnung, mein einziger Trost und meine Wonne auf Erden. Ich brauche nichts, wenn ich nur Ihn habe. Lange habe ich der Sünde, dem Satan und der Welt gedient, aber jetzt möchte ich gerne die wenigen noch übrigen Tage im Dienste Christi zubringen, und Ihm allein leben.

Jul. 10. Heute kamen 9 Hottentotten-Soldaten aus der Algoa-Bay, und wünschten sehr lesen zu lernen. Sie ersuchten den Bruder Messer um Bücher hiezu, die er ihnen auch gab. Und nun verlangten sie dringend einen Lehrer, der sie unterrichte, und Bruder Messer gab ihnen einen recht wackern 9 jährigen Hottentotten-Knaben aus der Schule, der fliessend seine Bibel lesen konnte; und die Soldaten giengen freudig mit ihrem kleinen Lehrer nach Hause. Sie hatten täglich ein Schiff zu ihrer Abfahrt erwartet, aber jetzt wünschten sie sehr, daß es noch ein paar Monate ausbleiben möchte. Die Soldaten waren über ihren kleinen Lehrer so erfreut, daß sie ihn auf ihren Schultern fast den ganzen Weg nach der Algoa-Bay trugen. Der Knabe hatte innerhalb 11 Monaten gut Lesen gelernt.

Bruder Messer taufte einige Hottentottinnen, von denen eine wenigstens 90 Jahre alt war, die ihre ersten religiösen Eindrücke schon durch die Predigt des seligen van der Kemps erhalten hatte, auch wurde eine andere, die früher wegen ihres schlechten Betragens hatte ausgeschlossen werden müssen, wieder aufgenommen.

Aug. 14. Ein Hottentottenweib, die sich kürzlich verheurathet hatte, sprach heute bey Bruder Messer ein, der sie fragte, wie es ihr in ihrer neuen Lage gehe. Sie antwortete mit einem tiefen Seufzer: Nicht gut! Auf die Frage warum, sagte sie: Wenn ich daran denke, was ich an meinem Hochzeittage in der Kirche versprochen habe, und sehe, wie ich in allen Stücken zurückbleibe, so schmerzt es mich tief. Dieses Weib, die noch als eine Heidinn betrachtet wird, würde viele Tausend sogenannte Christen zu Schanden machen.

Nov. 1. kam Frau Williams, deren Gatte, der treffliche Missionar Williams am Katzfluß im Kafferland kürzlich gestorben ist, mit ihrem Kinde hier an. Sie war durch Sorge und Anstrengung sehr geschwächt, dabey aber mit ihrer bisherigen Lage und dem Betragen der KafferNation gegen sie sehr zufrieden, und betrübt, daß der Tod ihres treuen Gatten sie genöthigt hatte, dieses Land zu verlassen.

Nov. 10. Die Schwester Williams ist wieder nach dem Kafferlande abgereist, und die Geschwister Evans begleiteten sie eine Strecke Wegs von Bethelsdorf. Möge der HErr mit dieser wackern Schwester seyn, die bereit ist, dem Wohl der Kaffern so wie ihr seliger Gatte sich aufzuopfern.

Nov. 22. Einige unserer Leute reisten heute mit 5 Wagen ab, welche Kleidungsstücke und anderes nothwendiges Geräthe für die Missionarien daselbst enthalten. Auch Bruder Ulbricht verließ uns heute, und seine erbauliche Gesellschaft vermissen wir schmerzlich. Fünf unserer Leute begleiteten ihn nach Theopolis, um dort

unser Vieh gegen Einfälle der Kaffern zu hüten. Das Mehl ist hier sehr selten, und eben darum ungewöhnlich theuer.

Im Jahr 1817 wurden 15 Erwachsene und 34 Kinder getauft, 15 von der Gemeine ausgeschlossen, und 6 Kinder aufgenommen. Neue Ehen waren 24, Geborne 45, Gestorbene 16, neu hinzu kamen zu der Gemeine 34. Die Nähschule unter der Leitung der Schwester Messer hat einen guten Fortgang. Ein bedeutender Vorrath von Arbeiten der Kinder wurde verkauft, auch einige neue Gärten angelegt.

Aus dem Tagebuch der Missionarien vom Jahr 1818.

Jan. 8. Ein ehmaliger mahomedanischer Hottentotte, den Bruder Messer vor einigen Jahren getauft hatte, kam heute zu uns, und sprach aus der Fülle seines Herzens von der Liebe Christi und dem Weg zur Seligkeit durch den Glauben an Ihn. Unter andern machte er die Bemerkung: Die Leute sprechen so viel davon, daß sie Gott dienen. Nein, muß ich ihnen sagen, Gott dient uns, wir legen uns zum Schlafe nieder, und er wacht über uns; wir essen, und er sorgt für unsere Nahrung u. s. f. Wir klagen oft über unsere Leiden; aber was hat nicht Christus für uns gelitten. Er hat mehr erduldet, als irgend ein Mensch erdulden kann. Und hätten wir nichts zu bekämpfen, so könnten wir auch nicht seine Nachfolger auf dem Wege des Kreuzes seyn. Was mich betrifft, so habe ich zwar manches auch in meiner Familie zu dulden; aber ich bin froh und freue mich, weil ich weiß, daß wir durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen müssen. Letzte Woche, fuhr er fort, sprach ich mit den Gefangenen zu Uitenhagen, und erklärte ihnen, so gut ich es vermochte, den Weg zur Rettung und zum Leben. Ein alter Mahomedaner, der ehmals ein Priester gewesen war, stand hinter mir, und hörte allem zu, was ich

sagte. Als ich geendigt hatte, sagte er: ihr Leute, glaubt dem Agullas nicht, alles was er sagte, ist falsch. Mahomed allein ist der wahre Prophet, und nur er allein kann uns glücklich machen. Nein, versetzte ich, die Propheten sind gestorben, und sie alle waren Sünder gleich wie wir. Christus allein ist der wahre Prophet, der am Kreuz für die Sünder gestorben ist, und jede Seele, die selig werden will, muß zu Ihm kommen, weil Er allein uns ewiges Leben geben kann. Der Priester mußte bey diesen Worten schweigen, und gieng fort, worauf die Gefangenen zu einander sagten: Was Agullas sagt, ist wahr, aber was der Priester gesagt hat, ist falsch; wir wollen uns an die Wahrheit anklammern, die uns Agullas gesagt hat.

Jan. 11. Heute lief die Nachricht ein, daß die Caffern, der König T'Geika an ihrer Spitze mit einem Ueberfall auf Theopolis drohten, und der Landdrost gab daher Bruder Messer den Auftrag, alle Hottentotten in Bethelsdorf zum Abmarsch gegen sie fertig zu halten.

Jan. 22. Heute hielten wir die Versammlung unsers Hülfs-Missions-Vereines, nach welcher Bruder Messer die Subscriptionen des verflossenen Jahres vorlas, die zusammen eine Summe von 248 Reichsthalern betragen.*) Bey dieser Gelegenheit unterzeichneten noch Viele ihre Namen. Von den Hottentotten, die früher hier gewohnt hatten, aber Jahrelang weggeloffen waren, kamen Viele wieder zurück. Bruder Messer fragte einen derselben, ob er nicht wisse, daß er eine unsterbliche Seele habe, und daß ein Gott im Himmel sey? und seine Antwort war: Nein, so etwas habe ich in meinem Leben noch nie gehört; der Baas (Meister) dem ich gedient habe, hat mir noch nie so etwas gesagt.

Apr. 2. Diesen Morgen kam unser Hottentottenge-

*) Zwey hundert acht und vierzig Reichsthaler Subscription zur Missionskasse von einer ganz armen, kleinen Hottentottengemeine jährlich zusammengetragen dürfte manche Christengemeine in Europa mehr als beschämen.

hülfe, Jan Goeymann von Graaf Reinet, und bestätigte die Nachricht, die wir schon früher gehört hatten, daß Bruder Schmitt in der traurigen Nothwendigkeit sich befunden habe, seine Station unter den Buschmännern zu Grace Hill zu verlassen. Dieses arme, tiefversunkene Volk ist nun ohne Lehrer, was uns tiefen Schmerz und ihnen großen Schaden verursacht. O möchte doch bald die Zeit kommen, wo dem Evangelium Christi nicht blos zu den Buschmännern, sondern zu allen Völkern der Erde ein freyer Zutritt offen steht. Die mährischen Brüder, Schmitt, Schulz und Hofmann, welche am weißen Bach in der Nähe des Sonntagsflusses einen neuen Missionsposten errichten wollen, kehrten heute auf einige Stunden bey uns ein.

Apr. 24. Ein merkwürdiger Umstand trug sich kürzlich auf einem nahen Bauernhofe zu. Die Tochter des Bauern nämlich, welche krank gewesen war, schien völlig gestorben zu seyn, und man machte alle Zurüstungen zu ihrer Beerdigung. Als sie schon im Sarge lag, wachte sie auf einmal auf, und fragte, was man mit ihr vorhabe. Ihre Eltern sagten ihr, man habe sie für todt gehalten, und sie gerade jetzt beerdigen wollen. Bald darauf fieng sie an, ein Lied zu singen, was sie nie zuvor gethan hatte, und die Leute um sich her zu warnen, nicht mehr länger die schwarzen Leute zu unterdrücken, weil diese so gut Seelen hätten, wie die weißen Leute. Diese Tochter schickte heute nach einer unserer Hottentottinnen, um mit ihr über den Weg zur Seligkeit sich zu unterhalten.

In unsrer Abendversammlung äusserte einer unsrer Hottentotten mit tiefer Empfindung: Wie sehr habe ich Ursache Gott zu danken, wenn ich daran denke, daß ich ehmals an dieser Stelle, wo jetzt Bethelsdorf steht, auf einem Bauernhofe diente. Kein Mensch in der Welt hätte sich vorstellen können, daß einst so ein Bethelsdorf an dieser Stelle stehen würde. Was war die Stelle ehemals und was ist sie jetzt? Ein Haus Got-

tes, wo Er wohnt, und wo Sünder zu Christo gebracht werden. Damals wußte ich nicht, daß ich mehr sey als ein Thier. Die Bibel lag immer hinter mir, und jetzt ist sie vor mir. Uns Hottentotten ließ man nicht als Menschen sondern nur als Thiere gelten, die für nichts in der Welt leben, als Sklavendienste zu verrichten. — Er sagte dieß alles mit einem so weichen Herzen, daß Mehrere, die es hörten, weinen mußten. Am Schluß setzte er hinzu: Ich bitte euch, Brüder, seht doch einmal um euch herum. Hier sehen wir jetzt ein Dorf; wir haben eine große Kirche, und können darinn ganz ruhig und ungestört sitzen, um das Evangelium zu hören." —

So weit die Auszüge aus den Tagebüchern. Missionar Messer ist nach den neusten Berichten von hier abgereist, um in Hooge Kraal, das von jetzt an zum Andenken seines selig vollendeten Stifters Pacalts-Dorf genannt wird, als Prediger zu dienen, und an seine Stelle ist Missionar Backer bey der neuerbauten Kirche zu Bethelsdorf eingetreten.

Theopolis.

Seit der Abreise des Herrn Bakers von hier nach Bethelsdorf hat der wackere Bruder Ulbricht hier allein gearbeitet, und seine kleine Gemeine gepflegt. Die Lage dieser Station ist besonders vortheilhaft. „Aber unter allen Segnungen, schreibt dieser wackere Missionar, ist diejenige die größte, daß unsere Arbeit nicht vergeblich war, sondern daß manche Seele zur Erkenntniß des HErrn hingeleitet wurde. Dieß erleichtert alle unsere Bürden." —

Die kleine, in einer Entfernung von 24 Stunden von Bethelsdorf hier angesiedelte Gemeine besteht aus 87 Mitgliedern. Auch sie haben einen Hülfs-Missions-Verein unter sich gestiftet, und bereits im ersten Jahr

eine

eine Hülfe von 100 Reichsthalern geleistet, ausser 8 Reichsthalern, welche die Schulkinder zusammengesteuert haben.

Mitten unter blühenden Aussichten für das Werk des HErrn überfiel im Jahr 1818 diesen treuen Arbeiter mit seiner Gemeine der Kafferkrieg, und drohte derselben den Untergang. Die neueste Nachricht, die wir von diesem Knecht des HErrn besitzen, lautet sehr wehmüthig, und fordert zu ernstlicher Fürbitte für ihn und seine Gemeine auf. „Es ist mir unmöglich, schreibt er, die Lage zu schildern, in welcher wir uns befinden. Ich kann Ihnen nur ein paar Umstände nennen. Bey 800 Stück Ochsen wurden unserm Teopolis von den Kaffern genommen; wir mußten sie vor unsern Augen wegtreiben sehen, ohne es hindern zu können. Wir sind von allen Seiten von Kaffern umringt, die nur auf Gelegenheit warten, uns zu überrumpeln. Das ganze Land zwischen uns und Uitenhagen ist von seinen Einwohnern verlassen. Die Häuser der Bauern sind verbrannt, die Militairstationen verlassen, und einige Offiziere ermordet. Unser noch übriges Vieh halten wir im Dorfe; die Weiber und Kinder schlafen im Bethause, und Kirche und Dorf werden von unsern Leuten vertheidigt, die Feuergewehre haben. Wir haben Tag und Nacht keine Ruhe; und Alles ist in Verwirrung. Dauert diese Anstrengung noch eine Zeitlang fort, so ist's zum Erliegen. Unsere Freunde in Grahamsstadt haben uns eingeladen, zu ihnen zu fliehen; aber ich vermag es nicht über mich meine Station zu verlassen, weil dann sogleich alles niedergebrannt, und unsere gute Hottentotten den Muth verlieren würden. Ich bin daher entschlossen, zu bleiben wo ich bin, und dem HErrn zu vertrauen. Beten Sie für uns. Unsere Augen sehen auf zum HErrn. Er allein kann helfen." —

Noch fehlen uns nähere Nachrichten von dem Ausgang der Dinge, und wir sehen sehnlich weitern Berichten entgegen. Daß schleunige Zurüstungen auf der

Colonie gemacht wurden, um die plündernden Kaffern über den Fischfluß hinüberzutreiben, und daß es den Soldaten der Colonie wirklich gelungen ist, ist aus den öffentlichen Blättern bekannt. Möge der HErr sein kleines Häuflein im wilden Kriegssturme aus Gnaden bewahrt haben.

Enon am weissen Bach. (Witte Rivier)

Eine neue Missions-Niederlassung der Brüder-Gemeine.

Einige Zeit vor dem Ausbruch der neuerlichen Feindseligkeiten der Kaffern gegen die Colonie war es unter ihnen selbst zu gewaltigen Auftritten gekommen. Ein mächtiges Oberhaupt, Namens Samby, hatte den König Geika aufgefordert, mit vereinigter Macht gegen die englische Regierung zu Felde zu ziehen. Als letzterer das Ansinnen mit der Vorstellung ablehnte, die Nation könne es mit den Engländern nicht aufnehmen, weil diese Feuergewehre führten, beschuldigte ihn Samby, er halte es mit den Feinden. Darüber kam es zu einer Schlacht, in welcher Geika den kürzern zog. Nun sprach er das englische Gouvernement um Hülfe an, und erhielt sie. Ein Commando aus Colonisten und Soldaten bestehend rückte gegen Samby vor. Die Leute des letztern wurden bald in die Büsche gejagt, und viele von ihnen getödtet, auch wurden ihnen 20,000 Stück Rindvieh weggenommen.

Der erlittene Verlust reizte den Samby zur Rache. Nicht lange nach dem Rückzug des Commando fielen viele hundert Kaffern in die Colonie ein. Es war am 9. Februar Abends, als über 200 von ihnen in die Nähe von Enon kamen. Viele dieser nackenden Räuber giengen unter starkem Regen ganz nahe an den Häusern der Hottentotten vorbey nach der Viehheerde, welche etwa 5 Minuten Wegs von da entfernt war. Der Vortrab derselben, welcher meist aus Milchkühen bestand, wurde angefallen, und 235 Stück weggenommen. Einige

bewaffnete Hottentotten, welche bey der Heerde waren, wurden bis auf 9 Mann verstärkt. Sie schrieen gewaltig in die Kaffern, und gaben auch Feuer auf sie; allein obgleich 7 bis 8 der letztern schwer verwundet wurden, so standen sie doch von ihrem Raube nicht ab. Daß keiner von jenen 9 Männern, die mit den Kaffern im Handgemeng waren, das Leben eingebüßt hat, ist wie ein Wunder anzusehen.

Der Verlust so vieler Kühe war für die Hottentotten und ihre Kinder sehr bedeutend, da sie meist von Milch leben. Dazu kam aber noch, daß das Korn, welches geschnitten und in große Haufen zusammen gesetzt war, von den Kaffern verbrannt, und daß auch zwischen dem Sonntags- und Fisch-Flusse beynahe alles Vieh von ihnen weggetrieben worden ist. Die Einwohner in der ganzen Gegend haben sich nach dem Boschmanns-Flusse geflüchtet. Dem ostwärts von Enon wohnenden jungen Scheeper hat man von da 2 Wagen geschickt, damit er doch den größern Theil seiner Habseligkeiten möchte retten können. Er kam auch am 10. mit seiner Familie daselbst an. Die Kaffern hatten die ganze Gesellschaft angefallen, Rindvieh und Schafe weggenommen, und den Knecht, einen Europäer, ermordet. Die Frau des genannten Mannes würde vielleicht dasselbe Schicksal gehabt haben, wenn sie nicht von ihren Hunden vertheidigt worden wäre. Bey diesem schrecklichen Auftritt erfuhr auch ein nach Enon gehöriger Hottentot eine besondere Bewahrung. Es wurden nämlich mehrere Lanzen nach ihm geworfen, sie giengen aber alle schief durch seine Kleider, und streiften zwar am Leibe ohne ihn jedoch bedeutend zu verletzen. An demselben Tage schickten die Missionarien zwey Hottentotten zu Pferd mit einem Brief an Herrn Landdrost Cuyler in Uitenhagen ab, um ihn ihre traurige Lage wissen zu lassen und um schleunige Hülfe zu bitten; die Boten kamen aber des Abends unverrichteter Sache wieder zurück, da sie es unmöglich fanden, über den Fluß zu kommen.

Indeß ließen sich mehrere Kaffern ganz nahe bey dem Missions-Platze sehen, und es war nichts anders zu erwarten, als daß sie in der Nacht einen Ueberfall machen würden. Schon in der vorhergehenden Nacht hatten die Frauen und Kinder in der Kirche geschlafen, welches auch der sicherste Platz für sie war. Diese Nacht lief ganz ruhig ab.

Am 11. war man beschäftigt, die offenen Räume um die Häuser mit Wagen, Balken, Brettern u. dgl. zu verschliessen. Innerhalb dieser Verschanzungen wurden die wehrhaften Männer auf zehn Punkte vertheilt; die Missionarien hatten ihre Stellung in der Mitte des Bezirks. Abermal wurden zwey Boten mit dem Brief an Herrn Landdrost Cuyler abgeschickt. Sie kamen bis zu dem Platze wo die Fähre und das Boot zur Ueberfahrt liegt. Da erstere unter Wasser stand, so wollten 2 Männer vom jenseitigen Ufer den Brief abholen, sie wurden aber durch die Gewalt des Stroms fortgerissen, und es war bald nichts mehr von den Verunglückten zu sehen.

Am 12. kamen einige nach Enon gehörige Hottentottenfamilien, welche in Grahamstadt gewesen waren, hier an. Durch sie wurden die Dienstfähigen mit 7 Mann und 4 Gewehren verstärkt, aber durch die Nachrichten, welche sie von den Grausamkeiten der Kaffern mitbrachten, wurden die übrigen Einwohner in Furcht und Schrecken gesetzt, und eine Anzahl von ihnen dachte schon an das Flüchten. Da der Sonntags-Fluß hoch angelaufen, und daher der Weg nach Uitenhagen verschlossen war, so wollten sie nach dem Boschmanns-Fluß, eine gute Tagreise von Enon ostwärts.

Dieser Umstand war für die Missionarien der allerschwerste, denn sie hofften, wenn alle beysammen blieben, werde man sich gegen einige 100 Kaffern vertheidigen, oder ihnen Achtung einflößen können. Im Fall aber ein Theil den Platz verliesse, so war nichts anders zu erwarten, als daß jene alles, was ihnen anstünde, wegnehmen,

und das Uebrige sammt den Wohnungen verbrennen würden. Br. Schmitt suchte daher die Hottentotten über jenes unzeitige Flüchten zu bedeuten, und erklärte sich gegen sie folgender Maaßen: Vom Flüchten Land einwärts könne gar nicht die Rede seyn, denn das hieße den Kaffern in die Hände laufen. Wäre der Weg nach Uitenhagen nicht verschlossen, so könnte man im äussersten Nothfall nach dieser Seite hin flüchten, da aber nach Gottes Fügung solches nicht geschehen könnte, so sey das rathsamste, im Vertrauen auf seinen Schutz, und unter Gebet und Wachsamkeit, hier auszuhalten. Dieß sey der Platz, den man nach seiner Leitung zu einer Missions-Niederlassung gewählt habe; um seiner Sache willen sey man hieher gezogen: Die Missionarien um das Evangelium zu verkündigen, und die Hottentotten um sich in demselben unterweisen zu lassen zur Seligkeit. Damit geschehe der Wille dessen, der über alles zu gebieten habe, und Er werde auch in der gegenwärtigen Gefahr zu schützen, und aus aller Verlegenheit herauszuhelfen wissen.

Diese Vorstellung that gute Wirkung, und diejenigen, welche vom Flüchten gesprochen hatten, schämten sich und wurden stille.

Am 13. war alles ruhig, und man setzte die Verschanzungen in noch bessern Stand.

In der Nacht auf den 14ten kamen zwischen 20 und 30 Kaffern bis auf 20 Schritt vor die Wache, da sie aber durch die Bäume die Wache mit Gewehr sahen, machten sie sich in der Stille davon. Immer war zu befürchten, daß sie einmal einen Angriff mit Sturm machen möchten, und um die Abwendung dieses Unheils wurde unabläßig zum HErrn gebetet. Dabey blieb man aber auch Tag und Nacht auf der Hut und unter dem Gewehr. Die Gemüther litten sehr durch Furcht und Schrecken, und dieser Zustand wurde dadurch noch erschwert, daß man sich wegen der Sperrung des Wegs nach Uitenhagen mancherley Entbehrungen mußte

gefallen lassen. Indessen halfen die Missionarien den Hottentotten mit den nöthigsten Lebensmitteln aus. Die Versammlungen waren auf Singstunden oder Abendsegen eingeschränkt, welche vor dem Hause der Missionarien gehalten wurden. Nachdem sich die Familie Scheeper acht Tage in diesem Nothlager aufgehalten hatte, zog sie mit einem kleinen Bauerkommando, welches in der Gegend streifte, weiter.

Unter diesen Umständen giengen die übrigen Tage des Februars langsam dahin. Noch erfolgte keine Hülfe von Uitenhagen, wohin ein Hottentott einen Brief gebracht hatte, indem er es wagte über den Sonntags-Fluß zu schwimmen, die Kaffern aber fuhren fort, in der Nähe herum zu streifen.

Zur Beschützung des Viehs zogen 13 Mann mit demselben auf die Weide. Gleichwohl nahmen die Räuber am 1. März wieder gegen 30 Ochsen und Kühe weg.

Bey diesen zweymaligen Räubereyen haben die Missionarien 12 Ochsen verloren, welche ihnen bey der Arbeit sehr fehlen werden. Ihr Verlust von 2 Kühen ist leichter zu tragen, aber einige Hottentotten haben an 20 Stück eingebüßt.

Am 6. März trafen etwa 100 Bürger zu Pferde in Enon ein, hielten sich 4 Stunden hier auf, und zogen dann nach den Süürbergen zu. Dieses Commando hat auf Anordnung des Herrn Landdrost Cuyler einen Umweg gemacht, um nöthigen Falls den Einwohnern von Enon Hülfe zu leisten; denn es lag ihm alles daran, Hülfe zu verschaffen, aber er konnte es nicht früher thun. Sobald er vor einigen Tagen Nachricht erhalten hatte, daß das Korn und Mehl hier aufgezehrt sey, schickte er 5 Säcke Mehl von seinem eigenen, und ließ es mit seinem Wagen an den Sonntags-Fluß bringen, wo es dann mit dem Boot konnte herüber geschafft werden. So bewährt sich ein Freund zur Zeit der Noth.

Von Gnadenthal sind bis jetzt 67 Personen hergezogen, und 17 aus dieser Gegend haben Erlaubniß erhalten, hier zu wohnen.

Warum der Heiland die gegenwärtigen schweren Umstände über uns und die erst aufkeimende Gemeine kommen läßt, ist Ihm allein bekannt. Er gebe nur, daß alles zu unserm Besten und zur heilsamen Demüthigung für uns alle ausschlagen möge!

Bruder Hallbeck in Gnadenthal schreibt unterm 27. Febr. 1819 folgendes an Bruder La Trobe in London.

„Um unsere Brüder am Witte-Rivier zu besuchen, begab ich mich am 3. dieses auf den Weg dahin, und dachte nichts anders, als daß es dort und an der ganzen Kaffern-Grenze ruhig sey. Allein in der Gegend des Kafferkeuls-Flusses jenseits Swellendamm, traf ich einen Hottentotten mit einem Brief von Bruder Schmitt, welcher mir die erste Nachricht von den Räubereyen und Mordthaten mittheilte, welche die Kaffern am Witte-Rivier begangen haben; und bald nachher am Gauritz-Fluß begegnete ich einem Kurier, welcher von den Vorgängen in der Gegend zwischen dem Sonntags- und großen Fisch-Fluß Schreckliches erzählte, auch eine große Liste von ermordeten Soldaten und Einwohnern mitbrachte.

Diese Neuigkeiten wurden nur zu sehr bestätigt, als ich am 16. bey Herrn Landdrost van Kervel in Georg-Town ankam. Er sagte mir aber auch, daß 220 Bürger aus seinem Distrikt aufgeboten wurden, und daß sich ein Theil derselben bereits auf den Marsch begeben habe. Ich bedachte hiernächst, daß der Zweck meines Besuchs am Witte-Rivier, wenn ich auch dahin gelangte, bey der gegenwärtigen Lage der Sachen nicht zu erreichen wäre, und entschloß mich daher, so geschwind als möglich nach Hause zurückzukehren. Demnach verließ ich Georg-Town am 16. Abends, und am

gefallen lassen. Indessen halfen die Missionarien den Hottentotten mit den nöthigsten Lebensmitteln aus. Die Versammlungen waren auf Singstunden oder Abendsegen eingeschränkt, welche vor dem Hause der Missionarien gehalten wurden. Nachdem sich die Familie Scheeper acht Tage in diesem Nothlager aufgehalten hatte, zog sie mit einem kleinen Bauerkommando, welches in der Gegend streifte, weiter.

Unter diesen Umständen giengen die übrigen Tage des Februars langsam dahin. Noch erfolgte keine Hülfe von Uitenhagen, wohin ein Hottentott einen Brief gebracht hatte, indem er es wagte über den Sonntags-Fluß zu schwimmen, die Kaffern aber fuhren fort, in der Nähe herum zu streifen.

Zur Beschützung des Viehs zogen 13 Mann mit demselben auf die Weide. Gleichwohl nahmen die Räuber am 1. März wieder gegen 30 Ochsen und Kühe weg.

Bey diesen zweymaligen Räubereyen haben die Missionarien 12 Ochsen verloren, welche ihnen bey der Arbeit sehr fehlen werden. Ihr Verlust von 2 Kühen ist leichter zu tragen, aber einige Hottentotten haben an 20 Stück eingebüßt.

Am 6. März trafen etwa 100 Bürger zu Pferde in Enon ein, hielten sich 4 Stunden hier auf, und zogen dann nach den Süürbergen zu. Dieses Commando hat auf Anordnung des Herrn Landdrost Cuyler einen Umweg gemacht, um nöthigen Falls den Einwohnern von Enon Hülfe zu leisten; denn es lag ihm alles daran, Hülfe zu verschaffen, aber er konnte es nicht früher thun. Sobald er vor einigen Tagen Nachricht erhalten hatte, daß das Korn und Mehl hier aufgezehrt sey, schickte er 5 Säcke Mehl von seinem eigenen, und ließ es mit seinem Wagen an den Sonntags-Fluß bringen, wo es dann mit dem Boot konnte herüber geschafft werden. So bewährt sich ein Freund zur Zeit der Noth.

Von Gnadenthal sind bis jetzt 67 Personen hergezogen, und 17 aus dieser Gegend haben Erlaubniß erhalten, hier zu wohnen.

Warum der Heiland die gegenwärtigen schweren Umstände über uns und die erst aufkeimende Gemeine kommen läßt, ist Ihm allein bekannt. Er gebe nur, daß alles zu unserm Besten und zur heilsamen Demüthigung für uns alle ausschlagen möge!

Bruder Hallbeck in Gnadenthal schreibt unterm 27. Febr. 1819 folgendes an Bruder La Trobe in London.

„Um unsere Brüder am Witte-Rivier zu besuchen, begab ich mich am 3. dieses auf den Weg dahin, und dachte nichts anders, als daß es dort und an der ganzen Kaffern-Grenze ruhig sey. Allein in der Gegend des Kafferkeuls-Flusses jenseits Swellendamm, traf ich einen Hottentotten mit einem Brief von Bruder Schmitt, welcher mir die erste Nachricht von den Räubereyen und Mordthaten mittheilte, welche die Kaffern am Witte-Rivier begangen haben; und bald nachher am Gauritz-Fluß begegnete ich einem Kurier, welcher von den Vorgängen in der Gegend zwischen dem Sonntags- und großen Fisch-Fluß Schreckliches erzählte, auch eine große Liste von ermordeten Soldaten und Einwohnern mitbrachte.

Diese Neuigkeiten wurden nur zu sehr bestätigt, als ich am 16. bey Herrn Landdrost van Kervel in Georg-Town ankam. Er sagte mir aber auch, daß 220 Bürger aus seinem Distrikt aufgeboten wurden, und daß sich ein Theil derselben bereits auf den Marsch begeben habe. Ich bedachte hiernächst, daß der Zweck meines Besuchs am Witte-Rivier, wenn ich auch dahin gelangte, bey der gegenwärtigen Lage der Sachen nicht zu erreichen wäre, und entschloß mich daher, so geschwind als möglich nach Hause zurückzukehren. Demnach verließ ich Georg-Town am 16. Abends, und am

21. Mittags traf ich wieder, zu grosser Freude aller Geschwister und ihnen ganz unerwartet, hier ein.

Es wird nun aus der ganzen Colonie ein sogenanntes Kaffer-Commando auf die Beine gebracht, und wir erwarten in den nächsten Tagen den Herrn Cobus Linde, als den Ober-Anführer desselben, welcher dann eine beträchtliche Zahl waffenfähiger Leute zum Anschluß an das Commando auffordern wird. Hierdurch wird freylich die Noth unsrer hiesigen armen Hottentotten um vieles vermehrt werden, zumal da das Korn und alle Lebensmittel dermalen ausserordentlich theuer sind. Ein Mud Weizen, welches bey deinem Hierseyn (im Jahr 1816) vier oder fünf Reichsthaler gekostet hat, muß nun mit 20 bis 26 bezahlt werden. Alle Lebensmittel sind überhaupt viermal so theuer, als sie vor 3 Jahren waren, und so ist's verhältnißmäßig mit allem andern. Ach, vergiß doch unsrer leidenden Armen nicht!

Kaffernland.

Niederlassung am Katzfluß.

Aus einem Briefe der trefflichen Gattinn des Missionars Williams an ihre Schwester in London.

Katzfluß den 7. Aug. 1817.

Deinen höchst willkommenen so lang erwarteten Brief vom 30. März 1816 erhielt ich am 9. Jan. 1817 zu unsrer größten Freude mit einem Paquet Briefe, die wir wie lauter Capitalbriefe in Empfang nahmen. Am 15. Jun. 1817 verließen wir Bethelsdorf, und empfahlen uns in einer Gebetsversammlung der segnenden Fürsorge unsers Gottes. Meine Zunge vermag nicht, die Gefühle unsrer Herzen auszusprechen; aber es ist sichtbar, daß ein Band der Liebe um uns geschlungen ist, das durch nichts zerbrochen werden kann. Auf unserer Reise in's Kaffernland wunderten sich nicht Wenige, daß wir es wagten, unter so wilde Diebe und Mörder,

wie die Kaffern sind, hineinzugehen. Die Bauern dachten so wenig daran, uns unterwegs behülflich zu seyn, daß wir oft nicht einmal um's Geld unsere Bedürfnisse von ihnen haben konnten.

Am 9. Jul. verließen wir die Grenzen der Colonie, und wenn ich je von ganzer Seele um das Nahesenn des HErrn flehte, so war es jetzt. Wir baten Ihn gemeinschaftlich, daß Er uns nicht nur glücklich über den großen Fischfluß hinüberbringen, sondern überallhin mit uns gehen, und uns an den Ort unserer Bestimmung bringen möge.

In der ersten Nacht, da wir unter freyem Himmel ausspannten, wurden wir durch das Brüllen eines Löwen und eines Wolfes nicht wenig erschreckt, die in die Nähe unsers Wagens kamen. Dieß war das erstemal, daß ich einen Löwen hörte; die Wölfe waren fast jede Nacht unsere besuchenden Gäste. Während ich dieß schreibe, höre ich wieder einen solchen in der Nähe brüllen. Häufig sehen wir die Spuren von Elephanten-Füßen, aber dieses Thier selbst haben wir noch nicht gesehen; um so mehr aber, was sie zu thun vermögen, indem sie große Bäume mit den Wurzeln umwerfen.

Wir reisten im Kaffernland 3 Tage, ehe wir eine Spur von einem menschlichen Geschöpf wahrnehmen konnten. Endlich stießen wir auf 4 Kaffern, welche gerade jagten. Bis jetzt hatten wir ohne Wegweiser gereist, und nicht gewußt, wohin es gieng. Diese Leute versprachen uns, uns an den Katzfluß zu bringen, allein es fiel Regen, und sie liefen von uns weg. Um unsern Glauben und unsere Geduld noch mehr zu prüfen, brach am folgenden Tag unser Wagen, und da wir ihn nicht ausbessern konnten, mußten wir ihn mit einem Theil unserer Leute und einigen Schafen hier zurücklassen. Wir waren zu 9 Personen nebst meinem kleinen Knaben, welche die Reise fortsetzten. Ein Stück Schaffleisch war unser ganze Vorrath von Lebensmitteln, den wir bey uns hatten. Jedoch schoß am Abend

mein Mann einen Hirsch, dessen Fleisch uns wohl schmeckte. Wir zehrten daran bis unsere Schafe ankamen. So versah uns unser himmlische Vater in der Wüste mit Brod, und wir nahmen's mit so gerührtem Dank als eine huldreiche Gabe seiner Vaterliebe an, als hätte Er uns einen Engel vom Himmel zugesendet, um uns dieselbe zu bringen. Oft war das einzige Wasser, das wir bekommen konnten, seifenartiger Schlamm, aber er gieng so gut hinab, wie das beste Wasser zu London.

Jul. 13. Diesen Morgen setzten wir durch eine uns ganz unbekannte Wildniß unsern Weg fort. Am Abend mußten wir über einen Teich, wo eine herrliche Quelle sich befand, die wir Geikas-Quelle nannten. In dieser Gegend machten wir Halt, und da Manches ausgebessert werden mußte, und auch der Sonntag heranbrach, so brachten wir hier einen Tag und zwey Nächte zu. Diese Stelle schien mir wegen der Elephanten sehr gefährlich. In der ersten Nacht richtete sich einmal mein lieber Mann auf, und glaubte auf 10 Schritte von uns einen Elephanten wahrzunehmen. Du kannst dir denken, wie groß unsere Bestürzung war; meine einzige Sorge war, was aus meinem Knaben werden würde. Mein Mann stand auf, und machte ein Feuer, und zündete das Gras an, um ihn von uns abzuhalten. War es nun wirklich ein Elephant oder nicht, genug, derjenige, der eine feurige Mauer um die her zu seyn verheissen hat, die Ihn fürchten, bewahrte uns.

Am 15. räumte mein Mann mit seinen Leuten die großen Steine weg, die uns im Wege lagen, worauf dann der Wagen weiter vorwärts rückte, so daß wir vor Sonnenuntergang am Orte unserer Bestimmung am Katzfluße ankamen. Kaum waren wir angelangt, so legten wir uns auf unsere Kniee nieder, und dankten unserm HErrn, daß Er uns glücklich hieher gebracht hat. Nur wenige Kaffern waren mit uns gegangen, denen es um Futter und Taback zu thun war. Nach

der Abendandacht aber liefen sie nach allen Richtungen hin, um ihr Gebet zu verrichten, und das stille Thal ertönte von ihren Stimmen. Das kam mir sehr sonderbar vor. Was sie zum Gebet veranlaßte, ist mir nicht bekannt.

Den 21. Sonntag. Wir hatten bald nach Sonnenaufgang eine Gebetsversammlung; und ich kann in Wahrheit sagen, daß Gott bey uns war. Einer solchen Versammlung weiß ich mich nicht leicht zu erinnern, am wenigsten hätte ich geglaubt, sie im Kaffernland zu erleben. Mein Gatte und ich waren so hingenommen, daß wir den Gottesdienst nicht fortsetzen konnten. Selten haben wir Gottesdienst, daß nicht der Eine oder der Andere nach Gnade ruft.

Das erste Geschäft meines lieben Mannes war, eine Hütte von Schilf zu bauen. Er fieng sie am 24. Jul. an, und war am 2. Aug. damit fertig, wo wir zum erstenmal darinn schliefen. Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß der Gedanke an Gottes Güte gegen uns, uns mitten in der Wüste sehr vergnügt und dankbar machte. Wir hatten doch jetzt ein Dach über unserm Haupt, und wir sagten zusammen, wenn unsere Freunde in der M. Straße in London uns sehen könnten, so würde es ihre Herzen freuen. Die Hütte ist 16 Fuß lang, 14 weit und 13 hoch. Der Vordertheil ist von Backsteinen, und in der Mitte steht ein Feuerheerd, den ich jedoch selten gebrauche, indem das Klima so warm ist, daß ich mein Feuer ausserhalb der Hütte haben muß. Wir leben hier wie zu Haus, und fühlen uns so glücklich, wie im schönsten Pallast in London. Das kommt von Gott, und gelobet sey dafür sein heiliger Name. Das zweyte Geschäft, das mein lieber Mann hatte, war, mit Dornsträuchen einen Verhau zu machen, um etwas Korn zu säen, was jedoch wegen Mangel an Regen bis jetzt nicht geschehen konnte. Nun gieng's an das Anlegen eines Garten, aber die große Hitze hat uns alles weggebrannt ausser etwas Bohnen

und indisches Korn. Dieß ist ein großer Schatz für uns, da wir wenig Appetit zum Essen haben. Unsere Haushaltung besteht in 4 Kühen, 4 Kälbern, 30 Zuchtschafen, 3 großen und 5 kleinen Hühnern. Unsere 4 Kühe geben nur so viel Milch als eine einzige in England. Ich habe ein kleines Rührfaß, und mache so viel Butter als wir brauchen. Gewiß hast du schon von dem Unfall gehört, der meinem lieben Mann begegnete, und wovon ich dir doch etwas schreiben muß. Am 13. Dez. fieng er an, einen Damm am Fluß zu machen, und Abends hatte er das Unglück, zwischen zwey Steinen sich ein Gelenk seines Zeigefingers an der linken Hand so zu zerquetschen, daß nur noch etwas Fleisch daran hieng, das er abschnitt, da es keiner seiner Leute thun wollte. Er war ungefehr eine Viertelstunde von der Hütte weg, konnte aber noch gut nach Hause gehen, und kam ganz munter bey mir an. Ich merkte zwar, daß er seinen Finger verletzt haben müsse, aber daß der Schaden so groß sey, davon hatte ich keine Vorstellung. Ein paar Tage darauf brachte ein Kaffer die Fingerspitze, und legte sie vor meinen Augen in ein Schächtelchen. Du kannst dir denken, was mein Herz empfand. Jetzt erst schrieb mein Mann dem Capitain Andrews, der einige medizinische Kenntnisse hat, und bat ihn um Rath. Dieser drang in ihn, zu ihm zu kommen, ehe der Brand den Finger ergreife. Wir reisten daher ab, und kamen am 28. auf seinem Wachtposten an. Doktor Mahary nahm nun eine schmerzhafte Operation mit ihm vor, und fünf Tage lang war der Schmerz ausserordentlich. Doch der HErr sey gepriesen, der unsere Lasten tragen hilft. Es besserte sich, und wir reisten in 3 Tagen wieder hieher zurück, wo wir zu unserm großen Trost alles gut antrafen. Dieß gieng über alle unsere Erwartung; allein der, welcher die Herzen und Hände aller bösen Menschen in seiner Gewalt hat, bewahrte uns und unser Eigenthum mitten unter Dieben und Mördern, welche keinen andern

Zaum haben, als der ihnen von oben herab angelegt ist. Wie preiswürdig ist doch unser Gott!

Der Finger meines lieben Gatten ist nun völlig wieder geheilt, und er hat den Damm wieder angefangen. Dieß ist eine große Arbeit, die vor 12 Monaten nicht fertig werden wird. Er arbeitet wie ein Sklave.

Ich weiß, wie sehr dir die Sache Gottes am Herzen liegt, und ich möchte dich gerne zum Fortfahren in deiner Fürbitte ermuntern, indem ich dir kürzlich die schönen Aussichten für's Evangelium schildere, die wir unter den armen Kaffern haben. Es wohnen von diesem Volke etwa 138 hier. Ihre Aufmerksamkeit auf's Wort Gottes ist bewundernswerth. Mein lieber Mann hat angefangen, Erwachsene und Kinder lesen zu lernen, und es besuchen ihn bey 60 derselben. Seit dem 21. Jul., wo er den Anfang machte, haben bereits 150 das Alphabet gelernt, und 12 fangen schon an, zu lesen; alle aber haben ein herrliches holländisches Lied auswendig gelernt. Unter dem Gottesdienst wird kein Hauch gehört, noch irgend etwas Unanständiges gesehen. Auch sind sie bis jetzt der Sache nicht müde geworden, vielmehr immer bereit, wenn zur Versammlung gerufen wird. Dieß macht es uns angenehm, unter ihnen zu wohnen. Wir dürfen von einem oder zwey derselben hoffen, daß ein Werk der Gnade in ihren Herzen angefangen hat; wie viel daran ist, wird die Zeit lehren. Manche unter ihnen rufen unter dem Gottesdienst laut ihre Empfindung aus; ob das nur blos natürlicher oder göttlicher Antrieb ist, kann ich nicht sagen. Ist's von Gott, so wird's bestehen. O, bete für uns, daß Gott uns einen gewissen Geist geben möge. Unter andern befanden sich hier zwey leibliche Brüder von unserm Jan Tzatzu, dem bekehrten Kaffer, welcher uns von Bethelsdorf hieher begleitet hat. Diese kamen auf Besuch zu ihm, und blieben etwa einen Monat lang. Am Ende warfen sie ihre Korallen und Ringe und ihre gemalten Götzen in den Fluß, und bekannten ihre Sün-

den; sie kehrten dann nach Hause zurück, machten bekannt, was sie gesehen und gehört hatten, und fiengen an, die Leute aufzufordern, daß sie beten und den HErrn suchen sollen. Sie haben uns einen zweyten Besuch gemacht, und scheinen sehr demüthig zu seyn, und immer zu beten.

Das weibliche Geschlecht im Lande ist ein munterer und kräftiger Menschenschlag. Ich habe zwey Flinten, welche Kaffermädchen gemacht haben. Zwey von ihnen haben bereits sauber nähen gelernt. Eben so habe ich einen Hut, den sie recht niedlich aus Stroh verfertigten. Mein kleiner Knabe lernte gehen, ehe er 12 Monate alt war, und schon fängt er an, Kafferisch zu reden. Er macht mir viel Mühe, da ich ihn Niemand anvertrauen darf. Er hat viele Bewunderer; geht er aus der Hütte, so laufen ihm die Weiber und Kinder Schaarenweise nach. Ist er noch so reinlich angezogen, so kommt er immer so schwarz wie ein Kaminfeger nach Hause.

Am 22. März war ich allein zu Hause. Auf einmal hörte ich einen ungewöhnlichen Lärm, der meiner Hütte sich näherte; und als ich hinaussah, standen 15 — 20 Kaffern zu Pferde mit ihren Kriegswaffen ausgerüstet vor meiner Thüre, und Andere folgten ihnen nach. Sie hatten Alle ein furchtbares Aussehen. Sie stiegen vom Pferde, und ich erwartete alle Augenblicke, daß sie mich ergreifen würden. Aber der HErr war meine starke Zuversicht; mit Ihm vermochte ich Alles. Ich sah die Nothwendigkeit ein, mich ganz ruhig und gefaßt sehen zu lassen. Unsere Leute waren alle mit meinem lieben Mann am Dammbau beschäftigt. Ich konnte keine Seele auftreiben, die für mich sprechen konnte. Dieß beunruhigte mich noch mehr. Die Kaffern erfuhren nun doch, wo mein Mann sey, stiegen auf ihre Pferde, und ritten im Galopp zu dem Orte hin. Plötzlich nahm ich meinen kleinen Knaben auf den Arm, und lief ihnen an Leib und Seele zitternd nach,

weil ich fürchtete, mein lieber Mann möchte von ihnen ermordet werden, ehe ich nur ankomme. Aber als ich ankam, sah ich ihn bis an die Kniee im Fluß an der Arbeit stehen. Nun erfuhr ich, daß es Geikas Kaffern waren, die auf der Jagd gewesen waren, und nun nach Hause zurückkehrten. Dieß brachte mich wieder zur Ruhe.

Wir sind nun bey 10 Monate hier, ohne daß uns etwas gestohlen wurde, letzhin wollte einer einen Versuch dazu machen, er wurde aber geschreckt, und ließ alles zurück. Dieß erinnerte mich an die Plünderungen, welche unsere lieben Brüder und Schwestern auf Otaheite im Anfang ihrer Mission sich hatten gefallen lassen müssen.

Betet doch anhaltend für uns, denn wir wissen nicht, wie es kommen wird. Mein lieber Gatte grüßt Euch Alle herzlich. Möge der Segen des HErrn Euch durch's Erdenleben begleiten, und Euch selig hinüberbringen, damit wir uns vor dem Throne der ewigen Liebe einst wieder finden, nachdem wir unsere Kleider gewaschen und helle gemacht haben im Blute des Lammes.

Elise Williams.

Aus einem spätern Brief des Herrn Williams vom 14. Apr. 1818 ergiebt sich, daß er auf seiner einsamen und gefährlichen Station noch immer in Sicherheit war. Geika scheint Vorurtheile gegen ihn gefaßt zu haben, ob er sich gleich gegen Herrn Williams freundlich benahm, als dieser ihn vor einigen Monaten besuchte.

„Die Kaffern, schreibt Herr W., kommen nicht in großer Anzahl zusammen; jedoch zeigen sich immer einige Fremde, die das Wort Gottes hören wollen, und die Anzahl derer, die sich hier niedergelassen haben, ist gewachsen. Von den Wirkungen des Evangelii kann ich bis jetzt nicht sprechen; wenigstens sind die Leute aufmerksam. Alle unsere Hottentotten, die mich von Bethelsdorf her begleiteten, sind im Begriff, wieder dorthin abzureisen. Jan Tzatzu ließ sich gleichfalls überre-

den mich zu verlassen. Dieß ist ein grosser Verlust für mich, da ich Niemand habe, mit dem ich zutrauensvoll sprechen kann. Möge der HErr mir Gnade und Kraft verleihen zur Verherrlichung seines Namens und zum Heil der Seelen." —

Leider ergiebt sich aus den neusten Berichten, daß der treffliche und glaubensvolle Missionar Williams ganz unerwartet in die Ewigkeit abgerufen wurde. Wir hoffen, vor dem Druck des Heftes noch eine umständlichere Nachricht von diesem traurigen Unfall geben zu können. Seine christliche Gattinn, welche diesen schweren Verlust mit hohem Glaubensmuthe ertrug, wurde von Missionar Backer zu Theopolis mit ihrem Kinde dorthin abgeholt, nachdem schon näher stationirte Missionarien ihr zu Hülfe geeilt waren. Frau Williams wurde nach dem Tode ihres Gatten nicht im Geringsten von den Kaffern beunruhigt, auch wurde ihr nichts von denselben weggenommen. Sie drückte ihren Wunsch aus, bald wieder an den Katzfluß zurückzukehren, um dort ihre Arbeiten fortzusetzen, sobald ein paar verheurathete Missionsgeschwister sich hiezu entschliessen würden. Nach den neuesten Nachrichten hat dieselbe von Theopolis aus wirklich die Rückreise ins Kafferland wieder angetreten.

Griqua-Stadt.

Es freut uns, berichten zu können, schreibt die Direktion in ihrem Berichte, daß die Mission zu Griquastadt in günstigern Umständen zu seyn scheint, als sie es seit zwey Jahren gewesen war. Einige Personen, die sich schlecht betragen, und dadurch der Mission mancherley Leiden zugezogen hatten, haben Reue bezeugt, und sind wieder von ihrem schlechten Wandel zurückgekehrt, und der dortige Missionar Anderson schreibt vom 15. Jan. 1817. „Es vergeht kaum ein Sonntag wo nicht einer oder zwey durch die Taufe in die Gemeine aufgenommen werden." Die Erweckung ist

besonders

besonders unter dem weiblichen Geschlecht, die jetzt eine Erbauungs-Versammlung unter sich haben, welche die Frau Anderson und Helm leiten. Anderson hat 50 Personen, meist Jünglinge, getauft, in deren Herzen die Gnade Gottes einen tiefen Eindruck gemacht hat, und die selbst zu der Zeit treu blieben, als der Feind der Menschenseelen so sehr wüthete, und die ganze Niederlassung durch Bösewichter zu zerstören drohte. Aber durch die Predigt des Wortes wurden selbst einige der heftigsten Widersacher bekehrt, baten um Vergebung, und versprachen, alle ihre Kräfte zur Wohlfahrt der Colonie zu verwenden. Nach allen Umständen haben wir Ursache, dem HErrn für den gesegneten Fortgang dieser Mission zu danken.

Aus spätern Briefen des Herrn Anderson vom 7. März 1818 ersehen wir mit Vergnügen, daß mehrere Leute daselbst geneigt sind, sich bleibend niederzulassen. Herr Anderson hat zu Griquastadt große Anfechtungen erfahren, aber er liebt die Afrikaner, und beharrt in seiner Arbeit, die ungeachtet aller Hindernisse dennoch nicht vergeblich gewesen ist.

Herr Anderson hat einigen entfernten Plätzen einen Besuch gemacht, wo sein kurzer Aufenthalt sehr gesegnet zu seyn schien.

„Ich war kürzlich, schreibt er, zu Campbellsdorf. Meine unerwartete Ankunft machte einen merkwürdigen Eindruck auf die Leute daselbst, die im Gebrauch der Gnadenmittel sehr nachläßig geworden waren. Ich glaube, der HErr war mit mir. Ich konnte mit großer Freymüthigkeit mit ihnen reden. Auch Bruder Helm war kürzlich dort, aber er wurde so krank, daß er keine Versammlung halten konnte. Dieß wirkte indeß gut, denn manche Leute sagten nachher: Wir vernachläßigten das Wort; wenn daher seine Knechte zu uns kommen, so läßt Er sie nicht reden. Seit jener Zeit sind noch Mehrere zur Kirche gekommen.

Herr Anderson ist über die armen Buschmänner sehr verlegen, und glaubt, daß ein Missionar, der unter ihnen arbeiten soll, einer besondern Gnade bedarf. Von der Mission unter den Butschuannas sagt er: Niemals fürchtete ich, daß es schwer halten würde, eine Mission unter ihnen anzufangen; und ich habe gute Hoffnung von der, welche jetzt unter ihnen den Anfang genommen hat.

In seinem neusten Briefe vom 22. Febr. 1819 macht er die Bemerkung: Wir sammt unsern Frauen und Kindern genießen eine gute Gesundheit. Wir hatten dieses Jahr mehr Regen als je, seitdem ich hier bin. Der HErr hat Vieles gethan, um uns die Liebe des Volkes zuzuwenden; und wir haben uns einer fortgesetzten Erfahrung seiner Freundlichkeit und Huld bis auf diesen Augenblick zu erfreuen.

Neu-Lattaku.

Unsere Leser erinnern sich aus dem dritten Jahrgang, dem vierten Hefte des Magazins S. 595 f. welche Schwierigkeiten dem ersten Beginnen einer Mission unter diesem Volksstamme in den Weg gelegt wurden, und daß mehreremale die Missionarien wieder nach Griquastadt zurückzukehren sich genöthigt gesehen hatten. Endlich scheint auch diesem Volke die frohe Stunde seiner Erlösung aus der Macht der Finsterniß geschlagen zu haben, und wir freuen uns, im Stande zu seyn, eine Reihe fortgesetzter sehr interessanter Nachrichten hievon mittheilen zu können.

Auszüge aus dem Reise-Journal des Missionars Read (Ridd) über seine Reise von Griqua-Stadt nach Lattaku.

Lattaku vom 1. Jan. 1817.

Ihre Sehnsucht nach Nachrichten über den Gang dieser Mission ist gewiß groß, aber Ihre gemachte Erfahrung läßt Sie nicht leicht muthlos werden. Durch die

gute Hand Gottes gelangte ich vorgestern mit meiner Reisegesellschaft glücklich hier an, und habe unter dem gnädigen Beystand des HErrn die Genehmigung von dem König Matibe und seinen Obersten erhalten, eine Mission in dieser Stadt errichten zu dürfen. Hier zuerst nur ein paar Nachrichten von unserer Reise hieher.

Am 10. Dez. 1816 verließen wir Griquastadt mit 9 Wagen, von denen mich 7 hieher begleiten sollten. Während meines Aufenthaltes zu Griquastadt zeigte sich eine neue Belebung des Wortes Gottes, und Viele weinten, als wir Abschied nahmen.

Ich schlug einen neuen Weg nach Lattaku ein. Am ersten Tag machten wir nur 5 Stunden, weil der Weg sehr steinigt war; nachher gieng es besser. Wir machten an der Quelle Kogelbein Halt. Unsere Butschuannas-Freunde waren uns vorausgezogen, und sie freuten sich sehr, als sie uns nachkommen sahen.

Am 11. besuchte uns der Buschmann Kugelbein, der am Fuß sehr verwundet war. Ich fragte ihn nach der Ursache, und er gestand, daß er Vieh gestohlen habe, und verwundet worden sey, daß er es aber für eine große Wohlthat Gottes erachte, daß er am Leben geblieben sey, und daß er seine Kinder ernstlich gewarnt habe, sich so etwas nie zu Schulden kommen zu lassen.

Er sagte, daß ein Buschmann seines Kraals, der oft zu Griquastadt gewesen sey, öfters mit ihm und seinen Leuten gesungen, gebetet und sie ermahnt habe. Dieser kam bald nachher, und machte uns eine liebliche Erzählung von dem, was er wußte und gethan hatte. Wir hatten eine liebliche Unterhaltung mit den Butschuannas, denen wir aus dem Leben Jesu etwas erzählten, worüber sie sich höchlich verwunderten und freuten. Nachmittags zogen wir weiter, kamen aber erst spät in der Nacht an der Stelle an, wo wir ausspannen wollten. Als es ganz finster war, kamen wir zu einem Busch, um den es herum brannte, indem die Buschmänner das Gras angezündet hatten, um die

Löwen, die hier zahlreich sind, daraus zu verjagen. Wir hatten hier ein Bild von der Verheißung: Ich will eine feurige Mauer um sie her seyn. Der Anblick dieser Buschmänner ist das Elend selbst, sie haben weder Hütten, noch Kleider, noch Nahrung, und was noch das Traurigste ist, sie leben ohne Gott in der Welt. Weil wir so sehr eilten, so konnten wir nur wenig mit ihnen sprechen, und ihnen sagen, warum wir gekommen seyen.

Unser Hottentotte, Jan Hendrick, welcher uns begleitete, war gestern Abend vorausgeritten, und zu einem Buschmanns-Kraal gekommen, wo die Wilden unsere Bethelsdorfer-Melodien mit den Liedern sangen, welche der selige van der Kemp in ihre Sprache übersetzt hat, und die wir auf jeder Station antrafen; selbst die wilden Butschuannas, die bey uns sind, singen sie gut.

Dez. 14. Früh Morgens zogen wir weiter, und kamen nach 2 Stunden bey Braay-Fontein (schönen Quelle) an. Schon war unser fromme Hendrick beschäftigt, durch einen Dollmetscher aus Lattaku den Butschuannas zu predigen, und dieser wurde so gerührt, daß er nicht fortreden konnte. Diese Quelle läuft durch eine breite Ebene, wo ein Ueberfluß des besten Bodens ist. Wir machten daher die Einrichtung, daß zwey fromme Griquas hier blieben, um einen Buschmanns-Kraal anzulegen, und ihnen das Evangelium zu verkündigen.

Dez. 15. Heute als am Sonntag hielten wir Gottesdienst, und ich predigte über Psalm 132, 8. 9. Viele Buschmänner kamen herbey, und Abends mußten wir zu gleicher Zeit in verschiedenen Sprachen dem versammelten Volke predigen, Bruder Berend holländisch, J. Hendrick in der Butschuanna und ich in der Buschmanns-Sprache durch einen Dollmetscher. Der Capitain der Buschmänner in dieser Gegend wohnt etwa 3 Stunden von hier an der Kramers-Quelle; und da er gefragt wurde, ob ein Missionar zu ihnen kommen dürfe, gab er zur Antwort, er verlasse seine Quelle

nicht, aber ein Missionar soll sich nur bey ihm niederlassen, und den Boden bauen, damit sie Lebensmittel bekommen. Diese Buschmänner sind ein sehr kräftiger Schlag, und haben ein unbändiges Aussehen.

Den 16. Nach der Morgenandacht spannten wir ein, und unsere beyden Freunde Cupido Kok und Jantje Waterbon nahmen mit viel Rührung Abschied von uns, und giengen nach Griquastadt zurück. Bald darauf reisten wir über einen kleinen Hügel, und kamen an 15 Quellen, die sich alle in einen See ergießen, der für die Buschmänner große Vortheile gewähren könnte. Nach einem Ritt von einer Stunde kamen wir an die Kramers-Quelle, die wir bis zu ihrem Ursprung verfolgten. Nach der Kruman-Quelle, die sich in einen Bach, Kruman-Fluß genannt, bildet, ist dieß die schönste Quelle, die ich in diesen Theilen von Afrika gefunden habe, an deren Ufer ein herrliches Waizenland angepflanzt werden könnte, das für Griquastadt und Lattaku reichliche Vorräthe von Korn lieferte. Wir Alle waren nun gänzlich unbekannt mit dem Wege, den wir einschlagen sollten, und nahmen uns vor, uns immer streng in nördlicher Richtung zu halten, ob nicht etwa in derselben Wasser angetroffen werden könnte.

Dez. 17. Wir setzten unsere Reise Morgens frühe fort, und etwa um 9 Uhr kamen uns unsere Leute, die zu Pferd uns vorausgegangen waren, mit 7 Elennthieren zurück. Fünf von uns ritten vorwärts, um Wasser aufzusuchen, fanden aber in ziemlicher Entfernung von den Wagen nur Weniges, das sich in Löchern gesammelt hatte. Als wir zu den Wagen zurückkamen, schrie Alles um Wasser, und weil wir noch immer hofften, solches zu finden, so giengen wir so bald wie möglich wieder auf's Suchen aus. Kaum hatten unsere Leute eines der Elennthiere abgeschlachtet, so kamen Schaaren von Raubvögeln herbey, um ihnen die Beute streitig zu machen, und erhaschten auch wirklich die Hälfte derselben, die nicht im Kessel lag. Es waren deren über

200 so groß wie Truthahnen. Es ist sonderbar, daß man sie nie zu Gesichte bekommt, als wenn es etwas zum Essen giebt. Unsere Hottentotten behaupteten, die Luft fliege voll von denselben, aber sie hielten sich so hoch, daß das Auge sie nicht erreichen könne; und doch sind sie in einem Augenblick auf dem Boden.

Unser Freund Tschakkie war weggegangen, um Wasser aufzusuchen, und hatte versprochen, ein Feuer zum Signal aufzumachen, wenn er welches gefunden hätte. Da wir nun in der Ferne eine Rauchwolke aufsteigen sahen, so vermutheten wir, ihn dort bey einer Quelle anzutreffen; wir ritten daher westlich darauf los, als wir ihm aber endlich nahe kamen, rief er uns aus der Entfernung zu, er habe kein Wasser gefunden. Die Sonne war nun untergegangen, und wir wußten nicht, was wir thun sollten. Wir erblickten in großer Entfernung viele Bäume, und Tschakkie behauptete, daß hinter denselben Wasser angetroffen werde, aber wir konnten nicht hoffen, vor dem andern Morgen den Ort zu erreichen. Wir schickten nun 4 Männer zu Pferd in nördlicher Richtung voraus, und folgten mit den Wagen nach. Sie waren etwa 3 Stunden weit geritten, so kamen sie mit der traurigen Kunde zurück, daß kein Wasser zu finden sey. Nun nahmen wir unsere Richtung so lange westlich, bis unsere Ochsen ganz erschöpft waren, und ausgespannt werden mußten. Es war eine traurige Lage, in welcher wir uns niederlegten, und siehe! der HErr half. In der Nacht bemerkten wir Spuren von Thieren auf ihrem Gang nach dem Wasser. Wir folgten ihnen nach, und in ungefehr einer Stunde kamen wir bey der Königs-Quelle an, die ich aus tiefer Achtung für unsern ehrwürdigen Regenten Georgs-Quelle nannte, und die diesen Namen wohl verdient, weil sie die reichlichste ist, die ich bis jetzt in Afrika gefunden habe. Schon in ihrem Ursprung bildet sie ein weites Becken, das wenigstens 100 Fuß im Durchmesser hat, und verbreitet sich weithin über den ebenen Boden, der durch sie bewässert wird.

Dez. 22. Heute war Sonntag, und frühe hielten wir unsere Andachtsstunde. Cupido predigte später über Psalm 32, 1. 2. in Gegenwart vieler Buschmänner. Nach dem Essen unterhielten wir uns mit ihnen, und sie äusserten: das Wort Gottes sey süßer denn Honig, und wenn ein Missionar zu ihnen komme, so wollen sie Alle ihn hören. Obschon viele Männer zugegen waren, so sprachen doch nur die Weiber. Ob dieß Sitte ist, oder ob die Männer fürchteten, wegen ihrer Verbrechen von uns bestraft zu werden, weiß ich nicht. Abends predigte ich den Butschuannas, die in einem besondern Busch saßen. Tschakkie erzählte mir, daß die vielen Rettungen, die er schon erfahren habe, einen tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht hätten, und es sey ihm klar geworden, daß Morimo (Gott) es sey, der ihn befreyt habe. Erstens habe ihn ein giftiger Pfeil getroffen, wovon er noch die Narbe an der Stirne trage. Zweytens sey er in ein Buschmanns-Loch gefallen, das mit scharfen Spießen angefüllt gewesen sey, die ihn schwer verwundet hätten. Drittens sey eine ganze Heerde wilder Pferde über ihn weggeloffen, und viertens sey er in einem Treffen davongekommen, in dem alle seine Kameraden um ihn her getödtet worden seyen.

Dez. 27. Nach der Andacht, die wir vor Tagesanbruch hielten, gieng ich mit Tschakkie voran, und lief bis 11 Uhr in der brennenden Sonne. Als wir an einem Vorposten der Butschuannas ankamen, trafen wir etwa 20 Menschen an, von denen wir hörten, daß der König Matibe nicht zu Hause sey, und daß wegen der anhaltenden Dürre nur wenig Leute zu Lattaku sich finden. Tschakkie erzählte ihnen nun sogleich, wer ich sey, und warum ich komme. Jan Hendrick redete zu ihnen das Wort Gottes. Ich freute mich, Lattaku so nahe zu seyn; mein alter Reisegefährte (Herr Campbell) kam mir oft zu Sinne, und ich staunte über alle die Veränderungen, die seit jener Reise (1813) hier vorgegangen sind. Zwar weiß ich nicht, was der Erfolg

meiner Mission seyn wird, aber ich gebe mich ganz hin in die Hände dessen, der gesagt hat: Siehe ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. Hier fand ich zwey Kraals von Butschuannas. Alle wohnten der Abendandacht bey, und hörten vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben, daß Gott durch sein Wort in ihrer eigenen Sprache mit ihnen redete.

Dez. 28. Heute Abend hofften wir Lattaku zu erreichen, und wirklich gelangten wir nach einem starken Zug zu der Stadt. Sie liegt etwa 2 Stunden von der Stelle westlich, wo sie zuvor gewesen war. Sie scheint mir größer als zuvor zu seyn. Wir machten vor dem Hüttenpallaste des Königs Halt, der jetzt sehr kenntlich ist, da der einzige große Baum, der in der Stadt sich findet, vor seinem Hause steht. Wir fanden den König, den Munanits und 3 andere Chefs in seinem Kraal. Matibe der König war kalt, und nachdem Jan Hendrick und Berend ihn wegen unsers Kommens angeredet hatten, so brachte er die alten Einwendungen hervor, z. B. die Butschuannas gehen uns gar nichts an, sie wollen sich auch nicht unsern Sitten unterwerfen u. s. w. Ich legte auf diese Einwürfe gar kein Gewicht, sondern sagte ihm nur, er habe die Sache so mit Herrn Campbell ausgemacht, und die guten Leute jenseits des großen Wassers hätten ihm Missionarien zugesandt; es habe sie sein Versprechen sehr gefreut, daß er sie gut aufnehmen wolle; sie hätten auch schöne Geschenke an ihn mitgegeben, und vor allem sey es darum zu thun, sein Volk glücklich zu machen. Ich wäre bälder gekommen, habe aber unter den Kaffern, Buschmännern und Griquas so Vieles zu thun gehabt. Matibe schien sich's gefallen zu lassen, und sagte, wir sollen nur unter seinem großen Baum ausspannen; und so giengen wir weiter.

Dez. 29. Heute war Sonntag, und wir hatten frühe die Morgenandacht. Es waren viele Butschuannas gegenwärtig, und einer derselben, Sederas, der mit uns von Griquastadt gekommen war, betete in ihrer Sprache.

Bald nachher kam Ihre Majestät in mein Zelt, und entschuldigte sich, daß er nicht früher gekommen sey; er habe nämlich unsere Ochsen gesucht, die in der Nacht aus seinem Kraal ausgebrochen seyen, er habe sie aber nicht gefunden. Nun fand sich ein großer Haufen Butschuannas vor unserm Gezelte ein, und der Auftrag des Heilands: prediget das Evangelium aller Kreatur! wirkte so mächtig auf mich, daß ich nicht erst den König um Erlaubniß fragen wollte, sondern den Bruder Hendrick aufforderte, im Namen des HErrn den Anfang zu machen. Nun predigte er etwa 200 Zuhörern, die Alle stille auf dem Boden saßen, vier allein ausgenommen, die eine Thierhaut zubereiteten, aber dabey immer aufmerksam zuhorchten. Den Tag über war große Verwirrung. Gegen Abend brachten wir eine Stunde mit Singen zu, und es ward ruhiger.

Dez. 30. Berend fragte Matibe, wo wir Holz und Schilf zum Bauen bekommen könnten, und an welcher Stelle wir bauen sollten; indem ich es nicht für nöthig fand, erst noch um Erlaubniß zum Bleiben anzuhalten, sondern diese laut seines frühern Versprechens vorauszusetzen. Er sagte, Holz und Schilf seyen bey der Hand, und wir sollen bauen, wo wir wollen. Unsere Butschuanna-Schwester Serona unterhielt sich mit Vielen, fand aber großen Widerstand; einige verspotteten sie; Andere horchten zu. Im Allgemeinen zeigen sich große Abneigung gegen das Evangelium, und tief eingewurzelte Vorurtheile für ihre alten Gebräuche und Meynungen.

Nachmittags kam der König zu uns, und sagte uns, daß Viele seiner Leute uns nicht aufnehmen wollen; wir sollen zwar bleiben, aber nicht predigen und sie unterrichten. Einer von ihnen machte noch die Anforderung, wir müßten auf ihren Streifzügen mit ihnen, um ihren Nachbarn, (nordöstlich) den Wanketzins das Vieh zu nehmen. Ich sagte ihnen, ich wolle ihnen in Allem an die Hand geben, nur nicht im Rauben und

Norden. Abends sprachen wir mit den Butschuannas. Sie haben noch nicht das Wort Gottes gehört. Wir fragten den Matibe, ob wir nicht ausserhalb der Stadt am Wasser bauen sollten, und ob er glaube, daß alsdann Leute zu uns kommen würden. Er antwortete: unser dießmaliges Kommen wirke so stark, daß wir Leute bekommen werden, wir mögen bauen wo wir wollen. Manche Chefs und der König selbst wollen die Stadt an den Krumanfluß verlegen, worauf ich sehr dringen will, da der gegenwärtige Platz nicht kulturfähig ist. Der Fluß, der durch die alte Stadt gieng, ist aufgetrocknet, und so müssen wir unser Wasser eine halbe Stunde weit herholen. Matibe sieht ein, wie wichtig es bey anhaltender Dürre ist, das Stromwasser zur Bewässerung der Felder abzuleiten, und den Pflug zu gebrauchen, und er sehnt sich darnach, solche Instrumente zu erhalten. Wir hoffen, die Freunde des Evangeliums werden diese wilde Heidenstadt, die mehr als 15,000 Einwohner zählt, auf dem Herzen tragen, und für sie vor dem Thron der Gnade, und für uns Arbeiter beten, daß der HErr uns reichlich Kraft, Liebe, Mitleiden, Weisheit und Geduld schenken, und vor den Schlingen des Teufels bewahren möge. Es ist hier sehr sandigt, und die brennende Sonne beynahe unausstehlich; zugleich füllt der Wind mein Zelt mit Sand an. Einige unsrer jungen Hottentotten-Christen, die mit uns gekommen, sind, wie einst einige Jünger des Heilandes, sehr ungehalten auf die Butschuannas, daß sie dem Evangelium nicht mehr Achtung erweisen.

Noch weitere interessante Nachrichten von dem Gang dieser neubegonnenen Missionen enthalten die

Tagebücher derselben vom Jahr 1817,
aus denen wir einige Stellen ausheben.

Jan. 2. 1817. Unser Hottentotten-Bruder Berend, welcher uns von Griquastadt hieher begleitet hatte, und nun wieder dorthin zurückgehen wollte, hielt seine Abschiedspredigt über 1. Joh. 3, 1. „Sehet, welche eine

Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heissen." Die Butschuannas, die zugegen waren, hörten ihn mit großer Aufmerksamkeit. Unser Dollmetscher war während seines Berufes, die Worte Berends in der Butschuanna-Sprache der Versammlung auszudrücken, so gerührt, daß er nicht fortfahren konnte. Nun übernahm sein Weib das Geschäft, aber unter dem Gebet konnte auch sie sich des Weinens nicht enthalten, und nach dem Gottesdienst zogen sich beyde in die Stille zurück um zu beten. Die Butschuannas wissen noch nicht, was sie aus der Sache machen sollen, besonders da sie es für einen Erwachsenen sehr schimpflich halten zu weinen. Nun knieeten wir miteinander zum Gebet nieder, und empfahlen unsere abreisenden Geschwister dem Schutze des HErrn, worauf sie abzogen. Nach ihrem Weggehen sagten wir zu dem Chef der Butschuannas: Kinne Sola, (wir bleiben) worauf er ausrief: Manaati! Manaati! das ist gut! das ist gut! Dieser Chef erzeigt uns viele Freundschaft.

Jan. 5. Sonntag. Matibe machte uns einen sehr freundlichen Besuch. Wir sagten ihm, heute sey Ruhetag bey uns, Gott der die Welt in 6 Tagen gemacht, habe am siebenten geruht, und uns befohlen, ihn heilig zu halten. Wir feyerten daher den ersten Wochentag zum Andenken an unsern HErrn, den Gott von den Todten auferweckt habe.

Abends liefen viele junge Leute von Straße zu Straße, mit weißem Leimen angestrichen, mit Tigerfellen auf ihren Schultern, und ihre Schilde und Assagaien in der Hand, und schrien wie die Marktschreyer in London. Man sagte uns, daß sie ein Piesto, d. i. eine allgemeine Versammlung der Chefs auf den folgenden Tag ausriefen, wo über den Krieg mit den Wanketzins und über unsere Mission ein Beschluß gefaßt werden solle. Da wir sahen, wie viel von dieser Versammlung abhieng, so vereinigten wir uns zum Gebete.

Jan. 6. Heute überreichten wir dem König die Uhr, welche die Direktoren ihm als Geschenk geschickt haben. Er machte die Bemerkung, jetzt müsse er auch andere Kleider dazu tragen, und woher er diese bekommen könne. Wir versprachen ihm dieselben. Für jetzt noch hielt er es für besser, wir behielten die Uhr in der Pflege, und er wolle nur die Kette derselben um den Hals tragen. Wir suchten ihm die Nützlichkeit und den Gebrauch der Uhr begreiflich zu machen, er schien es aber nicht zu fassen, und sagte: Die Matschappis (Wilden) nehmen es mit der Zeit eben nicht so genau. Nun sprach er uns von dem Piesto, der am andern Tag gehalten werden soll, und daß er Gelegenheit nehmen werde, die Sache unserer Mission dabey zur Sprache zu bringen. Bald darauf fiengen die Leute an, von allen Seiten zusammenzulaufen, und alle waren mit weißem Leimen angestrichen, einige wie Tiger, andere wie wilde Pferde u. s. w. gefleckt. Matibe und seine Brüder zeichneten sich nur durch ein Tigerfell aus, das ihnen um den Hals hieng, und Matibe trug noch die goldene Kette mit ihren Ringen um den Hals auf der Brust herab. Ein jeder Mann hatte seinen Spieß in der rechten und einen Schild in der linken Hand. Ungefähr um 9 Uhr Morgens zog Matibe mit seinem Volk in kriegerischer Stellung vor unserm Wagen auf, und die Versammlung begann mit einem Spielgefecht. Unsere Frauen waren dabey in voller Angst, weil sie alle Augenblicke einen Angriff auf uns erwarteten. Indeß marschirten alle friedlich vor des Königs Pallast, und setzten sich in einiger Entfernung davon nieder. Bald war der ganze Platz angefüllt, wobey jedoch die Frauen besonders standen.

Der Chef Maklak, der seinen Rang gleich nach dem König hat, eröffnete die Versammlung mit der Bemerkung, daß es um einen Feldzug gegen die Wankezins zu thun sey, daß die Sache schon lang zur Betrachtung vorliege, daß er schon lang ein Feind solcher Streifzüge

sey, und jetzt um so mehr, da gegenwärtig Männer des Friedens unter ihnen wohnten, die den Krieg mißbilligten; seine Meynung sey, daß diese Fremdlinge die Wahrheit sagen, und daß es gut wäre, wenn man in dieser Versammlung ihnen Gehör geben wollte. Der Rath der Fremdlinge sey nämlich, sie sollen beten, und das halte er für gut. Nun stand der alte Chef Musiku auf, und sagte, man wisse gegenwärtig nicht mehr, wer Herr und Meister im Lande sey; es werden Dinge erlaubt, die ihre Voreltern nie erlaubt haben; was die Missionarien sagten, sey eitles Geschwätz und lauter Betrug, und wenn Matibe sie zu Lattaku wohnen lasse, so werde es bald um die Regierung geschehen seyn. Die Butschuannas haben religiöse Gebräuche genug, als daß sie noch auf das Wort Gottes hören sollten; Matibe gehe nur auf das Verderben seines Volkes aus, und am Ende würde Alles von ihm abfallen u. s. w. Jetzt stand der König in heftigem Zorne auf, und sprach von einem Schmaltztopf, der unserm Bruder Cupido weggenommen worden sey. Dieser Diebstahl sey eine ewige Schmach für die Stadt. Die Missionarien seyen friedliche Leute, welche den Krieg mißbilligen, und sagen, er sey nicht gut; und dieser Meynung sey er auch. Diese Leute seyen die Stütze der Stadt, sie seyen nicht blos für ihn allein, sie seyen für Alle gekommen, und Alle sollten billig hören, was sie zu sagen haben. Es müsse eine strenge Nachsuchung nach dem Gestohlenen gehalten werden. Die Weiber stehen immer träge und müssig um die Wagen der Missionarien herum. Da jetzt Regen gefallen sey, so würde es sich weit besser für sie schicken, wenn sie in ihren Pflanzungen arbeiteten, und er bitte es sich aus, daß sie sich nicht mehr so den ganzen Tag haufenweise vor den Wagen sehen lassen. Er wisse wohl, daß es ihnen bloß darum zu thun sey, etwas zum Essen zu bekommen, da sie doch sehen, wie wenig die Missionarien selbst zu essen haben, und daß sie lieber den Missionarien etwas geben sollten.

Was dasjenige betreffe, was der letzte Sprecher über die von ihm aufgenommenen Fremdlinge gesagt habe, so gebe er nicht auf den Untergang sondern auf die Wohlfahrt des Platzes aus; wenn die Leute, deren Vieh genommen worden sey, es wieder von dorther bekommen wollen, (indem er mit seinem Spieß nach dem Land der Wanketzins hinzeigte) so sollen sie selbst gehen; dieß habe nichts mit der Sache der Missionarien zu thun. (Dieser letzte Vorschlag wurde sogleich mit einem Jubelgeschrey angenommen, indem alle mit ihren Spiessen nach jener Gegend hindeuteten.)

Nach Matibe stand der Chef Kalakosi auf, und unterstützte den Vorschlag des Königs, indem er bemerkte, daß er seiner Seits keinen Grund wisse, den Aufenthalt der Missionarien zu verweigern, vielmehr wünsche er ihn. Matibe möchte allen seinen Einfluß gebrauchen, daß auch sie den Feldzug mitmachen. Nach diesem sprach Malaala, der Bruder des Königs, und beschuldigte die, welche den Feldzug erzwingen wollen, der Feigheit, indem er sagte, wenn es darauf ankäme, die Weiber im Piesto wegzunehmen, so würden sie sich allerdings als große Helden beweisen, wenn aber eine Gefahr drohe, so blieben sie zurück oder flieben davon. Um das Fechten sey es eben keine Kleinigkeit. Was ihn betreffe, so habe er nicht im Sinne mitzugehen, weil er Schmerzen im Rücken habe. Was die Missionarien betrifft, setzte er hinzu, so sind es Männer des Friedens mehr als andere, und was diese gegen Streifzüge sagen, ist wahr. Man müsse sie billig mit ihren Kindern, ihrem Vieh und Eigenthum in Schutz nehmen, und wenn sie durch die Stadt laufen, und die Hunde bellen ihnen nach, so müsse es ihnen frey stehen, sie aus dem Weg zu treiben; kurz, man müsse sie als Leute betrachten, die zu ihnen gehören. Es gäbe Leute, die ihn und Matibe immer beschuldigten, als ob sie um die Gunst der Makurs (Missionarien, ein Name, den die Butschuannas von allen zivilisirten Völkern brauchen)

buhlten. Er möchte gerne wissen, wer die Leute wären, die das sagten; übrigens, wenn er und Matibe es auch thun, so habe Niemand das Recht, ein Wort dawider zu reden.

Nach Malaala stand Mahupeloa, der Chef der untern Stadt, auf, und sagte: Matibe solle nur die Makurs vest halten, man müsse sie eben so behandeln, wie sie Jan Kok, Matibes Vater behandelt habe; sie sollen nur die Commandos mitmachen, und darauf müsse man dringen.

Hierauf stand Matibe zum zweytenmal auf, und warf seinen Leuten den Ungehorsam vor. Der Streifzug habe schon längst geschehen sollen; aber man habe seinem Befehl nicht gefolgt; es seyen immer Mißverständnisse unter ihnen. Die Rede des Königs, worinn er mit bittern Vorwürfen schloß, endigte die Versammlung. Am Schluß votirte die Versammlung den Regen, und jeder gab seine Stimme mit Pula! Pula! (Regen, Regen.) Endlich gieng die Versammlung unordentlich und mit Kriegsgesang auseinander.

Abends kam der König zu uns, und erzählte uns, was im Piesto verhandelt worden sey, und wie sehr er für uns gesprochen habe. Wir versicherten ihn, daß wir ihm Hülfe leisten würden, wenn das Land von einem Feind überfallen werden sollte, aber sonst nicht. Der König brachte uns einen Topf mit dicker Milch, und verlangte dafür Tabak, was wir ihm gaben.

Jan. 9. Wir besuchten heute die untere Stadt, und verkündigten den Leuten das Wort Gottes; sie brachten aber ihre alten Einwürfe vor, daß wir nämlich Dinge verlangen, die ihrer Landessitte zuwider seyen. Uebrigens erklärten sie, daß sie nichts gegen unsern Aufenthalt unter ihnen einwenden könnten, und daß, ob sie gleich mit ihrem Munde noch das Wort Gottes verwerfen, sie dennoch im Herzen fühlen, daß es sie bezwingen werde.

Jerusalem.

(ehmals Afrikaners Kraal und Friedensberg genannt.)

Nach einem Briefe von einem Missionar daselbst vom 8. Oct. 1817 hat er den Erdäpfel- und Kornbau daselbst eingeführt, und hofft unter dem Segen des HErrn davon manche Erleichterung in seiner Lage zu finden. Er benachrichtigt uns, daß die gläubigen Namaquas daselbst in ihrer Liebe zum Evangelium und ihrer Anhänglichkeit an ihn als Lehrer fortfahren.

Von seiner Prüfung mit einigen, die sich um die Taufe meldeten, schreibt er folgendes: Der eine sagte: wenn wir Kinder Gottes werden wollen, so müssen wir an den Sohn Gottes glauben, ob wir Ihn schon nicht sehen. Ein anderer sagte: weil uns Jesus errettet hat durch seinen Tod, den Er an unserer Statt erduldete, so ist es unsere Pflicht, mit Leib und Seele uns Ihm zum Dienste hinzugeben. Meine Sünden, sagte ein dritter, die ich von Jugend auf begangen habe, und die ich noch täglich begehe, machen mich bitterlich weinen; aber ich fühle Freude bey meinem Schmerz. Bis jetzt habe ich Ihn blos mit meinem Mund und meinen Lippen gepriesen, aber jetzt bete ich zu Ihm mit meinem ganzen Herzen.

Ueber 400 Namaquas wohnen dem Gottesdienste bey, so daß der Raum sie nicht Alle in sich fassen kann. Die getauften Brüder und Schwestern, wenn sie vom Worte Gottes und von ihrer Erfahrung in ihren Erbauungsstunden miteinander reden, sprechen mit solcher Wärme und Herzlichkeit, daß Sie sich darüber wundern würden.

Seit ich in den Afrikaners-Kraal gekommen bin, (dem ich jetzt den Namen Jerusalem gegeben habe) habe ich 40 Personen getauft. Von der Bibelgesellschaft habe ich 100 holländische Bibeln und 100 neue Testamente zum Austheilen erhalten. Die Mädchen lernen das Nähen sehr gerne, und meine Gattinn unterrichtet sie darin.

Unterredung, die im höchsten Grade erstaunt waren über das, was sie sahen und hörten, und am Ende den König mit folgenden Worten anredeten: „O Matibe, Sohn des Malaybabong, du hast einen Vorzug vor allen Butschuannas; denn du hast die Boten Gottes in deiner Stadt wohnen." — Wir fragten die Fremdlinge, ob sie schon einmal weiße Leute gesehen hätten. Nein, sagten sie, wir haben nur von solchen gehört, die vor einiger Zeit nach dem Norden hinauf gegangen sind.*) Nun suchten wir von diesen Fremdlingen einige nähere Nachrichten vom Innern des Landes einzuziehen. Wir erfuhren folgendes von ihnen: Ihr König heiße Bajatschi, und ihre Stadt liege 12 Tagreisen von Lattaku höher hinauf. Zwischen ihrem Lande und dem Lande der Butschuannas befinden sich folgende Nationen: die Pulahs, die Magapanas, die Daocaliten, die Damakuben, die Setebi, die Barutsen und Matsikanas.**) Ihre Stadt sey größer als Lattaku, sie seyen ein friedliebendes Volk, ihre Kleider seyen nicht so gut wie die der Matschapins; sie bereiten zweyerley Eisen, weißes und schwarzes; es lebe ein Thier in ihrer Nähe, das Hunde fange, und Ochsen in den Fluß schleppe; (wahrscheinlich Crocodile) u. s. w.

In unserer Abendandacht waren mehrere Butschuannas zugegen, welche zum erstenmal während des Gebets niederknieten.

Aus einem Briefe des Missionars Hamilton von seiner Reise nach Lattaku den 15. May 1817.

Am 16. Apr. (1817) verließen wir Griquastadt und kamen nach einer sehr glücklichen Reise den 25. dieses Monats in Lattaku an, wo wir die Mission in einem besseren Zustand antrafen, als wir erwartet hatten. Bey

---

*) Es war ein englischer Doktor Cowan mit seiner Gesellschaft, der im innern Afrika sich verlor.

**) Und unter diesen allen soll das Evangelium verkündigt werden.

unserer Ankunft machten wir dem König Matibe in seinem Hause unsern Besuch, und fanden ihn mit seiner ganzen Familie im Finstern sitzen. Ein Licht wurde angezündet, und die Königinn Mutruta reichte uns die Hand. Als der König durch unsern Dollmetscher vernahm, daß wir bey ihm bleiben wollten, gab er zur Antwort: Wir sollen das Land als unser eigenes betrachten, und unter ihnen leben und sterben. Nun sprach er uns um etwas Tabak an, was wir ihm gaben, und er machte uns von seinem Korn ein Geschenk, das sehr süß schmeckt. Wir gaben nun einander die Hand, und giengen wieder fort.

Da ich den Entschluß des Königs vernahm, seine Residenzstadt an den Krumanfluß zu versetzen, so sah ich mich nach Steinen um, um Mühlsteine daraus zu verfertigen, die ich wirklich leicht in der Nähe fand. Vielleicht bin ich der Erste, der zu Lattaku einen Stein behauen hat. Als ich die Löcher in der Mitte darein machte, waren die Leute vor Verwunderung wie ausser sich. Einer von ihnen sagte: Diese Leute müssen von Gott seyn, weil sie solche Dinge thun können. Die Königinn fragte uns, ob wir unsere Kleider aus dem Wasser herausziehen, weil sie noch kein Thier gesehen habe, das solche Felle trage. Am allermeisten aber erregte unsere Wagenkette ihre Verwunderung, und sie konnten nichts anders glauben, als daß ein Gott sie gemacht haben müsse. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß die Kinder bis jetzt nicht in unsere Schule kommen wollen. Wir haben angefangen, ihre Sprache zu lernen, was uns mit der Hülfe Gottes gelingen wird. Etwas aus Herrn Campbells Brief, was den König angieng, las ich ihm vor. Er lächelte und sagte, er wisse nicht, was die Missionarien wollen. Cupido hat sich unter den Corannas niedergelassen.

So viel aus Herrn Hamiltons Briefe. Vor seiner Ankunft hatte Matibe einen Räuberzug gegen ein nordöstlich gelegenes Volk gemacht. Vergeblich hatten die

Missionarien versucht, ihm davon abzurathen. Er wollte auf alle Fälle gehen, und so ließ er die Königinn und seine Kinder der Pflege der Missionarien zurück. Das Volk, das er plündern wollte, hatte klüglich das Vieh vorher in ihre Hauptstadt zusammen getrieben. Matibe griff die Stadt an, wurde aber zurückgeschlagen, und mit seinen Leuten genöthigt, ihre Rettung auf der Flucht zu suchen. Auf ihrer Flucht stürzten viele über Felsen zu Tode, und er verlor bey 200 Mann. Er selbst wurde am Fuß verwundet, und so nach Lattaku gebracht, wo ihn ein Missionar besorgt. Diese Niederlage hat tief auf das Gemüth des Königs gewirkt, und er bedauert sehr, dem Rath der Missionarien nicht Gehör gegeben zu haben. Er verspricht nicht mehr auf Streifereyen zu gehen, sondern sich ganz der Leitung der Missionarien zu überlassen. Während Matibe auf seinem Räuberzuge war, hatte Makabo, der König der Wanketzins, einen Einfall in seinem Lande gemacht, und auf den Vorposten das Vieh weggeführt.

Aus einem andern Briefe vom Krumanfluß vom 11. Jun. ergiebt sich, daß die Missionarien am 4. Jun. von Lattaku abzogen, und am 8. am Fluß ankamen. Diese Stelle scheint für eine Niederlassung sehr geeignet. Der König mit seinem Obersten hatte sie dorthin begleitet, um mit ihnen die Stelle aufzusuchen, wo die neue Stadt erbaut werden soll. Der König hatte im Sinne, wieder nach Lattaku zurückzugehen, und zu sehen, welche von seinen Leuten mitgehen wollen, und welche nicht; denn einige von ihnen wollen die Missionarien durchaus nicht haben. Aber der König scheint in seinem Entschluß vest zu seyn, und klagt sehr über einige seiner Obersten, die ihn im Feld verlassen, und sich während seiner Krankheit nichts um ihn bekümmert hätten, während die Missionarien ihn besucht, seine Wunden verbunden, und sich eben darum als seine besten Freunde bewiesen hätten.

Frau Hamilton fügt in ihrem Briefe hinzu, daß sie von den Eingebornen so sehr beunruhigt würden, die unablässig in ihre Zelten eindringen, um sie zu Gesicht zu bekommen, und deren Lärm oft ganz unerträglich sey. Sie beschreibt das Menschengewühl, in dem sie täglich leben, stärker als auf einem Londner Marktplatz. „Ich denke, schreibt sie ihrer Freundinn, du wirst uns vor dem Thron der Gnade nicht vergessen. Wir bedürfen große Gnade, großen Glauben, große Geduld, um unter diesen Leuten zu leben. Du magst schon viel von Heiden gelesen und gehört haben, aber du kannst dir unmöglich von einer Heidenstadt, wie diese ist, eine Vorstellung machen, wenn du sie nicht gesehen hast."

Neu-Lattaku ist nun bereits nach vielem Widerstand gegen den Plan des Königs von einigen seiner Obersten zu bauen angefangen, und der König hat sich frey und offen für die Sache der Missionarien erklärt, und gesagt, daß sie ihn nimmer verlassen dürften. Die guten frommen Geschwister hatten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, und viele Mühe besonders auch darauf zu verwenden gehabt, das Flußwasser auf ihre Felder und an ihre Wohnungen abzuleiten. Der Besuch der Predigt des Evangeliums ist von Seiten der Butschuannas verschieden. Bisweilen ist das Missionshaus voll, und oft sind nur wenige da. Mehrere Glieder der königlichen Familie besuchen den Gottesdienst beständig. Besondere Freude macht ihnen ihr Dollmetscher. „Kürzlich, schreibt einer der Missionarien, war er unter der Predigt bey seinem Geschäfte so gerührt, daß er nicht weiter fortfahren konnte. Die Worte, die einen besondern Eindruck auf sein Herz machten, waren folgende: Wenn Gott sein Werk einmal an euern Herzen beginnt, so werden eure Buß- und Freuden-Thränen schon die rothen Flecken an eurem Körper wegwischen.

Der gute Bruder Cupido, heißt es ferner, ist von Malapitze, einer weitergelegenen Stadt der Butschuannas, zu uns gekommen, um Lebensmittel zu holen, wir

konnten ihm aber nur ein Schaf geben. Dort geht seine Mission recht gesegnet von Statten. Makun wartet ungeduldig auf einen Missionar, und besucht Cupido um das Evangelium zu hören. Viele Buschmänner laufen nach der Krumans-Quelle, um das Wort vom ewigen Leben zu vernehmen.

„Ich weiß, schreibt einer der Missionarien in einem Briefe vom 16. Februar 1818, wie sehr es Sie freut, zu vernehmen, daß der Grundstein zu einer Kirche hier gelegt wurde. Alle Hände sind nun in der Arbeit, und den Butschuannas macht das Werk große Freude. Es ist bis jetzt das größte Gebäude in Neu-Lattaku, und doch hoffen wir, es werde bald zu enge seyn für die großen Schaaren, die sich sehnen, das Wort vom Leben zu hören.

Wir haben kürzlich eine kleine Erbauungsstunde angefangen, da wir in einigen der Eingebornen ein Leben aus Gott wahrnahmen. Glauben Sie mir, seitdem ich England verließ, hatte ich keine so große Freude, als wie ich diese Leute in ihrer größten Einfachheit, das, was in ihrem Innern vorgeht, schildern hörte. Ein Jüngling sagte: Was Andere für Herzen haben, wisse er nicht, aber das wisse er, daß das Seinige sehr verderbt sey. So wie man mit einem Besen allen Unrath im Hause wegfege, so wünsche er, daß das Wort, das er höre, allen Unrath seines Herzens wegnehmen möge. Nun wisse er gewiß, daß Gott gnädig sey, sonst hätte Er nicht so lange Geduld mit seinen Sünden gehabt, und ihm jetzt sein Wort gesendet, um ihm zu sagen, wie er selig werden könne. Ein Anderer sagte: Der HErr habe heute seinen Mund zugeschlossen, daß er nichts sagen könne; aber er wünsche ganz in der Hand des HErrn zu liegen, und sich von Ihm leiten zu lassen, wie sein Thier von ihm sich leiten lasse."

Jerusalem.

(ehmals Afrikaners Kraal und Friedensberg genannt.)

Nach einem Briefe von einem Missionar daselbst vom 8. Oct. 1817 hat er den Erdäpfel- und Kornbau daselbst eingeführt, und hofft unter dem Segen des HErrn davon manche Erleichterung in seiner Lage zu finden. Er benachrichtigt uns, daß die gläubigen Namaquas daselbst in ihrer Liebe zum Evangelium und ihrer Anhänglichkeit an ihn als Lehrer fortfahren.

Von seiner Prüfung mit einigen, die sich um die Taufe meldeten, schreibt er folgendes: Der eine sagte: wenn wir Kinder Gottes werden wollen, so müssen wir an den Sohn Gottes glauben, ob wir Ihn schon nicht sehen. Ein anderer sagte: weil uns Jesus errettet hat durch seinen Tod, den Er an unserer Statt erduldete, so ist es unsere Pflicht, mit Leib und Seele uns Ihm zum Dienste hinzugeben. Meine Sünden, sagte ein dritter, die ich von Jugend auf begangen habe, und die ich noch täglich begehe, machen mich bitterlich weinen; aber ich fühle Freude bey meinem Schmerz. Bis jetzt habe ich Ihn blos mit meinem Mund und meinen Lippen gepriesen, aber jetzt bete ich zu Ihm mit meinem ganzen Herzen.

Ueber 400 Namaquas wohnen dem Gottesdienste bey, so daß der Raum sie nicht Alle in sich fassen kann. Die getauften Brüder und Schwestern, wenn sie vom Worte Gottes und von ihrer Erfahrung in ihren Erbauungsstunden miteinander reden, sprechen mit solcher Wärme und Herzlichkeit, daß Sie sich darüber wundern würden.

Seit ich in den Afrikaners-Kraal gekommen bin, (dem ich jetzt den Namen Jerusalem gegeben habe) habe ich 40 Personen getauft. Von der Bibelgesellschaft habe ich 100 holländische Bibeln und 100 neue Testamente zum Austheilen erhalten. Die Mädchen lernen das Nähen sehr gerne, und meine Gattinn unterrichtet sie darin.

Mit dem Anfang des Jahres 1819 hatte die Direktion der Londner-Missionsgesellschaft für zweckmäßig erachtet, zwey Mitglieder aus ihrer Mitte zu einem Besuch zu ihren verschiedenen südafrikanischen Missionsstationen abzusenden. Die beyden Prediger Herr Campbell und Herr Philipp haben diesen Auftrag der Gesellschaft mit Freuden angenommen, wovon der Erste schon einmal in den Jahren 1812 und 1813 eine ähnliche Untersuchungsreise in das Innere von Afrika gemacht hat, und der andere, Herr Prediger Philipp künftig in der Capstadt als Agent der Missionsgesellschaft bleiben wird.

Beyde sind im Frühjahr 1819 glücklich in der Capstadt angekommen, und haben dort zu ihrer großen Freude den Missionar Moffat mit einigen Bekehrten angetroffen, der gerade von einer großen Reise ins Damaraland und nach Lattaku zurückgekommen war.

Herr Moffat hatte 3 bekehrte Eingeborne nach der Capstadt mit sich gebracht, nämlich den berüchtigten Afrikaner, der ehmals der Schrecken des ganzen Landes als Räuber-Chef gewesen war, und jetzt Christ geworden ist, einen bekehrten Einwohner aus dem Damaralande, das weit nördlich über dem Orangefluß liegt, und einen Butschuanna, einen Einwohner des Landes, dessen Hauptstadt Lattaku ist.

Herr Campbell und Philipp sagen in ihrer Erzählung von Afrikaner:

Afrikaner ist ein verständiger, trefflicher Christ geworden. Sie würden staunen, wenn Sie die Antworten gehört hätten, die er auf die ihm vorgelegten Fragen gegeben hat. Es würde die großen Versammlungen unserer Brüder in London mit Bewunderung der Macht und Gnade Gottes erfüllt haben, hätten sie den Mann gesehen und gehört, der noch vor wenigen Jahren unsere Niederlassung am warmen Bad in Brand steckte, und der Schrecken Afrikas gewesen war, wie er jetzt von der Liebe Christi spricht, indeß Thränen des Danks von

seinen Wangen rollen. Könnten die Freunde der Missionssache sehen, was ihr Gebet und ihre Arbeit unter dem Segen des HErrn an diesem Mann ausrichtete, sie würden sich für alle ihre Opfer reichlich belohnt finden.

Bruder Moffat versichert uns, daß dieser alte Mann mit seinen 4 Söhnen erklärte Christen seyen. Welch einen Eindruck muß es nicht auf unsere Regierung machen, hier einen Mann in einen zuverläßigen Freund verwandelt zu sehen, der noch vor nicht langer Zeit ein gefährlicher Feind des Landes gewesen war.

Die Kaffern haben sich wieder in ihr Land zurückgezogen. Missionar Ulbricht meldet uns, daß Theopolis 800 Stück Vieh verloren habe, jedoch sey keiner ihrer Leute umgekommen. Ein starkes Korps ist in's Kafferland gezogen, um Repressalien zu machen.

Unsere Gemeine in der Capstadt besteht aus etwa 200 Seelen. Alles ist hier ausserordentlich theuer, und wie man sagt, theurer als in Calcutta.

Aus einem Briefe des Missionars Moffat an die Direktion.

Capstadt den 16. April 1819.

Wie sehr freut es mich, Ihnen einige angenehme Nachrichten mittheilen zu können, die Ihnen Freude machen werden.

Bey meiner Rückkehr vom Damaralande, wovon ich Ihnen meine Tagebücher zusende, fand ich einen Chef mit einer großen Anzahl seiner Leute, lauter Butschuannas, die zu einem Stamme gehören, der westlich von Lattaku wohnt. Sie sagten mir, sie seyen recht froh, daß ich auf meiner Reise keinen Platz zur Niederlassung gefunden hätte, indem sie entschlossen seyen, mich zu ihrem Volke mitzunehmen. Diese Butschuannas sind große Freunde des Afrikaners und seiner Leute, und standen in Handelsverkehr mit ihnen. Ich predigte ihnen durch Dollmetscher über Joh. 17, 3. f. Nach der Predigt drangen sie noch mehr in mich, sie zu begleiten. Auch Afrikaner

und seine Leute erkärten sich bereit, mitzugehen, überließen aber die Sache meiner Entscheidung. Ich zeigte den Butschuannas die Unmöglichkeit, jetzt mit ihnen zu gehen, und auch für die Zukunft könne ich nicht, bis mir die Hand Gottes eine Thüre eröffnet habe. „Die Thüre steht schon offen, sagten sie. Wir sind nicht eher zufrieden, bis Ihr zu uns kommt; denn Ihr seyd bereits unser Lehrer geworden, und habt uns so manche herrliche Dinge aus dem Buche erzählt." Ich sagte ihnen, der große Gott, der ein so gutes Verlangen in ihr Herz gegeben habe, werde es auch erfüllen. Sie erwiederten: Matibe, der König von Lattaku, habe bereits Lehrer erhalten, und sie müßten auch einen haben, der sie mit Morimo (Gott) bekannt mache, und da ich schon ihr Lehrer geworden sey, so wollen sie keinen andern. Ich sagte ihnen, ich glaube, Gott werde ihnen schon einen senden. So drangen sie 3 Tage lang in mich. Ich machte ihnen einige Geschenke, wofür sie sehr dankbar waren, sie wollten aber keine weitere annehmen, indem sie erklärten, daß sie nichts als mich verlangten.

Da sie sahen, daß sie jetzt meine Einwilligung nicht erhalten könnten, so schlugen sie einen andern Weg ein. „Ihr fürchtet gewiß, sagte ihr Anführer, wir werden Euch ums Leben bringen." Ich versicherte sie des Gegentheils, und sagte ihnen, sie sollen meine Leute fragen, ob ich mich je unter ihnen gefürchtet habe. Ja, sagten sie, aber Ihr seyd noch nicht bey uns gewesen. Ich versicherte sie, ich fürchte mich vor ihnen nicht, weil ich sie für gute Leute halte. „Wir werden so lange glauben, sagten sie, daß Ihr Euch vor uns fürchtet, bis wir Euch unter uns sehen." Nun denn, versetzte ich, ich will kommen, und euch besuchen. Sie freuten sich hierüber ungemein, und sagten: sie wollen es allen ihren Freunden, ja der ganzen Butschuanna-Nation erzählen, daß sie einen Lehrer bekommen hätten.

Nun wurde ich zu einem Besuch nach dem warmen Bad gerufen, und ehe ich zurückkam, waren sie wegge-

gangen. Kurze Zeit darauf faßte ich den Entschluß, einen Besuch in Griquastadt zu machen, um eine Gegend zu besichtigen, welche die Griquas dem Afrikaner zur Niederlassung angeboten hatten. Am 2. Sept. 1818 reiste ich demnach mit 4 unserer Leute und 10 Pferden dorthin ab. Wir machten den Weg auf der Nordseite des großen Orangeflusses. Fast täglich predigte ich unterwegs den Stämmen der Corannas, die sehr zahlreich sind. Wir hatten vom Hunger und Durst viel auszustehen, weil wir nichts mit uns genommen hatten, und in den 3 letzten Tagen vor unserer Ankunft in Griquastadt ganz von den Eingebornen abhiengen. Wir waren in einer Sandwüste, und 2 Tage lang ohne Wasser, mußten auf dem Sand schlafen, und doch konnte ich dieß besser aushalten, als die Eingebornen, die bey mir waren.

Mit der Hülfe Gottes kamen wir am 11. Sept. in Griquastadt an. Die dortigen Geschwister empfingen uns mit großer Freude, und versahen uns mit allem Nöthigen. Wenn ich an die zurückgelegten Gefahren denke, so fühle ich mich mehr als je gedrungen, den anzubeten, der mich würdig hielt, um Seinetwillen zu leiden.

Nach eingezogener Erkundigung nahm ich mir vor, das Butschuanna-Land zu besuchen, um von jenem Stamm, der mich zu sich geladen hatte, weitere Nachrichten einzuziehen. Bruder Anderson schloß sich an mich an, und am 17. Sept. 1818 machten wir uns mit seiner Gattinn und seiner Familie auf den Weg. Am 24. darauf kamen wir glücklich in Lattaku an. Ich kann Ihnen kaum die Freude beschreiben, welche die dortigen Brüder hatten, als sie vernahmen, daß ich aus dem fernen Namaqualand zu ihnen auf Besuch komme. Sie erzählten mir, daß sie erst vor wenigen Tagen von mir gesprochen hätten. Einer von ihnen habe nämlich einen Stamm der Butschuannas-Nation im Westen besucht, und zu seiner Verwunderung gehört, daß sie oft

von Jesu Christo sprachen. Auf die Frage, wo sie etwas von diesem großen Namen gehört hätten, hätten sie ihm eine lange Erzählung von ihrem Besuch zu Jerusalem gemacht, und was sie dort gesehen und gehört hätten. Dieser Bruder fügte weiter hinzu, diese Butschuannas machen der ganzen Nation bekannt, daß sie einen Lehrer bekommen hätten, der bald kommen würde, um sie zu unterrichten. Diese Nachricht erfüllte die Brüder mit Freude über der Aussicht einer neuen Thüre, die der HErr zur Verkündigung des Evangeliums unter einem zahlreichen Volksstamm geöffnet hat. Am folgenden Tag machte mir Matibe einen Besuch, und begrüßte mich mit einem Handschlag. Einer der Brüder sagte ihm, wer ich wäre. Als er es vernahm, war er sehr vergnügt, weil er bey jenem Volksstamm etwas von mir vernommen hatte. Ich ließ ihn nun fragen, ob er glaube, daß ich zu jenen Butschuannas gehen solle. „Du mußt gehen, sagte er zu mir, sie sind nicht mehr zufrieden ohne dich; es sind ja deine Leute; und gefällt es dir dort nicht, so komm zu mir, und bleibe bey mir, ich will für dich dein ganzes Lebenlang sorgen." Ich dankte ihm nun für seine Liebe.

Während meines Aufenthalts zu Lattaku sah und hörte ich herrliche Dinge. Ich predigte von Zeit zu Zeit den armen Butschuannas. Bereits haben die Brüder von Holz und Schilf eine mit Leim überzogene Kirche aufgebaut. Eben so sind sie damit beschäftigt, Häuser für sich zu erbauen, sie haben Gärten angelegt, und Wasser aus dem Krumanfluß an ihren Wohnort abgeleitet. Der König zeigt große Liebe zu den Missionarien, und will sie nicht mehr gehen lassen. Die Kirche wird ziemlich fleißig besucht, ob sich gleich noch keine Früchte zeigen.

Wir verließen Lattaku am 28. Sept. und kamen am 3. October zu Griquastadt an. Da ich mich nach meiner Missionsstation zurücksehnte, so trat ich am 5. die Reise an, und gelangte nach den gleichen Schwierig-

keiten, die ich auf dem Hinwege erfahren hatte, mit der Hülfe Gottes glücklich am 15. in Friedensberg (Jerusalem) an. Meine kleine Heerde hatte alle Geduld verloren. Sie kamen mit Thränen herbey, und baten mich, in meinem Leben nicht mehr sie zu verlassen.

Friedensberg bot eine Zeitlang einen sehr traurigen Anblick dar, nicht Einen grünen Grashalm sah man weit umher, das arme Vieh starb dahin, und die Milch, das Hauptnahrungsmittel war sehr selten geworden. Ich ordnete Betstunden an, um Gott anzurufen, daß Er unsere Missethat vergeben, und die Fenster des Himmels öffnen möge, damit der Regen das dürre Land befeuchte. Der HErr erhörte unser Gebet, und sandte einen Ueberfluß von Regen über die Gegend, so daß ein Strom an den Häusern vorüber rollte. Die Offenbarung der Huld Gottes machte einen sichtbaren Eindruck auf viele unserer Leute. Noch hatte der Regen nicht aufgehört, so gieng ich herum und sah Viele weinen. Ich setzte mich bey ihnen nieder, und wir weinten zusammen, und Jeder sagte dem Andern, wie gut unser Gott, und wie unmächtig der Mensch sey. Als unser Dollmetscher, Jakobus Jäger, einer von Afrikaners Söhnen, sah, wie sein Weib vor dem Donner sich fürchtete, so fragte er sie, wie sie sich doch fürchten könne, da Gott so huldreich sey, und mit gleichem Ueberfluß auch den Regen seiner Gnade auf das dürre Land unserer Seelen ausgieße. Und jetzt fiel er mit ihr auf seine Kniee nieder, und dankte Gott für diese Segnungen des Heiles.

Im Monat Januar starb eine unserer schwarzen Schwestern. Ihr Todtenbett war ein ermunternder und segensvoller Schauplatz. Sie war alt und hatte schon eine Zeitlang in den Wegen des HErrn gewandelt. Ihre Einsicht in die Ordnung des Heils war klar; ihr Glaube stark, und ihre Ergebung in den Willen Gottes bewundernswerth. Ihr ganzes Benehmen, so lang ich

sie kannte, zeigte eine demüthige Nachfolgerinn Jesu an, und ihr Hoffnungsblick war beständig auf das Kommen des HErrn Jesu hingerichtet. Ihre noch ungläubigen Kinder lagen ihr sehr am Herzen. Sie ließ sie an ihr Todtenbett rufen, damit sie sehen möchten, wie ein Christ sterben dürfe. Und so entschlief sie auch froh und selig in ihrem Erlöser.

Gott hat kürzlich das verkündigte Wort an den Herzen der Zuhörer gesegnet. Einige, die todt waren in Sünden, fragen jetzt nach dem Wege zum himmlischen Zion. Der Chef Christian Jäger (Afrikaner) ist bey mir. So eben besuchte mich auch der Obrist Bird, der sein Vergnügen darüber ausdrückte, daß der Chef Afrikaner die Capstadt besuchen will.

Aus einem Briefe des Herrn Predigers Campbell.

Capstadt den 16. April 1819.

Nie habe ich wohl in meinem Leben eine interessantere Zusammenkunft gesehen, als gestern Abend, wo in derselben Stube der berüchtigte Afrikaner, ein Einwohner aus dem Damaraland, und ein Butschuanna oberhalb Lattaku beysammen waren.

Sie wissen, daß noch vor wenigen Jahren Afrikaner der Napoleon im Innern von Süd-Afrika war. Sein Name verbreitete Schrecken auf viele hundert Meilen um seine Wohnung her, und vor ihm zitterten meine Leute, da ich vor einigen Jahren durch Süd-Afrika zog. Sie werden ohne Zweifel meine gestrige Unterhaltung mit ihm mit Vergnügen lesen.

Ich fragte ihn, ob er sich noch erinnere, daß ich vor 6 Jahren am großen Orange-Fluß herabgezogen sey? — „Ja, ich erinnere mich." — Wo hieltet ihr euch damals auf? — „Auf der Nordseite des großen Flusses ungefähr 26 Stunden oberhalb Pella." — Habt ihr einen Brief von mir erhalten? — „Ja." — Wer hat ihn euch gebracht? — „Abraham, ein Mann vom

gangen. Kurze Zeit darauf faßte ich den Entschluß, einen Besuch in Griquastadt zu machen, um eine Gegend zu besichtigen, welche die Griquas dem Afrikaner zur Niederlassung angeboten hatten. Am 2. Sept. 1818 reiste ich demnach mit 4 unserer Leute und 10 Pferden dorthin ab. Wir machten den Weg auf der Nordseite des großen Orangeflusses. Fast täglich predigte ich unterwegs den Stämmen der Corannas, die sehr zahlreich sind. Wir hatten vom Hunger und Durst viel auszustehen, weil wir nichts mit uns genommen hatten, und in den 3 letzten Tagen vor unserer Ankunft in Griquastadt ganz von den Eingebornen abhiengen. Wir waren in einer Sandwüste, und 2 Tage lang ohne Wasser, mußten auf dem Sand schlafen, und doch konnte ich dieß besser aushalten, als die Eingebornen, die bey mir waren.

Mit der Hülfe Gottes kamen wir am 11. Sept. in Griquastadt an. Die dortigen Geschwister empfingen uns mit großer Freude, und versahen uns mit allem Nöthigen. Wenn ich an die zurückgelegten Gefahren denke, so fühle ich mich mehr als je gedrungen, den anzubeten, der mich würdig hielt, um Seinetwillen zu leiden.

Nach eingezogener Erkundigung nahm ich mir vor, das Butschuanna-Land zu besuchen, um von jenem Stamm, der mich zu sich geladen hatte, weitere Nachrichten einzuziehen. Bruder Anderson schloß sich an mich an, und am 17. Sept. 1818 machten wir uns mit seiner Gattinn und seiner Familie auf den Weg. Am 24. darauf kamen wir glücklich in Lattaku an. Ich kann Ihnen kaum die Freude beschreiben, welche die dortigen Brüder hatten, als sie vernahmen, daß ich aus dem fernen Namaqualand zu ihnen auf Besuch komme. Sie erzählten mir, daß sie erst vor wenigen Tagen von mir gesprochen hätten. Einer von ihnen habe nämlich einen Stamm der Butschuannas-Nation im Westen besucht, und zu seiner Verwunderung gehört, daß sie oft

von Jesu Christo sprachen. Auf die Frage, wo sie etwas von diesem großen Namen gehört hätten, hätten sie ihm eine lange Erzählung von ihrem Besuch zu Jerusalem gemacht, und was sie dort gesehen und gehört hätten. Dieser Bruder fügte weiter hinzu, diese Butschuannas machen der ganzen Nation bekannt, daß sie einen Lehrer bekommen hätten, der bald kommen würde, um sie zu unterrichten. Diese Nachricht erfüllte die Brüder mit Freude über der Aussicht einer neuen Thüre, die der HErr zur Verkündigung des Evangeliums unter einem zahlreichen Volksstamm geöffnet hat. Am folgenden Tag machte mir Matibe einen Besuch, und begrüßte mich mit einem Handschlag. Einer der Brüder sagte ihm, wer ich wäre. Als er es vernahm, war er sehr vergnügt, weil er bey jenem Volksstamm etwas von mir vernommen hatte. Ich ließ ihn nun fragen, ob er glaube, daß ich zu jenen Butschuannas gehen solle. „Du mußt gehen, sagte er zu mir, sie sind nicht mehr zufrieden ohne dich; es sind ja deine Leute; und gefällt es dir dort nicht, so komm zu mir, und bleibe bey mir, ich will für dich dein ganzes Lebenlang sorgen." Ich dankte ihm nun für seine Liebe.

Während meines Aufenthalts zu Lattaku sah und hörte ich herrliche Dinge. Ich predigte von Zeit zu Zeit den armen Butschuannas. Bereits haben die Brüder von Holz und Schilf eine mit Leim überzogene Kirche aufgebaut. Eben so sind sie damit beschäftigt, Häuser für sich zu erbauen, sie haben Gärten angelegt, und Wasser aus dem Krumanfluß an ihren Wohnort abgeleitet. Der König zeigt große Liebe zu den Missionarien, und will sie nicht mehr gehen lassen. Die Kirche wird ziemlich fleißig besucht, ob sich gleich noch keine Früchte zeigen.

Wir verließen Lattaku am 28. Sept. und kamen am 3. October zu Griquastadt an. Da ich mich nach meiner Missionsstation zurücksehnte, so trat ich am 5. die Reise an, und gelangte nach den gleichen Schwierig-

man dabey in Südafrika so gut wie in Europa sogar ein Feind des Kreuzes Christi seyn kann, aber ich habe alle Ursache zu glauben, daß Afrikaner eben so viel fühlt, als er ausdrückt. Ich hatte mannigfaltige Gelegenheit, ihn zu beobachten, und er trat mit uns den Zug in's Innere von Afrika bis nach Tulbach an, wo wir uns trennten, und er nun seinen Weg westlich nahm. Vor dem Abschied hielt der dortige Missionar Voß eine Anrede an ihn und seinen frommen Sohn, und ermahnte sie zur Standhaftigkeit im Glauben an Christus und zu einem anhaltenden Gebet. Afrikaner war bis zu Thränen gerührt, und der Abschied von ihm gieng uns sehr nahe.

Ich darf nicht erst bemerken, daß Afrikaner nie einen Catechismus in seinem Leben sah, und daß seine ganze Religionserkenntniß einzig aus dem aufmerksamen Lesen der Bibel und dem Unterrichte seines Lehrers geschöpft ist. Ich bin im Besitz seines neuen Testamentes, und es würde Sie freuen zu sehen, wie sehr es durch Gebrauch abgenutzt ist. Auf die Frage, was er von Gott gedacht habe, ehe er christlichen Unterricht empfangen habe, antwortete er: er habe an solche Dinge gar nie sondern nur an sein Vieh gedacht. Er habe sich immer etwas darunter vorgestellt, das einem Insekte ähnlich seyn müsse.

Einige Bruchstücke aus einer Unterhaltung mit Afrikaner.

Frage. Woher wissen wir, Christian, daß wir an Christum glauben? Antwort. Wenn wir glauben, so nehmen wir Christi Worte an, wir verehren Ihn, lieben Ihn, beten zu Gott, enthalten uns vom Bösen, und beobachten die Gebote Christi. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Fr. Können wir aber das alles aus eigener Kraft thun? Antw. Nein, der Geist Gottes muß uns überweisen von der Sünde, der Gerechtigkeit und dem

und in uns das Wollen und das Vollbringen des Guten wirken nach seinem Wohlgefallen.

Fr. Ist denn das Predigen des Wortes auch ohne die Mitwirkung des Geistes nicht genug? Antw. Nein, nichts Gutes zur Seligkeit kann durch das Predigen bewirkt werden, ohne den Geist Gottes: Ohne Ihn können wir nichts Gutes thun.

Fr. Habt ihr nicht anfangs geglaubt, auch ohne diesen Geist selig werden zu können? — Antw. Als ich meine Pflicht sah, stellte ich mir vor, sie thun zu können. Ich wußte, daß ich dem Teufel von ganzem Herzen gedient hatte, und ich glaubte, ich dürfe nur den HErrn ändern, und könne Gott so vollkommen dienen, als ich dem Teufel gedient hatte; aber ich fand mich bald betrogen. Ich gieng ans Werk; aber als ich den Versuch machte, entdeckte ich zum erstenmal, daß mein Herz voller Feindschaft gegen Gott war. Ich versuchte es, mein Herz zu ändern; allein es wurde immer schlimmer und schlimmer. In meiner Muthlosigkeit kam ich zu Christo, und hielt Ihm seine Verheißung vor; und so ward mir geholfen.

Fr. Fühlt ihr jetzt, daß euer Herz vollkommen ist? Antw. Nein, Myn Heer, ich fühle Unvollkommenheit in allem, was ich thue; in allem, was ich sage; in allem, was ich denke, in allen meinen Gebeten und Uebungen vor Gott.

Fr. Was denkt ihr von den Vorzügen, die das Christenthum giebt? — Antw. Sie sind wundervoll. Wahren Christen sind alle ihre Sünden vergeben, sie sind in die Familie Gottes aufgenommen, sie genießen das Wohlgefallen Gottes, haben Zutritt zu dem Thron der Gnade, das Zeugniß des Geistes und die Hoffnung der ewigen Seligkeit.

Fr. Fühlt ihr euch jetzt glücklicher, Christian, als ihr vor eurer Bekehrung waret? — Antw. Ich hatte

nie eine Stunde Ruhe in meiner Seele, ehe ich den HErrn kannte, aber nun kann ich sagen, daß ich durch Gnade glücklich, wahrhaft glücklich bin.

Fr. Seyd ihr immer in einer glücklichen Gemüthsverfassung? — Antw. Nein, wenn ich Gott vergesse, und den Eindruck göttlicher Dinge verliere, so fühle ich mich unglücklich, und verliere meinen Trost. Vergesse ich meinen Gott nur einen halben Tag, oder empfinde und thue ich etwas, das Ihm mißfällt, so schäme ich mich, meine Augen vor Ihm aufzuheben. Bekenne ich Ihm aber meine Sünden, so ist Er gnädig, und vergibt mir dieselben, und schenkt mir wieder den Genuß seines Heils.

Fr. Glaubt Ihr nicht, daß irgend eine irdische Absicht euch verleiten könnte, Christum zu verlassen? — Antw. Bisweilen kann ich diese Frage beantworten, und sagen: Nein, wenn auch die ganze Welt mir angeboten würde, daß ich Christum dagegen verlassen soll, so würde ich es nicht thun. Aber zu andern Zeiten fühle ich so viel Böses in meinem Herzen, daß ich fürchte, ich möchte noch vom HErrn losgerissen werden.

Fr. Womit tröstet ihr euch bey solchen Besorgnissen? Antw. Ich tröste mich mit der Gnade und den Verheißungen Gottes.

Fr. Was seyd ihr den guten Freunden in Europa schuldig, die euch Missionarien, Bibeln u. s. w. gesendet haben? — Antw. Als Werkzeugen in der Hand Gottes verdanke ich ihnen mich selbst, meine Seele und mein Alles; und ich preise Gott, daß Er es ihnen in's Herz gegeben hat. Aber Ihm gebühret dafür alle Ehre, Amen.

Fr. Was glaubt ihr denen schuldig zu seyn, die das Evangelium noch nicht kennen? — Antw. Es ist unsere Pflicht, Mitleiden mit ihnen zu haben, für sie zu beten, und alle Mittel anzuwenden, um ihnen das Evangelium zu senden.

Fr. Ist es euch wirklich darum zu thun, eure Mitmenschen zur Erkenntniß Christi hin zu führen? — Antw. Ja, Myn Heer. Nach meinen schwachen Kräften spreche ich mit allen, die von göttlichen Dingen hören wollen, und sage ihnen, was Gott für alle Sünder, und was Er besonders an mir gethan hat.

Um sich eine richtige Vorstellung von der grossen Veränderung zu machen, die mit Afrikaner vorgieng, muß man seinen frühern Charakter und seine Umstände in Betrachtung ziehen. Nur erst noch vor wenigen Jahren war dieser Mann der Schrecken der Colonie, und 1000 Thaler waren öffentlich jedem ausgesetzt, der ihn erschießen würde. Er war es, der die Missions-Station am warmen Bad in Brand steckte, (wobey die selige Burgmann aus Schrecken das Leben verlor) und vor dem Alles floh, was in seiner Nähe war. Und nun, wie ganz anders ist es mit ihm geworden! Der ehmalige Verfolger ist in einen warmen Freund der Missionarien verwandelt; der wilde Barbar hat seine unmenschliche Sitte abgelegt, und ist so sanft und belehrbar wie ein Kind geworden; der ehmalige Räuber und Zerstörer der Colonie ist jetzt ein Freund des Friedens und der Gerechtigkeit, und der Vereinigungspunkt der Harmonie und Eintracht zwischen den Bewohnern der Colonie und den wilden Volksstämmen, die in und um dieselbe herum wohnen. Als kürzlich der Missionar Moffat längst dem Ufer des Orangeflusses Afrika durchkreuzte, stieß er unterwegs auf einen Stamm von Bastart-Hottentotten, die von ihren bisherigen Wohnplätzen wegzogen. Auf die Frage, warum sie ihren bisherigen Aufenthaltsort änderten, gaben sie zur Antwort, weil sie gehört hätten, daß Afrikaner aus dem Namaqualand ziehen wolle. Und als er sie fragte, warum sie denn sein Wegzug, wenn er anders wahr sey, veranlasse, gleichfalls wegzuziehen? erwiederten sie: Wenn Afrikaner aus dem Lande weggehe, so können sie nicht länger darinn bleiben, weil

sein Einfluß alle Stämme im Frieden erhalte; und sobald er weggehe, würden sie alle einander ermorden.

Welch eine wichtige Thatsache! Wann werden die Staatsmänner Europas einsehen, daß die wohlfeilste Vertheidigung der Nationen, und das zuverläßigste und sicherste Mittel gegen Revolutionen und bürgerliche Unordnungen die Verbreitung des reinen und unverfälschten Christenglaubens durch eifrige und demüthige Missionarien ist. Wäre den Häuptlingen des Kafferlandes schon vor Jahren die Wohlthat des christlichen Unterrichtes zu Theil geworden, so dürfte jetzt dieses Volk, so wie Afrikaner, im Frieden leben, und seine Felder bauen, und ein schrecklicher Aufwand von Blut und Geld wäre der Colonie erspart worden.

John Philipp.

Methodisten-Mission in Süd-Afrika

a) Aus einem Briefe des Missionars Schaw (Schau).

Capstadt Aug. 1816.

An den Ufern Afrikas setze ich mich wieder nieder, um in mein geliebtes Vaterland zu schreiben. Hätte ich Ihnen angenehmere Nachrichten mitzutheilen, ich würde es früher schon gethan haben. Aber ob ich gleich keine so erfreuliche Aussichten vor mir habe, wie mancher andere Missionar in diesem Lande, so getröste ich mich doch der frohen Hoffnung, der Tag werde schnell herannahen, vor dem die Schatten der Nacht entfliehen, und der eine Thür öffnet, die kein Mensch zuschließen kann. *) Ich bin nun seit 4 Monaten hier, wo ich gewöhnlich drey und viermal in der Woche predigte, und glauben darf, daß meine schwachen Bemühungen nicht ganz vergeblich seyn werden.

*) Herr Schaw war von der Methodisten-Sozietät nach der Capstadt geschickt worden, um unter den 10,000 Negersklaven, die sich hier befinden, die Erkenntniß Gottes und Christi auszubreiten, war aber bisher besonders durch die dortige holländische Geistlichkeit an diesem menschenfreundlichen Geschäft gehindert worden.

Sonntag Jun. 2. Gieng ich nach einem abgelegenen Orte spazieren, um über meinen Vortrag nachzudenken; ich mußte mich aber über den großen Lärm wundern, den ich in meiner Nähe hörte. Ich erfuhr bald, es sey ein Sklaventanz. Da der Sonntag die einzige Zeit ist, welche sie frey haben, so kommen sie hieher, um sich lustig zu machen. Sie sollten von den holländischen Geistlichen im Christenthum unterrichtet werden, da dieß aber gewöhnlich nicht geschieht, so ist es kein Wunder, wenn diese armen Sklaven meist eine Beute des mahomedanischen Glaubens werden, da die Priester desselben so eifrig unter ihnen werben, und kein Christ sich um ihren Religionsunterricht bekümmert.

Jun. 3. Heute als am ersten Montag des Monates hielten wir Abends eine Missionsbetstunde. Ich sprach ein paar Worte über die Sendung des Apostels Petrus zu dem Heiden Cornelius, und las den 72. Psalm, wo die herrlichen Worte gefunden werden: „Sein Name wird ewiglich bleiben; so lange die Sonne währet, wird sein Name auf die Nachkommen reichen; und sie werden durch denselben gesegnet seyn; alle Heiden werden ihn preisen." — Wir vereinigten uns im Gebete mit den Hunderten unsrer Brüder und Schwestern in Europa, welche an diesem Abend der tiefverfinsterten Heidenwelt einen Segen erflehen.

Jun. 14. Heute machte ich einen Ritt zu dem kleinen Häuflein der Gläubigen nach Simons-Stadt. Der Morgen war herrlich, die Vögel sangen, köstliche Blumen entfalteten sich auf der öden Haide, und alles munterte uns zum Preise unsers Gottes auf. Abends hielt ich eine Erbauungsstunde, und ich darf glauben, daß diese kleine Schaar von Gläubigen nicht blos an Zahl, sondern auch an Gnade seit meinem letzten Besuch zugenommen hat. Am folgenden Morgen bestieg ich mit einem Freund eine hohe Bergspitze, die wir nur mit großer Mühe erklimmen konnten. Oben auf der Anhöhe kamen wir zu der Hütte eines armen Malayen-

Sklaven, die nicht mehr als $3\frac{1}{2}$ Fuß Höhe hatte. Ich gieng hinein, und setzte mich nieder, und fand ausser einem Fell und einem Messer beynahe nichts darin. Ich nahm mein holländisches Testament heraus, und fragte ihn, ob er lesen könne. Er schüttelte den Kopf, und sagte: Ni. Ich deutete nach dem Himmel, und fragte, ob er auch schon gebetet habe? Ja, Myn Heer, war seine Antwort. Wie gerne hätte ich mit ihm gesprochen, aber der Dialekt der meisten Sklaven ist ein sonderbares Gemengsel von holländisch, malayisch und portugiesisch, daß es überaus schwer ist, besonders über geistliche Dinge sich verständlich zu machen.

Bald darauf stieß ich auf einen andern Mann, der mir sagte, er sey 100 Jahr alt. Ich fragte ihn, ob er denn auch wisse, wer alle diese herrlichen Dinge gemacht habe? — Ni, ni. Ich sagte ihm: Hat denn nicht Gott alle Dinge gemacht? Er fragte mich, ob ich den Almagtig darunter verstehe? und als ich ihm sagte, daß ich eben diesen meyne, antwortete er: er habe schon einmal etwas davon gehört. Ich fragte ihn nun, ob er von Jesu Christo etwas wisse, und ob er mir etwas von Ihm sagen könne? Er war ein paar Augenblicke still, und deutete dann an die Sonne. Ich fragte ihn, ob er schon etwas von den Hemelen oder den Hel gehört habe. Er antwortete: ja maar ni kwäd gaan tot de Hemelen, (ja aber die Bösen kommen nicht in den Himmel). Als ich ihm das Gebet des HErrn und noch einige Stellen aus der Schrift vorlas, war er hoch vergnügt, und rief einmal über das andere aus: Dat is gud! dat is gud! — Ach! wann wird einmal Aethiopien seine Hände ausstrecken zu Gott? Möge dein Reich bald kommen zu denen, die noch im Todesschatten sitzen.

Da mein Freund, Missionar Thom, ehestens eine Reise in das Innere des Landes machen wird, so habe ich, so Gott will, im Sinne, ihn zu begleiten. Die Reise wird mich in der Sprache weiter fördern, und

vielleicht finde ich eine taugliche Stelle für einen Missionar. Da ich für meine eigene Person entschlossen bin, in das Innere des Landes unter die Heiden zu gehen, so habe ich bey dem Gouverneur wegen einer tauglichen Station Rath eingeholt. Innerhalb weniger Tage erhielt ich eine Antwort, daß Ihre Exzellenz zwar eine solche taugliche Stelle nicht zu nennen wüßte, daß aber ein weites Gebiet für die Thätigkeit derer offen stehe, welche der Ausbreitung des evangelischen Lichtes unter den Heiden ihr Leben geweiht haben; daß auch er mit unsrer Committee die Ueberzeugung von Herzen theile, daß Fleiß und Arbeitsamkeit wesentliche Pflichten der christlichen Religion seyen, und daß auch er glaube, daß nur auf dem Wege des Unterrichtes der Geistesträgheit und Lasterhaftigkeit jener Völker gesteuert werden könne u. s. w. Haben wir nur einmal im Innern des Landes eine Missions-Niederlassung, so würde sich der Nutzen davon bald zu Tage legen. Mehrere Missionarien, die in der Colonie waren, sind schon unter die Kaffern gegangen, und vielleicht wird bald gesagt werden können, daß auch wir unter ihnen arbeiten. Soll ich aber in's Innere von Afrika ziehen, so muß ich Hülfe haben. Die Jünger unsers HErrn sollten nach dem Ausdruck des seligen Buchanans immer zwey und zwey ausgesendet werden. Dieser Umstand mag im ersten Augenblick unwichtig erscheinen, aber er ist eine Regel hoher Weisheit. Der Knecht Christi sollte unter einem Heidenvolk nie allein stehen. Er bedarf des Umgangs mit einem brüderlichen Freund, nicht blos zu seinem Trost und zu seiner Ermunterung in Zeiten der Anfechtung, sondern auch zu seiner Zurechtweisung und Erinnerung, wenn sein Eifer nachläßt, und das Werk des HErrn in seiner Hand erschlaffen will. Das Stärkende eines solchen Umganges kann in manchen Lagen nicht mit Worten beschrieben werden.

---

b) Brief von Missionar Schaw (Shaw)

Capstadt den 4. Sept. 1816.

„Seit ich hieher gekommen bin, hat unsere Gesellschaft um 60 Mitglieder zugenommen, zu denen Manche nicht gezählt sind, die im Innern zerstreut umher leben. Da es bis jetzt nicht wahrscheinlich zu seyn scheint, daß ich Erlaubniß bekommen werde, die Sklaven in der Capstadt unterrichten zu dürfen, so habe ich mich entschlossen, in irgend einem Theile des ungeheuren Continentes des tief herabgewürdigten Afrikas einen Versuch zu einer Missions-Niederlassung zu machen. In dieser Absicht habe ich schon lange zum HErrn gefleht, daß Er, als der HErr der Ernte, auf dieses unermeßliche, weite Gebiet mich selbst hinausführen wolle, um für seine Sache etwas thun zu können, so lange Er mir Zeit und Kräfte zum Arbeiten verleiht.

Da ich nicht nur den wilden Einwohnern dieses großen Missionsgebietes, sondern selbst den Missionsbrüdern, die gegenwärtig in demselben arbeiten, völlig unbekannt bin, so wußte ich nicht, wie ich es angreifen sollte, um eine Missionsstation ausfindig zu machen. Man sagt, es sollen ehestens 3 bis 4 Missionarien der Londner-Missionsgesellschaft hieher kommen. Mein Herz sagt mir, daß ich jeden Missionar innig liebe, der die gesunde Lehre des Evangeliums lauter verkündigt, und dem es Anliegen ist, sich der verfinsterten Heidenwelt nützlich zu machen; aber auch ich habe ein inbrünstiges Verlangen, an einem so herrlichen Werke Hand anzulegen, indem ich mir vor dem HErrn bewußt bin, daß ich nicht gegen sie, sondern mit ihnen streiten will. Sie sind herzlich willkomm dem Boden, den sie in Süd-Afrika eingenommen haben; und ich hoffe, sie werden immer neue Truppen gegen die Mächte der Finsterniß aussenden; aber ich möchte wenigstens zu den Nachzüglern gehören, welche der Armee Immanuels auf dem Fuße folgen, und auf die Feinde losgehen, die im Rücken herumschleichen, und den Vordertruppen oft

großen Schaden zufügen. Wie lange schon schallte der Trompetenruf in mein Herz und Ohr: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur; und immer lauter und lauter schallt er mir in die Seele hinein. Wie manche Ermunterungen sind mir nicht schon von dem Herzog unsrer Seligkeit zu Theil geworden, daß ich ein unhintertreibliches Verlangen in mir empfinde, seinem Panier bis mitten in das feindliche Lager hineinzufolgen, und hier den Kampf mit der Finsterniß zu beginnen. Eine Thüre scheint sich mir jetzt dazu zu öffnen, und morgen, so Gott will, laufe ich in dieselbe hinein.

Aug. 30. Ich traf mit Herrn Schmelen von Pella, einem Missionar der Londner-Sozietät, zusammen. Er hat schon mehrere Jahre unter den Heiden im großen Namaqualand zugebracht, von woher er mit einem Wagen und etwa 12 Namaquas nach der Capstadt gekommen ist, um hier Lebensmittel abzuholen. Er versichert mich, daß es dort für viele Missionarien genug zu thun giebt, und daß die Leute nach Unterricht begierig sind. Er war so gut, mir jede Hülfe anzubieten, und versicherte mich, wenn ich ihn nach dem Namaqualand begleiten wollte, so würde er mir gerne einen Theil seiner Hütte zur Wohnung einräumen, wo ich die Sprache des Volkes erlernen könne, und von wo aus er mich dann unter einem Volksstamm einführen wolle, um nach dem Plan unsrer Methodisten-Gesellschaft eine neue Niederlassung anzulegen. Dieß sah ich für eine Thüre an, die der HErr mir geöffnet hat; aber nun traten erst die mancherley Schwierigkeiten recht ins Licht hervor, und ich fürchtete eine Zeitlang, ich werde sie nicht übersteigen können. Schon die Ausgaben machten mir für unsere Missionskasse bange, die unausweichlich gemacht werden mußten. Zudem zweifelte ich, ob meine theure Lebensgefährtinn bey ihrer zarten Gesundheit es wagen würde, eine so weite und gefahrvolle Reise zu unternehmen, und unter einem wilden Volke

zu leben. Eine geraume Zeit machte ich den Kostenüberschlag, und sprach mit Herrn Schmelen und Thom darüber. Sie versicherten mich, daß zwar das Anschaffen von Wagen und Ochsen bedeutend hoch zu stehen komme; daß ich aber, wenn ich nur einmal an der Stelle seyn, und ein Stück Landes mit Lebensmitteln angebaut haben würde, unsere Missionskasse nicht viel weiter werde in Anspruch nehmen dürfen. *)

Da das Reisen in Afrika zu Wagen geschieht, auf denen die Reisenden schlafen, und da diese Reise wenigstens 2 Monate dauert, so wagte ich es nicht, meiner Gattinn den Vorschlag zu machen. Herr Schmelen machte uns nun einmal einen Besuch, und sprach so viel von seinen Leuten, und ihrer Begierde, das Evangelium anzunehmen, daß alle meine Besorgnisse auf einmal verschwanden; und kaum hatte er ausgesprochen, so sagte meine gute Gattinn: „Wir wollen mit Ihnen gehen." — Da sie sah, daß ich nichts dazu sagte, setzte sie hinzu: „Der HErr öffnet uns nun einen Weg zu den armen Heiden zu gehen, da wir hier nichts für sie thun dürfen; wollten wir uns weigern, so würden wir Ihn beleidigen." — Aber die Unkosten! versetzte ich. „O ich bin gewiß, sagte sie, daß unsere Missionsgesellschaft die Kosten gern auf sich nehmen wird; und zudem kannst du sie versichern, daß wir so viel davon auf uns nehmen wollen, als wir nur immer können. Jedes von uns Beyden hat ja noch ein kleines Vermögen in England, das mag darauf gehen!" — Als ich diese

*) Der treffliche Mann setzt Haab und Gut, Ruhe und Bequemlichkeit, Leib und Leben ein, und befürchtet, seinen europäischen Brüdern, die zu Hause bleiben, und ihr Gewerb treiben, ein Sümmchen Geld zu viel zu kosten. Sagt uns doch unser eigenes Gefühl, daß ein Stück Geld das Geringste ist, was wir an die heilige Missionssache wagen können, indeß diese Brüder und Schwestern mit gänzlicher Verläugnung ihrer europäischen Bedürfnisse unter Löwen und Tigern ihr Leben für sie opfern. Um das Rechnen ist's eine schöne und nützliche Sache, aber wenn es die Erhaltung solcher Männer Gottes gilt, sollte man das Rechnen vergessen.

Sprache hörte, floß mein Herz über von Dankbarkeit gegen den, der die Herzen aller Menschen in seiner Hand hat, und der das Herz auch einer zarten Frau willig machen kann, auf einem Wagen Monate lang zu schlafen, durch furchtbare Wildnisse unter dem Geheul reissender Thiere zu reisen, Hitze und Frost, Hunger und Durst, Beschwerden und Entbehrungen aller Art zu ertragen, um den unglücklichen Söhnen Afrikas den Weg zur Seligkeit zu zeigen. Ich machte es zum beständigen Gegenstand des Gebetes zu dem Gott aller Gnade, und nachdem ich Alles reiflich erwogen hatte, entschloß ich mich mit der Hülfe des HErrn, in den großen Ernteplatz unter den armen Namaquas hineinzutreten.

Sonntag den 1. Sept. Missionar Schmelen hielt heute an seine Namaquas, die ihn hieher begleitet haben, vermittelst eines Dollmetschers eine Anrede. Bruder Schmelen wählte diese Weise, um den Missionsfreunden eine Vorstellung von der Art zu geben, wie solche Namaquas unterrichtet werden, welche das Holländische nicht verstehen. Er saß hinter einem Tisch, sein Dollmetscher zu seiner linken Seite, und die andern Namaquas auf dem Boden. Die Versammlung war sehr rührend. Wie lebhaft auch Herr Schmelen sprach, so redete doch zur Verwunderung aller Anwesenden sein Dollmetscher noch viel lebhafter. Als die Rede zu Ende war, standen die Namaquas auf, und sangen zum Preise Jesu, des Sünderfreundes, ein Lied. Hätten Sie in irgend einer Missionsversammlung in England diesen Auftritt gesehen, er würde ungleich mächtiger an Ihr Herz gesprochen haben, als die beredteste Predigt.

Sept. 2. Ich machte einige Missionsfreunde in der Capstadt mit meiner Absicht bekannt, und Alle billigten mein Vorhaben. Die wackere Mutter Schmid besonders gieng uns sehr an die Hand, und sorgte für den Ankauf von einem Wagen, von Ochsen u. s. w. Sie verdient unsern wärmsten Dank. Aber kein Missionar sollte

unter einem heidnischen Volke allein stehen, sagt Buchanan. Kommt wieder ein Missionar unsrer Gesellschaft nach der Capstadt, so mag er es machen wie ich, wenn er die 10,000 armen Sklaven daselbst nicht unterrichten darf. Ein Mitglied unsrer Gesellschaft in der Capstadt hat mir zugesagt, immer ein Zimmer für reisende Missionarien in seinem Hause fertig zu halten. Sollte die Committee mit meinem Schritt unzufrieden seyn, so werden Sie meine Sache führen, und bin ich im Stande, durch Elephantenzähne, die Felle wilder Thiere oder auf anderem Wege etwas an den Kosten meiner Ausrüstung zu bezahlen, so wird es mir das größte Vergnügen machen. Da ich hier den Heiden nicht predigen darf, und doch so viele Heidenstämme im Innern von Afrika nach dem Evangelio schmachten, so hätte ich keine Ruhe. Das kostbare Leben rinnt mir unter den Händen weg, und bisher konnte ich so viel wie nichts thun.

---

e) Aus einem Briefe des Herrn Schaw.

Am Fuße des Honigberges in Süd-Afrika
den 10. October 1816.

„Nachdem alles zugerüstet war, verließen wir Freytags den 6. September Nachmittags 3 Uhr die Capstadt. Etwas nach Sonnenuntergang passirten wir mit unsern 2 Wagen den Salzfluß, reisten noch eine Stunde weit, und machten dann Halt. Wir waren nach Körper und Geist vom Abschied zu ermüdet, als daß wir ein Abendessen fertig machen konnten. Wir nahmen daher ein Stückchen Brot, und legten uns unter freyem Himmel auf dem Wagen zum Schlafe nieder.

Sept. 7. Wir haben in der verflossenen Nacht auf unserm Wagen so herrlich geruhet, als wenn wir im besten Bett in unserer alten lieben Gemeine zu Burlington geschlafen hätten. Der erste Morgenstrahl der Sonne vom Capkastelle her verkündigte uns, daß es Zeit sey aufzustehen. Nachdem meine Gattinn etwas

Kaffee zubereitet, und wir das Frühstück genommen hatten, rief Bruder Schmelen unsere Namaquas, die uns begleiteten, zur Andacht zusammen. Die guten Schwarzen sangen ganz herrlich, und es herrschte unter uns eine heilige Andacht. Um 4 Uhr Morgens kamen wir beym Hofe eines Bauern an, wo Bruder Schmelen lange und dringend die Bäurinn ersuchte, uns um's Geld etwas Butter und Brot zu geben, aber sie wies standhaft alle Bitten ab, bis ich mein gutes Weib herbeybrachte, und sie, die Schwächste von uns allen, hatte bald den Sieg davon getragen; sie bekam alles, was wir wollten. Um 6 Uhr Morgens schwammen wir mit ziemlicher Mühe mit dem Wagen über einen Fluß; und als wir das entgegengesetzte steile Ufer erglimmen wollten, fielen einige unserer Ochsen, und der Wagen gieng in den Fluß zurück, bis Bruder Schmelen noch einige Paare seiner Ochsen vorspannen ließ. Hier sah ich schon, daß zwey besser sind, als einer. Bey unserer Abendandacht unter freyem Himmel hielt einer unserer Namaquas ein durchdringendes Gebet, daß der HErr mehr Arbeiter in seinen Weinberg, und besonders in das finstere Afrika senden wolle.

Sonntag den 8. Heute hielt Bruder Schmelen eine ganz einfache Predigt über die Geschichte vom Blindgebornen. Wir fühlten uns sehr gestärkt und ermuntert beym Gedanken an so manche Häuflein von Kindern Gottes, welche auch heute für uns beten.

Montag den 9. Heute früh sagte uns ein Bauer, der vor uns vorüber kam, wir könnten bey ihm Brot kaufen. Wir machten vor seinem Hofe Halt, und fanden hier eine sehr gefällige Familie, die uns Gutes erzeigte, weil wir Missionarien waren. Sie drangen sehr in uns, bey ihnen Nachtherberge zu nehmen, so oft wir an ihnen vorüberzögen. Abends 7 Uhr hatten wir noch mit Mühe mit unsern Wagen einen Berg zu erglimmen, auf dessen Spitze wir ausspannten. Während wir unser Lager zurichteten, erhob sich ein Wind, der Himmel verfinsterte sich, und der

Regen floß stromweise herab. Die armen Namaquas verkrochen sich unter unsern Wagen um Schutz zu suchen, und wir hatten Mühe, uns trocken zu erhalten.

Dienstag den 10. Ich wunderte mich diesen Morgen nicht wenig, als ich einige unserer Leute ein Stück von einer Ochsenhaut essen sah, aber Bruder Schmelen versicherte mich, daß sie für einen solchen Bissen sehr dankbar seyen. Unser Weg war heute gut und das Reisen angenehm. Ein alter Namaquas schoß einen Vogel, den er meiner Frau brachte. Sie machte ein Wildpret, was in dieser Wildniß eine seltene Platte ist.

So reisten wir mehrere Tage ohne besondere Merkwürdigkeiten weiter. Freytag den 13. kamen wir zu dem Bergfluß; unsere Wagen wurden auf einem Floß hinüber gebracht, und unsere Ochsen schwammen durch. Um 5 Uhr Abends kamen wir zum Hause der Frau Marais, die mit ihren Kindern den Missionarien gewogen ist. Wir schliefen zum erstenmal wieder in einem guten Bett. Ihr Mann brachte uns zu einem andern Freund am Honigberg, wo in dem Garten desselben Zitronen in solcher Fülle wachsen, daß in kurzer Zeit ganze Wagenladungen abgepflückt werden könnten. Als ich noch in der Capstadt war, kam mir ein treuer Hund davon; es sind jetzt 5 Wochen, daß ich ihn verloren habe, und hier lief er auf einmal auf unsere Wagen zu. Ich erstaunte, da wir bereits 6 Tagreisen von der Capstadt entfernt sind, und konnte kaum meinen Augen trauen. Heute kaufte ich noch 5 Ochsen, so daß wir jetzt zur Abwechslung 16 haben. Da wir bey 100 Stunden durch tiefen Sand pilgern müssen, so werde ich deren noch mehrere haben müssen. Meine gute Jane hat einige Muscheln gesammelt, die sie ihrer Mutter schickt, und wovon die Meinige die Hälfte erhalten soll.

Den 18. Sept. Wir standen frühe auf, da die Vögel herrlich sangen, und die Blumen der Wildniß ihren köstlichen Wohlgeruch verbreiteten. Obgleich die Berge umher mit Schnee bedeckt waren, so stand doch Mit-

tags unser Thermometer auf 110° Fahrenheit. Es war schwer, die nöthigen Lebensmittel aufzutreiben. Der Wagen lief langsam durch schweren Sand. Da meine gute Gattinn sehr schwach war, so suchte ich mit meiner Flinte ein Mittagessen. Ich sah vielerley Gewild, aber konnte ihm nicht nahe kommen. So kehrte ich mit meinen Leuten zurück, und unversehens fiel mir ein Fasane ins Auge, der uns in der Wüste ein herrliches Mittagsmahl bereitete.

So gieng es unter mancherley Veränderung und Anstrengung bis zum Elephantenfluß, wo wir am 26. Sept. ankamen. Wir suchten so gut wie möglich über ihn hinüber zu kommen, und zogen bis zum 4. October weiter, als uns 6 Hottentotten auf ihrem Wege nach der Capstadt begegneten. Wir erfuhren bald, daß einer von ihnen der Hauptmann vom kleinen Namaqua-Land war, und daß die andern ihn nach der Capstadt begleiteten, um dort einen Missionar für ihre Station aufzusuchen. Wonnevoll war uns der Gedanke, unterwegs einen Heidenkönig zu sehen, der 100 Stunden durch die Sandwüste machte, um einen Leeraar (Lehrer) für sich und sein Volk aufzusuchen. Da wir wußten, daß er in der Capstadt keinen finden würde, und da wir in dem Umstand, ihn gerade unterwegs zu treffen, da tausend Wege durch die Wüste nach der Capstadt führen, eine besondere Fügung des HErrn wahrnahmen, so schlugen wir ihm vor, daß ich in seinem Kraal, der 9 Tagreisen von hier entfernt liegt, bleiben wolle. Er war darüber im höchsten Grade vergnügt, und sagte: Der Grund, warum er die Reise nach der Capstadt angetreten habe, sey, weil er etwas Weniges von dem, was gut sey, gehört habe, (ein Missionar war zufällig durch sein Land gezogen) und er nun durch einen Lehrer noch mehr davon zu erfahren wünsche. Während unserer Andachtstunde weinte er sehr, und als Bruder Schmelen von Jesu dem guten Hirten sprach, so rollten, ob er es gleich nicht verstehen konnte, die Thrä-

nen stromweise von seinen schwarzen Wangen herab, und beym Gebet legte er sich auf sein Angesicht zur Erde. Hätten unsere Brüder und Schwestern in Europa die lauten Seufzer und das Sehnen seines Herzens vernommen, wie sehr wäre das erfrischendes Oel für das Lämpchen des Missionsgeistes gewesen.

Wenn wir, so Gott will, an diesem Orte werden angekommen seyn, schreibe ich Ihnen wieder. Unsere Gesundheit ist, Gott sey Dank! gut, ungeachtet wir der Hitze des Tages und der kalten Nachtfrost ausgesetzt sind. Jedoch unsere Herzen sind bereit, dem Dienste des Heilandes, der so Großes an uns gethan hat, alle Kräfte aufzuopfern.

---

d) Aus einem Briefe des Herrn Schaw.

Leelie Fontiene den 14. Nov. 1816.

Sept. 27. Unsere Leute waren damit beschäftigt, Kugeln zu machen, um wilde Thiere, die sie unterwegs finden sollten, zu schießen. Als ich Abends selbst mit meiner Flinte ausgegangen war, um uns etwas zum Essen zu schießen, so übereilten mich die Schatten der Nacht, und ich war nicht wenig in Gefahr, da ich rechts und links die Höhlen wilder Thiere wahrnahm. Meine Gattinn war in so große Noth gekommen, daß sie Leute nach mir ausschickte. Auf diesem Wege war ich an einem Felsen vorüber gekommen, wo Namen von Reisenden, welche diesen Theil von Afrika besuchten, in Stein eingehauen waren, von denen einige Namen schon über 100 Jahr stehen, welche der Zahn der Zeit nicht verzehrte.

Oct. 2. Als wir diesen Morgen erwachten, hatten wir auf einmal den großen Ocean im Auge, den wir seit mehreren Wochen nicht mehr gesehen hatten. Um 12 Uhr stand der Thermometer im Schatten auf 110° und kaum hatten wir ihn in die Sonne gebracht, so stieg er auf 130°. Das Wetter ist so heiß geworden, daß wir

nur

nur bey der Nacht die Reise fortsetzen können. Oft bläst der Wind so glühend, daß er wie Feuer brennt.

Oct. 6. Während wir diesen Morgen bey der Andacht waren, kamen mehrere Hottentotten zur Quelle, um Wasser zu holen. Bruder Schmelen hieß sie niedersitzen. Nach der Andacht fragte er sie, ob sie auch schon etwas von Gott gehört hätten. Der Aelteste von ihnen antwortete mit Nein. Die armen versäumten Geschöpfe, sie leben in der Wildniß, wo kein Mensch sich um sie bekümmert. Meine gute Jane war von der Hitze krank, sie lebte aber wieder auf, als ein Wind sich erhob. Heute ist des HErrn Tag, und wie erquickt unsere Seele der Gedanke, daß hunderte unserer Brüder heute auch für uns beten.

Nachdem wir mit Mühe einen hohen Berg überstiegen hatten, kamen wir endlich zu unserer unaussprechlichen Freude im Klein-Namaqualand an. Mehr als 20 Namaquas ritten uns voll Jubel, jeder auf einem schönen jungen Ochsen im Galopp entgegen; diese hatten ein kleines Stückchen Holz durch die Nase, an welchem der Zügel bevestigt war. Die Freude, die aus ihren Gesichtern glänzte, und der frohe Jubel, jetzt einen Lehrer zu haben, erquickte unsere Herzen wie die stärkendste Arzney, und sie führten uns um 8 Uhr Abends im Triumph in ihren Kraal ein.

---

e) Aus einem Briefe des Herrn Schaw an die Missions-Committee.

Lilien-Quelle auf dem Khamies-Berg
den 14. Nov. 1816.

Bereits haben Sie ohne Zweifel einige Auszüge aus meinem Reise-Journal erhalten. Mein Aufenthalt auf dem Khamies-Berg, wo ich am 14. October angekommen bin, ist sichtbarlich vom HErrn, da ich eben nicht im Sinne gehabt hatte, hier meine Wohnung aufzuschlagen. Als wir nämlich im ersten Namaqua-Kraal ankamen, wurden wir im vollen Jubel empfangen,

Regen floß stromweise herab. Die armen Namaquas verkrochen sich unter unsern Wagen um Schutz zu suchen, und wir hatten Mühe, uns trocken zu erhalten.

Dienstag den 10. Ich wunderte mich diesen Morgen nicht wenig, als ich einige unserer Leute ein Stück von einer Ochsenhaut essen sah, aber Bruder Schmelen versicherte mich, daß sie für einen solchen Bissen sehr dankbar seyen. Unser Weg war heute gut und das Reisen angenehm. Ein alter Namaquas schoß einen Vogel, den er meiner Frau brachte. Sie machte ein Wildpret, was in dieser Wildniß eine seltene Platte ist.

So reisten wir mehrere Tage ohne besondere Merkwürdigkeiten weiter. Freytag den 13. kamen wir zu dem Bergfluß; unsere Wagen wurden auf einem Floß hinüber gebracht, und unsere Ochsen schwammen durch. Um 5 Uhr Abends kamen wir zum Hause der Frau Marais, die mit ihren Kindern den Missionarien gewogen ist. Wir schliefen zum erstenmal wieder in einem guten Bett. Ihr Mann brachte uns zu einem andern Freund am Honigberg, wo in dem Garten desselben Zitronen in solcher Fülle wachsen, daß in kurzer Zeit ganze Wagenladungen abgepflückt werden könnten. Als ich noch in der Capstadt war, kam mir ein treuer Hund davon; es sind jetzt 5 Wochen, daß ich ihn verloren habe, und hier lief er auf einmal auf unsere Wagen zu. Ich erstaunte, da wir bereits 6 Tagreisen von der Capstadt entfernt sind, und konnte kaum meinen Augen trauen. Heute kaufte ich noch 5 Ochsen, so daß wir jetzt zur Abwechslung 16 haben. Da wir bey 100 Stunden durch tiefen Sand pilgern müssen, so werde ich deren noch mehrere haben müssen. Meine gute Jane hat einige Muscheln gesammelt, die sie ihrer Mutter schickt, und wovon die Meinige die Hälfte erhalten soll.

Den 18. Sept. Wir standen frühe auf, da die Vögel herrlich sangen, und die Blumen der Wildniß ihren köstlichen Wohlgeruch verbreiteten. Obgleich die Berge umher mit Schnee bedeckt waren, so stand doch Mit-

tags unser Thermometer auf 110° Fahrenheit. Es war schwer, die nöthigen Lebensmittel aufzutreiben. Der Wagen lief langsam durch schweren Sand. Da meine gute Gattinn sehr schwach war, so suchte ich mit meiner Flinte ein Mittagessen. Ich sah vielerley Gewild, aber konnte ihm nicht nahe kommen. So kehrte ich mit meinen Leuten zurück, und unversehens fiel mir ein Fasane ins Auge, der uns in der Wüste ein herrliches Mittagsmahl bereitete.

So gieng es unter mancherley Veränderung und Anstrengung bis zum Elephantenfluß, wo wir am 26. Sept. ankamen. Wir suchten so gut wie möglich über ihn hinüber zu kommen, und zogen bis zum 4. October weiter, als uns 6 Hottentotten auf ihrem Wege nach der Capstadt begegneten. Wir erfuhren bald, daß einer von ihnen der Hauptmann vom kleinen Namaqua-Land war, und daß die andern ihn nach der Capstadt begleiteten, um dort einen Missionar für ihre Station aufzusuchen. Wonnevoll war uns der Gedanke, unterwegs einen Heidenkönig zu sehen, der 100 Stunden durch die Sandwüste machte, um einen Leeraar (Lehrer) für sich und sein Volk aufzusuchen. Da wir wußten, daß er in der Capstadt keinen finden würde, und da wir in dem Umstand, ihn gerade unterwegs zu treffen, da tausend Wege durch die Wüste nach der Capstadt führen, eine besondere Fügung des HErrn wahrnahmen, so schlugen wir ihm vor, daß ich in seinem Kraal, der 9 Tagreisen von hier entfernt liegt, bleiben wolle. Er war darüber im höchsten Grade vergnügt, und sagte: Der Grund, warum er die Reise nach der Capstadt angetreten habe, sey, weil er etwas Weniges von dem, was gut sey, gehört habe, (ein Missionar war zufällig durch sein Land gezogen) und er nun durch einen Lehrer noch mehr davon zu erfahren wünsche. Während unserer Andachtstunde weinte er sehr, und als Bruder Schmelen von Jesu dem guten Hirten sprach, so rollten, ob er es gleich nicht verstehen konnte, die Thrä-

nen stromweise von seinen schwarzen Wangen herab, und beym Gebet legte er sich auf sein Angesicht zur Erde. Hätten unsere Brüder und Schwestern in Europa die lauten Seufzer und das Sehnen seines Herzens vernommen, wie sehr wäre das erfrischendes Oel für das Lämpchen des Missionsgeistes gewesen.

Wenn wir, so Gott will, an diesem Orte werden angekommen seyn, schreibe ich Ihnen wieder. Unsere Gesundheit ist, Gott sey Dank! gut, ungeachtet wir der Hitze des Tages und der kalten Nachtfrost ausgesetzt sind. Jedoch unsere Herzen sind bereit, dem Dienste des Heilandes, der so Großes an uns gethan hat, alle Kräfte aufzuopfern.

---

d) Aus einem Briefe des Herrn Schaw.

Leelie Fontiene den 14. Nov. 1816.

Sept. 27. Unsere Leute waren damit beschäftigt, Kugeln zu machen, um wilde Thiere, die sie unterwegs finden sollten, zu schießen. Als ich Abends selbst mit meiner Flinte ausgegangen war, um uns etwas zum Essen zu schießen, so übereilten mich die Schatten der Nacht, und ich war nicht wenig in Gefahr, da ich rechts und links die Höhlen wilder Thiere wahrnahm. Meine Gattinn war in so große Noth gekommen, daß sie Leute nach mir ausschickte. Auf diesem Wege war ich an einem Felsen vorüber gekommen, wo Namen von Reisenden, welche diesen Theil von Afrika besuchten, in Stein eingehauen waren, von denen einige Namen schon über 100 Jahr stehen, welche der Zahn der Zeit nicht verzehrte.

Oct. 2. Als wir diesen Morgen erwachten, hatten wir auf einmal den großen Ocean im Auge, den wir seit mehreren Wochen nicht mehr gesehen hatten. Um 12 Uhr stand der Thermometer im Schatten auf 110° und kaum hatten wir ihn in die Sonne gebracht, so stieg er auf 130°. Das Wetter ist so heiß geworden, daß wir

nur bey der Nacht die Reise fortsetzen können. Oft bläst der Wind so glühend, daß er wie Feuer brennt.

Oct. 6. Während wir diesen Morgen bey der Andacht waren, kamen mehrere Hottentotten zur Quelle, um Wasser zu holen. Bruder Schmelen hieß sie niedersitzen. Nach der Andacht fragte er sie, ob sie auch schon etwas von Gott gehört hätten. Der Aelteste von ihnen antwortete mit Nein. Die armen versäumten Geschöpfe, sie leben in der Wildniß, wo kein Mensch sich um sie bekümmert. Meine gute Jane war von der Hitze krank, sie lebte aber wieder auf, als ein Wind sich erhob. Heute ist des HErrn Tag, und wie erquickt unsere Seele der Gedanke, daß hunderte unserer Brüder heute auch für uns beten.

Nachdem wir mit Mühe einen hohen Berg überstiegen hatten, kamen wir endlich zu unserer unaussprechlichen Freude im Klein-Namaqualand an. Mehr als 20 Namaquas ritten uns voll Jubel, jeder auf einem schönen jungen Ochsen im Galopp entgegen; diese hatten ein kleines Stückchen Holz durch die Nase, an welchem der Zügel bevestigt war. Die Freude, die aus ihren Gesichtern glänzte, und der frohe Jubel, jetzt einen Lehrer zu haben, erquickte unsere Herzen wie die stärkendste Arzney, und sie führten uns um 8 Uhr Abends im Triumph in ihren Kraal ein.

---

e) Aus einem Briefe des Herrn Schaw an die Missions-Committee.

Lilien-Quelle auf dem Khamies-Berg
den 14. Nov. 1816.

Bereits haben Sie ohne Zweifel einige Auszüge aus meinem Reise-Journal erhalten. Mein Aufenthalt auf dem Khamies-Berg, wo ich am 14. October angekommen bin, ist sichtbarlich vom HErrn, da ich eben nicht im Sinne gehabt hatte, hier meine Wohnung aufzuschlagen. Als wir nämlich im ersten Namaqua-Kraal ankamen, wurden wir im vollen Jubel empfangen,

Bruder Schmelen predigte über die Worte: Das ist je gewißlich wahr u. s. w. und Alle waren so still, wie die Nacht, und fiengen an laut zu weinen. Nach dem Gottesdienst ließen wir ihren Hauptmann herbeyrufen, um ihn über meine Niederlassung in seinem Kraal zu befragen. Ehe die Unterhaltung begann, flehten wir den HErrn gemeinschaftlich um seine Leitung an, und unter dem Gebet fiel der Hauptmann mit seinem Angesicht zur Erde, und weinte und schluchzte so laut, daß wir genöthigt waren, nach dem Gebet eine Zeitlang zu warten, bis die Unterhaltung beginnen konnte. Als er aufgestanden war, umringten ihn seine Leute, und mehrere Fragen wurden an ihn gemacht, die er auf die befriedigendste Weise beantwortete.

Abends den 16. Oct. nahm Bruder Schmelen Abschied von uns, in der Hoffnung, in 4 bis 5 Wochen seine Station zu erreichen. Es schmerzte uns unaussprechlich, von einem so würdigen Mann uns zu trennen, der, wenn irgend einer auf dem afrikanischen Continent, ganz zum Missionar gemacht ist. O wie süß schmeckt doch das Wort Gottes in Zeiten der Anfechtung. Hier sind wir alleine, und alle unsere Freunde weit von uns entfernt, indeß lauter Heiden uns umgeben, welche eine Sprache reden, die wir kaum verstehen; doch bleibt uns die Verheißung unerschütterlich vest: Ich will dich nicht verlassen und nicht versäumen.

Die Leute unter denen wir wohnen, bilden zwey Kraals, der eine wohnt auf der Spitze des Khamies-Berges, der andere am Fuß desselben. Sie waren gerade damit beschäftigt, nach ihrem Sommeraufenthalt, der mehrere Tagreisen von hier ist, aufzubrechen, und wir zogen mit ihnen. Sie hatten uns dort eine Hütte zurecht gemacht, in der freylich weder Kamin, noch Fenster, noch Thüre, sondern nur eine schmale Oeffnung ist. Wir haben darinn weder Tisch, noch Stuhl, noch Bettstätte, und sind wir müde, so finden wir es recht behaglich, auf den Boden zu liegen. Ich habe

mir bereits einen Ort ausersehen, wo ich mir ein kleines Häuschen bauen, und ein Stück Land zu einem Garten anpflanzen werde, und ich hoffe, in ein paar Monaten damit fertig zu werden.

Sonntag den 27. Oct. Heute versuchte ich's, den Leuten von dem auferstandenen Christus zu predigen, wovon sie wirklich das Meiste verstanden.

Nov. 2. In der vergangenen Woche war ich damit beschäftigt, ein Stück Boden umzuschaffen, und verschiedene Arten von Gartensaamen zu säen, da ich glauben darf, der HErr werde uns segnen, und das Land sein Gewächs geben lassen.

Sonntag den 3. Nov. sprach ich über eine Bibelstelle, und machte mehrere Fragen an meine Leute; einige derselben konnten sie beantworten, bey anderen sagten sie aber, sie seyen altezware, (allzu schwer.)

Nov. 4. Diesen Abend las ich ihnen nach der Arbeit die Geschichte von der Samariterinn Joh. 4. vor, und sprach etwas vom Lebenswasser, das für die Hottentotten so reichlich und umsonst, wie für die Europäer, fließe. Der HErr segnete sein Wort, so daß sie es verstanden, und die Kraft desselben fühlten. Unter dem Gebet seufzten einige nach Vergebungsgnade, und der HErr wird sie erhören. Beym Zurückgehen in ihre Hütten sangen sie die paar Strophen aus dem Liede, das wir gesungen und die sie auswendig gelernt hatten; und lange schon hatten wir uns in unserer kleinen Hütte zur Ruhe gelegt, als wir sie noch immer beten und singen hörten. Vor unserm Gottesdienste an diesem Abend hatte ich nicht daran gedacht, daß es der Missions-Montag Abend war; da ich aber eine so sichtbare Kraft des Wortes Gottes in unserer Versammlung wahrnahm, fiel mir auf einmal ein, daß gerade jetzt viele Tausende unserer Brüder und Schwestern für uns beten.

Nov. 5. Letzte Nacht hatten wir viel Wind und Regen, und diesen Morgen waren die armen Hottentotten halb erstarrt. Vor Abend noch hatten wir Schnee

und Hagel genug, und es wurde kalt. Schon mehrere Reisende haben die Bemerkung gemacht, daß die Hütten der Namaquas ganz anders gebaut sind, als die der andern Hottentotten, oder der Buschmänner und Kaffern. Sie sind völlige Halbkugeln, die aus gebogenen Stecken aufgeführt sind, und den Meridianen auf einer Karte gleichen. Die Namaquas sind meist schlanker gewachsen, aber nicht so stark, wie die andern östlichen Stämme. Eine kleine viereckige Ledermütze auf dem Kopf ist ihr schönster Putz. Der Schnee fängt gemeiniglich im May zu fallen an, wo die Namaquas ihre Berghütten verlassen, und für den Winter in die Thäler hinab ziehen. Herr Barren bemerkt, daß sich weder in der Nähe der See, die nur 6 Stunden entfernt ist, noch in der Höhe des Khamies-Berges ein zureichender Grund finden lasse, warum es hier so bald wintert, und der Schnee so tief fällt. Auf der Nordseite des Gebirges soll es nie regnen. Alle Wolken, welche die See herbeyführt, laden sich auf dieser Berghöhe aus, und daher ist es hier immer frischer als in den meisten Theilen von Afrika.

Ich habe angefangen, den Grund zu einem Hause zu graben. Ist dieß fertig, so werden wir keine Zeit verlieren, eine Kapelle zu bauen. Ich bin genöthigt, wie einst der Apostel, mit meinen eigenen Händen zu arbeiten; denn obgleich die Hottentotten gerne auch etwas thun, so sind sie doch gemeiniglich so schwach, und so unbekannt mit jedem Geschäft, daß man sie zu nichts brauchen kann, wenn man nicht immer neben ihnen steht. Am meisten mangelt uns Holz. Wir müssen ungefähr 12 Tagreisen machen, um Bauholz zu erhalten. ...

---

f) Aus einem Briefe des Herrn Schaw.

Leelie Fontiene auf dem Khamies-Berg
den 19. Jan. 1817.

Da ich eine Gelegenheit habe, Briefe wegzusenden, so schreibe ich wieder vom fernen Lande her. Wir sind

nunmehr in unser neues Haus eingezogen, ob es gleich auf der einen Seite noch unausgebaut ist; aber noch bleibt mir viel Arbeit übrig, um die erforderlichen Gärten anzulegen. Ich fahre fort mit Auszügen aus meinem Tagebuch.

Nov. 17. 1816. Da ich einen Dollmetscher gefunden habe, so fieng ich heute an, öffentlich durch ihn zu dem Volk zu reden. Nach dem Gottesdienst fragte ich den Capitain des Kraals, der nichts holländisch versteht, ob er etwas verstanden habe, und er antwortete mit Ja. Hierauf fragte ich ihn, wie ihm das Wort Gottes gefalle, ob er es gut für seine Seele finde? „Al he laquor!" ganz vortrefflich! war seine Antwort. Als wir uns Abends zur Ruhe gelegt hatten, hörten wir die Leute in ihren Hütten singen und beten, was bis in die Mitternacht dauerte.

Nov. 18. Diesen Abend sprach ich über die Geschichte vom Cananäischen Weibe, und der HErr war sichtbar unter uns. Eine der Hottentottinnen seufzte immer: HErr! hilf mir. Das arme Geschöpf legte sich auf den Boden, und weinte; und als man sie um die Ursache fragte, sagte sie: al he veel dschondii, allzu viel sündig; dieß sey die Ursache ihrer Trauer.

Nov. 24. Diesen Abend unterhielten sich einige unserer Namaquas darüber, wie weit sie mich verstehen, wenn ich Gottesdienst halte. Sie sagten, wenn ich über irdische Dinge mit ihnen rede, so seyen sie nicht selten verlegen mich zu verstehen, was ich wolle. Wenn ich aber in der Kerk (Kirche) sey, so verstünden sie Alles. Als Ursache davon gaben sie an, die Sachen gehen hier in ihr Herz hinein, und darum seyen sie auch versichert, daß sie Wahrheit seyen.

Dez. 1. 1816. Heute fieng ich ausser dem Gottesdienste noch eine besondere Erbauungsstunde für diejenigen an, denen es ein Ernst ist, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen. Ich ließ es ihnen daher sagen, und es

kamen 20 derselben zusammen. Als ich den alten Capitain fragte, wie er sich fühle, seitdem er das Evangelium Jesu Christi gehört habe? sagte er: „Alle Sünden, die ich von meiner frühesten Jugend an bis auf diese Stunde gethan habe, stehen mir vor den Augen." Dieß kann ich glauben, da er immer unter der Predigt weint, und oft habe ich ihn hin und her gehen sehen, wie einer, der Frieden sucht. Mein Dollmetscher sagte: ehe er an Jesum gläubig geworden sey, habe er die Schrift nicht verstehen können; aber kaum habe er Glauben im Herzen gehabt, so habe er durch den Unterricht des Geistes Einsicht ins Wort erhalten. Er setzte hinzu: Nachdem ich an einem Tag das Wort gehört hatte, gieng ich mit einigen Cameraden auf den Weg hinaus; ich mußte sie aber verlassen, in den Busch gehen, und zu dem HErrn beten. Ich fiel auf mein Angesicht, und fand, wie meine Sünden ein großer Nagel sind, der mich an die Erde vest macht. Dieser Mann hat, wie ich hoffen darf, Friede gefunden mit Gott durch unsern HErrn Jesum Christum.

Eine Frau sagte: Sie fühle etwas wie eine Schlange im Herzen, die sie so quäle, daß sie den größten Haß dagegen empfinde; sie wisse aber nicht, wie sie der Sache los werden könne. Ich sagte ihr, jener verheißene Weibessaame sey eben darum gekommen, um der Schlange den Kopf zu zertreten, und die Werke des Teufels zu zerstören. Ein Anderer sagte: Ehe ich das Evangelium hörte, kam mir immer vor, als sagte jemand zu mir, du bist ein Sünder, du hast diese und jene Sünde gethan. Aber jetzt bin ich der Sache gewiß, und hoffe Vergebung durch das Blut Jesu zu finden. — Ich muß oft staunen, wenn ich denke, wie wenig Unterricht sie bis jetzt erhalten haben, und mit wie viel Erfahrung sie doch von ihrem innern Verderben und von ihrem Saligmacker (Seligmacher) reden. Oft mußte ich an das liebe England denken, wenn ich die Thränen sah, die überall unsern Leuten aus den Augen rannen, und sie sa

laut schluchzten, daß ich kaum mich selbst hören konnte; ich dachte dann, jetzt beten die Freunde in England für uns.

Dez. 15. Ein Jüngling, dessen Mutter eine Buschmänninn ist, kam diesen Nachmittag zu mir, und sagte, er habe das Vieh auf dem Felde gehütet, und sich gedrungen gefühlt, im Gebet mit dem HErrn zu ringen. Er sey so traurig gewesen wegen seiner Sünde, daß er nicht gewußt habe, wo er bleiben soll, zu andern Zeiten aber sey er getröstet und ausnehmend glücklich.

Dez. 22. Missionar Bartlett, der ungefehr 8 Tagreisen von hier zu Pella wohnt, schickte mir heute einen seiner Dollmetscher, um mir Hülfe zu leisten. Ich bin diesem lieben Freunde für diesen Dienst sehr verbunden, ungeachtet ich ihn nicht kenne. Nach unserm Gottesdienste hatte ich heute wieder Erbauungsstunde. Der Capitain äusserte sich dabey: „Seit einiger Zeit war ich sehr verlegen, und hatte eine schwere Last auf mir, aber der HErr hat sie mir weggenommen, und mir dafür Freude und Frieden gegeben." — Es beugt mich in den Staub, wenn ich jedesmal nach dem Gottesdienst unsere guten Namaquas hinter die Felsen zum Gebet gehen sehe, deren wir in der Nähe viele haben. Einmal gieng ich des Nachts mit meiner Flinte im Garten umher, um zu sehen, ob nicht Hasen meinen Pflanzungen schaden, und wie ergriffen fühlte ich mich, als ich von einem Felsen her eine männliche Stimme hörte. Ich gieng näher hinzu, und hörte einen Hottentotten auf's herzlichste um Vergebung seiner Sünden bitten. Ich dachte an den, von dem es dort heißt: Siehe, er betet! (Ap. Gesch. 9, 11.) Ich fühle mich sehr vergnügt, seit ich hier bin, wenn ich denke, daß ich unter sogenannten Heiden wohne, an denen der HErr das Wenige, das ich ihnen noch sagen kann, durch seine Gnade so augenscheinlich segnet.

Die Station, auf der ich arbeite, kann sehr wichtig werden, da auf 60 bis 80 Stunden weit umher

keine Missions-Niederlassung ist. Das Haus, in dem ich bis jetzt den Gottesdienst hielt, ist für die vielen Leute, die von allen Seiten herbeyströmen, viel zu enge geworden. Auch einige Bauern sind schon hier gewesen, und ich hörte, daß sie wieder kommen wollen. Mit dem, was wir hieher brachten, haben wir etwas Korn und Fleisch eingetauscht, und so giebt es hier weder Miethzins, noch Feurung, noch Licht, oder sonstige Dinge zu bezahlen. Wir machen unsere eigenen Lichter, und zum Brennen ist Holz genug vorhanden. Schon sehen wir in unserm Garten unsere Erbsen, Bohnen, Rüben, Zwiebeln, Rettiche u. s. w. herrlich heranwachsen. So der HErr will, wird der Bau unsers Hauses und unsrer Kirche die Missionskasse nichts kosten, das Bauholz ausgenommen, das ich von der Ferne her kommen lassen mußte. Wir sind, Gott sey Dank, Alle wohl. Meine gute Gattinn ist vergnügt, und grüßt Sie Alle schwesterlich.

---

g) Aus einem Briefe des Missionars Schaw.

Zion auf dem Khamies-Berg
den 16. Apr. 1817.

Auf diesem abgelegenen Berge finde ich so selten Gelegenheit, Briefe nach der Capstadt zu bringen, daß Sie mich vielleicht der Nachläßigkeit beschuldigen werden, indeß kann ich Sie versichern, daß diese an meinem Stillschweigen keine Schuld trägt. Oft ergreifen meine Gedanken ihre Schwingen, und tragen mich schnell in das geliebte Vaterland, und in den ehrwürdigen Kreis der Väter am Evangelio, die uns so treulich ermahnet haben, das Wort zu predigen, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit.

Da ich weiß, wie sehr Ihre Herzen über jeden Fortschritt der evangelischen Wahrheit sich freuen, so darf ich hoffen, daß Sie folgende Auszüge meines Tagebuchs gern lesen werden.

Jan. 26. 1817. Als ich heute ein Lied zu unsrer Abendandacht angab, so fiel einer der Leute, die gegenwärtig waren, plötzlich zu Boden. Ich erkundigte mich durch meinen Dollmetscher, ob der Mann krank sey, und er antwortete, er meyne, der Mann sey nicht krank, sondern von seinen Sünden überzeugt. Ich fragte nun den Hottentotten um die Ursache, warum er zu Boden gefallen sey, und er sagte mir, es sey wegen seiner Sünden. Als ich vom Namen Jesu hörte, setzte er hinzu, so wurde ich über meine Lage so betroffen, daß ich in kurzer Zeit wie betäubt wurde. Ich fiel zu Boden, weil ich mich nicht länger auf meinem Sitze halten konnte. Dieß veranlaßte mich, tiefer über den Sinn der Stelle 1. Cor. 14, 24. 25. nachzudenken.

Febr. 9. Als ich heute über den offenen Born für alle Sünde und Unreinigkeit sprach, waren die Leute überaus aufmerksam und gerührt. Eine der jungen Hottentottinnen sagte nach dem Gottesdienst, sie glaube nun, daß Yesop (Jesus) mehr Liebe zu den Sondaars (Sündern) habe, als eine Mutter für ihr Kind. — O wie kräftig ist das Evangelium, wenn die Salbung des Geistes dasselbige begleitet! Wie erquickt es meine Seele, wenn die Leute so einfach schön vom Werk des HErrn in ihren Herzen reden.

Febr. 18. Heute holten wir mit unsern Ochsen die ersten Fundamentsteine zu unserer Kirche. Als alles zum Anfang des Baues bereit war, predigte ich über Zachar. 6, 15. „Und sie werden kommen von ferne, die am Tempel des HErrn bauen werden. Da werdet ihr erfahren, daß mich der HErr Zebaoth zu euch gesandt hat. Und das soll geschehen, so ihr gehorchen werdet der Stimme des HErrn eures Gottes.“

Febr. 20. Ich bin recht geplagt durch einige unsrer Leute, die nicht arbeiten wollen. Andere arbeiten eine halbe Stunde, und dann legen sie sich wieder zum Schlafe nieder. Als ich sie darüber zurechtwies, antworteten sie mir, sie wollten gern arbeiten, wenn sie

nur etwas zu essen hätten. Viele dieser armen Hottentotten haben keine andere Nahrung, als Holzwurzeln, die sie sich aus der Erde graben. Wie lang sie ohne Speise leben können, wenn sie nicht arbeiten, ist zu verwundern.

Febr. 21. Ich kehrte heute bey dem Hauptmann des Kraals ein. Auf meine Frage, ob es wirklich sein Wunsch sey, daß eine Kirche auf seinem Boden errichtet werde, und warum er nicht komme, und die Leute zur Arbeit aufmuntere? gab er zur Antwort: Viele von ihnen würden ihm nicht folgen, wenn er sie dazu aufforderte; andere seyen arm, und hätten nichts zu essen; und er selbst könne ihnen nichts geben, bis sein Bischen Waizen gedroschen sey. Ist dieß geschehen, so will ich ihnen gerne Speise geben, damit sie kommen, und an der Kirche arbeiten; denn es ist mein ernstlicher Wunsch, daß eine Kirche unter uns errichtet werde, wo das Wort Gottes gepredigt wird, und wo mein Herz die Wahrheit lernen kann.

Ich ließ nun alle Leute zusammenrufen, um die nöthigen Maasregeln zu ergreifen, daß die, welche arbeiten, Nahrung erhalten. Da ich etwas Waizen von einem Bauer gekauft hatte, so bot ich einen Sack voll davon, und eine Ziege dazu an. Der Capitain sagte, ich solle ihm diesen Sack Waizen leihen, und er wolle ihn den Leuten geben. Ein anderer junger Hottentotte bot eben so viel an, und wieder Andere folgten seinem Beyspiel, so daß wir einen kleinen Vorrath von Waizen zusammen bekamen. Am Ende brachten die Leute noch bey 30 Ziegen herbey. Einige von ihnen sagten, sie seyen sehr arm, und können keine Ziegen und kein Schaf anbieten. Weil es aber darum zu thun sey, das Haus Gottes zu bauen, wo Er sie und ihre Kinder aus seinem Worte unterrichten wolle, so wollen sie mit Freuden thun, was sie können. Gepriesen sey der HErr! Ich hoffe, die Leute werden nun arbeiten können, weil sie Nahrung haben.

Den 26. Meine gute Gattinn, die in der Hoffnung und dabey sehr krank ist, äusserte gegen eine alte Hottentottin, die ihr abwartet: sie fürchte, das Kind sey todt. Die alte Hottentottinn versetzte: Frau muß nicht so sagen; das Kind nicht todt; es schläft; Frau muß auf den HErrn sehen.

Den 9. März. Heute als am Sonntag, hielten wir Gottesdienst innerhalb der Mauern unsers Zions. Zion ist nämlich der Name, den ich meiner Station und meiner Kirche gegeben habe, indem ich glaube, daß der HErr hier sein Wort aufrichten und daß es von unserm Zion heissen wird: daß allerley Leute darin geboren werden.

Apr. 12. Die eine Seite unsrer Kirche ist jetzt bedeckt, und ich hoffe, auch die andere werde bald fertig seyn. Dann werde ich auch mehr Zeit finden, mich im Holländischen zu üben, und mich meinem Dollmetscher verständlicher zu machen. Unser Berg ist gegenwärtig, wegen der Dürre und großem Grasmangel nicht sehr stark bewohnt, jedoch kommen die Leute, die weggezogen sind, an den Sonntagen zum Gottesdienst, und werden zur Regenzeit wieder hier wohnen. Mit dem Anfang des Juny (wenn nicht schon im May) beginnt der Schnee auf diesem hohen Gebirg zu fallen, und dann ist es gewöhnlich, daß die Leute eine halbe Tagreise weit in's Thal hinabziehen. Viele von ihnen sagen: weil das Wort Gottes hier ist, so wollen sie auch hier bleiben. Andere behaupten, daß man 6 Wochen lang die Kälte nicht aushalten könne. Sollten Viele wegziehen, so halte ich es für meine Pflicht, sie zu besuchen, und ihnen das Wort des Lebens zu verkündigen.

---

b) Aus einem Schreiben des Missionars Schaw.

Zion im Klein Namaqualand
den 6. Jul. 1817.

„Ich bin eines Büchervorrathes sehr bedürftig. Vier meiner Schüler lesen jetzt das holländische neue Testa-

ment, und viele Andere rücken nach, aber ich habe keine Testamente für sie. Eben so sehr fehlt es mir an Schulbüchern zum Lese-Unterricht; und ich wünsche sehr, solche bald zu bekommen. Auch Glas zu Fenstern an unserm Haus und unserer Kirche haben wir sehr nöthig. Wäre es nicht so kalt, so könnten wir sie wohl entbehren, aber oft weht der Wind und das Schneegestöber so stark, daß wir alle Läden verschliessen, und den ganzen Tag ein Licht brennen müssen. Beym kalten Wetter können wir also nur am Feuer sehen, das mitten in der Hütte brennt. Auch bedürfen wir einer Glocke, um unsere Leute zum Gottesdienst zusammenzurufen, da Viele derselben in weiter Entfernung leben, und kein Mittel haben, die Zeit zu erkennen.

Nicht weniger bedarf ich Hülfe. Im Sommer, wenn alle Leute auf dem Berge wohnen, giebt es für 2 Missionarien genug zu thun. Im Winter vertheilen sich die Hottentotten auf verschiedene Plätze, wo sie besucht werden müssen. Eben so findet sich 1½ Tagreise von hier eine gute Quelle, wo sich immer viele Buschmänner sammeln, die ich gern besuchen möchte. Sollten wir einen Missionsbruder erhalten, der an der Buschmann-Quelle sich niederläßt, so sind unsere Leute bereit, ihm an die Hand zu gehen, und dort ein Kornfeld für den Missionar anzusäen. Sollte es dort nicht gerathen, so wollten sie ihm hier sein Korn pflanzen, und dafür sorgen, daß er nicht Hungers stirbt.

---

i) Von eben demselben. Auszüge aus seinem Tagebuch.

May 11. Heute schrieb ich die Namen der Leute auf, die gern lesen lernen möchten, und fand, daß 50 derselben voll Freude darüber sind. Nachmittags machten wir den Anfang damit.

May 12. Heute fieng ich an, mit dem Pflug, den ich selbst gemacht hatte, zu arbeiten. Der eine sagte mir, er werde am ersten Stein zerbrechen, und der

Andere wollte Räder daran haben. Ich machte fort, und bewies ihnen sodann, daß ich mit 4 Ochsen besser pflügen konnte, als die Bauern mit ihren holländischen Pflügen mit 12 Ochsen. Ich war indeß genöthigt, geraume Zeit den Pflug selbst zu führen. Am Ende machten's die Hottentotten nach, und jeder säete sein Stück Acker mit Waizen an. So ist ein jedes Ackerfeld eine Frucht des Evangeliums.

May 26. Ich legte heute einem unsrer Hottentotten folgende Fragen vor: Glaubst du an das Wort Gottes? — Ja! ich halte es für wahr. — Warum glaubst du an dasselbe? — Ich fühle es in meinem Herzen, daß ich gewiß darauf vertrauen kann. — Glaubst du auch, daß du ein Sünder bist? — Ja! das weiß ich. — Wie bist du zu dieser Erkenntniß gekommen? — Durch das Wort Gottes; ich sehe daraus, daß mein Leben nicht so ist, wie das Buch sagt, daß es seyn soll. Auch fühle ich etwas in mir, das mich verurtheilt, wenn ich Böses thue, und mich voll Unruhe macht. — Ein Anderer sagte: er liebe nun das Evangelium so sehr, daß er an dem Orte, wo es verkündigt werde, lieber nur halb seinen Hunger stillen, als da leben wollte, wo er alle eiteln Dinge haben könnte, aber ohne Wort Gottes seyn müßte.

Jun. 1. Ich sprach über die Worte des Heilandes: Meine Schaafe hören meine Stimme u. s. w. Wie erquickend ist doch das Wort Gottes in diesem wilden Lande. Ob ich gleich keine Gelegenheit habe, von Andern dasselbe verkündigen zu hören, so erfahre ich doch: Wer da Lebenswasser austheilt, darf selbst vom Lebenswasser trinken.

Jun. 11. Als ich diesen Abend aus der Kirche gieng, fragte mich ein Hottentotte: Warum sind doch die Missionarien nicht früher zu uns gekommen? wußten denn die Engländer nicht, daß unsere Voreltern Heiden waren? Die Meynung, die die Hottentotten von England haben, ist so gut, daß sie glauben, England hätte schon

lange Missionarien geschickt, wenn es nur von ihnen etwas gewußt hätte. Das thut dann meinem Herzen wohl, und ich kann sagen: ich liebe dich, mein theures Vaterland.

Jun. 22. Heute hatte ich die Gnade, 10 unserer wackersten Hottentotten nach sorgfältigem Unterricht auf den Namen Christi zu taufen. Diese Feyerlichkeit machte einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden. Auch 11 Kinder wurden getauft, deren Eltern feyerlich vor Gott und der Gemeine versprachen, daß sie dieselben in der Furcht und Ermahnung zum HErrn erziehen wollen.

Um diese Zeit fand die Methodisten Missions-Gesellschaft auf das Ansuchen des trefflichen Missionars Schaw für zweckmäßig, ihm in Herrn Edwards einen Gehülfen zuzusenden. Dieser schrieb unter dem 19. Dez. 1817 nach seiner Ankunft in der Capstadt folgenden Brief:

„Ich ergreife die erste Gelegenheit, Ihnen meine glückliche Ankunft in der Capstadt zu melden. Ich bin, Gott sey Dank! gesund, und genieße seinen Frieden in meiner Seele, wofür ich Ihm von Herzen danke. Die Aussichten in dieser Colonie sind herrlich, und ich glaube, Gott wird seinen Geist über die Heidenwelt ausgießen.

In der Capstadt wurde ich mit viel Liebe aufgenommen. So lange nicht ein Missionar bleibend hier ist, wird in der Colonie nichts im Großen gethan werden können. Innerhalb weniger Tage werde ich in das Innere des Landes wandern. Möge Gott mit mir seyn!"

---

k) Aus einem Brief des Missionars Schaw.

Leelie Fontaine den 20. Oct. 1817.

„Im August machte ich eine Reise nach der Capstadt, und hoffte gewiß dort Briefe anzutreffen; allein sie waren schon nach dem Innern abgegangen, und sind

gestern hier angekommen. Da ich seit dem Christtag 1816 keine Briefe mehr erhalten hatte, so war ich froh, vom Vaterland wieder etwas zu hören. Einige dieser Briefe waren über ein Jahr alt, und dennoch freuten sie uns unaussprechlich. Mein Hauptquartier ist noch immer hier auf dem Berge Zion. Hier steht unser Tempel, und hier versammeln sich die Stämme vor Gott. Hier bringen wir unsere Opfer, und gehen ein mit Freudenliedern in die Vorhöfe des HErrn.

Gottlob! ich habe hier ein Geschäft, das mir Freude macht. Dieß ist in Stunden der Anfechtung mein Trost. Gestern predigte ich auf einem Bauernhofe eine halbe Tagreise von hier. Der Besitzer desselben wünschte, daß seine Sklaven unterrichtet werden möchten. Ich werde von Zeit zu Zeit dorthin gehen, weil ich glaube, daß dort eine Gemeine gesammelt werden kann. Leider sind die meisten Bauern mit den schrecklichsten Vorurtheilen gegen die Missionssache eingenommen; sollten diese einmal mit der Hülfe des HErrn fallen, so werden sich neue Wirkungskreise für uns öffnen. Unsere Hottentotten, die im Buschmannslande waren, so wie die andern, welche den Winter über wegzogen, sind nun wieder auf den Berg zurückgekommen. Ich wünsche sehr, daß bald ein Gehülfe kommen möge, um dem armen Buschmannslande die frohe Botschaft des Evangeliums zu bringen." —

---

b) Auszüge aus seinem Tagebuch von seiner Reise ins Buschmannsland.

„Ich habe Ihnen bereits gemeldet, wie viel Segen die Ausbreitung des Evangeliums unter den Buschmännern uns erwarten läßt. Am 24. Nov. trat ich daher eine Reise in dieses Land an, um mir einen Weg zu künftiger Wirksamkeit unter ihnen zu bahnen. Meine Gattinn, so schwach und kränklich sie auch ist, entschloß sich dennoch, mich zu begleiten, um nicht allein zurückbleiben zu müssen. Wir nahmen einen Wagen und 10

Ochsen mit uns; auch begleiteten uns 5 unserer Hottentotten, die des Landes kundig waren. Ein Bauer in der Nachbarschaft, der von unserer Reise hörte, ließ mich warnen, weil sie in dieser Jahreszeit, um der Löwen willen, welche die Quellen besetzt halten, besonders gefährlich sey. In der gegenwärtigen trockenen Jahreszeit können sie sonst kein Wasser erhalten. Meine Leute schienen sehr furchtsam zu seyn, und wir würden noch Mehrere mitgenommen haben, wenn sie es gewagt hätten. Ich sagte ihnen, daß wir für unsere Reise einen ganz andern Zweck als die meisten Reisenden, und eben darum auch einen ganz andern Schutz hätten. Wir giengen nicht, um den Buschmännern Land wegzunehmen, und eben so wenig um Vergnügens und Gewinns halben, sondern wir giengen im Namen des HErrn, um einige von diesen verlornen Schafen zu suchen, und sie mit dem Evangelio Jesu bekannt zu machen, und deßwegen gehe uns die Verheißung des HErrn besonders an: Siehe ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Den 25. Nov. Heute passirten wir das letzte Haus eines Weißen; wir fanden noch eine Wasserquelle, hatten aber nichts zu essen. Ich war sehr erschöpft. Unerwartet sagte mir einer der Hottentotten, ich solle eine Gattung Beere essen, die am Wasser wild wachsen. Ich that es, und fühlte mich auf einmal ganz gestärkt und erquickt.

Abends kamen wir wieder an eine Quelle, und bemerkten bey ihr viele Fußstapfen von Wölfen, Tigern und wilden Pferden, sahen aber keine derselben. Nachts mußten wir unsere Ochsen, statt sie weiden zu lassen, bey uns halten, damit sie nicht eine Beute der Löwen wurden.

Nov. 26. Um Sonnenaufgang war es ganz herrlich, aber bald folgte eine drückende Hitze. Um die Mittagszeit trafen wir eine Wasserquelle, welche derjenige in dieser Sandwüste entspringen ließ, der unsere Haare

auf

auf unserm Haupte zählt. Folgenden Tags sahen wir den ersten Buschmann, der einen Felsen hinanklimmte, und ich schickte ihm nach, um ihn zu unserm Wagen kommen zu heissen. Ich legte ihm mehrere Fragen vor, und unter andern auch, ob er etwas von Gott wisse? Ja, sagte er, Gott giebt den Buschmännern Dächse, und muß also gut seyn. Diese Dächse bewohnen die Felsen in großer Menge, und sind eine Hauptnahrung der Buschmänner. Wir kamen noch gerade zu rechter Zeit bey der Buschmannsquelle an, um sie noch vor Anbruch der Nacht sehen zu können. Hier ist das ganze Jahr Wasser, nur ist es im Sommer etwas salzicht. Wir vermutheten, die mächtigen Gebieter der Wälder hier zu sehen, aber zum Glück zeigte sich auch nicht ein Löwe.

Nov. 28. Nach der Morgenandacht schickte ich Leute aus, um Buschmänner aufzusuchen und herzubringen. Sie kamen erst spät in der Nacht zurück, und sagten uns, daß von den Buschmännern, die sie gesehen hätten, zwey uns am andern Morgen besuchen wollten. Die Musquiten stachen uns so sehr, daß wir vom Kopf bis zu den Füßen verwundet waren. Wirklich sahen wir am andern Morgen einen Buschmann auf seinem Ochsen herbeyreiten, und bald darauf kam ein Anderer mit 2 Knaben. Nachdem ich sie gegrüßt, und ihnen eine Pfeife Tabak angeboten hatte, setzten sie sich sehr erschrocken auf den Boden neben den Wagen. Mein Dollmetscher setzte sich neben mich, und ich legte ihnen unter andern folgende Fragen vor: Fr. Habt ihr einen Chef unter euch wie die Namaquas? Antw. Nein, wir haben keinen Chef; wir sind unsere eigene Herren. Fr. Wie weit geht euer Land? Sie deuteten nach den entfernten Bergen hin. Fr. Gehören viele Leute zu eurem Stamm? Antw. Ja, viele Leute, aber sie sind nicht immer beyeinander, sondern oft auf der Jagd zerstreut. Fr. Lebt ihr im Frieden mit den benachbarten Stämmen? Antw. Ja, Alles ist jetzt Friede,

Fr. Habt ihr je etwas von Gott gehört, der die Felsen und Wasser gemacht hat? Antw. Ja, unsere Väter sagten uns, es gebe einen Gott. Fr. Habt ihr eine Art von Gottesdienst? Antw. Nein, das haben wir nicht. Fr. Habt ihr schon gehört, daß der Mensch eine Seele hat? etwas anders als der Körper, das niemals stirbt? Antw. Nein, so etwas haben wir noch nie sagen hören; wir halten den Menschen für ein Thier. Fr. Habt ihr nie von Missionarien gehört, die auf verschiedenen Plätzen wohnen und zwar nicht weit von euerm Land? Antw. Ja, aber wir hörten nie, warum sie gekommen sind. Fr. Fühlt ihr nicht oft etwas Aengstliches in euch? Habt ihr nicht bisweilen anklagende Gedanken in eurem Herzen, die euch schmerzen? Suchet ihr nicht eine Ruhe im Herzen? — Als mein Dollmetscher diese Frage machte, blickten sie mich scharf an, und waren voll Ernst, und sagten: Ja, das ist wahr, das fühlen wir. Nun sagte ich ihnen, wie die Missionarien gekommen seyen, ihnen zu sagen, wie und wo sie Ruhe und Frieden finden können; daß das Buch, das ich in meiner Hand habe, in dieser Absicht von Gott gegeben worden sey, und daß die Missionarien den Auftrag haben, armen Sündern zu predigen, und sie aus diesem Buche zu unterrichten. Unverwandt waren nun die Augen der Buschmänner auf dieses Buch hingerichtet.

Fr. Habt ihr schon etwas Schlechtes von den Missionarien gehört? Antw. Man hat uns gesagt, daß sie die Leute zusammen sammeln, und alsdann als Sklaven wegnehmen. (Eine Verleumdung, welche die Bauern, um den Missionarien zu schaden, ausstreuten.) Nun fiengen meine Namaquas an, überlaut zu lachen, und den armen Buschmännern zu zeigen, wie dieß eine ganz grundlose Verleumdung sey, und wie viele und große Vortheile sie auch im Aeussern den Missionarien verdanken. Am Ende versicherten sie, daß es ihnen Freude machen werde, einen Missionar zu bekommen, und daß sie froh seyn würden, wenn sie in Dingen unterrichtet würden, wie die Namaquas sie schon kennen und fühlen

Am Ende seines Reise-Journals drückt der wackere Missionar seine übergroße Freude aus, welche ihm die Nachricht brachte, daß Herr Eduards als sein Gehülfe auf dem Wege sey. „Meine Freude darüber war so groß, schreibt er, daß ich einige Zeit gar nicht mehr schlafen konnte. Von allen Seiten her kommt die Anforderung an uns, daß wir kommen und das Wort vom ewigen Leben verkündigen sollen. Schon hat uns ein Buschmanns-Capitain einen Besuch gemacht, und war hoch erfreut, als ich ihm sagte, daß, so bald wie möglich ein Missionar zu ihnen kommen werde. Der HErr scheint einen unserer frommen Namaquas, einen Jüngling von 19 Jahren, dazu tüchtig zu machen, der mit einem ausgezeichneten Verstande, wie ich ihn bis jetzt in diesem Grade noch bey keinem Hottentotten fand, ein wahrhaft frommes Herz verbindet. Sein Name ist Jakob Links. Er liest und schreibt gut, und macht ansehnliche Fortschritte in der Erkenntniß des Christenthums."

Herr Eduards kam indeß zur großen Freude der theuren Freunde Schaw's auf dem Khamies-Berge an, und beyde traten mit neuem Glaubensmuth in die Arbeit am Reiche Gottes unter diesen wilden Völkerstämmen ein. Die Direktoren berichten, wie die Einwohner sichtbarlich in bürgerlicher Cultur zunehmen, und dem Worte Gottes alle Aufmerksamkeit schenken. Auch die Sorgfalt, die sie auf den Unterricht und die Erziehung der Namaquas-Jugend verwenden, belohnt sich reichlich. Schon sind mit dem Evangelio Christi sechs Pflüge auf den Gefilden des Khamies-Berges in voller Thätigkeit, welche in kurzer Zeit der ganzen Gegend eine andere Gestalt geben werden.

---

m) Aus einem Briefe des Herrn Schaw vom 18. Sept. 1818.

Jun. 6. Diesen Morgen athmete unser kleines, liebes Kind seine Seele in die Hände dessen aus, der sie

ihm gegeben hat. Wie bald sind doch unsere Hoffnungen dahin! Die Blume, die gestern noch so schön blühte, ist heute von der Hand des Todes abgepflückt. Wie sehr auch unser Herz blutete, so lernten wir sagen: Es ist der HErr, er thue, was Ihm wohlgefällt. Möchten wir doch in diesem einsamen Lande lernen, nicht nur den Willen Gottes zu thun, sondern auch zu leiden.

Jul. 4. Ein armer Bastart-Hottentotte, der uns früher schon um einen Missionar angesprochen hatte, kam diesen Abend wieder zu uns. Er sagte, die Leute, die in seiner Nähe wohnen, und in ihrem Leben nie eine Predigt gehört oder einen Missionar gesehen hätten, sehnen sich nach dem Evangelio. Er selbst erzählte uns einen eigenen Umstand, der ihn zuerst angetrieben habe, nach einem Lehrer sich umzusehen. Ich lag, sagte er, an einem Abend in meiner Hütte, hatte aber nicht geschlafen, konnte auch nicht essen und trinken. Bey offenen Augen sah ich zwey Schiffe vor mir, welche gerade auf das große Wasser absegeln wollten. Eine Person, die neben mir stand, sagte mir, das eine Schiff sey mit Gläubigen angefüllt, die ein heiliges Volk seyen, und sich gerade auf ihrer Ueberfahrt nach dem Himmel befinden; das andere Schiff aber sey voll unbußfertiger Sünder, die zur Hölle fahren. Ein Mann fragte mich nun, in welches von diesen beyden Schiffen ich eintreten wolle? Aber ehe ich eine Antwort geben konnte, gieng das mit bösen Menschen beladene Schiff vor meinen Augen unter, und ich sah es nicht mehr. Woher diese Dinge nun kommen, weiß ich nicht; oder wer mit mir gesprochen hat, weiß ich auch nicht; aber mein Innerstes war von Schrecken durchdrungen, und ich entschloß mich sogleich, mich auf den Weg zu machen, um einen Missionar aufzusuchen, damit er uns sagen möge, wie wir selig werden können. Dieß ist auch der einzige Grund, warum ich zu Euch komme, um Euch dringend zu ersuchen, mit dem Evangelium Christi zu uns zu kommen.

Jul. 8. Am andern Tag machten wir uns auf den Weg. Meiner guten Gattinn, welche der Tod ihres Säuglings so sehr angegriffen hat, wurde gerathen, das warme Bad zu besuchen. Da dieß auf dem Wege ist, und die Reise zu jenen Hottentotten nur 8 Tagreisen beträgt, so traten wir im Namen des HErrn die Reise an.

Jul. 10. Heute Nacht war ein Löwe in unsrer Nähe, aber der mächtige Monarch machte uns keinen Besuch, wofür wir ihm dankbar waren.

Jul. 11. Ein Hottentotte, Namens Bukas, hatte vernommen, daß wir unterwegs seyen; er kam uns daher mit 5 Paar Ochsen entgegen, um unser Vieh zu erleichtern. Nachmittags kamen einige unserer Leute, die mit ihrem Vieh hieher gezogen sind, zu uns, und vergoßen während des Gesangs und Gebets reichliche Thränen, und fragten uns sehr besorgt, wenn wir wieder zurückkehren würden?

Herr Schaw setzte so seine Reise bis nach der Capstadt fort, und kam von derselben glücklich und reichlich gesegnet im Sept. 1818 mit Herrn Eduards zurück. Seine Leute nahmen ihn mit der größten Freude auf, und er arbeitete mit neuem Segen unter ihnen.

Sept. 10. Diesen Morgen zeigte ich meinen Leuten, welch' eine schreckliche Krankheit die Sünde, daß aber ein heilender Balsam für die Wunde vorhanden sey, und ein Arzt von unaussprechlicher Weisheit und Liebe sich uns anbiete, um der Seele die verlorne Kraft und Gesundheit wieder zu schenken.

Beym Sprechen sagte ein Mädchen: Wenn ich bete, so ist es mir immer, als sagte mir Jemand: du mußt beten so lange du lebst. Wenn ich bete, so finde ich etwas sehr Süßes, besonders wenn ich an das heidnische Weib denke, die Jesum suchte. Wenn ich nur zu Jesu gehen kann, wie sie, so zweifle ich nicht, daß Er mich hören wird. Ein kleiner Knabe, etwa 6 Jahre alt, äusserte in seiner kindlichen Einfalt: Ich fühle

oft ein Verlangen zu beten, aber wenn ich in das Gebüsch gehe, so fürchte ich, die Tiger möchten kommen, und mich fressen. Einige der kleinen Mädchen klagten, sie fürchten, noch kein rechtes Gefühl von der Sünde zu haben, und noch keine wahre Buße an sich zu sehen. Sie wünschten sehr getauft zu werden, und sich dem HErrn zu übergeben, aber, setzte eines derselben hinzu: was nützt mich die Taufe, wenn mein Herz nicht geändert ist; dann mache ich es nur, wie es die Pharisäer gemacht haben. —

Sept. 12. Wir sind seit 2 Tagen in Wolken begraben, und die Kälte ist fast unerträglich. Alle unsere Leute sind äusserst begierig, die hieher gebrachte Schmiede zu sehen.

Sept. 17. Wir erbauten uns heute über Zach. 9, 10. 11. 12. an den Verheißungen, welche Gott den Heiden gegeben hat. Wie erquicklich sind doch solche Stellen für das Herz eines Missionars in der Einsamkeit, wo er von lauter verfinsterten Heiden umgeben ist. Er glaubt dem Worte, ist getröstet, und erwartet seine Erfüllung.

Nicht selten bin ich über manche meiner Namaquas verlegen, welche durchaus nicht arbeiten wollen, indeß sich andere durch Arbeit schon bis zu einem gewissen Wohlstand erhoben haben. Oft werde ich vom Satan angefochten, aber der größte Feind ist doch in meinem eigenen Herzen. Ich bin ganz vergnügt mit der Stelle, die der HErr mir unter den Heiden angewiesen hat; ganz vergnügt über die gründliche Bekehrung einiger meiner Namaquas; ganz vergnügt unterziehe ich mich den kleinen Entbehrungen, die ein Missionar sich gefallen lassen muß. Aber wenn ich die großen Gnadenerweisungen in's Auge fasse, die mir der HErr zu Theil werden ließ, und die ich jetzt noch vor vielen andern genieße, so bin ich sehr mißvergnügt mit mir selber, und muß bekennen: ich bin ein unnützer Knecht! —

---

n). Aus einem Briefe von eben demselben vom 11. Jan. 1819.

Unsere Station fängt allmählich an, eine bessere Gestalt zu gewinnen, ob sie gleich so manchem fruchtbaren Dorfe in England noch weit nachsteht. Die Namaquas haben bereits unser Korn geschnitten, das, wie wir hoffen dürfen, für uns zureichen wird. Sie sind jetzt mit dem Einsammeln ihres eigenen Waizens beschäftigt. Die Gärten, die sie angelegt haben, sehen gut aus, und in dem unsrigen wachsen die meisten europäischen Gemüse. Unsere Kapelle steht vollendet und herrlich da. Sie hatte mir viel zu thun gegeben, wenn ich sie aber voll Heiden sehe, welche gerne Jesum kennen lernen möchten, so bin ich dafür belohnt genug. Sie wünschen, eine etwas nähere Beschreibung des Landes zu erhalten, allein die engen Grenzen eines Briefes gestatten nur wenig.

In den entfernten Theilen der Colonie geben sich die Leute, welche Viehzucht haben, nicht damit ab, Korn anzupflanzen, sondern handeln dasselbe ein. Können sie kein Korn bekommen, so begnügen sie sich mit Milch und Fleisch und ihrem Schaffett.

Die wilden Thiere, welche ehmals in der Colonie umherschwärmten, sind verbannt. In unsern entfernten Gegenden giebt es indeß noch Tiger, Leoparden und Schakale genug. Auch der wilde Löwe läßt sich noch von Zeit zu Zeit erblicken auf seiner Jagd nach Springböcken, die zu Tausenden umherlaufen. Kann er diese schönen Thiere nicht erreichen, so macht er sich an Pferde, Rindvieh oder an die Buschmänner. Wir haben eine Art von Elenthier in der Gegend, das die Pächter wegen seines Fleisches sehr hoch schätzen. Die Büffelochsen, Seepferde und Elephanten werden auf dieser Seite des Orangeflusses, der 5 — 6 Tagreisen von hier ist, nur selten gesehen. Das schöne Thier, Zebra, wird nicht weit von hier gefunden, und erst vor wenigen Tagen kam eines bis auf 100 Schritte zu

unserer Niederlassung. Als es uns sah, blieb es stehen, und zog sich zusammen, und plötzlich lief es davon. Dieß ist das schönste Thier, das ich in meinem Leben gesehen habe. Hier giebt es Schlangen von verschiedner Art, die man alle für giftig hält. Die Baumschlange ausgenommen, die sich oft um die Baumzweige windet. Die Puffader soll äusserst gefährlich seyn. Vor wenigen Tagen machte ich mit meiner Gattinn den Weg zum Meerufer, um die frische Luft zu genießen. Wir legten unsere Matratze unter einen Busch, um dort die Nacht zuzubringen. Auf einmal stand ich auf, und sagte: wir wollen unser Bett unter einen andern Busch legen, um vor der Nachtluft besser gesichert zu seyn. Kaum griff ich die Matratze an, so sprang eine große Puffader unter derselben hervor. Wir erblickten hier auf's neue die bewahrende Gnade dessen, der gesagt hat: Selbst die Haare auf eurem Haupte sind alle gezählt.

Es giebt große Heuschrecken, welche oft ganze Kornfelder aufzehren. Erhebt sich ihre Schaar vom Boden, so gleicht sie einer Wolke, die aufsteigt. Heuschrecken und wilder Honig waren die Nahrung des Täufers, sie sind auch die Speise der Buschmänner in Afrika. Diese rösten die Heuschrecken am Feuer, oder essen sie auch roh, gewöhnlich aber werden sie zwischen 2 Steinen klein gemahlen, und in ihr Wasser gemischt. Wilder Honig wird in guten Jahren in solchem Ueberfluß hier zu Lande gefunden, daß die Bauern ganze lederne Säcke voll nach der Capstadt bringen. Aber die Buschmänner essen, was sie davon finden, oder machen eine Art von Bier daraus, das sehr berauschend ist.

Wer mit dem Unterricht der Heiden in Afrika sich noch nicht beschäftigt hat, kann sich gar keine Vorstellung von der Unwissenheit der Eingebornen, so wie von der Herabstimmung, Geduld und Beharrlichkeit machen, die zu ihrem Unterricht nöthig ist. Ich meyne hier hauptsächlich die Erwachsenen, die sich nie an das

Denken gewöhnt haben, und alles was sie hören, wieder vergessen. Wenn ich über eine Wahrheit des Evangeliums mit ihnen rede, so muß ich es ihnen immer wieder auf verschiedene Weise wiederholen, und am Ende eine Aufgabe zum Behalten daraus machen. Wer kann mir morgen noch sagen, was Buße ist? und dergleichen. Aber noch habe ich keinen alten Namaquas gefunden, der am andern Tag die Aufgabe gewußt hätte. Nur die Jungen haben Gedächtniß; die Alten nicht mehr. Ich habe aus vielfacher Erfahrung gefunden, daß das Lehren durch Gleichnisse die beste Methode für sie ist. Diese gebrauche ich oft mit gutem Erfolg, wenn ich auf dem Feld pflüge; und auch in der Kapelle, neben der eine schöne Quelle fließt, welche mir die herrlichsten Bilder liefert. „Sehet doch diese Quelle an, sage ich ihnen. Wie viele von euch kommen täglich herbey, um ihren Durst an ihr zu stillen. Hier ist Ueberfluß von Wasser für uns Alle; sie fließt für Alle umsonst; wie könnten wir leben, wenn wir diese Quelle nicht hätten. So höret denn, was Jesus sagt: Wen da dürstet, der komme! u. s. w. Sehet den Hirten da, der täglich seine Schafe auf die Weide führt, und sorgfältig über sie wacht; höret was Jesus sagt: Ich bin der gute Hirte." Ungeachtet dieser Geisteserschlaffung kann ich doch getrost sagen, daß mancher alte Namaquas die Kraft des Evangeliums an seinem Herzen erfahren hat.

Vor einer Woche fragte ich in der Kirche ein altes Namaquaweib: Sage mir, Troy, wenn du kannst, was du unter dem Glauben verstehst? Antw. Wenn mir meine Sünden schwer machen, so komme ich zu Jesu, und glaube an Ihn, und das erquickt meine Seele. Fr. Was hoffest du dann? Antw. Er werde mir meine Sünden vergeben, und das ist so etwas süßes, das ich in meinem Herzen finde, wenn ich denke, er werde mich einmal in den Himmel bringen. Eine andere alte Namaquas sagte: Der HErr hat mich auf die süße Straße

zum Himmel gebracht. Ich habe viel zu leiden, und denke immer, dieser Leib ist nicht unser, sondern uns von dem HErrn nur auf kurze Zeit gelehnt, und ich denke, Er wird meine Seele bald in ein anderes und besseres Land bringen. Eine andere sagte: Auch ich habe viel zu leiden, und wenn ich krank bin, so finde ich mein armes Nichts. Ich hatte oft das Gebet unterlassen; aber ich kam wieder zum HErrn und rief seinen Namen an, und nun fühle ich, wenn ich länger leben soll, so kann ich sagen: Das ist gut! und wenn der HErr mich sterben heißt, so kann ich wieder sagen: Das ist gut!

Das Wachsthum des Herzens in der Gnade Gottes und Jesu Christi ist unter allen Volksstämmen immer auch mit einem Wachsthum in der Erkenntniß Gottes verbunden. Der wackere Missionar glaubte Ursache zu haben, über dieses so langsame Zunehmen seiner Namaquas in der heilsamen Erkenntniß eine stille Klage führen zu müssen. Aber der neueste Bericht vom Jahr 1819 liefert uns einen recht eigentlich überraschenden Beweis, wie sehr eine redliche und unermüdete Treue im Dienst des Evangeliums durch die erfreulichsten Fortschritte früher oder später belohnt wird. Unsere Leser werden nachfolgende Stelle seines Berichtes nicht ungerne lesen:

„Im Monat May 1819 ritt ich nach einem Bauernhofe etwa 6 Stunden von hier, um den Bastart-Hottentotten daselbst das Evangelium zu verkündigen. Bald war das Haus mit Hottentotten angefüllt, von denen Viele von hier aus mir nachgezogen waren. Nach dem Mittagessen hielten die Namaquas noch eine erbauliche Unterredung unter sich, und während sie so beysammen saßen, kam ein holländischer Bauer aus der Nachbarschaft ins Haus, öffnete die Thüre, und warf einen Blick hinein. Nachdem er seine Neugierde befriedigt hatte, gieng er in die Küche, bis ihre Erbauung vor-

über war. Und da er gerne seinem Kitzel, ihre Frömmigkeit zu verspotten, ein wenig Luft machen wollte, so knüpfte er folgendes Gespräch mit ihnen an.

Bauer. Was habt ihr da für einen Gesang und für ein Gebet gehabt? ich habe in meinem Leben nichts dieser Art noch gehört, auch habe ich von allem nichts verstanden, was ihr da mit einander gekauderwelscht habt?

Jakob. (ein schwarzer Sklave) Mich dünkt, Meister, ihr seyd gekommen, uns ein wenig zum Spott zu haben. Indeß erlaubt mir doch, euch zu fragen, ob ihr dieses Kapitel da (Joh. 3.) versteht, und besonders das, was darin von der neuen Geburt gesagt ist? Wer sind wohl die Leute, die von neuem geboren werden sollen? (indem er ihm das Neue Testament hinreichte)

Bauer. Es thut mir leid, daß ich kein gutes Gesicht habe. Uebrigens dünkt mich, Jesus Christus ist die Person, die von neuem geboren werden muß.

Jakob. Ihr irret, Meister, so ists nicht. Jesus Christus sagt, daß wir und alle Sünder durch den Geist von neuem geboren, und ganz andere Leute werden müssen, wenn wir ins Himmelreich kommen wollen.

Johannes. (Bruder des Jakob) Meister, ihr habt mir früher gesagt, daß unsere Namen nicht in der Bibel stehen, und daß also uns das Evangelium nichts angehe. Will nun der Meister so gut seyn, und mir sagen, wo der Name Holländer steht?

Bauer. (keine Antwort)

Jakob. Aber, Meister, ihr Christen nennt uns arme Hottentotten Heiden; das ist also unser Name. Nun finde ich, daß das Buch sagt: Jesus Christus sey gekommen als ein Licht, zu erleuchten die Heiden. Wir lesen also unsere Namen in diesem Buch.

Bauer. (besinnt sich lange, endlich sagt er): Euer Missionar tauft Hottentotten, ehe sie ihren Catechismus kennen. Diesen müßt ihr zuerst verstehen lernen; da

muß dann der Missionar auf einen Stuhl stehen, und euch alles abfragen. Könnet ihr nicht alles aus dem Kopf hersagen, so tauget ihr zur Taufe nichts.

Jakob. Sagt mir doch einmal, Meister, wo steht das in der Bibel?

Bauer. (keine Antwort)

Jakob. Ich lese in der Bibel, daß die Leute, die Buße thun und glauben, getauft werden sollen. Aber ich lese nirgend darin, daß nur der, welcher alle Fragen beantworten kann, getauft werden darf. Wenn wir auch alles im Kopf haben, was ihr sagt, was hülfe es uns, wenn unsere Herzen nicht bekehrt wären?

Bauer. Man bekehrt sich nicht in diesem Leben; das ist eine Sache, die erst nach dem Tode vorgeht.

Jakob. Wollt ihr mir doch sagen, wo das steht?

Bauer. (keine Antwort)

Jakob. Wenn ich die Sache recht verstehe, so heißt ein Mensch bekehrt, wenn er von der Sünde überzeugt ist, ihr den Abschied giebt, und an Jesum Christum glaubt. Ein solcher kann getauft werden. Johannes taufte im Jordan die Leute, die ihre Sünden bekannten.

Bauer. Dazu ists noch gute Zeit, wenn es einmal ans Sterben geht.

Jakob. Aber das findet ihr in diesem Buche nicht. Nein, wir sollen jetzt Buße thun, wie der HErr in seinem Worte sagt.

Bauer. Ich kann euch nicht verstehen, ihr sprechet schlecht holländisch.

Johann. Wie kommt es doch, Meister, daß ihr es nicht verstehet, da doch Myn Heer (der Missionar) alles versteht, was der Bruder sagt.

Bauer. Euer Missionar kann nicht gut holländisch sprechen.

Johann. Unser Myn Heer lernt das Holländische aus diesem Buch; ihr lernt das Bastart-Holländische ohne Buch. Es ist also kein Wunder, wenn ihr meynt, unser Myn Heer spreche nicht gut holländisch. Er spricht

wie das Buch spricht, ihr verstehet das Buch nicht, und darum versteht ihr auch Myn Heer nicht.

Bauer. Da möget ihr zum Theil Recht haben. Es sind viele Dinge in der Bibel, die wir nicht verstehen; und wenn ich einmal an euern Ort komme, so muß mir euer Missionar sagen, was Gog und Magog ist.

Heinrich. (ein Namaquas und einer unsrer Dollmetscher) Daß ihr, Meister, vieles in dem Buche nicht versteht, ist kein Wunder. Der Apostel Paulus sagt: Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit.

Bauer. Was verstehst du unter dem natürlichen Menschen?

Heinrich. Wir alle sind natürliche Menschen, so lange wir noch in der Sünde leben; und können nur mit der Hülfe des göttlichen Geistes die Dinge des Geistes verstehen.

Nun schlugen sie die Bibel auf, und fragten ihn, wie er diese und jene Stelle, die hieher gehörte, verstehe? Ich bin kein Missionar, sagte er, und kann euch das nicht erklären.

Jakob fragte ihn nun, ob er nicht seine Sklaven unterrichten lassen wolle? Nein, sagte er, sie würden alsdann so gescheut seyn, wie ich bin.

Nach dem neuesten Berichte, der uns zugekommen ist, schickte sich der treffliche Missionar Schaw an, die europäischen Colonisten, denen von Seiten der Regierung nicht weit von der Algoa-Bay ein großes Stück Landes zur Ansiedelung überlassen wurde, dorthin zu begleiten. Die Zahl dieser Colonisten, die gegenwärtig von verschiedenen Seiten her in Süd-Afrika einwandern, wird sich auf mehr als 3000 Seelen belaufen. Die Ansiedelung einer solchen bedeutenden Anzahl von Fremdlingen, von denen Alle dem äussern Bekenntnisse, und wie wir hoffen, Viele auch dem Herzen nach der Kirche Christi angehören, und die nun mit einer bürgerlichen und

Inhalt
des dritten Heftes 1820.

Süd-Afrika.

Nicht weniger erfreulich ist die gegründete Hoffnung, daß es nun gestattet werden wird, die 10,000 armen Hottentotten-Sklaven in der Capstadt im Christenthum zu unterrichten.

Alle diese ermunternden Umstände haben die Direktion der Methodisten Missions-Gesellschaft, nach dem neuesten Berichte, zu dem Entschluße veranlaßt, einen vierten Missionar Herrn Schaw zu Hülfe zu senden, der überall, wo er Arbeit findet, sich niederlassen wird.

Das im Süden und Westen von Afrika so lieblich begonnene Werk Gottes, wird, wenn es ferner durch die Gebete und Liebesgaben der Freunde Christi unterstützt wird, sich unaufhaltsam nach dem Norden und Osten ausbreiten; und wir verlassen Afrika mit der süßen Hoffnung, bey einer nächsten Besuchsreise neue Triumphe für die Sache unsers Immanuels dort zu finden.

Noch vor dem Abdruck dieses letzten Druckbogens, können wir zum Schluße die höchst erfreuliche Nachricht beyfügen, daß nach glücklicher Vollendung des Kaffern-krieges die Missions-Brüder wohl behalten mit einer großen Anzahl Hottentotten nach Enon am weißen Bach zurückgekehrt sind, von der Regierung einen Theil ihres verlornen Viehes zurückerstattet erhielten, und mit den kräftigen Unterstützungen ihrer europäischen Freunde, segensvoller als zuvor zu Enon arbeiten.

Wie wichtig die Stellung einer evangelischen Mission im Gebiete dieser Länder des Mittelmeeres ist, um von diesem Mittelpunkte aus, schnell und leicht auf eine halbe Menschenwelt zu wirken, wird jeder gehörig zu würdigen wissen, der die Lage und Verhältnisse dieser Länder ins Auge faßt. „Nehmen wir eine Charte der Küstenländer des Mittelmeeres zur Hand, bemerkt der würdige Missionar Jowett, so muß uns die Wahrnehmung mächtig ergreifen, daß, setzt man die Länder nebst den Umgebungen des schwarzen Meeres in eine gerade Linie zusammen, in demselben Augenblick ein halber Erdglobus von 180 Graden vor unsern Augen sich gestaltet. Alle diese Küsten hängen mit ungeheuren Continenten zusammen, und immer läßt sich leicht innerhalb 3 Wochen zu jedem Erdtheile hinsegeln, ohne noch die zahlreichen Inseln in Anschlag zu bringen, die auf dem Wege liegen." — Es ist unmöglich ohne lebendige Theilnahme die Berichte zu lesen, welche von den Arbeiten dieser Mission in diesem Hefte mitgetheilt werden sollen.

Die religiösen Gesellschaften, welche in unsern Tagen in diese fruchtbaren Gefilde christlicher Wirksamkeit eingetreten sind, sind neben den kraftvollen und segensreichen Erfolgen, welche die brittische Bibelgesellschaft auf denselben erntet, die Bischöfliche, so wie die Londner Missions-Gesellschaft. Die Zahl der Bibelgesellschaften hat seit der letzten, segensvollen Reise des unermüdet thätigen Herrn Doktor Pinkerton in diesen Kreisen beträchtlich zugenommen. Die Missionswanderungen des trefflichen Predigers, Herrn Jowett, so wie des so frühe schon der Welt entrissenen Missionars, des seligen Herrn Christoph Burckhardts aus Basel, haben uns die weiten und fruchtbaren Gebiete, welche Griechenland, Egypten, Syrien und Palästina dem Christen darbieten, erst besser kennen gelehrt.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft.

Malta.

Diese Insel des Mittelmeeres, die den Britten gehört, faßt mit der benachbarten Insel Goza eine Bevölkerung von 110,000 Seelen in sich. Die größte Anzahl von Einwohnern sind Eingeborne, die zur römischen Religion sich bekennen.

Die Mission begann 1815.
Arbeiter: Herr Prediger Jowett und Herr Doktor Cleardo Naudi.

Herr Prediger Connor, welcher gleichfalls für diese Mission bestimmt war, ist nach Constantinopel versetzt.

Herr Jowett machte im Jahr 1818 eine sehr gesegnete Reise nach Griechenland, deren wichtige Resultate mitgetheilt werden. Die Missions-Committee hat den Beschluß gefaßt, eine Buchdruckerey auf Malta aufzurichten. Die Vortheile derselben sind entschieden. Herr Jowett wird eine monatliche Zeitschrift in französischer, italienischer und neugriechischer Sprache über die neueste Geschichte des Reiches Gottes herausgeben und hofft einzelne Auszüge auch in arabischer und türkischer Sprache bekannt zu machen.

Die Uebersetzung des Neuen Testaments in die maltesische Sprache ist nun vollendet, und es läßt sich von ihr um so mehr ein großer Segen versprechen, da sie auch auf den nördlichen Küsten Afrikas wird gelesen werden können.

Im Dez. 1818 machte Herr Jowett eine Reise nach Egypten, von welcher in diesem Hefte einige Nachrichten gegeben werden.

Neben ihnen arbeitet auch Herr Prediger Isaak Lowndes, ein Missionar der Londner Missions-Gesellschaft daselbst, der, sobald ein anderer Missionar, Herr Wilson, ihn wird abgelöst haben, auf die Jonischen Inseln wird versetzt werden.

C.

2. Länder des schwarzen Meeres.

Keine evangelische Missions-Gesellschaft hatte bis jetzt die Uferländer dieses Meeres ins Auge gefaßt. Zwar hatten schon einige Male die Missionarien der Edinburger Missions-Gesellschaft von Astrachan her die nördlichen Küsten desselben besucht, aber erst seit kurzer Zeit hat die bischöfliche Missions-Gesellschaft ihren eigenen Arbeiter in Constantinopel. Auf den südlichen Ufern dieses Meeres findet sich von Constantinopel an bis nach Diarbeker und Mosul hinab eine Anzahl Christen, welche mit warmer Liebe jedes ächt christliche Buch und besonders die heilige Schrift aufnehmen würden. Unstreitig bieten die Länder, welche an dieses Meer grenzen, einen sehr ausgedehnten und wichtigen Wirkungskreis dar; an dem die russische sowohl als die in Malta und Griechenland neuerrichteten Bibelgesellschaften thätigen Antheil nehmen werden.

Constantinopel.

Die Hauptstadt des türkischen Reiches, deren Einwohner auf 400,000 Seelen gerechnet werden, worunter 200,000 Türken, 100,000 Griechen, und die übrigen Juden, Armenier und Franken sind.

Mission angefangen 1818.
Herr Prediger Jakob Connor.

Herr Connor war zunächst als Gehülfe für Malta bestimmt. Da aber Constantinopel so mannigfaltige Vortheile für das Reich Gottes darbietet, so erhielt er den Auftrag, sich dort niederzulassen, wo er auch wirklich seit dem November 1818 angekommen ist.

Herr Connor schrieb wenige Tage vor seiner Abreise von Malta: „Die Lage dieser Hauptstadt als Mittelpunkt, ihr ausgedehnter Handel, der große Zusammenfluß von Fremden und die mannigfaltige Gelegenheit, mit dem Norden von Europa, den Uferländern des schwarzen und kaspischen Meeres und den höchst interes-

santen Ländern des Mittelmeeres in Verbindung zu treten, machen Constantinopel zu einem der wichtigsten Posten auf dem Missionsgebiete. Derselbe ist zugleich das Mittelglied, das die russischen und griechischen Bibelgesellschaften zu einem Ganzen verknüpft, und ein wichtiger Stappelplatz für Mahomedaner und Griechen." —

---

3. Länder des kaspischen Meeres und des nördlichen Asiens.

Wandert man von den Ufern des schwarzen Meeres durch die beynahe endlosen Steppen des nördlichen Asiens, so erinnert schon die Sprache, die in diesen neuerworbenen Provinzen Rußlands größtentheils gesprochen wird, an das große Königreich, das sich von ihm südlich hinab auf dem asiatischen Continente ausdehnt. Persien, obgleich noch nicht vorbereitet genug, von Missionarien als Religionslehrern besucht zu werden, bietet doch manche erfreuliche Merkmale dar, daß die Täuschungen des falschen Propheten in den Gemüthern dieses verständigen Volkes vieles von ihrem bisherigen Einfluß verloren haben, und das persische neue Testament, das der selige Missionar Martyn für dasselbe übersetzte, und das unter den angesehensten Persern bereitwillig aufgenommen wurde, öffnet eine neue Thüre für die Sache des Reiches Gottes in diesem Lande. Man hat behauptet, daß unter dem Vorsitz des persischen Kronerben zu Tebriz ein Divan sich versammelt habe, welcher die öffentliche Erklärung gegeben habe, daß Christus ein wahrer Prophet, daß seine im Evangelium enthaltenen Gesetze gerecht, und daß es daher gesetzwidrig sey, diese Gesetze zu lästern. Man hat hinzugefügt, daß diese Entscheidungen zu einem Gesetze erhoben worden seyen, und daß demzufolge der Erbprinz einen seiner Bedienten dafür gestraft habe, daß er einen Christen schmähte. Sollten diese Aussagen als Wahrheit sich bestätigen, so läßt sich in kurzer Zeit ein

Inhalt
des dritten Heftes 1820.

Süd-Afrika.

I.

Allgemeine Uebersicht des Missions-Gebietes in den Ländern des mittelländischen, schwarzen und kaspischen Meeres.

1. Länder des Mittelmeeres.

In diesen Gebieten christlicher Missionsthätigkeit treten wir in Schauplätze ein, welche von den west- und südafrikanischen Missions-Gebieten sehr verschieden sind. Dort haben wir den Menschen in roher, thierischer Wildheit angetroffen, aus welcher er, unter dem wohlthätigen Einflusse des Evangeliums und seiner heilbringenden Boten, durch die ersten Stufen der Civilisation, zu den Segnungen des bürgerlichen und religiösen Lebens hinauf zu arbeiten sich bestrebt. Hier erblicken wir längst der Küsten des nördlichen Afrikas, der südlichen Uferländer Europas, und durch unermeßliche Strecken des asiatischen Vestlandes hin, das mit seinen westlichen Spitzen in dieses Meer hinausragt, beynahe zwey Drittheile der gesammten Menschenfamilie, die dem größern Theile nach durch einen gewissen Grad von Kultur und wissenschaftlicher Bildung vorbereitet sind, jedem Unterrichtsmittel des Christenthums den Zutritt zu ihren Schaaren zu öffnen, das christliche Bildungsanstalten sowohl, als der rasche und mächtige Einfluß der Buchdruckerpresse den Nationen bereiten.

Wie wichtig die Stellung einer evangelischen Mission im Gebiete dieser Länder des Mittelmeeres ist, um von diesem Mittelpunkte aus, schnell und leicht auf eine halbe Menschenwelt zu wirken, wird jeder gehörig zu würdigen wissen, der die Lage und Verhältnisse dieser Länder ins Auge faßt. „Nehmen wir eine Charte der Küstenländer des Mittelmeeres zur Hand, bemerkt der würdige Missionar Jowett, so muß uns die Wahrnehmung mächtig ergreifen, daß, setzt man die Länder nebst den Umgebungen des schwarzen Meeres in eine gerade Linie zusammen, in demselben Augenblick ein halber Erdglobus von 180 Graden vor unsern Augen sich gestaltet. Alle diese Küsten hängen mit ungeheuren Continenten zusammen, und immer läßt sich leicht innerhalb 3 Wochen zu jedem Erdtheile hinsegeln, ohne noch die zahlreichen Inseln in Anschlag zu bringen, die auf dem Wege liegen." — Es ist unmöglich ohne lebendige Theilnahme die Berichte zu lesen, welche von den Arbeiten dieser Mission in diesem Hefte mitgetheilt werden sollen.

Die religiösen Gesellschaften, welche in unsern Tagen in diese fruchtbaren Gefilde christlicher Wirksamkeit eingetreten sind, sind neben den kraftvollen und segensreichen Erfolgen, welche die brittische Bibelgesellschaft auf denselben erntet, die Bischöfliche, so wie die Londner Missions-Gesellschaft. Die Zahl der Bibelgesellschaften hat seit der letzten, segensvollen Reise des unermüdet thätigen Herrn Doktor Pinkerton in diesen Kreisen beträchtlich zugenommen. Die Missionswanderungen des trefflichen Predigers, Herrn Jowett, so wie des so frühe schon der Welt entrissenen Missionars, des seligen Herrn Christoph Burckhardts aus Basel, haben uns die weiten und fruchtbaren Gebiete, welche Griechenland, Egypten, Syrien und Palästina dem Christen darbieten, erst besser kennen gelehrt.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft.

Malta.

Diese Insel des Mittelmeeres, die den Britten gehört, faßt mit der benachbarten Insel Goza eine Bevölkerung von 110,000 Seelen in sich. Die größte Anzahl von Einwohnern sind Eingeborne, die zur römischen Religion sich bekennen.

Die Mission begann 1815.
Arbeiter: Herr Prediger Jowett und Herr Doktor Cleardo Naudi.

Herr Prediger Connor, welcher gleichfalls für diese Mission bestimmt war, ist nach Constantinopel versetzt.

Herr Jowett machte im Jahr 1818 eine sehr gesegnete Reise nach Griechenland, deren wichtige Resultate mitgetheilt werden. Die Missions-Committee hat den Beschluß gefaßt, eine Buchdruckerey auf Malta aufzurichten. Die Vortheile derselben sind entschieden. Herr Jowett wird eine monatliche Zeitschrift in französischer, italienischer und neugriechischer Sprache über die neueste Geschichte des Reiches Gottes herausgeben und hofft einzelne Auszüge auch in arabischer und türkischer Sprache bekannt zu machen.

Die Uebersetzung des Neuen Testaments in die maltesische Sprache ist nun vollendet, und es läßt sich von ihr um so mehr ein großer Segen versprechen, da sie auch auf den nördlichen Küsten Afrikas wird gelesen werden können.

Im Dez. 1818 machte Herr Jowett eine Reise nach Egypten, von welcher in diesem Hefte einige Nachrichten gegeben werden.

Neben ihnen arbeitet auch Herr Prediger Isaak Lowndes, ein Missionar der Londner Missions-Gesellschaft daselbst, der, sobald ein anderer Missionar, Herr Wilson, ihn wird abgelöst haben, auf die Jonischen Inseln wird versetzt werden.

---

2. Länder des schwarzen Meeres.

Keine evangelische Missions-Gesellschaft hatte bis jetzt die Uferländer dieses Meeres ins Auge gefaßt. Zwar hatten schon einige Male die Missionarien der Edinburger Missions-Gesellschaft von Astrachan her die nördlichen Küsten desselben besucht, aber erst seit kurzer Zeit hat die bischöfliche Missions-Gesellschaft ihren eigenen Arbeiter in Constantinopel. Auf den südlichen Ufern dieses Meeres findet sich von Constantinopel an bis nach Diarbeker und Mosul hinab eine Anzahl Christen, welche mit warmer Liebe jedes ächt christliche Buch und besonders die heilige Schrift aufnehmen würden. Unstreitig bieten die Länder, welche an dieses Meer grenzen, einen sehr ausgedehnten und wichtigen Wirkungskreis dar; an dem die russische sowohl als die in Malta und Griechenland neuerrichteten Bibelgesellschaften thätigen Antheil nehmen werden.

Constantinopel.

Die Hauptstadt des türkischen Reiches, deren Einwohner auf 400,000 Seelen gerechnet werden, worunter 200,000 Türken, 100,000 Griechen, und die übrigen Juden, Armenier und Franken sind.

Mission angefangen 1818.
Herr Prediger Jakob Connor.

Herr Connor war zunächst als Gehülfe für Malta bestimmt. Da aber Constantinopel so mannigfaltige Vortheile für das Reich Gottes darbietet, so erhielt er den Auftrag, sich dort niederzulassen, wo er auch wirklich seit dem November 1818 angekommen ist.

Herr Connor schrieb wenige Tage vor seiner Abreise von Malta: „Die Lage dieser Hauptstadt als Mittelpunkt, ihr ausgedehnter Handel, der große Zusammenfluß von Fremden und die mannigfaltige Gelegenheit, mit dem Norden von Europa, den Uferländern des schwarzen und kaspischen Meeres und den höchst interes-

santen Ländern des Mittelmeeres in Verbindung zu treten, machen Constantinopel zu einem der wichtigsten Posten auf dem Missionsgebiete. Derselbe ist zugleich das Mittelglied, das die russischen und griechischen Bibelgesellschaften zu einem Ganzen verknüpft, und ein wichtiger Stappelplatz für Mahomedaner und Griechen." —

---

3. Länder des kaspischen Meeres und des nördlichen Asiens.

Wandert man von den Ufern des schwarzen Meeres durch die beynahe endlosen Steppen des nördlichen Asiens, so erinnert schon die Sprache, die in diesen neuerworbenen Provinzen Rußlands größtentheils gesprochen wird, an das große Königreich, das sich von ihm südlich hinab auf dem asiatischen Continente ausdehnt. Persien, obgleich noch nicht vorbereitet genug, von Missionarien als Religionslehrern besucht zu werden, bietet doch manche erfreuliche Merkmale dar, daß die Täuschungen des falschen Propheten in den Gemüthern dieses verständigen Volkes vieles von ihrem bisherigen Einfluß verloren haben, und das persische neue Testament, das der selige Missionar Martyn für dasselbe übersetzte, und das unter den angesehensten Persern bereitwillig aufgenommen wurde, öffnet eine neue Thüre für die Sache des Reiches Gottes in diesem Lande. Man hat behauptet, daß unter dem Vorsitz des persischen Kronerben zu Tebriz ein Divan sich versammelt habe, welcher die öffentliche Erklärung gegeben habe, daß Christus ein wahrer Prophet, daß seine im Evangelium enthaltenen Gesetze gerecht, und daß es daher gesetzwidrig sey, diese Gesetze zu lästern. Man hat hinzugefügt, daß diese Entscheidungen zu einem Gesetze erhoben worden seyen, und daß demzufolge der Erbprinz einen seiner Bedienten dafür gestraft habe, daß er einen Christen schmähte. Sollten diese Aussagen als Wahrheit sich bestätigen, so läßt sich in kurzer Zeit ein

freyer Zutritt für das Christenthum in diesem Königreiche hoffen. In der Zwischenzeit benützt die russische Bibel- so wie die Edinburger Missions-Gesellschaft jede Gelegenheit, das neue Testament sowohl, als auch christliche Schriftchen nach Persien zu senden; auch ist die bischöfliche Missionsgesellschaft entschlossen, das alte Testament ins Persische übersetzen zu lassen, und mit Rücksicht auf Persien eine Missionsstation in diesen Gegenden anzulegen.

Indeß bieten sich auf diesen weiten Gefilden fruchtbare Gelegenheiten aller Art dar, um unter den tief herabgesunkenen deutschen Colonisten sowohl, als unter den Heiden und Mahomedanern des russischen Reiches für das Christenthum thätig zu seyn. Auch die mährische Brüdergemeine hat schon seit geraumer Zeit Versuche dieser Art unter den kalmükischen Tataren gemacht, denen in andern Gegenden die Edinburger und Londner Missionsgesellschaft nachfolgte.

Edinburger Missions-Gesellschaft.

Diese Gesellschaft hat auf diesen weiten Steppenländern 3 Stationen an oder nahe bey dem kaspischen Meere. Ihr Wirkungskreis hat in neuerer Zeit sich ansehnlich erweitert, und sie neue segensvolle Fortschritte gewonnen.

Karaß.

In der russischen Tatarey im Gouvernement Caukasien zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere.

Angefangen 1802.

Missionarien: Alexander Paterson und Jakob Galloway.

Die Berichte von dieser Station, welche in diesem Hefte mitgetheilt werden, sind sehr ermunternd. Die Eingebornen kommen häufig zu den Missionarien, und diese besuchen die Dörfer, und reisen durch die umliegenden Steppen. Auch der Jugendunterricht wird segensvoll betrieben. Es ist viel Nachfragens unter den Ma-

homedanern, und manche von ihnen sind vom hohen Werth des Christenthums überzeugt, werden aber aus Furcht vor ihren bigotten Brüdern zurückgehalten. Das neue Testament hat sich indeß bis in die Priesterschulen den Zutritt geöffnet, und es läßt sich viel vom Segen Gottes beym Lesen desselben erwarten.

Sehr zahlreich sind die Sprachen, welche im kaukasischen Gebirg gesprochen werden. Noch ist das Wort Gottes in demselben unbekannt, indeß die Mahomedaner nicht ohne glücklichen Erfolg sich bemühen, diese Gebirgsvölker zu ihrer falschen Religionsweise hinüberzulocken. Neue verstärkte Hülfe wird daher dringend gesucht.

Astrachan.

Eine Stadt in der russischen Tatarey an der Mündung der Wolga nahe bey dem nord-westlichen Ufer des kaspischen Meeres.

Angefangen 1814.

Missionarien: Herr Prediger Glen, Johann Mitschell und Johann Dickson.

Herr Glen ist am 6. Okt. 1817 auf der Wolga hinab mit seiner Familie daselbst angekommen. Im Jahr 1817 wurden 4000 religiöse Traktätchen, 2000 Auszüge aus dem Matthäus im Orenburger Dialekt und 5000 Exemplare einer zweyten Auflage des tatarischen neuen Testamentes gedruckt und vertheilt. Diese finden vermittelst mahomedanischer Kaufleute und Pilgrime ihren Weg bis nach Bagdad, Persien, die Bucharey und selbst bis nach China. Auch Braminen und Juden besuchen Astrachan, und waren die Träger dieser Schätze in's Ausland. Alles spricht für die Wichtigkeit Astrachans als Station für die Verbreitung des Christenthums in Ober- und Mittel-Asien.

Orenburg.

In der russischen Tatarey, die Hauptstadt des Gouvernements Orenburg auf der Nordostseite des kaspischen Meeres, und die große Durchfahrt von Siberien her nach dem europäischen Rußland.

Angefangen 1814.

Missionarien: C. Fraser, G. M'Alpine und Walter Buchanan, ein tatarischer Gehülfe.

Walter leistet der Mission noch immer treue Dienste. Ein junger Kirgise, Namens Mollonazar, hat den mahomedanischen Glauben verlassen, ist Christ geworden, und arbeitet jetzt als Evangeliste unter seinen Landsleuten. Achmet, ein anderer Mahomedaner, läßt viel Gutes hoffen; oft hört man ihn ausrufen: O Gott, laß mich doch vom neuen Testamente nimmer scheiden!

Die Kirgisen scheinen bereit zu seyn, das Evangelium anzunehmen. Der Chef einer ihrer Horden, welche in der Nachbarschaft nomadisiren, wünscht ernstlich einen Missionar.

Herr Fraser hat mit der Uebersetzung des neuen Testamentes in den Orenburg-Tatarischen Dialekt eine Durchsicht vorgenommen. Herr Doktor Roß ist kürzlich als Missionar und Herr Gray als Catechete auf dieser Station angestellt worden.

Mährische Brüdergemeine.

Sarepta.

In der russischen Tatarey bey Czaritzin an der Wolga.

Angefangen 1765.

Missionarien: J. G. Schill und Ch. Hübner.

Diese Brüder haben sich vor wenigen Jahren unter den Kalmüken vom Torgutsk-Stamme niedergelassen. Diese Kalmüken bewohnen die Steppe bey Astrachan. Die Missionarien zu Astrachan haben ihnen nun das

Evangelium Matthäi in dem kalmükischen Dialekte zugesandt. Ein weiter Wirkungskreis öffnet sich vor ihnen, ob sie gleich mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Londner Missions-Gesellschaft.

Irkutsk.

In Siberien, Hauptstadt der Provinz westlich vom Baikal-See, über 1600 deutsche Stunden östlich von Petersburg mit einer Einwohnerzahl von beyläufig 12,000 Seelen. Die Stadt ist der Hauptmarkt zwischen Rußland und China, der Sitz eines Erzbischofs und der Regierung über das östliche Siberien.

Angefangen 1817.

Missionarien: Herr Prediger Stallybraß und Rahmn.

Sie arbeiten seit dem März 1818 auf diesem wichtigen Posten.

In der Provinz Irkutsk in Siberien in der Nähe des Baikals giebt es viele Buriäten-Stämme. Eilf derselben nennen sich Chorin-Buriäten, und belaufen sich auf 21,000 Seelen, welche sich zur lamitischen Religion bekennen. Noch giebt es in dieser Provinz viele andere Buriäten-Stämme, deren jeder seinen Fürsten hat, und Schamanen d. h. Bekenner des alten heidnischen Aberglaubens der dortigen Gegend heissen. Sie haben keine Priester sondern Zauberer unter sich, welche Schamanen heissen. Ueber 100,000 blos männlichen Geschlechtes gehören zum Buriäten-Stamme. Zwey ihrer angesehensten Fürsten haben das Christenthum aus eigener lebendiger Ueberzeugung seiner Göttlichkeit angenommen, und befinden sich gegenwärtig zu Petersburg, um dort unter der Leitung des Herrn Schmidt, Predigers der dortigen Brüder-Sozietät, das Evangelium für ihre Landsleute in ihre Muttersprache zu übersetzen.

II.

Haupt-Uebersicht der neuesten Geschichte der evangelischen Mission in den Ländern des mittelländischen Meeres.

Aus dem neuesten Jahres-Bericht der bischöflichen Missions-Gesellschaft.

Während Missionar Connor zur Wiederherstellung seiner geschwächten Gesundheit einige Zeit in Italien verbrachte, machte Missionar Jowett eine Reise nach Smyrna und andern Plätzen des Mittelmeeres, hauptsächlich um die wohlthätigen Plane der Bibelgesellschaft auf Malta zu befördern. Im April 1818 verließ er Malta, besuchte Smyrna, Haivali, Scio, Athen, Hydra, Milo und Zante, und kehrte am 4. Jul. 1818 nach Malta zurück. Sein Reisebericht wird nicht ohne Vergnügen gelesen werden. *) Noch weitere Umstände liefert das vollständige Tagebuch, das er über seine Reise der Missionsgesellschaft eingesendet hat. Der Reichthum an Materialien wird die Gesellschaft veranlassen, sie in einer besondern Schrift herauszugeben.

Herr Jowett fand sich in seiner Reise durch den Umstand sehr erleichtert, daß er mit den Griechen in ihrer Sprache reden konnte.

Nach seiner Rückkehr nach Malta bis in den Dez. 1818, wo er die Reise nach Egypten antrat, setzte er seine gewöhnlichen Arbeiten in Malta fort, um die heiligen Zwecke der Missions- und Bibelsache zu fördern. Wie er dabey seine Zeit für die Verbreitung christlicher Erbauung nützte, zeigen uns einige seiner Mittheilungen aus diesem Zeitraum. **)

Ein Auszug aus einem seiner Briefe vom 8. Aug. 1818 zeigt zur Genüge, wie sein Herz in dieser segensvollen Arbeit lebt. „Die Arbeit, schreibt er, wächst

*) Man sehe Beylage *N°. A.* **) Man sehe Beylage *N°. B.*

unter meinen Händen so mächtig an, daß ich unterliegen müßte, wenn der HErr mir nicht hülfe, auf der Hut zu seyn. Meine Gesundheit, das heisse Wetter und meine Freunde rufen mir immer zu: Nimm dich in Acht! Aber wozu diese Vorsicht, wenn das Werk wächst, und sich über mir zusammenhäuft; und welch ein Werk! — ein Werk an dem der Geist entglüht, wenn auch der Körper dabey hinsinken sollte. Fürchten Sie indeß nicht für mich. Gott half mir mächtig über eine Krankheit hinüber, und gab mir Kraft zu einer recht fruchtbaren Reise in Asien und Griechenland, obgleich meine Tagebücher Ihnen noch nicht den vierten Theil dessen sagen konnten, was seine Hand gethan hat. Das war eine recht herrliche und recht gesegnete Wanderung!"

Herr Jowett hatte bald darauf die Freude, das maltesische neue Testament vollendet zu sehen. „Es war ein merkwürdiger Tag, schreibt derselbe, Sonntag der 6. Sept. 1818 als Giuseppe Cannolo mir den letzten Bogen der Offenbarung übersetzt brachte, und so das malteßische neue Testament vollendet vor mir lag. Er wird mir ein bleibender Festtag im Jahre seyn." — Cannolo hat indeß auch die Uebersetzung des alten Testamentes angefangen, und rückt wacker vorwärts. Am 1. October 1818 hielt die maltesische Bibel-Gesellschaft ihre erste Jahresversammlung. Der Bericht derselben war englisch und italienisch. Afrika wird darin als Hauptgegenstand der Sorgfalt der Gesellschaft genannt; sie hat daher mit jenen Ländern so wie mit Rußland und Indien einen Briefwechsel begonnen; natürlich werden sie die nächstgelegenen Küstenländer Afrikas zuerst und hauptsächlich beschäftigen; auch wird darin ihre Verbindung mit Smyrna und Griechenland genannt, und die Reise des seligen Christoph Burckhardts aus Basel aus seinen Briefen umständlich erwähnt.

Die Missions-Committee kann nicht umhin, den allzufrühen Verlust dieses geschickten und thätigen Missionars für die Missions- und Bibelsache in den Län-

dern des Mittelmeeres schmerzhaft zu beklagen. Am 5. Jan. 1818 kam derselbe von Basel auf Malta an. Sein Zweck war, Egypten, Syrien, Klein-Asien und Griechenland zu besuchen, um in diesen Ländern die Verbreitung der Bibel zu befördern, wobey ihm ein christlicher Privatmann durch Tragung seiner Reisekosten behülflich war. Nachdem er auf Malta zur Förderung seines Reiseplans die nöthige Berathung gefunden hatte, verließ derselbe den 17. Jan. 1819 diese Insel, und kam am 28. nach Alexandria, wohin er von Malta aus 755 Bibeln in 13 Sprachen mit sich genommen hatte. Von Alexandria, Cairo, Jaffa, Tripoli (in Syrien) und Latachia sandte er seine interessanten Berichte ein. *) Diese sind so gehaltreich, bemerkt die maltesische Bibel-Gesellschaft, daß die Bitterkeit unsers Schmerzens über einen so schweren Verlust nur noch mehr erhöht wird. Nach einer kurzen Laufbahn von 8 Monaten, die der besten Sache mit dem größten Eifer und einem wahrhaft christlichen Sinne geweiht waren, ließ der selig vollendete Burckhardt seinen Freunden das Andenken an ein Beyspiel zurück, das sie zur Verdoppelung ihres Eifers mächtig antreiben muß, damit das Wort Gottes laufe und verherrlicht werde." — Der brittische Vice-Consul zu Aleppo berichtet, daß er am 14. Aug. das traurige Geschäft zu verrichten gehabt habe, die sterbliche Hülle des vollendeten Burckhardts zu beerdigen.

Die Missions-Committee hielt diese Anzeige für eine Pflicht, welche sie dem Andenken eines Mannes schuldig ist, dessen Berichte den Planen und Arbeiten der Gesellschaft in jenen Gegenden ein sehr fruchtbares Material geliefert haben.

Als am Ende Octobers 1818 Herr Connor nach Malta zurückkehrte, lag es ihm sehr an, seinen Freund Jowett auf seiner vorhabenden Reise nach Egypten und Syrien zu begleiten. Allein bey reifer Ueberlegung

*) Man sehe die Beylage N°. C.

schten es rathsamer zu seyn, ihm Constantinopel als seinen Wirkungskreis zuzuweisen, das so wichtige Vortheile für die Förderung der Sache Gottes darbietet. Herr Connor segelte demnach am 18. Nov. 1818 nach Constantinopel ab, wo er nach einer beschwerlichen Ueberfahrt am 25. Jan. 1819 ankam. In dieser Hauptstadt wurde er von seinen dortigen Freunden sehr liebevoll aufgenommen, welche ihm für seine heiligen Zwecke alle Unterstützung zusagten. Bedenkt man, daß in dieser Hauptstadt allein mehr als 400,000 Einwohner, und unter diesen wenigstens 100,000 Griechen wohnen, denen seine Arbeit zunächst gewidmet ist, so muß Jedem Constantinopel als ein sehr wichtiger Posten erscheinen. Die Hauptbeziehungen seines Geschäftes sowohl, als einige seiner Briefe werden unten mitgetheilt werden. *)

Um diese Zeit bot sich Herrn Jowett eine willkommene Gelegenheit nach Alexandria dar, und er entschloß sich demnach, im Namen des HErrn seine Reise nach Alexandria anzutreten. Da der selige Burckhardt ihm bereits die Bahn nach Egypten und Syrien geöffnet hatte, so glaubte er um so zuversichtlicher die Fußstapfen des Vollendeten verfolgen zu müssen. Seine Absicht gieng dahin, zwey Monate in Egypten, und zwey in Syrien zu verweilen, sodann das Pfingstfest in Jerusalem zuzubringen, und von Syrien aus mit Herrn Connor in Smyrna zusammenzutreffen.

Am 19. Dez. 1818 kam derselbe in Alexandria an, wo er im englischen Consulate nicht weniger als 15 Engländer antraf, welche die Reise nach Ober-Egypten machen wollten. Herr Jowett wünscht, daß die umständlichen Berichte über unsre west-afrikanische Mission hieher gesendet werden möchten, da sie hier von vielfachem Nutzen seyn dürften. „Selbst von Tombuktu her, schreibt Herr Jowett, bringt man Sklaven nach Cairo, und Tombuktu liegt Sierra-Leone viel näher, als es Cairo liegt."

*) Man sehe die Beylage *N°. D.*

Am 18. Jannar 1819 setzte er seine Reise nach Cairo fort. Eine traurige Wahrnehmung hatte unsern Freund auf seiner Reise überrascht, daß nämlich in diesen Gegenden viele Engländer den Glauben ihrer Väter verlassen, und zum Mahomedanismus übergehen. Schmerzhafte Belege davon, sehe man weiter unten. *)

Die Anlegung von Buchdruckereyen für christliche Schriften in den Ländern des Mittelmeeres ist eine Sache von hoher Wichtigkeit geworden. **) Es ist demnach Plan der Gesellschaft, in allen Sprachen der umliegenden Länder christliche Schriften drucken zu lassen. Dieß wird die Sache der Bibelverbreitung sowohl als der evangelischen Mission in hohem Grade befördern. Bereits hat Herr Jowett die Herausgabe einer christlichen Monatschrift in verschiedenen Sprachen begonnen, und Mittheilungen aus dem Gebiete des Reiches Gottes, werden in Italien sowohl als auf den Jonischen Inseln, in den Bildungsschulen Griechenlands, und in andern Ländern der Nachbarschaft mit Begierde gelesen werden. „Durch solche Schriften, schreibt Herr Jowett, können wir über drey Erdtheile hin Licht verbreiten, und wir bedürfen dabey keiner andern Waffe, als des Schwertes des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Bey dem weisen Gebrauche dieses Glaubensschildes können wir leicht die Flotten und Armeen den Cabineten und Congressen überlassen, um durch sie die kleinen Angelegenheiten der Erde in Ordnung zu bringen. Nur der edelsten Sache bleibe unsere Kraft geweiht, unter dem Gewirre menschlicher Plane und Bestrebungen, der Menschheit ihr einziges Licht in der Finsterniß und ihren einzigen Trost im Erdenleben nahe zu bringen.“ — Wirklich kann die Mission im Mittelmeere als ein Posten betrachtet werden, von wo aus über Hunderte von Millionen unsterblicher Menschenseelen das Licht des

*) Man sehe Beylage *N°. E.*

**) Man sehe Beylage *N°. F.*

Evangeliums sich verbreiten läßt. Neue Bahnen zu dieser segensvollen Wirksamkeit hat uns der HErr seiner Gemeine bereits durch die fruchtbare Reise des unermüdet thätigen Herrn Dr. Robert Pinkerton bereitet, dem die Gnade Gottes es gelingen ließ, auf den Jonischen Inseln und in Griechenland, im Spätjahr 1819, eine Reihe von Bibelgesellschaften zu errichten, welche die erfreulichste Hoffnung für eine neue Lebenssaat in jenen erstorbenen Gegenden verheißen.

Das Wiederaufleben der griechischen Kirche in ihrer ursprünglichen Kraft und Lauterkeit, ist billig ein Gegenstand thätiger Theilnahme und des inbrünstigen Gebets aller derer, welchen die Ausbreitung des Christenthums in jenen Gegenden am Herzen liegt. Sind einmal die Griechen durch die Verbreitung des Wortes Gottes, und die lebendige Bekanntschaft mit demselben, erleuchtet und angeregt, so kann dieses zahlreiche, weithin verbreitete Volk, das eine gebildete Sprache und den mannigfaltigsten Verkehr besitzt, kraftvoll und wohlthätig auf die Völkermassen zurückwirken, unter denen sie leben. Die Bekanntmachung der ganzen Bibel in der neu-griechischen Sprache, an welcher gegenwärtig gearbeitet wird, läßt diese glücklichen Erfolge hoffen. Schon haben sich unter ihnen kleine Kreise gebildet, welche das Wort Gottes lesen, und im Gebet um die Gnade Gottes sich vereinigen; und wie sehr ist es zu wünschen, daß diese kleinen Kreise segensvolle Mittelpunkte werden mögen.

Noch bricht auf diesen Ufern in andern Gefilden der christlichen Kirche das Licht hervor. Der Besuch des syrischen Erzbischofs von Jerusalem, Peter Giarve, den er in der Absicht in London machte, um für seine zahlreichen Heerden sich christliche Unterrichtsmittel zu verschaffen, ist ein Umstand von nicht gewöhnlicher Bedeutung, der zugleich die Fortschritte des Lichtes und der Wahrheit unter den Nationen der Erde verkündigt.

die sich immer deutlicher unter ihnen gestalten, gewähren die ermunternde Erwartung, daß auch sie sich gedrungen fühlen werden, die Wahrheit aufzusuchen, die allein dem Menschengeiste Ruhe zu geben vermag. „Die Macht der Finsterniß", schrieb hierüber der selige Burckhardt, „die in unsern Tagen den Fortschritten der Menschenbeglückung durch das Evangelium sich in den Weg stellt, behauptet in diesen Gebieten zwar noch immer ihren gewaltigen Einfluß; aber schon läßt sich die Stimme der Zwietracht vernehmen, und auch die Mahomedaner haben ihre Sadduzäer. Jesus Christus, dessen Wort diesen Ländern reichlicher, als es seit 1000 Jahren nicht geschah, gesendet wurde, hat, Gottlob! viele Freunde, zugleich aber auch seine Widersacher. Man darf indeß nicht unbemerkt lassen, in welcher Menschenklasse hauptsächlich diese Gegner angetroffen werden. Es sind entweder die Häuptlinge verschiedener fanatischer Sekten unter den Mahomedanern, oder Leute von der ungläubigen Parthey; und gerade dieser Umstand beweist den ausgezeichneten Nutzen der Bibelverbreitung, wodurch allein diesen beyden Auswüchsen der Schwärmerey und des Unglaubens entgegen gewirkt werden kann. Die Volksmasse, zu welcher Sekte sie immer gehören mag, hat das Wort Gottes mit der lobenswerthesten Begierde aufgenommen; und nichts würde ihm mehr Freude machen, als wenn recht viele Bibeln gesendet würden."

Egypten besonders bietet mannigfaltige Ermunterung zu christlicher Thätigkeit dar. Zwar sind ganze Haufen seiner Einwohner in die rohesten Laster hinabgesunken; aber in diesem Lande scheint sich für die Verbreitung des Wortes Gottes sowohl, als für die Verkündigung desselben, eine weite Thüre zu öffnen.

Auch die weite Küstenstrecke des nördlichen Afrikas wird bekannter und zugänglicher. Entdeckungs- und Handels-Reisen aller Art bahnen den Segnungen

Derselbe theilte in einem Ausschusse der Missions-Gesellschaft freymüthig die Zwecke seiner Reise nach England und die frohen Aussichten mit, die sich unter einer Million seiner Kirchengenossen vor seinen Augen öffnen, wenn er durch Unterstützung in Stand gesetzt werden sollte, an seinem Wohnorte, auf dem Berge Libanon, eine Buchdrucker-Offizin zu errichten, in welcher die Bibel sowohl als erbauliche und für die Jugend berechnete Unterrichtsschriften in Carschun, d. h. in der arabischen Sprache mit syrischer Schrift, gedruckt werden sollten. Nach reifer Ueberlegung wurde für gut gefunden, durch einen eigenen Ausschuß, der sich seine eigenen Hülfsgelder sammelt, diesen Gegenstand behandeln zu lassen. Dieser Ausschuß hat sich nun wirklich unter der Benennung „Syrisches Collegium" (Syrian College) in London gebildet, und war bereits so glücklich, ansehnliche Unterstützungen vom christlichen Publikum zu erhalten, welche ausschließend für die Wiederbelebung der alten syrischen Kirche verwendet werden. *)

Sollte es unserer Gesellschaft gelingen, den koptischen und abyssinischen Christen nun bald das Wort vom ewigen Leben in die Hände geben zu können, so dürfen wir mit Recht die gleichen segensvollen Wirkungen von der Verbreitung und Bekanntschaft mit demselben unter ihnen erwarten. **)

Auch unter den Türken und andern mahomedanischen Volksstämmen zeigen sich verschiedene Merkmale, welche dem Herzen des Christen die liebliche Hoffnung anbahnen, daß auch unter ihnen für die Verbreitung des göttlichen Lichtes einige weise Versuche nicht unzweckmäßig seyn dürften. Schon die religiösen Trennungen,

*) Man sehe über diesen wichtigen Gegenstand das Umständlichere in den Beylagen *N°. G.*

**) Man sehe Beylage *N°. H.*

die sich immer deutlicher unter ihnen gestalten, gewähren die ermunternde Erwartung, daß auch sie sich gedrungen fühlen werden, die Wahrheit aufzusuchen, die allein dem Menschengeiste Ruhe zu geben vermag. „Die Macht der Finsterniß", schrieb hierüber der selige Burckhardt, „die in unsern Tagen den Fortschritten der Menschenbeglückung durch das Evangelium sich in den Weg stellt, behauptet in diesen Gebieten zwar noch immer ihren gewaltigen Einfluß; aber schon läßt sich die Stimme der Zwietracht vernehmen, und auch die Mahomedaner haben ihre Sadduzäer. Jesus Christus, dessen Wort diesen Ländern reichlicher, als es seit 1000 Jahren nicht geschah, gesendet wurde, hat, Gottlob! viele Freunde, zugleich aber auch seine Widersacher. Man darf indeß nicht unbemerkt lassen, in welcher Menschenklasse hauptsächlich diese Gegner angetroffen werden. Es sind entweder die Häuptlinge verschiedener fanatischer Sekten unter den Mahomedanern, oder Leute von der ungläubigen Parthey; und gerade dieser Umstand beweist den ausgezeichneten Nutzen der Bibelverbreitung, wodurch allein diesen beyden Auswüchsen der Schwärmerey und des Unglaubens entgegen gewirkt werden kann. Die Volksmasse, zu welcher Sekte sie immer gehören mag, hat das Wort Gottes mit der lobenswerthesten Begierde aufgenommen; und nichts würde ihm mehr Freude machen, als wenn recht viele Bibeln gesendet würden."

Egypten besonders bietet mannigfaltige Ermunterung zu christlicher Thätigkeit dar. Zwar sind ganze Haufen seiner Einwohner in die rohesten Laster hinabgesunken; aber in diesem Lande scheint sich für die Verbreitung des Wortes Gottes sowohl, als für die Verkündigung desselben, eine weite Thüre zu öffnen.

Auch die weite Küstenstrecke des nördlichen Afrikas wird bekannter und zugänglicher. Entdeckungs- und Handels-Reisen aller Art bahnen den Segnungen

des Christenthums den Weg, und unsere Committee blickt mit Wonne dem Tage entgegen, an dem die nördlichen Ufer Afrikas und alle andern Küsten dieses herrlichen Mittelmeeres den wiederbelebenden Einfluß der göttlichen Sonne empfinden werden, welche in frühern Jahrhunderten dieselbe so segensvoll beleuchtete.

Beylage N°. A.

Bericht des Herrn Predigers Jowett über seine Reise nach Smyrna und andern Orten Griechenlands und Klein-Asiens.

„Nach einer angenehmen Seereise von 7 Tagen kam ich von Malta aus den 7ten Mai 1818 in Smyrna an, und gieng sogleich in das Haus unsers thätigen Mitarbeiters, des englischen Caplans, Herrn Williamson, in dem ich die freundlichste Herberge fand. Herr Williamson hatte bereits viele Bibelexemplare, die ihm von Malta gesendet worden waren, verkauft, und auch schon die Herzen seiner Freunde und Anderer auf die Errichtung einer Bibelgesellschaft in dieser Stadt vorbereitet. Hiezu waren ihm besonders die englischen, italienischen und griechischen Berichte behülflich gewesen, die er von der Committee in Malta erhalten hatte; er bedauerte aber sehr, daß es uns noch so sehr an Nachrichten aus dem Reiche Gottes in griechischer Sprache mangelt. Viele hunderte und tausende ließen sich zum größten Vortheil der guten Sache in dieser Gegend vertheilen.

Einige Tage nach meiner Ankunft wurde der brittische Consul Mitglied der Bibelgesellschaft. Ich wartete mit Herrn Williamson auch dem russischen Consul auf, um ihn um seinen Schutz anzusprechen, den er mit Freuden zusagte. Dieser Geschäftsmann ist genau unterrichtet von dem Zustande der zahlreichen Völkerstämme

in Mingrelien, und der Länder am Caspischen Meere, welche nunmehr beynahe gänzlich ins Heidenthum zurückgesunken sind. Auf diesem Wege bildete sich nun in wenigen Tagen eine Bibelgesellschaft zu Smyrna.

Mit dem Bischof zu Smyrna hatten wir über verschiedene religiöse Gegenstände öftere Unterhaltungen. Er ist von dem großen Nutzen der Bibelgesellschaften völlig überzeugt, und selbst eifrig bemüht das Neue griechische Testament in Umlauf zu setzen; jedoch ist er noch nicht als Mitglied der Bibelgesellschaft beygetreten, was keineswegs Folge der Gleichgültigkeit gegen dieselbe ist: und wir wollen daher warten, bis sich Gottes gnädige Rathschlüsse über Klein-Asien noch weiter entwickeln.

Nach einem Aufenthalt von zehn Tagen reiste ich nach Haivali (Mytilene gegen über) ab, wo ich am 21sten May ankam. Hier ist ein ziemlich bedeutendes griechisches Kloster, das nicht weniger als 200 Studenten hat. Ich konnte diese Pflanzschule der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit nicht ohne die zartesten Gefühle der Freude und Hoffnung für das nachwachsende Geschlecht Griechenlands anblicken.

Meine Empfehlungsbriefe verschafften mir sogleich die Bekanntschaft der Lehrer, die mich freundlich aufnahmen, und sich darüber wunderten, wie ein Fremdling so weit herkomme, um sich für ihr Wohl zu interessiren. Ich fand Gelegenheit, sie mit den großen Dingen bekannt zu machen, welche Gott durch die Bibelgesellschaften in unsern Tagen verrichtet. Da ich fand, daß es ihnen noch so sehr an Bibeln mangelte, so bot ich ihnen eine Subscription auf griechische Bibeln an, um diese von Moskau her kommen zu lassen. Gleich am folgenden Morgen erhielt ich eine Liste von 85 Subscriptionen allein aus dem Kloster, und noch weit mehr lassen sich von den Kaufleuten der Stadt erwarten. Viele dieser Exemplare werden in kurzer Zeit mit den

Studenten nach verschiedenen Gegenden Griechenlands und des Kaspischen Meeres wandern. Viele Exemplare des neu-griechischen Testaments wurden hier verkauft; aber alle Sachverständige bedauern mit Recht, daß der Styl der Uebersetzung so barbarisch ist.

Von Haivali nahm ich meinen Weg gerade nach Scio, wo ich eine Woche blieb. Hier ist ein Kloster, das noch größer und blühender ist, als zu Haivali, und 5 bis 600 Studenten in sich faßt. Dieses kann als der Hauptsitz der Gelehrsamkeit für die griechische Nation angesehen werden. Täglich wohnte ich hier den Vorlesungen der Lehrer bey, und für ihre schätzbaren Notizen über neu-griechische Literatur lohnte ich ihnen mit der neuesten großen Geschichte der Bibelgesellschaften.

Der Bischof von Scio, ein wahrhaft gelehrter Mann, hörte mit Verwunderung diesen Nachrichten zu. Er äußerte laut seine lebendige Ueberzeugung, daß diese Anstalten der größte Segen für die Sache des Christenthums sind, und bedauerte nur, daß eine so schlechte Uebersetzung für seine Nation gedruckt worden sey. Er selbst war von der Sache der Bibelgesellschaft genau unterrichtet, da die Committee zu Petersburg nichts unterlassen hatte, die Bischöfe Griechenlands davon in Kenntniß zu setzen. Am meisten aber erstaunte er über den raschen Gang ihrer Geschichte in den beyden letztern Jahren, und äußerte, daß in diesem mehr für die Sache Gottes geschehen sey, als zuvor in mehreren Jahrhunderten. Es machte meinem Herzen Freude, mit allen Bibelübersetzungen, die wir besaßen, dem Kloster ein Geschenk zu machen; was mit großer Freude aufgenommen wurde.

Die Committee wird natürlich gerne erfahren, woher es komme, daß an diesem bedeutenden Orte keine Bibelgesellschaft errichtet wurde. Ich fühlte nicht minder stark die Wünschenswürdigkeit der Sache, und ermangelte nicht, die nöthigen Einleitungen dazu zu treffen; allein Besorgnisse von Seiten der Regierung ließen sie

diesen Schritt noch nicht vorwärts thun. Wir sind so glücklich, unter einer Regierung zu leben, welche friedlichen Menschen nichts in den Weg legt, für gute und gemeinnützige Zwecke sich zu vereinigen. Zu diesem Gefühl der Sicherheit sind die Griechen noch nicht gelangt. Dieser Umstand zeigt uns um so mehr die Nothwendigkeit, auf weise, kräftige und menschenfreundliche Maasregeln für ihr Wohl bedacht zu seyn, und um die baldige Erscheinung der seligen Zeit ernstlich zu flehen, wo alle Menschen den einigen wahren Gott, und Den Er gesandt hat, JEsum Christum erkennen, und in dieser Erkenntniß ewiges Leben finden.

Am 13. Juny kam ich über Smyrna, wo ich freudiger Zeuge der schönen Fortschritte der neu-gestifteten Bibelgesellschaft war, zu Athen an, woselbst ich 5 Tage blieb. Der Bischof war gerade abwesend, um Zwistigkeiten in seinem Kirchsprengel zu schlichten. In der ansehnlichen Bibliothek, die ich hier fand, traf ich auch einen Ueberblick der Geschichte der Bibelgesellschaft an, welcher in griechischer Sprache kürzlich zu Petersburg gedruckt worden war, und der mir den Weg zu weiter Wirksamkeit für die Bibelsache bahnte. Was könnte nicht durch regelmäßige monatliche Berichte ausgerichtet werden, wenn diese von hier aus nach allen Seehäfen des Mittelmeeres versendet würden? Bereits sind hiezu die nöthigen Einleitungen getroffen, und wir hoffen, in kurzer Zeit diese Monatberichte nicht blos in italienischer, sondern auch in griechischer, türkischer und arabischer Sprache zu besitzen.

Nicht ohne wehmüthige Rückblicke auf die frühere Geschichte dieses Schauplatzes verließ ich Athen, und kam über die beyden Inseln Hydra und Milo am 23. Juny auf Zante an. Diese Station ist unserer Committee bereits durch Briefwechsel bekannt. Wir machten unsere persönliche Bekanntschaft mit den Protopapas (ersten Geistlichen) und Lehrern unter den Griechen dieser Insel, und unter den hier wohnenden Engländern,

besonders mit Herrn Barff, der uns bey Vertheilung der Neuen Testamente bereits wichtige Dienste geleistet hat. Da derselbe in Handelsgeschäften öfters Morea besucht, so kann er mit seinen Freunden uns sehr nützlich werden. Da ich auch hier für den Druck der neu-griechischen Bibel in Moskau Subscriptionen sammeln wollte, so wurde ich durch die Bemerkung überrascht, daß eine Liste derselben bereits nach Moskau versendet worden sey. Dieß war mir ein angenehmes Zeichen ihres Eifers, und ihrer Bekanntschaft mit dem, was Rußland für die Bibel thut. — Diesem Berichte, den Herr Jowett mit seiner glücklichen Rückkehr nach Malta am 4. July schloß, sind noch einige Notizen über einzelne griechische Plätze beygefügt, die herausgehoben zu werden verdienen.

Wichtig ist Smyrna schon durch die Bevölkerung der Stadt, die auf 130,000 Einwohner berechnet wird, so wie durch die verschiedene Mischung von Nationen, indem hier Türken, Juden, Griechen, Armenier, römische Katholiken und Protestanten neben einander wohnen, und ihre Verbindungen mit dem Innern von Klein-Asien haben. Es giebt in diesem Lande nicht wenige größere und kleinere Städte, die Manufakturen treiben, in denen sich manche Umstände vereinigen, die der Bibelverbreitung vortheilhaft werden können. Um aber in die östlichen Theile von Klein-Asien zu kommen, ist es besser, mit der Carawane zu reisen, die von Constantinopel nach Aleppo abgeht. Nicht weniger wichtig ist Smyrna wegen des mannigfaltigen Verkehrs, in dem diese Stadt mit allen griechischen Inseln steht, deren Bevölkerung ungemein groß ist, und deren Einwohner an Geisteskultur sichtbar zunehmen.

Haivali genießt große Freyheit, und ist fast ganz von Griechen bewohnt. Seine Bevölkerung wird auf 20,000 Seelen angeschlagen. So lange ich dort war, kamen zwey junge Männer aus den Klöstern des Berges Athos, um hier zu studieren; und dieß geschieht nicht

selten aus verschiedenen Gegenden der Türkey. Um dieses Grundes willen wird Haivali für unsere Sache wichtig. In den hiesigen Schulen werden junge Männer gebildet, die in Griechenland und den Inseln umher Schulen anlegen. Man hat bereits 10 solcher Schulen im Lande, von denen die eine auf der südlichen Küste des schwarzen Meeres errichtet ist.

Noch stärker gelten diese Gründe für Scio. Diese Insel, mit einer Bevölkerung von 120,000 Seelen, soll einen Grad politischer und literarischer Freyheit genießen, wie man sie auf keiner andern Stelle der türkischen Staaten hat; zudem giebt es keine ansehnliche Handelsstadt in Europa, die nicht in Verkehr mit Scio stünde. Diese Kanäle lassen sich auch für die Sache Gottes nützen.

Vergleichen wir das jetzige mit dem ehemals so großen und weltberühmten Athen, so scheint von einer Stadt beynahe nichts erwartet werden zu können, deren Wissenschaft und Kunst untergegangen, — deren Handel gänzlich verschwunden sind, und deren alte Tempel die Gassensteine liefern müssen. Lange hat die Geschichte Athens die theilnehmenden Blicke der zivilisirten Welt auf sich gezogen. An diese Stadt sollte billig der segensvolle Name einer Bibel-Gesellschaft geknüpft werden. Sollte sie nicht ein Mittel in der Hand unsers Gottes seyn, Bande der Wahrheit und der Liebe in Ländern zu knüpfen, wo der Mensch gegenwärtig mehr der Feind als der Freund des Menschen zu seyn scheint.

Hydra liefert einen auffallenden Beweis, was der Unternehmungsgeist in wenigen Jahren zu thun vermag. Es ist eine kleine felsigte Insel ohne Feldbau; die darauf befindliche Stadt enthält zwischen 20 bis 30,000 Griechen, die viele Freyheiten genießen. Eine Bibelgesellschaft dürfte hier an der rechten Stelle seyn. Die Einwohner treiben einen starken Handel in alle Länder des Mittelmeeres, selbst bis nach Westindien hinüber. Die Insel gehört zum Kirchensprengel des Bischofs

von Damala, auf der gegenüberliegenden Küste von Morea.

Uns, so schliest der Bericht, bleibt nichts als der gerührte Ausdruck unserer Freude und unsers Dankes gegen den HErrn noch übrig. Bereits ernten wir in den segensvollen Erfolgen der Reise unsers so früh vollendeten Bruders Burckhardt in Egypten, durch die Stiftung der Bibelgesellschaft zu Smyrna, so wie durch die innige Theilnahme, welche uns aus verschiedenen Theilen von Klein-Asien und Griechenland zugesichert wurde, einen herrlichen Lohn von der lieblichen Arbeit unsers ersten Jahres. Wie können wir anders, als unsern gerührten Dank gegen den HErrn darüber auszudrücken, und uns mächtig ermuntert zu fühlen, unsere Kräfte bey diesem heiligen Werke zu verdoppeln. Welche Verantwortung müßte es nicht für uns seyn, wenn wir, umgeben von drey Erdtheilen, auf denen noch Millionen Seelen das Wort des Lebens nicht haben, die Hände in den Schoos legen und zögern wollten, ihren geistigen Bedürfnissen Nahrung zuzuführen; und dieß um so mehr, da wir so reichliche Gelegenheiten und Mittel hiezu in den Händen haben. Dabey müsse eitler Selbstruhm ferne von uns bleiben, indem dem HErrn allein für das Gute, das Er uns thun heißt, die Ehre gebührt. Und da uns so laut und lebendig die Stimmen von Millionen ins Herz und in die Ohren dringen, so wollen wir vergessen, was dahinten ist, und im Geiste des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung vorwärts eilen zu dem herrlichen Ziele, das uns vorgesteckt ist in Christo Jesu.

Wilhelm Jowett.

Beylage N°. 8.

Malta.

Auszüge aus dem Tagebuch des Herrn Jowett, vom 6ten Dezember 1817 bis 20sten April 1818.

Dezember 6. 1817. Bey unserer Familienandacht fanden sich 14 Personen ein, denen ich den 114. Psalm erklärte. Bey der Schilderung der Huld Gottes fiel mir besonders der Ausdruck auf: „Gott sorgt für die Fremdlinge;" und ich dachte dabey an uns Missionarien, die in einem fremden Lande in einer fremden Sprache unter fremdartigen Sitten und Gebräuchen arbeiten, und für Manche auch eine ganz fremde Lehre mitbringen. Sie gehören, Gottlob! auch zu den Fremdlingen, für welche Gott sorgt.

Dez. 16. Heute schickte der Admiral Penrose nach mir, um mir einen Brief aus Tripoli vom Obrist Smith mitzutheilen. Dieser hatte im Namen des Prinzen Regenten eine feyerliche Audienz bey dem Pascha, und bat ihn um Genehmigung und Schutz für Reisende, welche gerne durch seine Staaten den Weg nach Tombuktu machen möchten. Der Pascha rieth ihm, es müßten deren wenigstens vier zusammen reisen; sie dürften es nicht merken lassen, daß sie Christen seyen, weil nach der Aeußerung des Pascha die Leute im Innern des Landes sehr unwissend seyen; sie müßten sich wie die Eingebornen kleiden, u. s. w. Der Pascha hatte Freude an der Sache, und sicherte von seiner Seite allen Schutz zu.

Dez. 21. Heute nach der Abendandacht sprach ich mit Badschatory über Smyrna, und er versicherte mich, daß in den Gegenden der Schwarzen östlich sehr milde türkische Gouvernements sich finden, in denen man Schutz und Gerechtigkeit antreffe; sie seyen nur dem Namen nach vom Großherrn abhängig. Er nannte mir deren vier. Karaosmanoglu ist Smyrna am nächsten,

und sein Gebiet reicht bis auf wenige Meilen von dieser Stadt. Er ist einer der reichsten und besten asiatischen Statthalter; die andern Gegenden, deren Gouverneurs er mir ebenfalls anpries, scheinen ihm gleich empfehlungswerth.

Am letzten Abend dieses Jahres kamen 17 Personen in meinem Hause zusammen, und wir sammelten unsere Empfindungen und Gedanken bei der Stelle: Prediger 9, 10—18. Wir erkannten daraus 1. daß die Zeit kurz ist, in der wir für unser Heil und die Sache des HErrn wirken können. 2. Wenn auch unsere besten Plane fehlen sollten, so sollen wir darum nicht ermüden, das wenige zu thun, das wir thun können. 3. Menschengunst hält bey unsern Arbeiten nicht lange aus: nur der Segen des HErrn ist's, auf den wir uns verlassen dürfen, und der oft dem Geringsten zu Theil wird. 4. Böse Menschen verlieren keine Zeit, an ihrem eigenen und Anderer Untergang zu arbeiten, und oft kann ein einziger Sünder viel Gutes zerstören. Um so mehr gilt es den Gläubigen, ihre Zeit weise anzuwenden.

Jan. 5. 1818. Heute sprach Obrist Smith bey mir ein, und erzählte mir viel Interessantes von schwarzen Christensclaven, welche aus dem Innern von Afrika auf die Sclavenmärkte, besonders zu Gadamis, zum Verkauf gebracht werden. Nach seinen Untersuchungen kommen sie nicht von Abyssinien, sondern südlich aus dem Innern des Landes. Er sprach mit Barbaresken-Chefs, welche im Auftrage des Pascha die Reise gemacht hatten, um für ihn solche Christensclaven einzukaufen. Er hofft, in wenigen Monaten eine interessante Beschreibung von Nord-Amerika bekannt machen zu können.

Heute Abend kam ein Schweizer-Prediger aus Basel, Herr Christoph Burckhardt, bey uns an. Er macht eine Mission in die Levante für die Bibelverbreitung. Er soll Egypten, Jerusalem, Klein-Asien und Griechenland besuchen, und Bibelvereine zu bilden sich bemühen. Sein Plan ist sehr einfach und anspruchslos. Der einzige

Einwurf, den man dagegen machen kann, ist, daß bey dieser Einfachheit die Sache in jenen Ländern kein Aufsehen machen wird. Dieß macht aber seinen Weg und sein Wirken desto sicherer. Je mehr ich über den kläglichen Zustand jener Länder nachdenke, desto mehr überzeuge ich mich, daß auf diesem Wege das Ziel getroffen wird. Ein einziger Mann, der in einer Hauptstadt Syriens hinstehr, und sagt: „Bey mir kann man Bibeln haben!" oder zwey Männer, welche bekannt machen, sie bildeten zusammen einen Verein, der Bibeln austheilt, würden mehr als so viel Goldes werth seyn, als sie wägen; und Herr Burckhardt ist auf dem rechten Wege, solche Leute aufzufinden. Am 17ten Januar reiste Herr Burckhardt wieder von hier nach Alexandrien ab, nachdem wir ihn mit den nöthigen Berathungen für seine Reise versehen, und mit 500, und später noch mit einigen hunderten Bibelexemplaren in zwölf Sprachen, ausgestattet hatten.

Januar 23. Der Einwohner von Bethlehem, der bey mir ist, erzählte mir, wie die römischen Katholiken in Syrien sehr sorgfältig darüber wachen, daß keine Eingeborne, sondern nur Fremdlinge, Priester ihrer Kirchengemeinschaft werden. Der griechische Klerus kennt diese Beschränkung nicht, und ist deswegen beliebter. Er erzählte mir ferner, daß die lateinischen Mönche nur einem Orden, nämlich dem Franziskaner-Orden, angehören, und nie länger als drey Jahre in Jerusalem bleiben dürfen; worauf sie dann entweder auf eine Wallfahrt oder in ihr Vaterland zurückgehen, und vom Andern abgelöst werden. Er sagte mir ferner, Jerusalem sey um die Zeit vom Christfest bis Ostern voll von Pilgrimmen, und nach Ostern zerstreuen sich dieselben wieder; im Maymonat herrsche in Jerusalem ein Pestluft; Bethlehem, sein Geburts- und Wohnort, habe immer gesunde Luft. Er giebt die Zahl der Häuser auf tausend an, die gut bewohnt seyen, so daß die Bevölkerung sich auf fünf bis sechs tausend Seelen belaufen möge.

Beylage N°. C.

Die Mission des seligen Herrn Christoph Burckhardt.

Wir finden uns um so mehr veranlaßt, hier das Interessanteste aus dem zwar sehr kurzen, aber überaus fruchtbaren Briefwechsel unsers theuern, so früh schon vollendeten Freundes, Herrn Christoph Burckhardt, beyzufügen, da in ihnen die ersten Keime des schönen Missionswerkes liegen, das sich nunmehr zwar langsam und stille, aber desto segensvoller und tiefer über jene von ihm so schnell durchlaufene Länder verbreitet.

1.) Aus einem seiner Briefe von Alexandrien, vom 19ten Februar 1818.

Ich habe seit meiner Ankunft allhier, bis jetzt, nur vier Personen kennen gelernt, welche einen Sinn für die Bibelsache haben. Ich glaube indeß, nicht ohne Grund hoffen zu dürfen, daß mit der Zeit sich Griechen und Italiener an dieselbe anschließen werden. Diese sind bis jetzt mit der Bibel noch ganz unbekannt, und wissen daher auch nicht, den Werth der Bekanntschaft mit ihr und ihrer Verbreitung zu schätzen.

Für die griechische Nation scheint der Zeitpunkt einer gnädigen Heimsuchung Gottes sich zu nahen. Sie sind im Allgemeinen viel bereitwilliger, das Wort Gottes anzunehmen, als irgend ein anderes Volk im Süden von Europa; daben leben sie unter schwerem Druck. Ich glaube zuversichtlich, daß die Bekanntschaft mit dem Neuen Testament eine Veränderung in ihrer innern Lage hervorbringen wird. Ein Volk mag eine Zeitlang gegen Bibel-Christenthum und Bibel-Christen noch so sehr erbittert seyn, es bleibt es nicht immer. „Selig," sagt JEsus, (Matth. 5, V. 5.) „sind die Friedensstifter, denn sie werden das Erdreich besitzen." Inzwischen ist es mir doch gelungen, unter den etwa zwey hundert *Franken*, die mit zwanzig Familien hier wohnen, eine

Subscription auf vierzig italienische Bibeln zu erhalten. Die Zahl griechischer Familien beläuft sich hier nicht über zehn. Von meinem Bibel- und Testamenten-Vorrath habe ich seit meiner Ankunft 173 Exemplare in verschiedenen europäischen Sprachen, und unter diesen auch deutsche, verkauft. Indem ich unter den europäischen Familien von Haus zu Haus gieng, wurde ich von Mehreren abgewiesen. Mehr als einmal war ich ganz niedergeschlagen; ich eilte nach meinem Quartier, und stützte meinen Kopf auf meinen Arm, um die seltene Liebe zu beklagen, die man hier antrifft. Jedoch, einer muß vorausgehen, und es ist nöthig, sie in einem Schriftchen zuerst mit der Bibelsache bekannt zu machen, um ihren Antheil an derselben zu wecken. Einige Exemplare der kleinen Schrift: „Kurze Uebersicht der Geschichte der Bibelgesellschaft," haben mir die wesentlichsten Dienste geleistet. Ich habe versucht, verschiedene andere Stücke ins Griechische zu übersetzen, und habe sie den griechischen Priestern und dem Patriarchen Theophilus zu Cairo zugesandt; aber! — dieses „aber!" lassen Sie sich durch die Stelle: Joh. 6, 9. ausfüllen. Erst durch die Bücherpresse kann das Wunder Christi auf eine Weise vervielfältigt werden, daß Tausende mit ein paar Gerstenbroden genährt werden.

Was meinen Wunsch betrifft, aufs Osterfest nach Jerusalem zu kommen, so weiß Gott allein, ob ich ihn auf diese Zeit ausführen kann. Da ich überdieß wahrscheinlich meinen ganzen Vorrath an griechischen Neuen Testamenten in Egypten brauchen werde, so muß ich zuvor neue Vorräthe erhalten, ehe ich dorthin abreisen kann. Nichtsdestoweniger lebe ich noch immer der Hoffnung, meinen Vorsatz vielleicht noch vor jenem Zeitpunkt ausführen zu können, sollte der HErr die Umstände so leiten, daß ich es thun kann.

Da die griechischen Priester die Sache bis jetzt nur noch oberflächlich ins Auge gefaßt haben, so erhoben sie anfangs Widerstand, zeigten sich aber bald der Sache

gewogener. Was vor allem Noth thut, ist ein inbrünstiges Gebet, daß Gott den göttlichen Saamen seines Wortes in den Herzen derer, die es besitzen, segnen wolle; dann werden wir bald in diesen Gegenden eine Flamme der Liebe sich entzünden sehen, und Alexandrien wird, wie ich hoffe, ein wichtiger Stapelplatz für die Bibelverbreitung unter vielen Völkern Afrikas werden; dann werden wir mit Freuden die Erfüllung der Verheißung des Alten Bundes sehen, daß für die Einwohner Egyptens und das Land Kusch (Arabien) eine Zeit der Erquickung vom Angesicht des HErrn gekommen ist.

Lieber! Schreiben Sie doch nach England, und fragen Sie, warum die Freunde des Evangeliums keinen Missionar nach Egypten schicken. Ist es etwa darum, weil es in früherer Zeit in diesem Lande den Missionarien der Brüdergemeine nicht gelingen wollte? Aber hier möchte ich fragen: Ist es ihnen doch anfangs auch auf dem Cap der guten Hoffnung nicht gelungen; waren sie doch genöthigt, dort eine Zeitlang ihre Mission aufzugeben. Und jetzt blüht in Süd-Afrika eine Missionsgemeine um die andere auf. Vielleicht sind jetzt die Hindernisse nicht mehr vorhanden, welche früher einer Mission in Egypten im Wege standen. Lassen Sie getrost Missionarien hieher kommen. Hätte der HErr nicht Gedanken des Friedens über dieses Land, ich würde hier nicht so viele Bibeln angebracht haben. Die Zeiten haben sich geändert. Sie finden jetzt einen duldsamen Pascha, billigere Gesetze, ein allmähliges Verschwinden des Fanatismus, und eine bessere Polizey, die Ihnen Schutz gewährt. Kommet denn, meine Brüder! Wir brauchen Arbeiter in der Bibelsache, Verbreiter guter Religionsschriften, Uebersetzer in verschiedene Sprachen, und vor allem, fromme Männer Gottes, welche kleine Vereine zur Bibel-Lehre und zum gemeinschaftlichen Gebet bilden. Ihr habt Brüdergemeinen unter den Katholiken auf dem Schwarzwald, und unter den Russen an den Ufern der Wolga. Legt einmal eine

Brüdergemeine

Brüdergemeine in Egypten unter den Kopten und Maroniten an. Ihr besonders solltet Euch für die griechische Nation interessiren; denn Eure Väter sind durch zwey griechische Mönche, Cyrill und Methodius, zum Christenthum bekehrt worden. Seit die französische Armee hier war, sind die öffentlichen Sitten mehr als in andern Theilen der Türkey verderbt; um so mehr bedarf dieses Land eines Erlösers. So lange es freylich noch bey Todesstrafe verboten ist, einen Mahomedaner zu bekehren, so müßten sich die Missionsbrüder auf die Christen im Lande beschränken, die besonders in Ober-Egypten in einem erbärmlichen Zustande sich befinden. Aber Eure Arbeit würde sich nicht blos auf Egypten beschränken; vermittelst der Buchdruckerpresse könntet Ihr Eure Christliche Wirksamkeit bis nach Abyssinien hin verbreiten, so wie auf andere Völker Afrikas, die man bis jetzt gar nicht geachtet hat.

Um der Pest auszuweichen, dürfte die Mission nicht in der Stadt, sondern müßte, wie es auch bey den griechischen und lateinischen Priestern von Alexandrien der Fall ist, in der Nähe derselben angelegt werden."

In einem spätern Briefe des seligen Burckhardt's, vom 28sten Februar, bemerkt derselbe, daß die italienischen Bibeln sehr begierig gesucht werden. Er war auf dem Punkt, von Alexandrien nach Groß-Cairo zu verreisen, und empfiehlt die Bibelsache in Egypten seinen Freunden, daß Gott sie mit ausdauernder Thätigkeit ausrüsten möge.

2. Aus einem andern Briefe des Herrn Burckhardt aus Cairo, vom 21sten März 1818.

„Ich machte die Reise von Alexandrien hieher in zehn Tagen. Kaum war ich hier angekommen, so verkaufte ich in wenigen Tagen, ohne die geringste Mühe, fast eine ganze Kiste voll Bibeln; denn kaum war es in der Stadt bekannt, daß ich angekommen sey, so lief das Volk haufenweise in mein enges Quartier, um Bibeln

zu kaufen. Die äthiopischen Psalter, die ich bey mir habe, sind schon nach Abyssinien zu bringen, und ich werde sie daher zur Verfügung eines thätigen Freundes hier zurücklassen.

Da die Türken nicht gern gedruckte Bücher lesen, so wird es nicht leicht seyn, Bibeln an sie zu verkaufen; vielleicht sollte man zum Druck türkischer und arabischer Bibeln des Steindrucks sich bedienen, da die Vorsehung diese Kunst zum Besten dieser Nation unsern Tagen geschenkt zu haben scheint. Ich kann indessen mit wahrem Wonnegefühl sagen, daß ich in wenigen Tagen unter Christen und Arabern und mahomedanischen Schullehrern zwey- und wohl dreymal mehr arabische Bibeln hätte verkaufen können, als ich bey mir hatte. Es schmerzt mich tief, daß ich für diese guten Leute, die so angelegentlich nach Bibeln fragen, keinen größern Vorrath besitze. Auch unter den Griechen und Armeniern ist viel Nachfrage.

Ich habe dem koptischen Patriarchen meine Aufwartung gemacht, der ein recht frommer Mann zu seyn scheint. Ich machte ihm ein Geschenk mit einer arabischen Bibel und einem äthiopischen Psalter, was ihm sichtbare Freude machte, und er versprach mir, den Verkauf derselben seiner Heerde zu empfehlen. Was ihn aber am meisten erfreuen würde, wäre eine koptisch-arabische Ausgabe der Bibel für sein Volk. Auch der armenische Patriarch äußerte den Wunsch, das armenische Neue Testament und die türkische Bibel unter gemäßigte Leute in seinem weiten Sprengel vertheilen zu können. Die Väter vom lateinischen Ritus wünschen eine genehmigte lateinische und italienische Uebersetzung. Dies ist jammerschade, daß Sie nicht zu Malta deutsch-katholische Neue Testamente haben.

Ein Arzt, der kürzlich noch ein Ungläubiger war, hat vor kurzer Zeit angefangen, das Neue Testament zu lesen, und hat mehrere Exemplare desselben von mir gekauft, um sie an Andere auszuleihen. Gern möchte

ich die Bibelsache in Egypten dem Gebet der Gläubigen empfehlen."

8) Aus einem Briefe des seligen Herrn Burckhardt, von Jaffa, unter dem 20sten May 1816.

„Beynahe die Hälfte der Bibeln, deren Austheilung mir von der achtungswerthen Bibelgesellschaft zu Malta anvertraut worden war, habe ich in Egypten verkauft oder vertheilt. Unter andern verkaufte ich zu Cairo ungefähr zwanzig arabische Bibeln; noch mehrere wurden begehrt, namentlich von Kopten, doch auch von Andern, Türken, Arabern, Franken und Juden. Da das Arabische die Sprache des Landes ist, so daß beynahe jeder sie zu erlernen gezwungen ist, so könnte, nach meiner Meynung, die Bibelgesellschaft nichts Besseres thun, als Egypten, und insonderheit Cairo, mit einer beträchtlichen Anzahl arabischer Bibeln zu versehen.

Alle griechischen Testamente, die ich nach Cairo brachte, setzte ich ab. Auch Alte Testamente ersuchte man mich zu bringen, so bald sie in's Griechische würden übersetzt seyn; und als ich nach Alexandrien zurückgieng, wurde ich genöthigt, meine Kisten aufzuschließen, um verschiedene Personen, die mich um griechische Testamente angesprochen hatten, zufrieden zu stellen.

Von Cairo reiste ich zu Pferde in drey Tagen nach Alexandrien; und in der letztern Stadt mußte ich bleiben (ungeachtet Ausbrüche der Pest sich gezeigt hatten) bis sich eine Gelegenheit nach Syrien fand. Während dieser Zwischenzeit geschah es, daß die gütige Vorsehung mein Herz durch den Empfang Ihres werthen Briefes, wie auch des Briefes von Herrn Jowett, erfreute und erquickte.

Sie fragen: Werden die arabischen Bibeln in diesen Gegenden verstanden oder nicht? Absichtlich habe ich mich von verschiedenen Personen, von welchen die einen mehr, die andern weniger gebildet waren, sowohl in Egypten als Palästina, davon unterrichten lassen, und Alle, nur wenige ausgenommen, haben mich bestimmt

versichert, daß sie die ganze Bibel ohne einige Schwierigkeit, mit Ausnahme einiger prophetischen Stellen, verstehen. Vom Styl sagten sie mir, er sey weder sehr alt noch unverständlich, und es fehle nichts, als die Apocryphischen Bücher für die Katholiken und Kopten; ferner sey die Zahl der Seiten nicht angegeben, und jedes Buch nicht oben an der Seite überschrieben. Am Anfange der ersten Seite wünschten sie eine geringe Veränderung, wo sie Anstoß nahmen, die mahomedanische Redensart: „Im Namen Gottes des barmherzigen Erbarmers," zu finden. Es scheint jedoch ziemlich allgemein verstanden zu werden, daß dieses keine wesentliche Punkte sind; und wenn die Bibelgesellschaft bey einer neuen Ausgabe diese Verbesserungen anbrächte, so würde sie endlich den Mund der bis in's Kleinlichte genauen und übelgesinnten Menschen stopfen, welche das Wort Gottes herabzusetzen suchen, weil sie sein Licht nicht ertragen können — ein Licht, das sie verurtheilen und erschrecken würde.

Die Pest wird mich wohl entschuldigen, daß ich beynahe nichts gethan, und während meines zweyten Aufenthalts in Alexandrien nicht an Sie geschrieben habe. Was ich wirkte, möchte in Allem ungefähr das seyn: ich verkaufte einige Testamente, und traf Anstalten, daß an meinen Freund Waser, zu Cairo, eine kleine Kiste mit dreyßig Testamenten in verschiedenen Sprachen abgesandt wurden; unter diesen befinden sich zehn armenische Testamente, welche der armenische Patriarch von Cairo von mir verlangte, und für welche er bezahlen will. Ich that dieß, weil es mir schien, ich habe im Verhältniß zu den Bedürfnissen von Cairo eine zu geringe Anzahl mitgenommen. Herr Waser ist ein Mann von trefflichem Charakter, und will Ihnen Rechenschaft ablegen von der Art und Weise, nach der er mit diesen Bibeln verfuhr. Ich bemerke noch, daß der armenische Patriarch diese zehn Testamente für eine Schule verlangte.

Ich komme einmal wieder auf den Punkt von den Juden zurück. In unsern Tagen ist ihre Anzahl zu Cairo nicht sehr beträchtlich; viele von ihnen sind vor mehreren Jahren durch die Pest umgekommen. Ich weiß aus sichern Quellen, daß die Bevölkerung von Egypten im Ganzen nicht über zwey und eine halbe Millionen beträgt. In Ansehung der Anzahl der Juden wurde ich versichert, (obschon ich für die Wahrheit nicht Rede stehen kann) daß zu Cairo zwey tausend seyen, und zu Alexandrien nicht mehr als fünf hundert Seelen, so daß die jüdische Bevölkerung ungefähr den tausendsten Theil der ganzen Bevölkerung von Egypten ausmachte. Was ihre Berufsart betrifft, so sind sie entweder Handelsleute oder Handwerker.

Ich hatte das Glück, unter den europäischen Juden erleuchtete Menschen zu finden, welche Bibeln, und namentlich hebräische Testamente, kauften. Einer von ihnen, ein Mann von so ehrwürdigem und edlem Aussehen, daß ich nicht glauben kann, niedrige Gewinnsucht habe ihn geleitet, bat mich, ihm die noch übrigen zwey Exemplare zu überlassen, damit er sie an seine Anverwandten nach Triest senden könnte.

Endlich reiste ich nach Caiffa ab, da ich kein Schiff finden konnte, welches unmittelbar nach Jaffa segelte. Aber unser Capitain setzte zu Sour an's Land, mit der Entschuldigung, der Wind sey der Fahrt entgegen.

Von Sour fand ich eine Gelegenheit nach St. Jean d'Acre, wo der Kanzler des östreichischen Consuls mir einen Freyheitsbrief von dem türkischen Pascha auswirkte, der mich nichts kostete, und vermittelst dessen ich reisen und das heilige Grab besuchen konnte, ohne die gewöhnlichen Abgaben der Pilgrimme bezahlen zu dürfen. Von Acre schiffte ich mich nach Jaffa ein, wo ich wenige Tage in dem Hause des östreichischen und russischen Geschäftsträgers verweilte, und während dieser Zeit einige Bibeln und Testamente an verschiedene Klöster und mehrere Privat-Personen hier, wie auch an

einen Einwohner von Acre, verkaufte. Unter andern kamen ein Rabbi und verschiedene andere Juden, welche hebräische Neue Testamente kauften. Ich machte die Bemerkung, daß die Priester des lateinischen Klosters beynahe einen ganzen Morgen auf das Lesen des spanischen Testaments verwandten, um zu sehen, (wie sie sagten) ob es keine Ketzerey enthalte.

Von Jaffa kam ich in achtzehn Stunden nach Jerusalem, indem ich die Nacht hindurch zu Pferde reiste, und langte frühzeitig am Abend des Pfingstfestes an.

Es gewährte mir innigen Genuß, zu Jerusalem die heiligen Schriften, in zwölf oder dreyzehn Sprachen, gerade während der drey Tage auszutheilen, die dem Feste gewidmet sind, welches zur Ehre des denkwürdigen Tages eingeführt wurde, an welchem Jesus Christus seine Kirche, vermittelst des freymüthigen Zeugnisses, welches Petrus, angetrieben durch den heiligen Geist, von der Auferstehung in eben dieser Stadt ablegte, zu bauen anfieng. Ich darf es auch nicht mit Stillschweigen übergeben, daß Männer von Bethlehem die ersten waren, welche das Wort Gottes empfiengen. Da ich auf meiner Reise Gelegenheit gefunden hatte, einem armen alten Mann aus dem genannten Orte einige geringe Dienste zu erweisen, so machte er meine Ankunft in dem ganzen Dorfe bekannt. Ein anderer Bethlehemite half mir die Kisten mit den Bibeln öffnen; und am folgenden Tage kamen viele von ihnen, meine Bücher zu besehen, so daß mein kleiner Raum mit Menschen angefüllt war. Aber da meine arabischen Bibeln auf die Neige gegangen waren, indem ich den Fehler begangen hatte, sie alle in Egypten und zu Jaffa wegzugeben, so konnte ich den Leuten aus Bethlehem, die mich inständig baten, ihnen solche verabfolgen zu lassen, nichts geben, als einige Briefe Pauli an die Römer und Hebräer in arabischer Sprache. Den folgenden Tag gieng ich nach Bethlehem, und überreichte den Priestern und Vorstehern der griechischen und

lateinischen Klöster spanische und griechische Neue Testamente.

Beynahe Alle, die zur lateinischen Kirche gehören, sprechen Italienisch. Die Volkszahl beläuft sich auf 3000 Seelen, oder 650 Männer, wovon die Hälfte zur griechischen, die Uebrigen zur lateinischen Kirche gehören. Ich übermachte den Priestern des griechischen Klosters über fünfzig griechische Testamente, und ließ ihnen Ihre Addresse zurück.

Es wurde mir gesagt, daß die Zahl der griechischen Geistlichen, die zu Jerusalem wohnen, sich auf zwey hundert Personen belaufe. Die griechischen, wie auch die armenischen Pilgrimme, sind, in der Regel, zehnmal zahlreicher, als die fränkischen Pilgrimme, so daß, wenn 3000 griechische und beynahe eben so viele armenische hier sind, man kaum 300 fränkische sehen soll, von denen der größere Theil spanische und portugiesische Priester sind. Französische Pilgrimme sind selten, wie auch deutsche, vielleicht einige aus Polen ausgenommen. Die italienischen sind die seltensten von allen.

Ich bin Willens, wenn es Gott gefällt, jetzt nach Beyrout zu gehen, und vielleicht nach Aleppo, in der Absicht, hebräische und syrische Testamente daselbst zu verkaufen. Zu Jerusalem sah ich einen Aethiopier; er war krank. Er sagte, er besitze einen äthiopischen Psalter. Seine Landsleute waren alle abgereist. Ich war daher sehr froh, beynahe alle äthiopischen Psalter zu Cairo in den Händen des englischen und französischen Consuls gelassen zu haben.

Ich ersuche Sie, diesen Brief dem Herrn Drummond mitzutheilen. Ich sollte mich gegen ihn entschuldigen, daß ich nicht unmittelbar an ihn schreibe. Wenn schon seine Wünsche, Bibelgesellschaften in der Levante errichtet zu sehen, noch nicht verwirklichet sind, so können sie doch in der Zukunft errichtet werden — wie geschrieben steht: Einer säet, und ein Anderer erntet.

Zunächst darauf schrieb Herr Burckhardt von Tripoli, in Syrien, unter dem 14. Juny 1818.

Ich bin der Hoffnung, Sie haben meinen letzten Brief von Jaffa aus erhalten. Fünfzehn Tage sahe ich mich genöthiget, an diesem Orte zu bleiben — da das Wasser über die Maaßen stürmisch war, so daß mehrere Schiffe in den benachbarten Kanälen zu Grunde giengen. Endlich gelang es mir, nach Beyrout abzureisen, an Acre und Saide vorbey.

Zwischen Saide und Beyrout drohete uns die Gefahr unterzugehen, da das Wasser der See so schwer war, daß wir uns genöthiget sahen, unser süßes Wasser und einen Theil des Kornes über Bord zu werfen, um das Schiff zu erleichtern.

Ich dankte deßhalb meinem Gott, als wir in völligem Wohlseyn zu Beyront angekommen waren. Hier bat mich der syrisch-katholische Bischof zu sich. Da ich diesem Manne eines von den syrischen Testamenten im Namen der Gesellschaft überreichte, und ihm Einiges von den Arbeiten der Bibelgesellschaft erzählte, so ward er ganz hingenommen von Verwunderung. Er erzählte mir, daß zu Montel und Mardyn eine große Anzahl schismatischer Syrier leben; daß von der letztern dieser Städte ein Bischof nach Ostindien gesandt worden sey; ein Ereigniß, das in diesem Jahrhunderte das einzige seiner Art ist.

Ich machte auch dem griechischen Bischofe dieses Ortes, der noch ein junger Mann ist, meine Aufwartung. Er zeigte sich völlig bereitwillig, die Bibel auszutheilen, und ließ mich wissen, daß er mit Smyrna in Briefwechsel stehe, und von daher eine Versorgung mit Bibeln und Testamenten erwarte.

Ich setzte mich sodann auf einen Esel, und, begleitet von einem alten, armenischen Katholiken, der mehrere Sprachen redete, begab ich mich nach einem Kloster, das sechs französische Meilen entfernt lag, Namens Mar-hanna Sonere; dieses Kloster liegt in den Bergen,

und ist von ein und vierzig Mönchen bewohnt, welche griechisch-katholischer Religion sind, und sich damit beschäftigen, arabische Bücher zu drucken und einzubinden.

Ich hatte eine Empfehlung von dem Vice-Consul in Beyrout, und wurde im höchsten Grade freundschaftlich aufgenommen. Sie haben beynahe die ganze Bibel gedruckt. Ich machte die Anfrage, ob sie sich geneigt finden liessen, eine arabische Bibel, auf Rechnung der Bibelgesellschaft zu drucken. Sie erwiederten, daß sie das, was in Europa in einem Monate geschehen könne, erst in drey Jahren bewerkstelligen; und zudem haben sie mehrere Werke bereits angefangen, die sie zu vollenden wünschen. Den folgenden Morgen, als ich mich bey ihnen verabschiedete, äusserten sie, ich sollte ein Jahr, oder doch wenigstens einen Monat, bey ihnen zubringen.

Auf dem Rückwege machte ich in einem Maroniten-Kloster, genannt Tarnische, einen Besuch, wo sich die Mönche mit Seiden-Manufaktur beschäftigen. Ihre Bücher sind in Carshun geschrieben, d. h. Arabisch mit syrischen Buchstaben. Eine in Carshun gedruckte Bibel würde für diese Gegenden höchst brauchbar seyn. Der größere Theil der Maroniten liest Carshun; aber nicht Einer versteht Syrisch, ausgenommen wenige Priester. Der Gottesdienst der Maroniten wird halb Syrisch und halb Arabisch verrichtet.

Von Beyrout reiste ich den 14. dieses Monats ab, über Antoura und Arni el Voraka, nach Tripoli. Zu Antoura kam ich zu Nacht an.

Den folgenden Tag traf ich auf der Straße mit einem Mönchen von der lateinischen Kirche, Namens Don Carlo zusammen. Dieser Mönch lebt allein in einem der schönsten Klöster, die es giebt. Er bemerkte, es sey höchlich zu bedauern, daß so wenig Bücher in den Händen des Volkes seyen, und es wäre sehr zu wünschen, daß ihm die Bibel gegeben würde. Ich brachte sodann mehrere Stunden zu Arni el Voraka zu,

wo achtzehn Studenten, Maroniten, von fünfzehn bis auf zwanzig Jahre alt leben. Sie lernen Syrisch und das arabische Schulgerecht, und lesen theologische Bücher dogmatisch-praktischen Inhalts. Ein Theil der Bücher, deren sie sich bedienen, sind in Carshun. Beynahe alle ihre Bücher, deren in der That keine große Zahl ist, sind zu Rom gedruckt worden. Für das Carshun giebt es hier keine Druckereyen; aber zu Rom und St. Antonio, nahe bey Tripolis in Syrien, finden sich dafür Druck-Pressen. Da die Anzahl ihrer Bücher so einfach ist, so waren sie sehr erfreut, als ich ihnen im Namen der Gesellschaft ein syrisches neues Testament einhändigte, welches mehrere unter ihnen fertig zu lesen verstehen. Lehrer, wie Schüler, alle legten mit Einem Munde ihre Dankbarkeit zu Tage.

Von Latachia schrieb Herr Burckhardt, unter dem 29sten Juny, folgenden Brief an seine Freunde:

Meinen letzten Brief schrieb ich zu Tripoli. Der gegenwärtige hat einzig die Absicht, Sie zu unterrichten, daß ich im Begriffe bin, von hier nach Aleppo abzureisen. Ich lasse hier bey dem östreichischen Consul, Herrn Agostini Lazari, eine Kiste mit arabischen und carschunischen Büchern zurück. Er wird diese Kiste nach Cyprus senden, an den englischen Consul, Herrn Antonio Bondiciano, der, wie ich hoffe, sie nach Malta befördern wird. Ich schließe zwey Verzeichnisse von arabisch und in Carshun gedruckten Büchern bey; sie enthalten Alles, was bisher in Syrien gedruckt worden ist.

Ich habe für das Ganze fünf und zwanzig Thaler bezahlt. Unterdessen habe ich die Ehre, mit der aufrichtigsten Hochachtung mich zu unterzeichnen

Burckhardt.

Diese Bücher kamen wohlbehalten zu Malta an. Es sind 43 an der Zahl; fünfe davon sind in Carshun und die übrigen in arabischer Sprache, einige von ihnen in Handschriften.

Ein von Herrn Burckhardt über diesen Gegenstand mitgetheilter Rath verdient unsere Würdigung.

Ich weiß nicht, sagt er, ob in Europa ein Buch vorhanden ist, von welchem der Plan ungefähr der seyn sollte: Aus der Geschichte sollten Stücke gewählt werden, welche denkwürdige Thatsachen und Leiden der Juden seit der Zeit Christi enthielten.

Die Schrift sollte in einem angenehmen Style geschrieben seyn, und einen Verfasser verrathen, dessen Herz inniges Mitleiden gegen dieses Volk fühlte; deßgleichen sollte alles entfernt bleiben, was nicht das Allgemeine betrifft, und der Leser sollte sich angezogen und ergriffen fühlen.

Im Fortgange des Werkes sollten, an schicklichen Orten Bemerkungen oder Betrachtungen über die Güte Gottes mit einverwebt seyn — über die göttliche Güte auch da, wo sie mit Dornen krönt, und über die Undankbarkeit der Menschen, welche Gottes Wohlthaten mißkennen. Es dürfte indessen dem Werke sorgfältige Vermeidung alles dessen nicht abgehen, was die Vorurtheile des Lesers allzu bald ins Spiel bringen, und ihn bestimmen könnte, das Buch wegzulegen. Ingleichen sollte der Verfasser darauf Bedacht nehmen, Geist und Herz des Lesers für die Idee einer Universal-Religion zu gewinnen, im Gegensatze von der National-Religion der Juden — wie offenbar Stephanus, der erste Märtyrer, in seiner Rede vor dem jüdischen Rath, nach Ap. Geschicht 7. gethan hat.

Der Schluß des Werkes sollte eine lebendig ergreifende Ermahnung seyn, die christliche Religion, so wie den Zustand ihrer eigenen Herzen, ernstlich zu prüfen; und die Erlassung ihrer Sünden in der Erlösung, die durch den Sohn Gottes geschehen, zu suchen.

Ich zweifle nicht, daß ein solches Buch, zumal wenn es in einer einfachen und anziehenden Sprache geschrieben wäre, die das Herz ansprâche und rührte, und zugleich den Verstand belehrte, herrliche Früchte, zum Segen dieses merkwürdigen Volkes der Juden, hervorbringen würde. Aber selten findet man Geschichtschreiber, welche Geschmack in Absicht auf Schreibart, mit christlichen Ueberzeugungen und Gefühlen vereinigen. Meistens gehören Geschichtschreiber und Reisende zu der Klasse der Indifferenten, und wohl aus dem einfachen Grunde, weil die einen, wie die andern, in einer ewigen Zerstreuung oder Beschäftigung leben, die sie von jener Einkehr in sich selbst, und jener Sammlung des Gemüthes, die für den Christen so unerläßlich ist, abhält.

Ueber den Zustand der Juden zu Jerusalem schrieb Herr Burckhardt:

Die Juden zu Jerusalem stehen unter sieben Häuptern, welche Procuratoren oder Bevollmächtigte heißen, und von den Juden selbst ernannt sind. Diese Häuptlinge entscheiden die Angelegenheiten ihrer Landsleute nach dem Gesetze. Ein Jude, der ein hebräisches Testament zu kaufen wünschte, wagte es so lange nicht, bis er das Testament einem der Procuratoren gezeigt hatte. Ihre religiösen Angelegenheiten stehen im Allgemeinen unter der Leitung der Rabbinen, welchen vor diesem das Recht zukam, die Rabbi der benachbarten Städte zu ernennen; aber seit ungefähr zwanzig Jahren hat dieser Gebrauch aufgehört.

Man giebt die Anzahl der Juden im Ganzen auf 12,000 an; aber es wechselt ab, da viele Juden blos für eine gewisse bestimmte Zeit in Jerusalem sich niederlassen. Unter den Juden giebt es viele alte Männer — da betagte Leute aus allen Weltgegenden nach Jerusalem kommen, um allda zu sterben, weil sie hoffen, gewissen Strafen nach dem Tode überhoben zu seyn, von denen sie meynen, sie werden denjenigen erlassen, welche ihre Tage in dem heiligen Lande beschließen.

Begreiflich unterließ ich es nicht, verschiedene geweihete Stätten zu besuchen; wie, zum Beyspiel, das heilige Grab und die Geburtsstätte Christi. Wenn Sie mich fragen würden, ob ich beym Anblick derselben etwas ganz Besonderes empfunden habe, so müßte ich antworten: „Nein." Ich weiß nicht, ob ich den Grund davon in einer gewissen Unempfindlichkeit meines Herzens suchen soll, oder ob er in dem Umstande liegt, daß ich überhaupt nicht Freund von einer solchen Art religiöser Rührung bin, welche blos bis zu den Sinnen dringt, und wo der Geist keine wirkliche und wesentliche Nahrung findet. Alle diese angeblichen Ueberreste des Blutes Christi, und andere Reliquien, die da verkauft werden, und die heiligen Wohlgerüche, die hier verbreitet werden, scheinen mir auch nicht einmal einem einzigen ächt-religiösen Gedanken die Waage zu halten. Wenn ich wünschte, den HErrn Jesum persönlich zu sehen und zu hören, so ist es nicht, um mit starrem Blick die Züge seines Gesichtes anzusehen, oder den Schall seiner Stimme zu hören: sondern vielmehr darum, um Ihn handeln zu sehen, und auf seine Reden zu horchen, um in ihren Sinn einzudringen.

Man könnte sagen, und mit einigem Grund, daß sinnliche Gegenstände dazu dienen können, Gedanken aufzuwecken; aber ich denke, daß eine gute Predigt, von einer halben Stunde lang, über die Auferstehung Jesu Christi, mehr geeignet ist, lebendige und kräftige religiöse Eindrücke zu erwecken und zu unterhalten, als ein Tage langes Hinheften des Blickes auf das heilige Grab; denn sinnliche Anschauung kann uns zwar mächtig, aber doch nur auf Augenblicke ergreifen — während das gesprochene Wort uns mit einer Theilnahme, die ungleich länger dauert, zu erfüllen vermögend ist. Ich sah einen armenischen Priester in einem Buche, nahe bey dem heiligen Grabe, für sich lesen. Gesetzt, er habe die Geschichte der Wiederbelebung Jesu gelesen,

so mochte er wohl bey jeder Zeile ausrufen: „Dies trug sich noch überdieß gerade an dieser Stelle zu!" Wahrlich, dieß muß nothwendig ein seltener Genuß seyn; aber wo es um wahre Religion zu thun ist da hascht man nicht nach Seltenheit, sondern nach Gewinn und Frucht für's Leben. Es ist in der That merkwürdig, daß die äussern Handlungen und Gebräuche, denen Jesus Christus eine gewisse Weihe gab, solche sind, welche fast an jedem Orte und zu jeder Zeit verrichtet werden können; hingegen giebt es nur ein heiliges Grab in der ganzen Welt — und setzet, daß es zerstört würde, wer kann ein neues machen?

Es kann uns gleichfalls nicht entgehen, daß wir von Jesus Christus nie lesen, Er habe einen Altar, oder ein Bild, oder irgend eine materielle Substanz geweihet; was mir beweist, daß solche Gegenstände und Handlungen nicht als wesentlich oder nothwendig betrachtet werden sollen. Ist es um das heilige Grab in der That etwas Heiliges, dann behaupte ich, daß nicht nur alle Europäer, sondern alle Christen überhaupt, seit der Zeit der Kreuzfahrer, die, in Absicht auf Religion, gleichgültigsten, unbeständigsten und schlaffesten Charakter in der Welt gewesen sind, weil sie diesen unschätzbar geglaubten Schatz nicht aus den Händen der Türken gerettet haben.

Alles dessen ungeachtet aber ist es auf keine Weise meine Absicht, die frommen Ansichten und Empfindungen, welche diese Seelen, die hundert Mal das heilige Grab küssen, haben mögen — wovon der größere Theil vielleicht es küßt, aus aufrichtiger Liebe für Jesum Christum — diesen Glauben und Empfindungen, sage ich, in ihrem Werthe herunterzusetzen.

Ich weiß, was es war, was Jesus Christus zu Simon, dem Pharisäer, sagte, (Lukas 7, 40—50.) der die Handlung der Maria Magdalena getadelt hatte; und ich weiß überdieß, daß ein Mann von hoher Denkungsart Ehrfurcht vor heiliger Einfalt haben wird, sogar wenn

diese Einfalt Holz herbeybringen sollte, um sich lebendig zu verbrennen; aber es fällt mir auch bey, daß Jesus Christus sagt: „Der, der meine Gebote hält, ist es, der mich liebet." Ich finde hier einen hohen Beweis seiner Weisheit, daß Er als Prüfstein der Liebe zu Ihm, das allen Menschen so nöthige und nützliche Handeln, nach den Gesetzen und dem Willen Gottes, aufstellte; und wenn dessen ungeachtet meine Kälte eine Sünde gewesen ist, so bitte ich den HErrn, sie mir zu vergeben.

Ich bin indessen nicht der Meynung, daß diejenigen Christen, die in sehr entfernten Gegenden leben, irgend Grund haben, sich über die großen Schwierigkeiten zu beklagen, welche ihnen das Kommen nach Jerusalem erschweren. Ehe Jesus Christus seine Jünger nach den Enden der Erde aussandte, sagte Er zu ihnen: „Der Tröster wird immer bey euch bleiben;" (Joh. 14, 16.) und anderswo: „Wenn jemand mich liebt, der wird meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu Ihm kommen, und Wohnung bey Ihm machen" (Joh. 14, 23.); und in einer dritten Stelle sagt Er: „Es kommt die Zeit, wo ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater verehren werdet" (Joh. 4, 20.); und Paulus erinnert: „Jerusalem, das jetzige, ist noch im Sklavenstande; aber Jerusalem, das droben ist, ist frey — und dieses ist die Mutter unser aller" (Gal. 4, 25. 26.). Angenommen selbst, daß die Europäer gänzlich aus Jerusalem und dem heiligen Lande vertrieben würden, der Verlust wäre nicht sehr groß. Immerhin mögen wir das Grab verlieren, ohne Jesum Christum, oder den kleinsten wesentlichen Theil von seiner Religion.

Der Gewinn des Druckens an heilig gehaltenen Orten.

Während wir von den richtigen Ansichten des Herrn Burckhardt den verhältnißmäßigen Werth heiliger Vorliebe für heilige Stätten würdigen lernen mögen,

will er uns zugleich lehren, die Achtung für solche Orte zu erhöhen, dadurch, daß wir die höchsten Wohlthaten auch auf Andere übertragen.

Rom ist es, bemerkt er, das sich vor mehreren Jahrhunderten die ganze Levante dadurch verbindlich machte, daß in dieser Stadt eine Menge morgenländischer Bücher für den Gebrauch der Morgenländer gedruckt wurden; mittlerweile die andern Nationen Europas die Geburts-Gegend ihrer Religion, die jetzt in der Sklaverey ist, vergessen haben. Dergleichen Bücher, bestimmt für die Christen von der Levante, sollten an irgend einem Orte, das in der heiligen Geschichte berühmt ist, gedruckt werden; weil diese Christen, stolz auf den Ort, wo sie geboren worden sind, und von dem sie glauben, er sey viel heiliger als jeder andere Ort in der Welt, dessen in der Bibel keine Meldung geschieht, alle Dinge von geweihter Natur verachten, die nicht von einem heiligen Orte, wie der ihrige, ausfließen. Aus diesem Grunde wünsche ich die arabische Druckpresse zu Malta, da sich davon der erwünschteste Erfolg erwarten ließe, indem die Insel Malta ein heiliger Ort ist.

Mangel an Bibeln und andern kleinen Schriften in arabischer Sprache.

Ueber diesen Gegenstand sagt Herr Burckhardt:

Das dringendste Bedürfniß in diesen Gegenden ist, vollständige arabische Bibeln in der Sprache des Landes zu haben. Gebildete Leute verstehen die Bibeln leicht, die schon längst gedruckt worden sind; aber in den Büchern, die ich in dem Kloster Mar-hanna Souere gekauft habe, ist, wie ich bemerke, ein weit verständlicherer Styl, eine Sprache, die der Sprache des großen Haufens in diesen Gegenden viel näher kommt. Die bloße Bibel sollte hier in Umlauf gesetzt werden, damit dieses gutmüthige Volk mit dem bekannt werden könnte, was sie als Christen zu glauben und auszuüben haben. Nach

der Bibel, denke ich, würden einige christliche Bücher über die Natur, und andere religiöse Abhandlungen, übersetzt in's Arabische, unfehlbar herrliche Wirkungen hervorbringen.

Nachricht von dem Regenten im Gebirge.

Der Fürst der Gebirge, (sagt Herr Burckhardt) Emir Bechir, hat seinen Wohnsitz zu Bdedyn; hingegen der Sitz des Gouvernements ist zu Der el Kamr, in geringer Entfernung von Bdedyn. Man sagt, er sey im Stande, 80,000 Mann zu stellen, alle von römisch-katholischer oder drusischer Religion. Monsignor Louis Andolfi, päbstlicher Superintendent von allen Kirchen der Levante, hat sich lange bey dem Fürsten der Mountani aufgehalten, und ihm viele Gedanken über Justiz und Gouvernement mitgetheilt. Er hatte die Güte, sich mit mir über verschiedene Gegenstände mit der größten Herablassung zu unterhalten.

Da die Gegend, wo die Mountani ihre Herrschaft führen, eine christliche ist, woselbst die Soldaten entweder Christen oder Drusen sind, so scheint es, als wenn dieser Umstand eine eigene Verbindlichkeit auferlegte, das Licht des Evangeliums zuerst in Syrien zu verbreiten. Die Klöster werden künftig die Brennpunkte und Pflanzschulen des wahren und thätigen Christenthums werden. Ich kann nicht anders, als, in Betreff dieser Gegenden, den irdischen Aufenthalt unsers HErrn daselbst betrauern — da ich so wenige Christen fand, welche auch nur eine entfernte Aehnlichkeit, nach meiner Ansicht, mit den Verehrern und Nachahmern Christi haben, welche ich an andern Orten anzutreffen das Glück hatte.

Noch haben wir hier aus andern Mittheilungen einige Nachrichten über die Wechabiten in Arabien nachzutragen, welche unserer Aufmerksamkeit werth zu seyn scheinen. Diese Menschenklasse bildet nämlich eine

mahomedanische Sekte, die zu den Zeichen unserer so mannigfaltig wundervollen Zeit gehört. Sie entstand in dem Innern von Arabien. Eine Frau, Namens Fantuma, predigte ein vereinfachtes System von Mahomedanismus, in welchem verschiedene Religionsgebräuche des alten Systems, nebst einigen Artikeln ihres Glaubens, verworfen werden.

Diese Parthey hatte allmählig im Stillen bedeutende Kräfte gesammelt; allein aus öffentlichen Blättern ist uns bekannt, daß sie von Ibrahim, einem Sohne des Pascha von Egypten, eine gänzliche Niederlage erlitt. Dieser nahm ihre Hauptstadt Derijah, welche stark bevestigt war, mit Sturm ein. Abdallah, der Anführer der Sekte, wurde nach Constantinopel geschickt, dort in Ketten umhergeführt, und vor dem Pallaste des Großherrn enthauptet. Dem Oberpriester dieser Sekte, den Ibrahim gleichfalls gefangen nahm, wurden die Zähne ausgerissen, und er mit Schießpulver in die Luft gesprengt.

Indeß ist die Wunde, welche diese Sekte dem Mahomedanismus geschlagen hat, keineswegs geheilt. In vielen Gegenden Arabiens wissen sich die Wechabiten zu behaupten, und ihre religiösen Ansichten zu verbreiten. Diese Protestanten des Mahomedanismus erregen große Aufmerksamkeit. Denkende Personen wollen in ihrem Charakter, so wie in ihrer Vermehrung, Merkmale einer günstigen Veränderung wahrnehmen, und dieß um so mehr, da sichtbar die mahomedanische Religion mit dem türkischen Reiche der Auflösung sich naht. Freylich müßte diese Erscheinung dem Christen mehr gefallen, wenn diese Leute im Besitze des Wortes Gottes sich befänden, und wenn in diesen günstigen Augenblicken Missionarien unter ihnen den großen HErrn der Gemeine verkündigten, statt daß diese armen Menschen bis jetzt noch eine Gestalt des Mahomedanismus mit einer andern vertauschen, welche vielleicht nicht viel besser ist, als die erste. Indeß glauben Manche, überzeugt zu seyn, daß gerade diese

Zertrümmerungen des mahomedanischen Systems, welche sich über die besten und schönsten Provinzen des türkischen Reiches verbreitet haben, ein von dem Ewigen veranlaßtes sehr wirksames Mittel seyn müssen, um seinen Umsturz herbeyzuführen. Dieß ist auch in hohem Grade wahrscheinlich, besonders wenn die Christen weise genug sind, die Thüre, die sich hier von selbst öffnete, zu benützen, um diesen Schaaren von Elenden das Evangelium des Friedens zu bringen. Unstreitig leben wir in einer Zeit wunderbarer Ereignisse; und wer wollte noch daran zweyfeln, daß die Vorsehung Gottes ungewöhnliche Wege in unsern Tagen einschlägt, um den Nationen den Namen des HErrn bekannt zu machen, und die wahre Religion auf der Erde zu verbreiten.

Was bereits geschehen ist, und in diesem Augenblick geschieht, wird nicht vergeblich seyn. Man kann sagen, bemerkt am Schlusse dieser Mittheilung der würdige Verfasser, daß der selige Christoph Burckhardt in kurzer Zeit ein langes Leben gelebt hat. Im Laufe von wenigen Monaten hat derselbe in den finstersten Regionen von Egypten und Syrien Hunderte von Bibeln und Neuen Testamenten in verschiedenen Sprachen ausgetheilt. Wo diese immer seyn mögen, da wirken sie, was sie wirken sollen. Der bischöflichen Missionsgesellschaft wird es der HErr bey ihrer Mission in der Levante nicht an Segen mangeln lassen. Könnte sie nur in jenen Gegenden die Zahl ihrer frommen Boten vermehren, sie würde hundertfältig ernten.

Zustand des Mahomedanismus in unsern Tagen.

Noch bieten sich hier einige interessante Bemerkungen dar, die wir Herrn Doctor Richardson verdanken, und welche einiges Licht über den Zustand des Mahomedanismus in unsern Tagen verbreiten. „Es befindet sich," schreibt derselbe, „zu Cairo ein Kloster von Derwischen. Diese sind eine Art reisender Muselmänner, die mit hohen Kappen, Trommeln und Fahnen, im

Lande umherstreichen. Ich weiß nicht genau, welche Rolle diese Menschen im Gebiete des Islam spielen; aber sie werden für heilig gehalten; man schreibt ihren Gebeten die größte Kraft zu, und achtet sie für ein besonderes Augenmerk des Allmächtigen; sie scheinen eine Art mahomedanischer Freymaurer zu seyn, und haben ihre Correspondenten im ganzen türkischen Reiche. In Syrien habe ich keine derselben angetroffen; und wenn ich sie den dortigen Türken nannte, so sprachen sie meist mit Verachtung von ihnen.

Ich bemühe mich zu erfahren, was für einen Theil im Gebäude des Islams sie ausmachen; denn ehe wir dieses Bollwerk des Satans niederwerfen können, müssen wir zuvor, wie die Philister bey Simson, erfahren, worin seine große Stärke liegt; und bey aller Kenntniß, die wir vom Mahomedanismus haben mögen, ist sein inneres Wesen doch noch immer ein Geheimniß für uns. Kennen wir nur einmal dieses, so wird ein vom HErrn richtig geleiteter Stoß bald das ganze lockere Gebäude niederstürzen; denn der Irrthum kann nie vor der Wahrheit bestehen, wenn beyde einander gegenüber miteinander im Kampfe liegen.

Ich weiß, Ihre Blicke sind weislich genug, hauptsächlich auf die Kopten, hingerichtet; aber sollten Sie im Stande seyn, nach und nach auch von den Andern etwas zu erfahren, so dürfte dieß nicht wenig Nutzen schaffen. Es giebt wenige, für die ich lebhafter empfinde, als für die Kopten. Sie haben in den türkischen Staaten um ihres Christenthums willen tüchtige Stöße erlitten. Sie sind eine geschwächte Schaar, und liegen im Schlummer; und indeß ich hoffe, daß durch die Güte Gottes die Mission das Mittel werden wird, ihren Eifer wieder anzufrischen, so bliebe doch immer noch das große Heerlager des Feindes in jenen Gegenden unangegriffen. Hier wird immer noch nur auf den Vorposten des Satans gefochten. Die Vestung des Antichrists liegt in den Anführern des Mahomedanismus. Hier muß mit

Vorsicht und Kraft angegriffen werden. Mögen nur einmal die Muselmänner die Freyheit erhalten, Christen werden zu dürfen — was nur durch stilles Wirken von Privatmännern, denen es Gott giebt, und nicht durch's Schwert und nicht durch diplomatische Kunst errungen werden kann — so dürfte ich wohl glauben, die Zeit sey nicht mehr ferne, wo alsdann nur Eine Heerde unter Einem guten Hirten waidet.

Die Muselmänner sind eben so unbekannt mit den Christen, als es die Christen mit den Muselmännern sind. Sie sehen uns zu bestimmten Zeiten nicht beten, und glauben daher, wir fragen nichts nach Gott, und seyen Ihm ein Gräuel — da sie das stille innere Wesen des Christenthums nicht kennen, und nicht wissen, daß die geheimsten Stunden des Christen oft seine seligsten Stunden sind. Ein zutraulicher Verkehr würde gar bald diese falschen Begriffe zerstreuen. Im Aeußerlichen der evangelischen Religionsweise liegt nichts, woran ein Muselmann sich stößt. Wir haben ja die Holzblöcke von geschnitzten Götzen und gemalten Heiligen nicht; und wenn wir nur immer unsere Hände draussen behielten, und unsere Schuhe abzögen, wann wir zur Kirche gehen, so fände auch ein Muselmann zwischen ihr und seiner Moschee eben keinen großen Unterschied. Und es liegt nicht wenig für den guten Erfolg daran, wenn das Auge nichts Anstößiges findet."

Noch einen andern wichtigen Beytrag zur genauen Kenntniß des Mahomedanismus unserer Zeit liefert uns der würdige Missionar Schmid zu Madras, der die Nachricht aus einer vollkommen glaubwürdigen Quelle hat.

„Bey weitem das Wichtigste," schreibt derselbe, „was ich von einem armenischen Bischof vernahm, der von Jerusalem her Indien besuchte, ist der Umstand, daß in Persien bey 80,000 Menschen leben, die man Sophi nennt, und die seit zehn bis zwölf Jahren öffentlich

dem Mahomedanismus entsagt, die Beschneidung abgeschafft, und sich ihre eigenen Gotteshäuser erbaut haben, auch zur Unterscheidung von den Mahomedanern eine besondere Kleidung tragen. Sie sollen sehr erhabene Begriffe von Christo äußern, die heilige Schrift hoch achten, und auf dem Wege zum Christenthum sich befinden. Mit der größten Freude und Dankbarkeit würden sie die Bibel, und besonders das Neue Testament, annehmen, und eifrig jeden Versuch unterstützen, um die persische Nation zu erleuchten. Sie haben ihre berühmtesten Lehrer in Schiratz; auch besitzen sie ein Buch in der persischen Sprache, das ihre religiösen Grundsätze enthält, und das mir der Bischof versprochen hat.

Sind das nicht große Dinge? Ist das nicht ein mächtiger Ruf an die Christen, munter zu seyn in dem Werk des HErrn?"

Beylage N°. D.

Stellung des Missionars Connor in Constantinopel.

„Ihre Lage in dieser Hauptstadt," schreibt ihm Herr Jowett, vom 30sten November 1819, „so wie ihr Wirkungskreis, stehen mir beständig vor den Augen. Das Resultat meines Nachdenkens will ich Ihnen in ein paar Worten mittheilen.

Da wir den Christen-Namen als Mittel unserer Wirksamkeit für die Sache unsers HErrn gebrauchen dürfen, so werden Sie sich gerne mit Allen befreunden, die in Constantinopel diesen Namen tragen. Ueber die Verfassung und den gegenwärtigen Zustand der griechischen Kirche wünschen wir einen möglichst ausführlichen Bericht von Ihnen zu erhalten. Sie werden hierüber täglich Beobachtungen zu sammeln Gelegenheit finden. Richten Sie bey Ihren Berichten darüber mehr auf Thatsachen, als auf allgemeine Ansichten, Ihr Augenmerk.

Zunächst nach den Griechen erregen die Armenier die warme Theilnahme unserer Herzen.

Die römischen Katholiken wandeln ihren eigenen Weg. Unter dem glänzenden Namen einer allgemeinen (katholischen) Kirche ist es Grundsatz ihres Systems, Spaltungen unter nicht katholischen Kirchen dadurch zu stiften, daß sie einen Vereinigungspunkt vor sich her tragen, den Christus und Christenthum nicht kennt, und nicht kennen kann, und den auch die orientalischen Kirchen nie zugegeben haben, und nie zugeben werden.

Es giebt daselbst noch andere christliche Körperschaften, die Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen werden. Nach diesen verdienen die Juden zunächst Ihr Interesse. Diese sind überall um Sie herum verbreitet, besonders die Karaiten, welche die Protestanten unter den Juden zu seyn scheinen, und sich hauptsächlich in der Krimm angesiedelt haben.

Aber der interessanteste Gegenstand Ihrer Stellung ist die vielfache Gelegenheit, die Natur des Mahomedanismus genauer kennen zu lernen. Aus Ihren Tagebüchern wird ein vollständiges, auf die Wirklichkeit gegründetes Bild dieser Religion hervorgehen, welche für zweckmäßige christliche Schriften reichen Stoff liefern wird. Die gewöhnlichen Religionsschriftchen, die zu diesem Zweck geschrieben, sind meist zu allgemein und hohl, weil sie sich blos auf abstrakte Wahrheiten, und nicht auf lebendige Gemälde einlassen.

Die Kinder dieser Welt sind gemeiniglich auch in dieser Rücksicht klüger, als die Kinder des Lichtes. Sie werden wohl thun, bey allen Ihren Beobachtungen im Leben gewisse leitende Wahrheiten stets im Auge zu behalten; sie dienen als Grenzpfähle, durch deren Hülfe der beobachtende Blick durch's Leben steuert. In Beziehung auf die Türken, dürfte es diese seyn: ob sie gleich zugestehen, daß der Mensch viele Sünden hat, und Gott allbarmherzig ist, so ist doch ihr Gefühl von der Sündhaftigkeit des Bösen und dem Reichthum der

Gnade Gottes nicht erwärmt und erleuchtet durch das große Geheimniß der Gottseligkeit, daß Gott Mensch wurde, und für unsere Sünden starb, und uns die wundervolle Liebe seines Vaters offenbarte."

Aus einem Briefe des Herrn Connor, vom 3. August 1819.

„Als ich Ihnen das Letztemal schrieb, war ich gerade im Begriff, von Constantinopel aus nach Smyrna abzureisen, um dort mit unserm Freunde Jowett zusammenzutreffen. Nach einer Reise von fünf Tagen kam ich am 5ten May daselbst an, und wir fanden dort die Pest, die durch Sclavenschiffe von Tunis hergebracht worden war, und in der Stadt eine solche Bestürzung erregte, daß sie einer Einöde glich. Bald erhielt ich Briefe, daß Freund Jowett, der gerade auf seiner Reise nach Egypten war, nicht hieher kommen könnte. So mußte ich nach Constantinopel wieder zurück, wo sich gleichfalls die Pest in einem furchtbaren Grade einfand, so daß ich mein Quartier verlassen, und aufs Land, nach Therapia, ziehen mußte. Auf diese furchtbare Geißel Gottes muß sich die Mission in Constantinopel gefaßt halten.

Es wird, meiner Ansicht nach, nicht schwer halten, im Fanal (einer Vorstadt Constantinopels, wo allein die Europäer wohnen dürfen, eine Bibelgesellschaft zu errichten. Ich wünschte nur, daß wir eine bessere neugriechische Uebersetzung liefern könnten.

Ich habe so eben einen kurzen Abriß der Endzwecke, Geschichte und Fortschritte der Bibelgesellschaft entworfen; er schließt mit einer Ansprache an die Griechen, und fordert sie auf, die Bibelverbreitung unter ihrer Nation zu befördern. Kürzlich wurde ich bey dem griechischen Patriarchen eingeführt; er nahm mich sehr freundlich auf; und nachdem ich mich eine Zeitlang über die Verwandtschaft der Sprachen mit ihm unterhalten hatte, was ihn sehr interessirte, so machte ich ihn mit der Bibelsache bekannt. Er gab ihr seinen Beyfall. Als

ich ihm sagte, daß ich in meinem Quartier Bibeln in zwölf Sprachen bey mir hätte, so war er ganz erstaunt, und äußerte den Wunsch, sie zu sehen. Ich sandte ihm daher noch denselben Tag ein Exemplar von jeder Sprache. Dieß machte ihm großes Vergnügen, und er drückte mir schriftlich seinen Dank dafür aus. Ich war froh, schon am andern Tage zu hören, daß er einigen seiner angesehensten Freunden in der Ferne Geschenke damit gemacht hätte.

Hilarian, der Archimandrite der griechischen Kirche in Constantinopel, ist gegenwärtig mit einer neuen Uebersetzung des Neuen Testamentes in's Neu-Griechische beschäftigt, und schon ist er mit der Apostelgeschichte fertig. Diese Uebersetzung wird, ohne Zweifel, von allen Klassen der Griechen mit Freuden aufgenommen werden. Man bedarf ihrer besonders in Constantinopel, wo auf Sprachrichtigkeit so viel Gewicht gelegt wird. Ist derselbe mit der Uebersetzung des Neuen Testamentes mit der Hülfe des HErrn fertig geworden, so wird er seiner Nation auch die Uebersetzung des Alten geben. Dieses Geschäft ist um so wichtiger, da diese Uebersetzung nicht nur in den besten Händen ist, sondern auch die Genehmigung der obersten Kirchenbehörde erhalten wird, und sich also eine freye und ungehinderte Verbreitung unter der griechischen Nation versprechen darf."

Beylage N.° E.

Auszüge aus den Tagebüchern des Missionars Jowett, in Hinsicht auf das Missionsgeschäft in den Ländern des Mittelmeeres.

„Meine Reisen werden immer leichter durch den Umstand, daß ich jetzt mit den Griechen in ihrer Sprache fließend sprechen kann. Dieß gefällt ihnen wohl. Ich habe schon mit mehreren derselben eine vertrauliche Freundschaft schließen können; und wenn sie mich von

Zeit zu Zeit nicht sehen, so thut es ihnen wehe. Aber da die allzu große Last meine Kräfte sichtbar aufzehrt, fänden sich nicht taugliche Mitarbeiter, die mit mir in diesen großen Weinberg des HErrn eintreten möchten? Unsere Gesellschaftssache nimmt hier mit jedem Tage zu; und ich wiederhole es Ihnen, es tönt mir der Ruf um evangelische Hülfe von allen Seiten in die Ohren. So Gott will, werden Sie sich darüber wundern, was sein Evangelium in den letzten fünf Jahren in diesen Ländern ausgerichtet hat. Ich sagte meinem Freunde Gervaves, daß er an einem der nächsten November-Tage dem großen Markte zu Gadamis beywohnen möchte. Ja, ich glaube, es wird nicht mehr lange anstehen, daß wir uns mit unsern Brüdern in West-Africa zu einer Missionsversammlung in Tombuktu zusammen einfinden werden. In der Zwischenzeit müssen wir uns selbst erniedrigen lernen, damit uns der HErr erhöhen möge.

Ich finde mich veranlaßt, Ihnen von meiner letztern Reise nach Klein-Asien noch einige Auszüge aus meinem Tagebuch nachzusenden.

Juny 5, 1817, befand ich mich zu Smyrna. Man sagte mir, daß den Abend zuvor ein Engländer sich entschlossen habe, ein Türke zu werden. Ich fragte um Erlaubniß, der Ceremonie beywohnen zu dürfen, und man fand kein Bedenken, es mir zu gestatten. Ich gieng daher mit Herrn Werry, dem Sohne des englischen Consuls, an den Ort. Wir wurden in das Gemach des türkischen Majors geführt, der uns in einer sehr armseligen Kammer empfieng. Während wir da saßen und warteten, hörten wir, daß einer draussen vor der Thüre fürchterliche Stockschläge erhielt. Bey jedem Schlage winselte er auf eine herzzerschneidende Art; da die Strafe bald vorüber war, so muß er eingestanden haben, was sie aus ihm herausbringen wollten.

In diesem Augenblick trat ein felsenstarker Mann herein, dessen Diener Geschenke in einem Korbe vor ihm her trugen. Er kam von Tunis, um Truppen für Algier

zu erheben. Nie habe ich so eine Riesengestalt gesehen; er schien wie ein Thurm zu seyn. Bald darauf lief die oberste Magistratsperson in das benachbarte Zimmer, und nahm dort Platz. Neben ihr setzte sich ein Priester mit einem sehr ausdrucksvollen Gesicht. Auch wir giengen in's Zimmer hinein. Nun wurden Pfeifen und Kaffee herumgeboten; und dieß währte etwa zehn Minuten.

Der englische Matrose wurde nun hereingebracht, und stellte sich in eine Ecke des Zimmers, unter einer Begleitung von Türken. Es waren etwa sechszehn Türken im Zimmer.

Herr Werry fieng nun an, ihn zu fragen, warum er ein Türke werden wolle? Er antwortete: Aus einer sehr einfachen Ursache, weil ich bey meiner Religion meinen Lebensunterhalt nicht verdienen kann. Er habe viele Jahre auf einem englischen Schiffe gedient, und sey schlecht behandelt worden. Herr Werry sagte ihm, er sey im Namen des englischen Consuls da, der sein Vater sey, und der ihm eine freye Ueberfahrt nach England anbiete, wo er dann, wenn er Unrecht gelitten habe, seine Sache in Ordnung bringen könne.

Der Mann antwortete: Nein, ich werde bleiben, wo ich bin. Ich habe nun einmal meinen Entschluß gefaßt. Herr Werry sagte ihm: Bedenket reiflich, was ihr thut; ihr könnt später die Sache nicht mehr ungeschehen machen; und es ist eine Schande für den Menschen, leichtsinnig und unbesonnen seine Religion zu ändern. Der Mann gab keine Antwort, sondern murmelte nur heraus, was ihm an der Religion gelegen sey. Nun wandte sich Herr Werry an mich, und sagte: Sie sehen, der Mann ist entschlossen: was können wir weiter thun?

Nun fragte ich den Mann, wie lange er schon mit dem Gedanken umgehe, ein Türke zu werden. Er antwortete: Seit zwey Tagen denke ich daran. Und dachtet ihr denn nicht auch daran, daß ihr, indem ihr

eure Religion ändert, euern einzigen Heiland, den HErrn, verläugnet, der euch mit seinem Blute erkauft hat? Hier sah er mich scharf an, gab mir aber keine Antwort. Ihr gebet vor, ihr ändert eure Religion darum, um besser leben zu können; aber wie wird es euch am Tage des Gerichtes ergehen? Er sagte mir etwas heraus, daß es schien, daß er nicht verstand, was ich damit meyne, weil er sich wahrscheinlich auf solche Fragen nicht gefaßt gemacht hatte. Ich sagte ihm daher: Wann JEsus Christus, der Erlöser, einst kommen wird, die Welt zu richten, was wollt ihr dann thun, wenn ihr Ihn verläugnet habt? Er zog sich nun hinter die Türken zurück, ohne zu antworten.

Sie sehen, sagte Herr Werry, er ist verloren. Ich wandte mich nun noch näher an den Unglücklichen, der sein Gesicht ganz zu Boden schlug, und sagte: Mein Freund, noch ist es Zeit zur Besinnung. Auch Petrus hatte seinen HErrn verläugnet; aber er that Buße, und der HErr vergab ihm seine schwere Sünde: und wie viel besser wäre es für euch, wenn ihr Buße thun wolltet.

Ich hatte keine Zeit, mehr zu sagen; denn jetzt führten sie ihn vorwärts, und er wurde vor den Mulah (Priester) gestellt. Wie unbehaglich es ihm indeß dabey zu Muthe war, erkannte ich daraus, daß seine Beine zitterten. So stand er vor dem Priester, der eine Reihe arabischer Worte laut vorsagte, die der Unglückliche ihm nachsprach. Es mochten etwa fünf Sprüche seyn, die ich nicht verstand; aber sie endigten mit der gewöhnlichen Erklärung: Es ist nur Ein Gott, und Mahomet ist der Prophet Gottes. Das Ganze dauerte nur wenige Minuten. Heute wird der Mann nach dem Bade gebracht und beschnitten werden.

Abends sprach ich bey dem griechischen Bischof ein, und erzählte ihm, welchem traurigen Auftritt ich beygewohnt hätte. Ich fragte ihn, ob es auch Fälle gebe, daß Griechen Muselmänner werden? Sein Gehülfe saß

neben ihm. Sie versicherten mich, daß dieß bisweilen vorkomme, meist als Folge ihres schlechten Lebenswandels, wo sie dann die Türkinnen, die sie verführt hätten, heurathen, und selbst Türken werden müßten. Ich erzählte nachher die Geschichte einem verständigen Engländer. Dieser sagte mir: Sie glauben nicht, wie schlecht manche Europäer, besonders aus der niedern Volksklasse, hier sind, so daß nichts übrig bleibt, als sie ihrem Abfall zu überlassen.

Beylage N°. F.

Arbeiten der Buchdruckerpresse in Malta.

„Die Zeit ist gekommen," schreibt Herr Jowett vom 8ten August 1818, „wo wir ohne Buchdruckerpresse nichts mehr wirken können. Die Arbeiten und Verhältnisse unserer Bibelgesellschaft allhier erweitern sich mit ungemeiner Schnelligkeit, und würden für sich allein Stoff genug zu einer monatlichen Zeitschrift liefern. Die Gegenstände der Mission und des Jugendunterrichtes fangen an, um uns her sich Bekanntschaften zu gewinnen.

Ihre Missionarien auf Malta sind bis jetzt Reisende gewesen, und müssen dieß noch eine Zeitlang bleiben. So lange dieß der Fall ist, kann Malta nicht der Mittelpunkt der Missionsthätigkeit seyn — indeß die Buchdruckerpresse alle Länder umher mit Malta verknüpfen würde.

Bis dieselbe bey uns eingerichtet ist, haben wir bereits angefangen, monatliche Hefte von allerley Nachrichten aus dem Reiche Gottes auszuarbeiten. Es läßt sich leicht einsehen, wie viele wichtige Plätze umher einer solchen christlichen Zeitschrift entgegen harren, und zugleich Materialien für dieselbe liefern. Auf den jonischen Inseln verbreitet sich das Licht der göttlichen Wahrheit zusehends. Die literarische Gesellschaft zu Athen, die Seminarien zu Smyrna, Scio, Haivali,

Janina, auf dem Berge Pelion, und andere, werden eben so viele Stapelplätze für die Sache Gottes seyn. Die Bibelgesellschaft zu Smyrna bedarf dieser Nachhülfe. Triest, Messina, Neapel, Rom, Livorno, Genua und Marseilles werden Tausende von Lesern liefern. Für Tripoli und die Küsten von Africa scheint eine hoffnungsvolle Zeit angebrochen zu seyn. Auch Egypten, Syrien und Abyssinien würden Leser und Materialien darbieten.

Zuerst möchten wir nur mit drey Sprachen, nämlich der französischen, italienischen und neu-griechischen, den Anfang machen; und später ließe sich das Arabische und Türkische hinzufügen. Möge der HErr seinen Segen dem kleinen Ihm geweihten Anfang zuwenden!"

Noch heben wir aus einem Briefe des Herrn Jowett einige interessante Blicke auf die griechische Kirche aus, die einer weitern Bekanntmachung werth sind.

„Warum, möchte man fragen, warum verdienen denn die Griechen selbst vor Syrien und Africa unsere Aufmerksamkeit? Sie sind in verschiedenen Beziehungen diesen überlegen, und also für religiöse Wirksamkeit wichtiger.

1. Die Griechen sind sehr zahlreich. In Griechenland, Klein-Asien und Rußland werden sie gewöhnlich zu vier Millionen geschätzt. So volkreich sind einzelne Länder Africas nicht. Der Staat von Tripoli hat vielleicht nicht über 50,000 Seelen. Ueberhaupt sind barbarische Länder immer weniger bevölkert.

2. Die Griechen haben ihre Sprache völlig ausgebildet, den Bücherdruck unter sich eingeführt, und eine große Anzahl von Schulen. So bald nur die Bibel gedruckt ist, werden sie Tausende sogleich lesen können. Die Südländer des Mittelmeeres sind in dieser Hinsicht in einem Zustande der Barbarey.

3. Die Griechen haben viel Verkehr unter sich selbst, sowohl durch ihren Handel, als durch ihre literarische Betriebsamkeit. Dieß ist in Africa nicht der

Fall; und nur Wenige haben noch das Verlangen, lesen zu lernen.

4. Auch mit andern Völkern haben sie viel Verkehr, wodurch die Belebungsmittel des Christenthums erleichtert werden — so wie ihr Christenname schon ihnen einen besondern Anspruch auf unsere Hülfe giebt."

Beylage N°. G.

Syrisches Collegium in London.

Zu den besondern Merkwürdigkeiten unserer Tage gehört unstreitig der Besuch, den im Anfang des Jahres 1819 einer der angesehensten Geistlichen des Orients, der Erzbischof der syrischen Kirche, Georg Peter Giarve, in mehreren der Hauptstädte Europas, und besonders in London, in den Angelegenheiten seiner Kirche gemacht hat, welche eine der ältesten Kirchen Christi auf der Erde ist, und ihre frühesten Kircheneinrichtungen wohl am treuesten bewahrte, obgleich mit dem allmähligen Verschwinden des Wortes Gottes aus derselben auch zugleich der Geist Jesu Christi aus ihrer Mitte verschwunden ist.

Der Aufenthalt dieses angesehenen Mannes einer alten Kirche Christi gab zu folgendem Circular Anlaß, das unter den Händen christlicher Freunde in London herumgeboten wurde:

„Bey einer am 11ten März 1819 durch den Besuch des syrischen Erzbischofs veranlaßten Versammlung wurden einmüthig folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Die Versammlung hat sich aus den ihr vorgelegten Papieren überzeugt, daß der syrische Erzbischof von Jerusalem, Herr Giarve, in der ausschließenden Absicht England besuchte, um für die geistliche Erleuchtung seiner Kirche die erforderlichen Hülfsmittel zu erhalten.

2. Die Versammlung hat alle Ursache, der vorgelegten Schilderung des Zustandes der syrischen Kirche ihren vollen Glauben zu schenken. Es sind nämlich in

Syrien und den benachbarten Ländern über eine Millio Christen, die der Carschun-Sprache, das ist, des Arabischen mit syrischer Schrift, sich bedienen. Diese Leute haben sehr wenig Bücher — da nur zu Rom, und zu St. Antonio, bey Tripoli, Carschun gedruckt wird — was bisher sehr wenig geschah. Die Masse des Volkes ist daher in einem Zustande kläglicher Unwissenheit, und ihre Armuth ist dabey so groß, daß sie nicht die Mittel besitzen, sich die Erleuchtungsmittel des Christenthums anzuschaffen.

3. Die Versammlung überzeugte sich ferner, daß die Lage dieser alten Kirche billig unsere thätige Hülfleistung in Anspruch nimmt, da sie unter schwerem Druck, und gerade in solchen Ländern lebt, aus denen uns in der frühesten Zeit die seligsten Vortheile zugeflossen sind.

4. Der syrische Erzbischof von Jerusalem hat den Vorschlag gemacht, eine Buchdruckerey an seinem Wohnorte, auf dem Berge Libanon, aufzurichten, um daselbst die heilige Schrift, so wie christliche Erbauungs- und Jugend-Unterrichtsschriften in Carschun zu drucken und auszubreiten; und die Versammlung hat diesen Plan vollkommen gebilligt.

5. Es wurde daher für gut gefunden, für die Erleuchtungsmittel der syrischen Kirche einen eigenen Fond zu sammeln, und denselben durch eine eigene Committee, unter der Benennung: „Syrisches Collegium," in Wirksamkeit zu setzen."

Alexander Johnston, Präsident.

Bey einer zweyten sehr zahlreichen Versammlung, welche am 18ten April in London, in Angelegenheiten der syrischen Kirche, Statt hatte, wurde der wichtige Gegenstand der Wünsche des syrischen Erzbischofs noch weiter berathen.

Der ehrwürdige Lord Teignmouth, der bekannte Präsident der brittischen Bibelgesellschaft, nahm den

Vorsitz

Vorsitz, und erörterte der Versammlung die heilsamen Absichten, um derer willen sie sich versammelt hätten. Der würdige Lord bemerkte, daß bey dem lebhaften Gefühle ihrer Verpflichtung, die christliche Religion in allen Ländern unter dem Himmel auszubreiten, sie die ganz eigene Gelegenheit, die sich ihnen hiezu von selbst anbiete, und die ihnen die Ankunft des syrischen Erzbischofs von Jerusalem in London entgegenführe, nicht versäumen dürften, dieser Verpflichtung ein Genüge zu leisten. Dieser ehrwürdige Mann sey ausdrücklich in der Absicht von Syrien hergereist, um christliche Unterrichtsmittel für die große Heerde aufzusuchen, die er weiden soll. Er habe sich in dieser Absicht nach Rom und Paris um Hülfe gewendet, ohne den Zweck seiner menschenfreundlichen Sendung dort erreicht zu haben. Wie sehr," fuhr der treffliche Lord fort, „wie sehr wir dieß auf der einen Seite bedauern müssen, so sehr erfreuet uns die unserm Vaterlande sich darbietende Gelegenheit, wie wir sie unter so günstigen Vorbedeutungen früher in England nie gesehen haben, durch die Verbreitung christlicher Erkenntniß für die geistliche Wohlfahrt eines Volkes hülfreiche Hand zu bieten, das unter seinen gegenwärtigen Umständen unserer bereitwilligen Hülfe besonders würdig ist. Da der Erzbischof ehestens wieder nach seinem Vaterlande zurückkehren wird, so wurde für zweckmäßig gefunden, ihm den Ausdruck unserer besondern Hochachtung zu erkennen zu geben, ihn unsers lebhaftesten Antheils an dem Wohlergehen seiner Gemeine zu versichern, und ihm einen freundlichen Abschiedsgruß in die Hände zu legen."

Herr Prediger Pratt, der ehrwürdige, unermüdet thätige Secretair der bischöflichen Missionsgesellschaft, nahm nun das Wort, und äußerte, daß er es wünschenswerth finden müsse, die Anwesenden mit der Art und Weise bekannt zu machen, wie ihnen die Bekanntschaft mit dem Erzbischof zu Theil geworden sey. Sie hätten nämlich von seiner Ankunft in London und von

der Absicht seines Besuches gehört. Einige Abgeordneten aus ihrer Mitte hätten ihm daher ihre Aufwartung gemacht, und die Offenheit und Freymüthigkeit, womit derselbe die ihm vorgelegten Fragen beantwortet habe, hätten ihre Liebe und ihr Zutrauen für ihn gewonnen; und sie hätten sich bald überzeugt, daß seinen Aeußerungen mit Recht Glauben zugestellt werden dürfe. Der Erzbischof habe bestimmt erklärt, daß es seine Absicht und sein ernstlicher Wunsch sey, die heilige Schrift für die syrische Kirche drucken zu lassen und zu verbreiten. Er gehöre zu einer der drey Abtheilungen der syrischen Kirche, welche zwar den Pabst als Oberhaupt anerkenne, aber in wesentlichen Punkten von der päbstlichen Kirche verschieden sey. Die Förderung dieses wichtigen Werkes sey nun Zweck dieser Versammlung, und man dürfe hoffen, in derselben nicht nur die erforderlichen Hülfsmittel zum Druck der Bibel in Carschun auf dem Berge Libanon, sondern auch weitere Hülfleistungen zu finden, welche das neu-organisirte syrische Collegium in Stand setze, auf eine kräftige Weise für die Erleuchtung der syrischen Kirche thätig seyn zu können.

Die bereits eingegangenen Unterstützungen belaufen sich auf 430 Louisd'or, wovon schon 100 Louisd'or dem Erzbischof eingehändigt worden seyen. Auch freue er sich, bemerken zu dürfen, daß Herr Cleimer, Erfinder der neuen Buchdruckerpresse, mit einer solchen ein Geschenk gemacht habe, das den vollen Werth von hundert Guineen betrage.

Herr Prediger Owen, Secretair der brittischen Bibelgesellschaft, bestätigte die gemachten Bemerkungen. Die Ankunft des Erzbischofs in England komme nicht nur gerade zur rechten Stunde, sondern sey auch als Geschenk der Vorsehung unsers Gottes zu betrachten. Sie biete uns die Mittel dar, mit unsern christlichen Brüdern in Asien in nähere Gemeinschaft zu treten, und zugleich den mahomedanischen Einwohnern jener Länder den himmlischen Lebensquell des Wortes Gottes zuzuführen.

Nachdem der würdige Herr Professor Lee, (Li) von Oxford, noch einige sehr eindrucksvolle Bemerkungen gemacht hatte, wurde der Erzbischof in die Versammlung eingeführt, und mit ausgezeichneter Liebe und Hochachtung empfangen. Er wurde auf italienisch davon unterrichtet, daß die Versammlung eine Committee gebildet habe, um seine menschenfreundlichen Absichten, so weit es ihre Kräfte gestatten, zu unterstützen, und daß keine Zeit verloren werden soll, um die erforderlichen Schritte zu thun, ihn in den Besitz seiner Wünsche zu setzen.

Der Erzbischof dankte freundlich der Versammlung, und bemerkte, daß, ungeachtet er ohne alle Empfehlungsbriefe in dieß Land gekommen sey, er dennoch alle Gastfreundlichkeit und alle Hülfleistung gefunden habe, und nun mit Freuden das Versprechen vernehme, daß ihm die erforderlichen Mittel in die Hände gelegt werden sollen, um in Ländern, wo noch so viel Finsterniß herrsche, das Licht des Wortes Gottes auszubreiten. Er versicherte die Versammlung, mit Gewissenhaftigkeit alle dargebotenen Mittel für den Druck und die Verbreitung der heiligen Schrift und anderer christlicher Bücher anzuwenden.

Das Gesicht des Erzbischofs — ist am Ende bemerkt — ist ächt griechisch. Sein Auge ist ausdrucksvoll, und seine Gesichtszüge sind einnehmend. Er war ganz in orientalischer Tracht gekleidet. Ein Turban von blauem Tuch bedeckte sein Haupt, und er trug einen weiten Mantel von derselben Farbe. Er mag ungefähr vierzig Jahre alt seyn, obgleich sein dichter, langer Bart ihn viel älter macht. Sein ganzes Benehmen machte einen günstigen Eindruck auf alle Anwesende.

Es wurden die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um ihn in Paris mit allen erforderlichen Druckmaterialien zu versehen; auch ist er bereits im Besitz des syrischen Textes der Bibel, in's Arabische übersetzt,

welche Uebersetzung nun mit syrischer Schrift gedruckt werden soll.

Bey der Ankunft des Erzbischofs in Paris wurde er von Herrn de Sacy benachrichtigt, daß ihm von dem syrischen Collegium in London 400 Louisd'or angewiesen worden seyen, um ihn mit den erforderlichen Druckmaterialien zu versehen. Auch hatte indeß der König von Frankreich 8000 Livres zur Unterstützung dieses heilsamen Geschäftes hinzugefügt.

Beylage N°. H.

Egypten.

Aus dem Reisebericht des Herrn Predigers Jowett nach Egypten.

Am 10ten Dezember 1818 verließ Herr Jowett Malta, und kam am 19ten desselben Monats in Alexandrien an. Hier blieb er mehrere Wochen im Hause des englischen Consuls, Herrn Lee, (Li) der ihn sehr freundlich aufnahm. Er besuchte die dasigen Klöster der Kopten, Lateiner und Griechen, von denen er, so wie von Egypten überhaupt, sehr lehrreiche Nachrichten mittheilt. Während seines Aufenthalts daselbst hatte der würdige Missionar eine Audienz bey dem Pascha von Egypten, der gerade in der Stadt war. Der Pascha versicherte ihn, daß eine Reise nach Ober-Egypten vollkommen sicher sey, und daß bereits viele Engländer ihm voran gereist seyen.

Von Alexandrien reiste Herr Jowett nach Cairo. Es war ihm sehr viel daran gelegen, den dortigen brittischen General-Consul, Herrn Salt, zu treffen, um von ihm die nöthige Anleitung für seine Reise zu erhalten. Da Herr Salt aber gerade in Nubien sich befand, so entschloß sich Herr Jowett, den Nil hinauf ihm entgegen zu reisen; er mußte daher wider seinen Willen den sehnlichen Wunsch aufgeben, das nächste

Osterfest in Jerusalem zu feyern. Die gnädige Leitung Gottes aber entschädigte ihn für diese Aufopferung reichlich durch die unerwarteten Wege, welche sie durch ihn der Sache des Evangeliums zu der sterbenden abyssinischen Kirche gebahnt hat.

Von Cairo schreibt Missionar Jowett unter dem 2ten Februar 1819:

„Wir vernahmen, daß Herr Salt von Nubien her zu Philon angekommen sey; und ich hoffe, ihn in wenigen Tagen in Theben zu treffen. Ein sehr merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen scheint nun meine Wege zu bahnen. Indeß wollen wir den Ausgang zuvor erwarten, ehe wir uns zu viel versprechen. So wie aber die Zeichen der Zeit von selbst sich entfalten, so wollen wir mit demüthiger Dankbarkeit jeder Spur nachgehen, die der HErr vor uns öffnet. Als wir Samstags Abends zu Tische saßen, kündigte der Bediente einen großen, schlanken, in ein Schaaffell gekleideten Mann an, der nach Engländern fragte. Ich gieng hinaus, und erkannte sogleich unsern Freund Pearce, (Pirs) der ganz unerwartet hier eintraf. *) Das war gerade der Mann, den ich brauchte. Unruhen, die in Abyssinien ausgebrochen sind, hatten ihn genöthigt, das Land zu verlassen. Er kam über Masuah und Suez, und hatte kaum gehofft, Cairo zu erreichen. Er wird nun mit uns Herrn Salt entgegenreisen."

In einem andern Briefe, vom 4ten Februar, schreibt derselbe aus Cairo:

„Der Gegenstand der abyssinischen Bibelübersetzung soll unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen. Indeß kann ich in der Sache nichts thun, bis ich mich zuvor mit Herrn Salt darüber berathen habe. Da ich nun auf dem rechten Fleck bin, so wird es der HErr gelingen lassen, zu einem sichern Resultat hierüber zu gelangen.

*) Herr Pearce (Pirs) hat schon seit vielen Jahren in Abyssinien gelebt, ist der Landessprache vollkommen mächtig, und hat der Bibelgesellschaft in Abyssinien bereits wichtige Dienste geleistet.

Bey der Ausführung dieses wichtigen Werkes waren meine Blicke hauptsächlich immer auf Herrn Pearce (Pirs) hingerichtet, den mir nun Gott zugeführt hat. Dieser Mann ist ein ganz sonderbarer Charakter. Nach unübersehbaren Wanderungen, wo er Rußland, China und so viele andere Länder besuchte, ist er, ehemals ein muselmännischer Araber, seit vierzehn Jahren ein Christ, und einer der angesehensten Männer Abyssiniens; und jetzt wohnt er mit mir, nachdem er nur mit genauer Noth der drohendsten Todesgefahr entgangen war, im Consulathause zu Cairo. Er hat großes Talent, viele Kenntnisse, und kann nicht müßig seyn. Er ist 31 Jahre alt. Hätte er noch die Kraft seiner Jugend, so würde er seine wunderbare Laufbahn noch einmal durchrennen. Aber Gott hat ihn aus Gnaden, wie ich glaube, und nicht im Zorn, gedemüthigt, um ein bleibender Segen für die Abyssinier, durch die Uebersetzung der Bibel in ihre beyden Volksdialekte, den Ancharic und Tigre, zu werden, deren er vollkommen mächtig ist.

Er wird mich auf meiner Reise den Nil hinauf begleiten. Ich hoffe, während der Reise die Uebersetzung eines der Evangelien in beyde abyssinische Dialekte von ihm zu erhalten. So viel ich aus dem Anfang der Arbeit wahrnehme, sind viele arabische Worte in derselben."

Einige Tage nachher schrieb Herr Jowett:

„Gestern begann Pirs, das Evangelium Marci in's Tigre zu übersetzen, und wurde mit 32 Versen fertig. Ich habe einen Theil davon durchgegangen, und finde die Sprache sehr verwandt mit der arabischen. Er arbeitet gut und munter, und besitzt die ersten Eigenschaften eines Uebersetzers: schnelle und richtige Fassungskraft, und Gewandtheit im Ausdruck."

Herr Jowett reiste in Gesellschaft mehrerer Freunde von Cairo ab, den Nil hinauf, und kam nach zwey Monaten, im Anfang Aprils 1819, wieder glücklich nach Cairo zurück.

In den ersten Tagen seiner Reise schreibt derselbe:

„In dieser Jahreszeit, scheint es, läßt sich eine weite Reise machen. Das Wasser ist ruhig, und es läßt sich ohne die geringste Unterbrechung auf demselben schreiben und studieren. Da Herr Pirs neben mir sitzt, so können Sie denken, daß ich Zeit und Gelegenheit für den HErrn nütze. Es geht auch Alles recht gut. Sollte nicht etwas ganz Unvorhergesehenes eintreten, so ist das Osterfest in Jerusalem für mich vorüber."

Nachdem er auf der Insel Philon, nahe am ersten Nilfall, angekommen war, traf er Herrn Salt dort an, der mit herzlichem Vergnügen die Plane der Bibelgesellschaft eingieng. Herr Jowett schreibt hievon unterm 19ten März:

„Zum Preise unsers Gottes ist Herr Salt mit meinen Vorschlägen einverstanden. Dieß wird meine Reise sehr abkürzen. Ich habe mich ernstlich an die äthiopische Sprache gemacht, und die nöthigen Bücher mir angeschafft. Im July oder August hoffe ich, einige Evangelien in sie übersetzt zu haben. Ich werde alsdann nach Malta zurückkehren."

Am folgenden Tage schrieb Herr Jowett von Theben aus:

„Herr Salt ist von der Nützlichkeit meiner Arbeit vollkommen überzeugt, und wird alles thun, sie zu fördern. Ich hoffe, wir sollen die Bibel bald nicht blos in Tigre Dialekt, sondern auch in Ancharic haben.

Wie freute es mich doch, bey einem meiner Freunde ein paar abyssinische Sclaven gesehen zu haben, die von Gondar gebürtig sind. Ich fühle einen ganz eigenen Zug der Liebe zu ihnen, und betrachte sie als Brüder und Schwestern, denen das Wort von der großen Freude jetzt bereitet wird. Es ist so ein ganz anderes Gefühl, als die lebhafteste Einbildungskraft in England zu geben vermag — eine Art nachbarlicher Annäherung zu diesen Stämmen. In England, und selbst in Malta,

meynt man, sie nie erreichen zu können. Aber man darf nur nach Alexandrien kommen, so findet man sie schon, und noch zahlreicher zu Cairo.

Der koptische Patriarch hat mir Empfehlungsbriefe an alle Gemeinen und Klöster in Ober-Egypten gegeben, so weit meine Reise reichen mag. Bis ich zurückkomme, will er mit der Uebersetzung der vier Evangelien in's Koptische fertig seyn. Man hat mir auf einmal für zwanzig arabische Bibeln 400 Piaster gegeben. Der weltliche Obervorsteher der koptischen Kirche kauft diese Bibeln um jeden Preis, und so viel, als er erhalten kann. Ich versicherte ihn, nicht mehr entbehren zu können, da ich gerne auf meiner Reise den Nil hinauf rechts und links arabische Bibeln austheilen möchte. Er drang in mich, ihm wenigstens noch fünf andere Exemplare zu überlassen — was ich ihm zugestand; ich nahm für jedes nur zwey Thaler an. Der Patriarch versicherte mich, daß in Egypten 20,000 Kopten sich befinden. Der Pascha von Egypten hat zwanzig Kopten nach dem Continent geschickt, um ihnen eine europäische Erziehung geben zu lassen. Ich machte den drey vorzüglichsten christlichen Instituten hier, dem koptischen, griechischen und lateinischen Collegium meinen Besuch. Wir sind reisefertig, und unsere Geräthschaft wird wirklich auf Cameele geladen. Das war ein unruhiger Morgen; aber mein Gemüth ist ruhig, und mein Körper gesund. Mein Beruf macht mir große Freude, und die Vorsehung scheint meinem Pfad voranzuleuchten. Vielleicht wird es wieder dunkel; mag es seyn. Ich stütze mich auf meinen Gott. Es ist Zeit, die Sichel zur Ernte anzuschlagen. Es ist Friede in Egypten; und so schön sind die Aussichten, wie sie menschliche Weisheit auf sieben Jahre des Ueberflusses kaum zu ahnen vermochte. Eifer und Klugheit, vom Geiste Gottes angegeben, werden in diesem Lande Wunder thun."

(Einige kurze Auszüge von der Reise des Herrn Jowett nach Egypten sind bereits in den Bibelblättern Nro. 1, 1820, Seite 4, f. gegeben worden; wohin wir unsere Leser verweisen.)

Mission in den Ländern des kaspischen Meeres.

Aus dem Berichte der Edinburger Missionsgesellschaft vom Jahr 1818.

Die Directoren beginnen ihren Bericht mit folgender schönen Bemerkung: „Kein Menschenwerk, und so weit wir wissen, nicht einmal ein Werk Gottes steigt auf einmal zu seiner vollen Vollendung empor. Erst durch stufenweise Entwickelung wurde das öde Chaos, das aus Nichts hervorgieng, und der Lichtstrom, der aus der Finsterniß entsprang, durch das schöpferische Wort des Allmächtigen zu der Ordnung und Schönheit emporgehoben, die auf unserm Erdball so herrlich sich offenbarten, als der Schöpfer sein Werk vollendet hatte. Nicht anders ist es mit dem Gange des Evangeliums. Die Stimme der Gnade, die in der ersten Verheissung dem gefallenen Menschen entgegen tönte, war anfänglich nur dunkel und schwach; erst nach und nach wurde sie heller, und stärker in den darauf folgenden Vorhersagungen, die seine Erscheinung verkündigten, bis sie endlich voll göttlicher Kraft und Lebens von den Lippen des menschgewordenen Sohnes Gottes erscholl. So ist es im Allgemeinen in Rücksicht auf die Bekehrung des einzelnen Sünders. Die zagende Furcht, welche das Bewußtseyn der Schuld in dem Herzen erweckt, ist der Vorbote des stillen Friedens, den die Versöhnung mit Gott, durch den Glauben an seinen Sohn, dem Herzen bereitet, während dieß der Vorschmack ist jener bleibenden Freude, welche die Hoffnung des Christen in der Ewigkeit erblickt. So war auch der Gang der ersten Verbreitung des Christenthums. Die Verkündigung seiner Wahrheit war anfangs nur auf Judäa beschränkt,

und die Zahl der Gläubigen war gering. Von hier aus drang es in die Nachbarländer, und die Hunderte seiner Schüler vermehrten sich zu Tausenden. Am Ende war das unermeßlich große römische Reich zu klein für seine Grenzen. Millionen huldigten dem Evangelium, und freuten sich des Heiles, das in demselben geoffenbaret ist. Sollten wir nicht alle Ursache haben zu glauben, daß es auch bey der künftigen allgemeinen Verbreitung des Wortes von der großen Freude, und seiner Segnungen in der Welt, also seyn werde. Die rohe Masse der heidnischen, mahomedanischen und antichristischen Welt wird nicht auf einmal zubereitet für die neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnet, und ihre sittlichen Finsternisse werden nicht auf einmal vertrieben durch den plötzlichen Anbruch des Glanzes jenes neuen Himmels, den die Sonne der Gerechtigkeit am Ende mit ihrer Herrlichkeit erfüllen wird.

Aber es ist ein Gedanke voller Seligkeit zu wissen, daß diese Zeit der Vollendung kommen werde, und es ist nicht weniger wonnevoll, einen gewissen Grund von Ueberzeugung zu haben, daß die Geschichte der Menschheit in diesen großen Augenblicken diesem erhabenen Ziele mit sichtbaren Schritten näher rückt. Fast in jedem Theile der Welt, auf den Vestländern sowohl, als auf den Inseln der Meere, wird das Gewölke der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Lasterhaftigkeit, das so trübe und finster Jahrhunderte lang über denselben gebrütet hat, durch die Ausbreitung der heiligen Schrift, und die Predigt der Missionarien, allmählig weggejagt. Die erste Dämmerung zeigt sich am Horizonte, das Morgenlicht bricht an, und zur rechten Stunde wird der volle Tag des HErrn in seinem vollen Strahlenglanze über der lange verfinsterten Welt aufgehen. Das Werk ist unsers Gottes, und Sein sind auch die Mittel, durch welche es allein vollendet und beschleunigt werden kann. Aber weder im Reiche der Natur und der Vorsehung, noch im Reiche der Gnade

wirkt Er in unsern Tagen durch sein unmittelbares Allmachtswort: „Es werde!" wie im Anfang seiner Schöpfung, sondern durch den Gebrauch der Mittel. Und diese Mittel, deren Anwendung dem Auge des Christen in unsern Tagen so erfreuliche Aussichten öffnet, hat Er selbst angeordnet, und diese Aussichten können unter seinem segnenden Einfluß, nur durch den gewissenhaften Gebrauch dieser Mittel, zur Wirklichkeit gedeihen. Diese Ansichten sind es, welche über die neueste Geschichte der Mission in den Ländern des kaspischen Meeres, welche hier kürzlich zusammengestellt wird, ein Licht verbreiten, das die erfreulichsten Erfolge hoffen läßt.

Karaß.

Von dieser Station, der ersten der Gesellschaft, sind im Jahr 1818 sehr ermunternde Berichte eingegangen. Zwar erfordert, bey dem durch Streifzüge der Gebirgs-Völker noch öfters beunruhigten Zustand der Gegend, diese Niederlassung noch immer eine bedeutende militärische Bedeckung, welche die russische Regierung seit dem Jahre 1812 auf eine großmüthige Weise umsonst geleistet hat. Dabey werden die Missionarien Paterson und Galloway nicht blos häufig von den Eingebornen um sie herum besucht, und finden so eine günstige Gelegenheit mit ihnen über die Wahrheiten des Evangeliums sich zu unterhalten, sondern sie konnten auch bis jetzt ohne persönliche Gefahr ziemlich weit auf den benachbarten Steppen herumwandern.

Der zweyte Besuch, den Herr Galloway den Turkomanen und Kara-Nogayer-Tartaren machte, welche die große Steppe südlich und östlich von Karaß bewohnen, bestätigte die lieblichen Hoffnungen, zu denen seine frühern Reisen ihn berechtigt hatten.

Von Baba Kham Haji, dem Effendi, spricht er noch immer sehr günstig, ob diesen gleich die Furcht, sich der Wuth bigotter Mahomedaner auszusetzen, bis jetzt

zurückhielt, seine Ueberzeugung auszusprechen, was eben noch keine gründliche Bekehrung bey ihm erwarten läßt. In einer vertrauten Unterhaltung äusserte dieser gegen den Missionar: Sie sehen, daß ich unter Leuten lebe, die ganz unwissend sind, und eifersüchtig über ihren Glauben halten, und denen das Christenthum etwas ganz neues ist; aber Sie dürfen gewiß seyn, daß ich die christliche Religion in meinem Herzen für wahr halte, und sie als den einzigen Weg zur Seligkeit betrachte. Von dem Ober-Effendi der Turkomanen erzählt Herr Galloway, daß dieser mit aller Gedult seinen Vortrag über die Lehren des Evangeliums zugehört habe, und daß ein alter tartarischer Mollah, (Priester) der vorher der Austheilung des Evangeliums sich widersetzt hatte, sich Auskunft über verschiedene Punkte des Christenthums ausgebeten, und für sich ein Neues Testament angenommen habe. Ein angesehener Effendi in den Gebirgen, ein Mann von viel Scharfsinn und Kenntniß, hörte Herrn Galloway ein Stück aus dem Neuen Testament lesen und erklären. Anfänglich wurde er ganz wild, äusserte aber noch immer den Wunsch, mehr vom Evangelio zu hören, und als der Missionar ihn verließ, nahm er das Neue Testament, die Psalmen und ein paar Traktätchen mit Dank an.

Bey einer spätern Zusammenkunft gab er Herrn Galloway die Hand, und sagte, er habe gesehen, daß die Bücher, die er ihm gegeben habe, keine zwecklosen Bücher seyen, und drückte dabey den Wunsch aus, daß Gott das Verlangen der Missionarien nach dem Heil seiner Landsleute erfüllen möge. Ich sehe, setzte er hinzu, daß ich um meiner Sünden willen schlechter bin als ein Thier. Am Abend desselben Tages trafen sie noch einmal zusammen. „Der Effendi nahm mich bey Seite, erzählt Herr Galloway, und sagte mir, sein Gemüth sey sehr unruhig wegen der Religion; er sey gewiß, daß mehr als die Hälfte des Korans nicht ausgeübt werden könne; aber er sehe noch nicht klar

genung durch die Lehren des Neuen Testaments durch; auch wisse er nicht, worin unsere Religionsübungen bestehen; er wünsche daher, daß ich ihn vollständiger darin unterrichten möchte. Die Thränen standen ihm in den Augen, und auch ich konnte mich derselben kaum enthalten. Er erzählte mir, die Leute, die ihm untergeben seyen, hätten erst kürzlich den Mahomedanismus angenommen, und seyen äußerst unwissend, und er habe im Sinn, eine Anzahl unserer Bücher mit sich zu nehmen, um sie unter denen auszutheilen, die lesen können, damit sie sich mit den darin enthaltenen Lehren bekannt machen, ehe ihre Gemüther in etwas Anderm sich vestsetzen."

„Ich versprach ihm mit Vergnügen die Bücher zu geben, bemerkte ihm aber dabey, daß es mich freuen würde, wenn zuerst sein eigenes Herz im Glauben an das Evangelium gegründet würde. Das letzte Mal, da sie einander sahen, hatten beyde eine sehr ernsthafte Unterredung über das Reich Gottes. Der Effendi gestand, daß die Wahrheiten des Neuen Testaments einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hätten; als ihn aber der Missionar fragte: Ob er denn nun glaube, in Jesu den vollen Bürgen seiner Sündenvergebung zu finden? so sagte er, darüber sey sein Gemüth noch im Dunkeln, wenn er aber nach Haus komme, wolle er das Neue Testament studiren, und es mit dem Koran vergleichen. Er sprach wieder von Vertheilung von christlichen Büchern unter seinen Leuten, und versicherte, daß sie ihm Glauben schenken würden. Beym Abschied betete Herr Galloway mit ihm, und gab ihm eine Anzahl Traktätchen nebst einem Neuen Testament."

Dieß ist nicht der einzige Fall, von dem sich mit Recht hoffen läßt, daß der ausgestreute Saame der göttlichen Wahrheit in den Herzen einiger Eingebornen Wurzeln gefaßt hat. Ein junger Mann, vorher ein Schora, der zu einem Karbatischen Dorfe gehörte, machte kürzlich mit andern seiner Landsleute bey den

Missionarien zu Karaß einen Besuch, und hörte mit der größten Aufmerksamkeit dem Worte Gottes zu. Dieß veranlaßte ihn, seinen Glauben an das Evangelium laut zu bekennen. Bald darauf schrieb er einen Brief an Missionar Paterson, worin er unter anderm sagt: „Ach, wenn ich doch nur öffentlich die Religion unsers theuren Messias bekennen dürfte; daß euere Religion die wahre und rechte ist, glaube ich jetzt. Wie gerne möchte ich mich mit Euch vereinigen, um die Religion Jesu Christi zu beobachten. Schickt mir doch zehn Bücher, (Neue Testamente) damit ich sie unter meinen Landsleuten vertheilen kann." Möge der Geist aller Gnade aus diesem jungen Karbaten ein lebendiges Denkmal machen, von der Kraft der Wahrheit, die in Jesu ist, und ein thätiges Werkzeug, um seine verblendeten Brüder zum Lichte hinzuführen. Auf diese Weise wird das Wort des HErrn freyen Lauf unter ihnen erhalten, und durch ihre Bekehrung zum Evangelium verherrlicht werden.

Die Einführung des Neuen Testaments in den Schulen der Priester, ist gleichfalls ein Umstand, der viel Gutes hoffen läßt. Nicht nur hat Seyd Uchly Mahomed, der Lehrer, sein Versprechen erfüllt, und es seinen Schülern in die Hände gegeben, sondern auch ein Effendi, der am Kuban wohnt, hat Auszüge aus dem Neuen Testament gemacht, welche von vielen Schülern am Kuban abgeschrieben werden. Diese und noch viele andere Umstände beleben die Hoffnung, daß Karaß noch für die Gebirgsbewohner des Kaukasus und die nomadischen Stämme am Kuban, unter dem Segen des HErrn, ein Mittelpunkt des Lichtes werden dürfte, und machen es nöthig, die Zahl der Missionarien daselbst zu vermehren.

Missionar Mitschell macht in einem seiner Briefe die Bemerkung: „In den Gebirgen des Kaukasus werden vielleicht eben so viele Sprachen gesprochen, wie in den Ländern des Indus und Ganges; und noch ist nicht der

geringste Versuch gemacht worden, die Bibel in dieselben zu übersetzen. Während die Aufmerksamkeit der Christen auf andere Weltgegenden hin gerichtet ist, wenden hier die Mahomedaner jedes Mittel an, die zahlreichen Volksstämme der Gebirge zu ihrer Religion überzuführen. Und darum sind sie auch sehr glücklich; denn jede Nachricht, die wir erhalten, zeigt uns, daß sie ihren Endzweck schnell erreichen.

Astrachan.

Mit Vergnügen bemerkt die Direktion der Missions-Gesellschaft, daß ein neuer, wackerer Arbeiter, Missionar Glen mit seiner Familie, die Zahl der dortigen Brüder verstärkt hat. Herr Glen hat bereits angefangen die tartarische und persische Sprache mit allem Fleiß zu erlernen. Die Druckerpresse des Missionshauses ist in voller Thätigkeit. Neben dem tartarischen Neuen Testament werden auch viele zweckmäßige Erbauungsschriftchen in der tartarischen Sprache gedruckt. Wir sind versichert, schreiben die Missionarien, daß die Bücher unserer Druckerey bereits ihren Weg nach Bagdad, in viele Theile Persiens, nach der Bucharey bis nach China hinein gefunden haben; und wir haben Ursache zu glauben, daß zwischen dem kaspischen Meer und den Quellen des Indus und Ganges wenige Völkerstämme sind, von denen nicht Einzelne unter ihnen Theile der Bibel durch armenische Kaufleute aus unserer Druckerey erhalten haben. Innerhalb des Gebietes des russischen Reiches ist es uns nun durch die russische Bibelgesellschaft ungemein leicht gemacht worden, ganze Kisten des tartarischen Neuen Testaments in alle Gegenden kostenfrey zu versenden. Dieser Vortheil ist von der größten Wichtigkeit, nicht blos wegen der Kostenersparniß, sondern noch mehr wegen der vollkommenen Sicherheit, womit diese Versendungen auf jeder Post des großen Reiches behandelt werden. Wie anziehend und majestätisch sind die Leitungen der göttlichen Vorsehung, zur Förderung

des Wortes, das ewiges Leben bringt, und das nicht leer zu Ihm zurückkehrt, sondern ausrichten soll, was Ihm wohlgefällt.

Die Mission in Astrachan erlebt wirklich mehr eine Zeit der Aussaat als der Ernte. Zwar hat es indeß den Missionarien nicht an Gelegenheit gefehlt, den gekreuzigten Erlöser, Heiden, Mahomedanern und Juden zu verkündigen; allein bis jetzt mußten sie noch immer mit den Propheten fragen: Wer glaubt unserm Predigen? Dabey fehlt es nicht an manchen Spuren, welche für den endlichen Sieg der Wahrheit Herrliches hoffen lassen. Die Menge von Pilgrimme, welche aus der Bucharey kommen, und auf ihrem Weg nach Mekka Astrachan besuchen, ist noch immer sehr groß; und die Bereitwilligkeit, womit diese das persische und tartarische Neue Testament aufnehmen, ist in hohem Grade ermunternd. Im verflossenen Juny waren nicht weniger als 135 derselben auf Besuch bey ihnen. Viele von ihnen kamen aus dem westlichen Indien herauf, und obgleich die heilige Schrift gegenwärtig in so viele indische Sprachen übersetzt wird, so gebrauchen doch alle Mahomedaner jener Gegenden, mit denen die Missionarien bis jetzt bekannt wurden, keine andere, als die arabische und persische Sprache für ihre Bücher. Diese Leute strömen aus den benachbarten Ländern haufenweise nach der Bucharey, um dort die mahomedanische Religion und die heilige Sprache derselben zu studiren. Sie erhalten ihre Erziehung auf Kosten des Schach, (Fürsten der Bucharey) wenn sie sich nicht selbst versorgen können; und verlassen sie die Schule, so werden sie mit Geschenken belohnt. Auf diese Weise ist die Bucharey eine Haupt-Vestung des Mahomedanismus in den tartarischen Ländern; allein sie wird das baufällige Gebäude nicht zu halten vermögen, das früher oder später von dem Posaunenhall des Evangeliums zusammenstürzen wird. Und wer weiß, ob nicht gerade die Verbreitung des Neuen Testaments den Weg zu diesem herrlichen

Ziele bahnen dürfte. Selbst Brahminen werden auf diesen Wanderungen zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht, denen die heilige Schrift in die Hände gegeben wird, und welche dieselbe willig annehmen. Von Multem Bürdy, einem Tartaren, der schon geraume Zeit mit den Missionarien Bekanntschaft unterhält, glauben sie eine gute Hoffnung hegen zu dürfen; er sprach mit der größten Freymüthigkeit über die Grundsätze des Christenthums, und erklärte es für eine Ungerechtigkeit seiner Religion, die Christen für Ungläubige zu halten. Möge es dem HErrn wohlgefallen, bald eine frohe Ernte-Zeit für diese treuen Arbeiter anbrechen zu lassen.

Orenburg.

Um so mehr haben wir Ursache zu glauben, daß hier diese Ernte für die Menschenseelen bereits begonnen hat.

Walter Buchanan, ein bekehrter Kabarte, welcher unter der Leitung der Missionarien segensvoll arbeitet, hat im verflossenen Jahre eine Reise zu den Kirgisen gemacht, um diese mit dem Evangelio Christi bekannt zu machen. Dieser wackere Kabarte schreibt in einem seiner Briefe an die Missionsgesellschaft folgendes: „Ich war ehmals ein Sklave, und nun bin ich durch Ihre Güte frey; ich war ehmals ohne Gott und ohne einen Erlöser, und bin nun zu der seligmachenden Erkenntniß Gottes und meines Heilandes gebracht worden, dessen Blut uns von allen Sünden reinigt; es ist jetzt mein tägliches Verlangen geworden, an Ihm und seiner Gerechtigkeit Antheil zu bekommen, und ich kann sagen, daß ich in Ihm einen Ruheplatz für meine Seele gefunden habe. An Ihn will ich glauben, und Ihm es zutrauen, Er werde mich nimmermehr verlassen.

Sie wissen, daß Missionar Fraser mich aufgemuntert hat, meinen Mund gegen die armen Kirgisen zu öffnen. Unter diesen Leuten habe ich nun seit 2 Jahren unausgesetzt gearbeitet, und ich darf glauben nicht ohne Segen;

für sie und für mich. Die Kirgisen äussern laut, alles zu glauben, was ihnen über die Religion gesagt wird, und obgleich das Wort noch keinen tiefen Eindruck auf ihre Herzen gemacht zu haben scheint, so läßt doch die Begierde, womit viele demselben zuhören, und die Freymüthigkeit, womit sie sich erklären, hoffen, daß ein Werk der Gnade unter ihnen beginnen wird. Es macht mir große Freude, Ihnen sagen zu dürfen, daß Mollonazar ein eifriger Schüler Jesu geworden ist, und all seinen mahomedanischen Unsinn weggeworfen hat. Er nimmt die Sache des Heils sehr ernsthaft, und ist seinem Heiland sehr ergeben."

Von diesem bekehrten Kirgisen schreibt Missionar Fraser folgendes: „Von Mollonazar habe ich Ursache zu glauben, daß er einer jener Armen ist, die Gott zu Erben seines Reiches erwählt hat, das Er verheißen hat denen, die Ihn lieb haben. Das letzte Mal, da er hier war, bekannte er sein Verderben, und äusserte sich sehr gefühlvoll über die Gnade Gottes, während die Thränen stromweise über seine schwarzen Wangen herabflossen. Draußen vor der Thüre traf er unsern Walter Buchanan an, und sagte zu ihm: Ich glaube an Jesum. Wie gnädig ist doch unser Gott, daß Er Jesum sandte, um für uns zu sterben. Wer kann Ihn genug lieben? Er ist barmherzig und gnädig; Er hat uns gemacht, und zeigt uns auch den Weg, selig zu werden; Er hat dich hieher gebracht, um uns den Weg zum Himmel lehren zu können. Ich bin jetzt 40 Jahre alt, und doch ist Gnade auch für mich noch vorhanden. Daher ist es meine Pflicht, mich an meinen Gott zu halten, und meine vielen Sünden zu bereuen. Wie schlecht sind doch die Leute, unter denen ich lebe! möge mich Jesus bewahren, daß ich nicht wieder von Ihm abweiche."

Missionar Fraser setzt hinzu: Dieser arme Mann ist der Erstling der hiesigen Mission, und ich flehe zum HErrn, daß er ein Werkzeug werden möge, viele seiner elenden

und verlassenen Landsleute zu gewinnen, welche täglich aus Mangel an Erkenntniß tiefer ins Verderben stürzen. Er hat eine Frau und zwey Kinder, so wie mehrere Brüder, welche auf den Unterricht sehr aufmerksam sind.

Die freudige Bereitwilligkeit, womit die Kirgisen die Besuche und den Unterricht des Walter Buchanans annehmen, und das tiefe Gefühl, womit sie oft unter dem Unterrichte ausrufen: „Wir wollen Buße thun, und zu Dir, o Gott, zurückkehren! wirf uns nicht hinweg, habe Mitleiden mit uns!" scheinen die Annäherung einer allgemeinen Wirksamkeit der Kraft und Gnade Christi anzuzeigen.

Aber nicht blos unter den ärmern Klassen, sondern auch unter Vornehmen scheint sich das Evangelium einen Zutritt zu bereiten. Im letzten October erhielt Missionar Fraser einen Besuch von dem Anführer der Horde, die zwischen dem Ural und Astrachan nomadisirt, und dieser ließ sich in ein langes und ernsthaftes Gespräch mit ihm ein. Er wollte dem Mahomet nicht einmal den Namen eines Propheten zugestehen, und sagte: Jesus sey der Vortrefflichste. Er drang angelegentlich in Herrn Fraser, mit ihm zu kommen, und seine Leute zu unterrichten, die ihn mit allen Freuden aufnehmen würden; auch nahm er ein Exemplar des Neuen Testaments und der Psalmen mit sich, und versprach dem Missionar, ihm willig alles zuzusenden, was er nur immer von ihm verlangen möge. Herr Fraser bedauerte sehr, das Anerbieten des Fürsten ablehnen zu müssen; aber wie konnte er eine Station verlassen, auf der er der einzige Missionar ist, und die schönen Gelegenheiten aufgeben, die vielen Kirgisen um ihn her, die nach der Wahrheit fragen, zu belehren, und das Neue Testament unter ihnen in Umlauf zu setzen. Er sagte indeß dem Fürsten mit Freuden zu, sein Verlangen zu befriedigen, sobald ein paar Mitarbeiter zu ihm gestoßen seyn würden, was auch sobald wie möglich geschehen wird. Herr Fraser hat die Revision des Neuen

Testaments im Orenburger-Dialekt ehestens zu Ende gebracht. Die Missionsgesellschaft hat die angenehme Aussicht, nächsten Monat drey junge und wackere Männer nach dieser Station abzusenden, die, wie sie hoffen, in der Kraft des Herzogs ihrer Seligkeit dorthin gehen werden, um in jener Central-Gegend des russischen Asiens unter den bethörten Verehrern der Götzenbilder und des falschen Propheten das Panier des Kreuzes Christi aufzurichten.

Die Krimm.

Die Missionarien haben Gelegenheit gefunden, eine bedeutende Anzahl Neue Testamente und andere Erbauungsschriften in der tartarischen Sprache in diese Gegenden zu senden, deren Vertheilung ein tartarischer Effendi besorgte. Die Krimm selbst bietet einen zu wichtigen Wirkungskreis für Missionsarbeiten dar, als daß es nicht Anliegen der Gesellschaft seyn sollte, einige taugliche Missionarien dorthin zu senden, um den Saamen der göttlichen Wahrheit unter den verschiedenen Volksstämmen daselbst auszustreuen. Sehr richtig bemerken die Missionarien in ihren Berichten: Vielleicht ist es zu frühe neue Stationen zu nennen, so lange nicht die Alten mit der erforderlichen Anzahl von Missionarien versehen sind, und auch unsere Missionskasse keine bedeutendern Einkünfte erhalten hat. Vielleicht ist aber ein Ueberblick von der großen Länderstrecke, die für das Evangelium noch in Besitz zu nehmen ist, ein Mittel, die Freunde der Religion zu ermuntern, mit neuem Eifer Hand an dieses große Werk Gottes zu legen; und in dieser Hinsicht können wir nicht umhin folgende Plätze, als überaus taugliche Missions-Stellen der frommen Aufmerksamkeit der Gesellschaft dringend zu empfehlen; nämlich Derbent und Baku, an den Ufern des kaspischen Meeres, so wie Wladikaskas an der Straße, die durch das kaukasische Gebirg nach Tiflis, der Hauptstadt Georgiens führt. Letzterer Ort bietet die schicklichste Lage dar, die Sprachen der Gebirgsvölker zu

erlernen. Es ist eine russische Vestung, wo die Missionarien sicher leben können. Derbent und Baku gewähren den doppelten Vortheil, daß sie nicht nur ganz nahe am Gebirge liegen, sondern auch häufig von vielen Persern und andern Mahomedanern besucht werden.

Die Missions-Direktion beschließt ihren Bericht mit folgender erfreulichen Bemerkung: Auf allen Stationen, zu Karaß, Astrachan und Orenburg, bricht das Licht des Tages unter den verfinsterten Einwohnern hervor. Das Werk Gottes schreitet sichtbar vorwärts. Hat Er die Mittel, dasselbe zu beginnen, so augenscheinlich gesegnet; so wird Er auch die Mittel segnen, welche jetzt zur Fortsetzung des Werkes in Bewegung gesetzt werden. Seinen huldreichen Einfluß haben wir gesehen, und sobald Er will ist der Zeitpunkt nicht mehr ferne, wo von dem kaukasischen Gebirge herab, durch die weiten Steppen hin bis nach Siberien, der Freudenruf erschallt, daß der Arm des HErrn sich geoffenbart, und die Predigt vom Kreuze Christi ihre Gotteskraft zur Rettung der tartarischen Stämme bewiesen hat.

Einige Auszüge aus dem Tagebuch des Herrn Galloway, von seinem zweyten Besuch unter den schwarzen Nokayern und Truckmanen.

Am 25ten September 1817 verließen wir Karaß, um die schwarzen Nokayer zu besuchen. Tags darauf kamen wir in Fredorofskie an, wo eine Anzahl Nokayer versammelt waren, um ihr Vieh auf dem Markt zu verkaufen. Ich kam bald mit einigen derselben ins Gespräch, und auch mit einem ihrer Priester, der sein Gesicht verloren hat; er war ein sehr verständiger Mann und machte viele Fragen über die christliche Religion. Ich suchte ihn mit dem Weg zum Leben bekannt zu machen. Unsere Bücher sind auch an seinen Wohnort gekommen; aber aus dem, was er mir sagte, erfuhr ich, daß wenige sie gelesen haben. Ich sprach ihm ferners von der Nothwendigkeit des Mittlers und einer Versöhnung

für unsere Sünden, und suchte sie auf ihren Zustand aufmerksam zu machen, ohne daß ich bemerken konnte, daß das Gesprochene einen Eindruck auf sie mache.

Am 29ten verließ ich Fredorofskie, und setzte meine Reise nach MaDyar fort. Hier traf ich auf einen Stamm der Truckmanen, und fand unter ihnen den Guba Khan Hagi, den ich kannte. Er lud mich in sein Zelt, wo sich manche Andere um uns her versammelten. Sie hatten von dem Lehrer des Neuen Testaments gehört, und fragten mich, warum wir Jesum den Sohn Gottes heißen? Sie äusserten, ein jeder habe seinen eigenen Weg, und könne ohne Gefahr darauf fortwandeln. Ich brachte sie indeß zu dem Geständniß, daß nur ein Weg der Wahre sey, und zwar gerade der, den das Wort Gottes offenbare. Der Hagi sagte, dieß sey vollkommen richtig, aber Adam habe 72 Söhne gehabt, ein jeder von ihnen, habe auf verschiedene Weise Gott gedient, und jeder habe geglaubt, sein Gottesdienst sey der rechte. Dieß stellte er unter dem Bilde von 72 Kisten vor, von denen die Eine Gold, alle andern aber Unrath enthalten. Was in diesen Kisten, sey jetzt noch verborgen bis zum letzten Tag, wo es sich zeigen würde, wer die goldene Kiste habe. Nun fragte ich sie, ob denn Gott kein Licht in diese Welt gegeben habe? zu welchem Ende die Propheten und Apostel von Ihm gesendet worden seyen? Seit der Ankunft des Messias sey der Welt das wahre Licht aufgegangen, und sie würden unentschuldbar seyn, wenn sie länger in der Finsterniß wandeln wollten. Sie hingegen behaupteten, dieses Licht sey ihnen im Koran gegeben, der die Menschen zum Paradies führe.

Nachdem sie weggegangen waren, hatte ich eine zutrauliche Unterredung mit dem Hagi. Er sagte mir, seine Leute seyen noch ganz abergläubisch und unwissend, und alles sey ihnen neu; aber ich solle nur glauben, daß er von der Religion Jesu in seinem Herzen überzeugt sey, und sie für den einzigen Weg zur Seligkeit

halte. Ich solle nur noch ein wenig Geduld haben, so wolle er ein Neues Testament annehmen, und auf dem Feld heimlich lesen.

Den 1ten October verließ ich MaDyar, und gieng nach Proskoway, was nur einige Werste entfernt ist. Hier fand ich viele Turkomanen versammelt, um Pferde zu verkaufen. Ich fragte sie, ob sie die Bücher gelesen hätten, welche ich ihnen voriges Jahr gegeben habe. Mehrere sagten mir, sie hätten keine bekommen. Einer von ihnen führte mich zu ihrem Ober-Effendi. Dieser sagte mir, sie hätten einen Theil der Bücher gelesen, die ich ihnen gegeben habe, aber bald gefunden, daß sie mit den Vorschriften ihrer Religion nicht übereinstimmen. Ich fragte ihn: ob er denn die Wahrheiten einer Religion nicht bezweifle, welche mit dem Worte Gottes nicht übereinstimmen? Er sagte, das Neue Testament sey wahr; aber die Zeit, nach demselben zu wandeln, sey vorüber, seitdem Mahomet der letzte und große Prophet gekommen sey, welchem Gott den Koran geoffenbaret habe. Dieß leitete mich auf die gewöhnlichen Einwürfe gegen ihre Religion, denen der Effendi aufmerksam zuhörte, ohne ein Wort darauf zu antworten. Ich fragte einen Turkomanen, dem ich voriges Jahr ein Neues Testament gegeben hatte, ob er darin gelesen habe? Er bejahte meine Frage, sagte aber, daß dieß Buch von ihren Effendis verboten worden sey, weil es sie vom rechten Glauben abführe. Ich erklärte ihm, dennoch sey kein anderes Mittel, von Sünde und Hölle frey zu werden, als der Weg, den das Neue Testament vorzeichnet; auch gebe es keinen andern Erlöser als Jesum. Ich setzte hinzu, daß sie in kurzer Zeit vor seinen Richterstuhl zur Verantwortung würden gezogen werden, wenn sie Ihn als ihren Erlöser verwerfen. Er erwiederte: sie erzeigten Jesu große Ehre, und erkennten in Ihm einen wahren Propheten. Ich antwortete, dieß werde sie nichts nützen, so lange sie nicht auf seine Worte merken. Bald darauf kamen mehrere Turkomanen,

welche Neue Testamente und Traktätchen von mir verlangten. Ich gab sie ihnen in der Hoffnung, daß es ein Saamen der Wahrheit für sie werden dürfte.

Weder Armenier, noch Georgier, noch Deutsche haben an den Sonntagen in diesen Gegenden nicht den geringsten Gottesdienst. Zwischen ihnen und den Heiden ist beynahe kein Unterschied wahrzunehmen.

Den 5ten trat ich meine Rückreise über MaDyar an. Ein junger Kabarte besuchte mich, welcher sich freymüthig zum Christenthum bekannte; aber dabey bemerkte, daß seine wirklichen Umstände ihn noch zurückhielten, dasselbe öffentlich zu bekennen. Dieß ist noch bey vielen andern der Fall. Möge der HErr sich bald dieser Völker erbarmen, und die Sonne der Wahrheit in ihren Herzen aufgehen lassen.

Juden zu Endery und Astrachan.

Im Monat May, schreiben die Missionarien, brachte uns ein bekannter armenischer Kaufmann einen Juden aus dem Kumaklande, der uns etwas von einem Volke erzählen sollte, das in den Gebirgen lebt, und die gewöhnlich Franken oder Europäer genannt werden. Dieß gab uns Gelegenheit bey dem Juden Erkundigungen über seine eigenen Religions-Verwandten einzuziehen. Dieser brachte einige Tage darauf seinen Rabbi zu uns, der über die Religion sehr offen mit uns sprach, und in unserer Gesellschaft sich ganz zu Hause fühlte. Beyde waren voller Freude, als wir ihnen versprachen, Bibeln für sie zu bekommen. Die Nachricht, die sie uns von den Judenfamilien im Kumaklande gaben, ist folgende: Eine Tagreise von Kitzliar leben ungefähr 300 Familien in der Stadt Endery, und nicht weit davon andere 100 Judenfamilien; zwey Tagreisen von Endery befinden sich in der Stadt Parschly, am Flusse Rerwa, 400 andere jüdische Familien, welche viele Rabbi unter sich haben. Sie sprechen das Persische in ihren Familien, und haben nur sehr wenig hebräische Bibeln;

so daß nach ihrer Aussage oft 30 ein einziges Exemplar mit einander theilen. Sie scheinen mit dem Neuen Testament ganz unbekannt zu seyn, würden aber, wie sie sagten, dasselbe gern lesen, wenn sie es Hebräisch bekommen könnten; und es ist gewiß von der größten Wichtigkeit, mit dem Alten Testament zugleich auch das Neue unter den Juden auszutheilen. Wir hatten viele Unterhaltungen mit den Juden dieser Gegend, und nicht selten fanden wir Gelegenheit, ihnen die hartnäckige Beharrlichkeit ihres Glaubens, daß der Messias noch nicht gekommen sey, ans Herz zu legen. Da sie sehr unwissend sind, so konnten sie mit Widerspruch nicht fortkommen. Ich suchte ihnen aus dem Alten Testament zu beweisen, daß in der Geschichte Jesu von Nazareth alles in Erfüllung gegangen sey, was die Propheten von dem Leben und Tod des Messias geweißagt haben; daß von seiner Auferstehung an bis diesen Augenblick, die Völker zu Ihm, als dem göttlichen König gesammelt werden, und daß am Ende mit der Fülle der Heiden auch die Juden unter sein Panier würden gebracht werden. Könnten wir nur den Messias sehen, sagen sie, so würden wir gerne an Ihn glauben. Ich bemerkte ihnen, es sey zum Glauben an die Wahrheit der Messias-Würde Jesu keineswegs nothwendig, Ihn mit den leiblichen Augen zu sehen; die Geschichte seiner Menschwerdung, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, enthalte so mächtige Beweise für Ihn, daß es unvernünftig sey, noch eigene Anschauung zu verlangen, um Ihn als Erlöser aufzunehmen. Sie hörten mit Aufmerksamkeit zu, und wir dürfen glauben, daß viel Gutes unter ihnen ausgerichtet werden könnte, wenn eifrige Boten des Heils ihnen zugesendet würden.

Mission unter den Kalmücken.

Schon früher hatten wir Gelegenheit, von dem neuen Versuch der Brüdergemeine, eine Mission unter den Kalmücken zu beginnen, und die Ankunft zweyer

Missionarien Schill und Hübner zu melden. Ein Brief des Herrn Predigers Paterson vom 21ten October 1817, theilt uns folgende Nachrichten über den Gang dieser Mission mit, welche uns ein immer erfreulicheres Gedeihen hoffen lassen. Es sind Auszüge aus den Tagebüchern dieser beyden Missionarien vom Jahr 1816, aus denen wir Folgendes ausheben:

Februar 3. Wir besuchten die alte Mutter unsers Dieners, auf der andern Seite der Wolga. Sie zeigte uns ein Gebet des Inhaltes, daß alles Böse auf der Erde gehindert werden möchte, und fragte uns, ob auch wir dieses Gebet hätten? Nein, gaben wir zur Antwort. Der Inhalt ist sehr gut, sagte sie, aber die Worte eures Jesus sind auch recht schön. Tags darauf besuchte uns ein Unterpriester, der mehrere Stunden lang sehr aufmerksam dem Vorlesen des Evangeliums Matthäi zuhörte. Möge es dem HErrn wohlgefallen, sein seligmachendes Wort in den Herzen so vieler Heiden einen guten Boden finden zu lassen.

Merz 3. Einigen Kalmucken, die bey uns auf Besuch waren, lasen wir einige Stellen aus dem Evangelio Matthäi vor. Leider bekümmern sich die Meisten sehr wenig um die Zukunft. Sprechen wir ihnen ans Herz, so sagen sie gewöhnlich: wir sind keine gelehrten Leute, und verstehen solche Dinge nicht, auch haben wir keine Gelegenheit dazu. Immer kommen jedoch von Zeit zu Zeit Kalmucken herbey, die begierig sind, etwas aus dem Evangelio zu erfahren, und die einen guten Eindruck bey uns zurücklassen.

März 19. Heute Nachmittag machte Bruder Hübner dem Fürsten Thiemen seine Aufwartung, der zwar sehr freundlich war, aber alle geistliche Unterhaltung vermied. Einer der Vornehmen setzte sich zu ihm hin, und machte verschiedene Fragen an Bruder Hübner, worauf der Fürst antwortete: Das sind Deutsche, die auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers hier sind, um sich mit unsrer Lehre und Sprache bekannt zu machen.

März 23. Heute ließ der Fürst den Bruder Schill holen, und verlangte von ihm, ihm aus dem Evangelio Matthäi etwas vorzulesen. Nun las er ihm die Bergpredigt vor. Der Fürst war voll Aufmerksamkeit, und die Rede Jesu schien einen Eindruck auf ihn zu machen. Er machte hie und da eine Bemerkung über das, was gelesen wurde.

May 25. Der Fürst ist kürzlich sehr krank geworden. Für seine Wiedergenesung machte er an die Priester ein Geschenk von 70 Schafen, 20 Pferden, 500 Rubel und verschiedenen andern Sachen. Nachdem bey 500 Priester in ihren Zelten lange geschmaust hatten, stotterten sie lange Gebete her. Von Zeit zu Zeit wurden Hörner geblasen, während das Volk in Prozession um sie und den nahen Götzentempel herumlief, und sich vor dem Zelt, wo eine Fahne wehete, bis auf den Boden bückte.

May 29. Weil der Fürst eine schlimme Nacht hatte, so verdoppelte er seine Gabe an die Priester, welche die ganze Nacht hindurch in ihren Tempeln furchtbar lärmten, um den bösen Geist, von dem er besessen seyn soll, zu vertreiben. Am Ende holte man von Astrachan einen deutschen Arzt, allein dieser kam zu spät. Am 11ten Juny starb der Fürst. Es ist eine allgemeine Klage über seinen Tod; er war ein gerechter und freundlicher Mann, der allgemein geliebt war. Sein Leichnam wurde unter vielen Zeremonien verbrannt, und ein steinernes Denkmal errichtet, vor dem alle Vorübergehenden niederfallen und anbeten.

Am 25ten und 26ten Juny war die Nachfrage nach dem Evangelio Matthäi so groß, daß wir 90 Exemplare austheilten. Was uns am meisten in Verwunderung setzte, war der Umstand, daß viele, denen wir es vorher vergeblich angeboten hatten, jetzt begierig um dasselbe baten. Dieß erregte, wie es sich erwarten ließ, die Eifersucht der Priester, und besonders eines alten Priesters, welcher für den Gelehrtesten gehalten wird,

für unsere Sünden, und suchte sie auf ihren Zustand aufmerksam zu machen, ohne daß ich bemerken konnte, daß das Gesprochene einen Eindruck auf sie mache.

Am 29ten verließ ich Fredorofskie, und setzte meine Reise nach MaDyar fort. Hier traf ich auf einen Stamm der Truckmanen, und fand unter ihnen den Guba Khan Hagi, den ich kannte. Er lud mich in sein Zelt, wo sich manche Andere um uns her versammelten. Sie hatten von dem Lehrer des Neuen Testaments gehört, und fragten mich, warum wir Jesum den Sohn Gottes heißen? Sie äusserten, ein jeder habe seinen eigenen Weg, und könne ohne Gefahr darauf fortwandeln. Ich brachte sie indeß zu dem Geständniß, daß nur ein Weg der Wahre sey, und zwar gerade der, den das Wort Gottes offenbare. Der Hagi sagte, dieß sey vollkommen richtig, aber Adam habe 72 Söhne gehabt, ein jeder von ihnen, habe auf verschiedene Weise Gott gedient, und jeder habe geglaubt, sein Gottesdienst sey der rechte. Dieß stellte er unter dem Bilde von 72 Kisten vor, von denen die Eine Gold, alle andern aber Unrath enthalten. Was in diesen Kisten, sey jetzt noch verborgen bis zum letzten Tag, wo es sich zeigen würde, wer die goldene Kiste habe. Nun fragte ich sie, ob denn Gott kein Licht in diese Welt gegeben habe? zu welchem Ende die Propheten und Apostel von Ihm gesendet worden seyen? Seit der Ankunft des Messias sey der Welt das wahre Licht aufgegangen, und sie würden unentschuldbar seyn, wenn sie länger in der Finsterniß wandeln wollten. Sie hingegen behaupteten, dieses Licht sey ihnen im Koran gegeben, der die Menschen zum Paradies führe.

Nachdem sie weggegangen waren, hatte ich eine zutrauliche Unterredung mit dem Hagi. Er sagte mir, seine Leute seyen noch ganz abergläubisch und unwissend, und alles sey ihnen neu; aber ich solle nur glauben, daß er von der Religion Jesu in seinem Herzen überzeugt sey, und sie für den einzigen Weg zur Seligkeit

auswendig gelernt. Kürzlich starb einer derselben im Glauben an seinen Erlöser. Bruder Loos ließ ihn anständig begraben, statt, wie es gewöhnlich unter ihnen ist, seinen Leichnam von wilden Thieren fressen zu lassen.

Persien.

Es ist bekannt, daß der treffliche, und so frühe schon selig vollendete Missionar Martyn in den Jahren 1811 und 1812 Persien besuchte, um in Chiraz, dem Sitze persischer Gelehrsamkeit, nicht nur das Neue Testament in die persische Sprache zu übersetzen, sondern auch die Aufmerksamkeit der gelehrten Perser auf das Christenthum hinzulenken. Das Erstere ließ ihm der HErr über alle Erwartung herrlich gelingen, und seine musterhafte persische Uebersetzung des Neuen Testaments wurde nicht nur in London, Petersburg und Calcutta in vielen tausend Exemplaren gedruckt, sondern auch in den verschiedenen Provinzen Persiens in Umlauf gesetzt.

Briefe, die von den glaubwürdigsten Männern aus Persien einlaufen, enthalten immer deutlichere Beweise, daß sowohl seine Uebersetzung des Neuen Testaments, als die trefflichen persischen Schriften, die er gegen den Mahomedanismus schrieb und verbreitete, einen tiefen Eindruck auf viele Leser machten, viele in stille Freunde des Evangeliums verwandelten, und die Mollwas (Priester) gänzlich zum Stillschweigen brachten.

Wir haben von einem angesehenen Mahomedaner in Persien einen Brief vor uns, der diese wohlthätigen Eindrücke von der Ausbreitung des Evangeliums und den Arbeiten des seligen Martyns bestätigt, und aus dem wir folgenden Auszug mittheilen:

„Lange habe ich meine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, die verschiedenen vorhandenen Religionen zu prüfen; und nachdem ich verschiedene Geschicht- und andere Bücher durchstudirt, habe ich gründlichern Unterricht

über die Sache gewonnen, und mich überzeugt, daß die Religion Mahomets eitel, und aller Zierde der Wahrheit beraubt ist. Eben so prüfte ich sorgfältig die Religion der Juden, der Magier und anderer; aber ich konnte bey keiner die Befriedigung finden, die ich suchte. Nun machte ich mich mit den Gelehrten und Predigern der christlichen Religion bekannt, und gieng mit ihnen verschiedene Systeme, und auch die fünf Sekten des Islams durch, und überzeugte mich von der Unhaltbarkeit einer jeden derselben. Der Erfolg dieser Untersuchung ist, daß ich in meinem Herzen die christliche Religion angenommen habe; in meinem Herzen, sage ich, weil das öffentliche Bekenntniß derselben in einem mahomedanischen Lande unmöglich ist. Ich bitte Sie daher dringend, mich in ihren Schutz zu nehmen, um mich meinem Gott weihen zu können. Jch bin jetzt 25 Jahre alt. So viel ich voraussehen kann, bleibt mir nichts übrig, als zu Ihnen zu kommen. Ich habe noch zwey Brüder, welche eben so denken wie ich."

Siberien.

Die Londner Missions-Gesellschaft faßte im Sommer 1817 den Beschluß, den mongolischen Tartaren in Siberien einige Missionarien zuzusenden. Zu diesem wichtigen Berufe wurden die beyden Prediger Stallybrass und Rhame ernannt, welche über Petersburg am 26ten März 1818 in Irkutsk, der Hauptstadt Siberiens, ankamen. Ihre erste Beschäftigung war die Erlernung der mongolischen Sprache, was ihnen bey Ermanglung an grammatikalischen Hülfsmitteln viele Schwierigkeiten verursachte. Im Herbst 1818 begaben sie sich nach Selinginsk, der Hauptstadt der buriätischen Mongolen. Diese liegt 190 englische Meilen südöstlich von Irkutsk, jenseits des Baikal-Sees, und ist von ungefähr 12000 Buriäten bewohnt, welche für die Unterrichtetsten ihrer Nation gehalten werden, und die mongolische Sprache am reinsten reden. Ueber die Buriäten machen die

Missionarien die allgemeine Bemerkung: Nach allem, was wir unter ihnen wahrnehmen, sind sie dem gröbsten Götzendienst ergeben, und ein Spiel ihrer Lammas (Priester). Was sie an Namen-Christen wahrgenommen haben, hat ihnen keine günstigen Begriffe vom Christenthum beygebracht. Hier folgen einige Auszüge aus dem Tagebuch dieser Missionarien, von ihrer Reise nach Irkutsk.

Januar 2. 1818. Nach den nöthigen Zurüstungen machten wir uns auf unsere Abreise von Petersburg gefaßt. Die wahrhaft christliche Liebe und Sorgfalt, die wir hier gefunden hatten, war uns eine mächtige Stärkung für unsere beschwerliche Reise. Nachdem unser theure Freund Herr Dr. Paterson in einem inbrünstigen Gebete dem Schutze Gottes uns empfohlen hatte, nahmen wir Abschied von unsern Freunden, und reisten nach dem Orte unserer Bestimmung ab. Unser Weg führte uns meist durch liebliche Gefilde, die nach allen Seiten von Tannen und Schneebergen umgeben sind, und unser Auge erquickten; und ungeachtet wir über 20 Grade unter dem Gefrierpunkt hatten, konnten wir doch unsern Reisewagen offen halten, weil unsere Freunde in Petersburg uns mit warmer Kleidung versehen hatten. Jedoch dauerte dieses Vergnügen nicht lange, denn am andern Morgen kam ein stürmischer Schneetag, und wir waren genöthigt, uns wie Gefangene zu verschließen.

Januar 7. Heute reisten wir durch zwey Städte, Wolloschay und Toriock, und kamen in der Nacht in Twer an. Dieß ist eine hübsche Stadt mit vielen Kirchen und ansehnlichen Gebäuden, auch ist die Gegend umher sehr fruchtbar, und der Handel nicht unbedeutend. Wir hofften am andern Tag bald Moskau zu erreichen, allein die schlechten Wege waren Ursache, daß wir erst Abends ankamen. Hier wurden wir von Bruder Heinke im Sarepta-Hause, das der Brüdergemeine gehört, mit offenen Armen aufgenommen. Dieser wackere Mann

Missionarien Schill und Hübner zu melden. Ein Brief des Herrn Predigers Paterson vom 21ten October 1817, theilt uns folgende Nachrichten über den Gang dieser Mission mit, welche uns ein immer erfreulicheres Gedeihen hoffen lassen. Es sind Auszüge aus den Tagebüchern dieser beyden Missionarien vom Jahr 1816, aus denen wir Folgendes ausheben:

Februar 3. Wir besuchten die alte Mutter unsers Dieners, auf der andern Seite der Wolga. Sie zeigte uns ein Gebet des Inhaltes, daß alles Böse auf der Erde gehindert werden möchte, und fragte uns, ob auch wir dieses Gebet hätten? Nein, gaben wir zur Antwort. Der Inhalt ist sehr gut, sagte sie, aber die Worte eures Jesus sind auch recht schön. Tags darauf besuchte uns ein Unterpriester, der mehrere Stunden lang sehr aufmerksam dem Vorlesen des Evangeliums Matthäi zuhörte. Möge es dem HErrn wohlgefallen, sein seligmachendes Wort in den Herzen so vieler Heiden einen guten Boden finden zu lassen.

Merz 3. Einigen Kalmucken, die bey uns auf Besuch waren, lasen wir einige Stellen aus dem Evangelio Matthäi vor. Leider bekümmern sich die Meisten sehr wenig um die Zukunft. Sprechen wir ihnen ans Herz, so sagen sie gewöhnlich: wir sind keine gelehrten Leute, und verstehen solche Dinge nicht, auch haben wir keine Gelegenheit dazu. Immer kommen jedoch von Zeit zu Zeit Kalmucken herbey, die begierig sind, etwas aus dem Evangelio zu erfahren, und die einen guten Eindruck bey uns zurücklassen.

März 19. Heute Nachmittag machte Bruder Hübner dem Fürsten Thiemen seine Aufwartung, der zwar sehr freundlich war, aber alle geistliche Unterhaltung vermied. Einer der Vornehmen setzte sich zu ihm hin, und machte verschiedene Fragen an Bruder Hübner, worauf der Fürst antwortete: Das sind Deutsche, die auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers hier sind, um sich mit unserer Lehre und Sprache bekannt zu machen.

uns das Grabmahl Constantins, eines Fürsten von Wladimir, der in früherer Zeit als Missionar hieher gekommen war, um die Leute im Christenthum zu unterrichten. Anfänglich hatte man ihm den Zutritt in die Stadt versagt, und nachdem er ihm gestattet worden war, wurde ihm vom Pöbel die Kehle abgeschnitten. Seit 280 Jahren liegt er hier begraben, und die Nachkömmlinge des Mörders, um die Missethat ihrer Väter zu büßen, bewahren jetzt noch seinen Leichnam als ein Heiligthum.

Hier hatten wir unsere Wohnung in dem Hause eines russischen Priesters, der ein sehr gefälliger Mann war. Wir waren nicht wenig erstaunt zu bemerken, daß er außer seiner Muttersprache keine andere Kenntniß besaß. Wir mußten ihm viel von den frommen Gesellschaften in England erzählen. Später kam sein Sohn, der mehr Kenntnisse als sein Vater erworben zu haben scheint. Dieser erzählte uns, daß es früher, um Priester zu werden, keine andere Kenntniß als die der slawonischen Sprache bedurft habe, daß aber der gegenwärtige Kaiser in jeder Provinz Seminarien errichtet habe, um den Priestern eine gute Erziehung zu geben. Er schien mit der Schrift bekannt zu seyn, aus der er verschiedene Stellen anführte, und wenn er von der Schwierigkeit unserer Unternehmung sprach, so fügte er hinzu: Ist Gott mit uns, wer mag wider uns seyn.

Am 26ten Januar setzten wir von hier unsere Reise nach Nitzny Nowogorod weiter fort, und kamen am 28ten in Kasan, an der Wolga, an. Diese Stadt war ehmals die Hauptstadt eines großen Theils der Tartarey, wo die königliche Familie wohnte. Noch befinden sich viele Tartaren in der Stadt, denen 7 mahomedanische Moscheen gehören; außer diesen sind noch 40 russische Kirchen und eine Deutsche. Gerade als wir hier waren, wurde eine Bibelgesellschaft errichtet.

Am 4ten Febr. verließen wir Kasan, bey sehr kaltem Wetter, und brachten die Nacht, aus Mangel an beßerer

welche Neue Testamente und Traktätchen von mir verlangten. Ich gab sie ihnen in der Hoffnung, daß ein Saamen der Wahrheit für sie werden dürfte.

Weder Armenier, noch Georgier, noch Deutsche haben an den Sonntagen in diesen Gegenden nicht den geringsten Gottesdienst. Zwischen ihnen und den Heiden ist beynahe kein Unterschied wahrzunehmen.

Den 5ten trat ich meine Rückreise über MaDyar an. Ein junger Kabarte besuchte mich, welcher sich freymüthig zum Christenthum bekannte; aber dabey bemerkte, daß seine wirklichen Umstände ihn noch zurückhielten, dasselbe öffentlich zu bekennen. Dieß ist noch bey vielen andern der Fall. Möge der HErr sich bald dieser Völker erbarmen, und die Sonne der Wahrheit in ihren Herzen aufgehen lassen.

Juden zu Endery und Astrachan.

Im Monat May, schreiben die Missionarien, brachte uns ein bekannter armenischer Kaufmann einen Juden aus dem Kumaklande, der uns etwas von einem Volk erzählen sollte, das in den Gebirgen lebt, und die gewöhnlich Franken oder Europäer genannt werden. Dieß gab uns Gelegenheit bey dem Juden Erkundigungen über seine eigenen Religions-Verwandten einzuziehen. Dieser brachte einige Tage darauf seinen Rabbi zu uns, der über die Religion sehr offen mit uns sprach, und in unserer Gesellschaft sich ganz zu Hause fühlte. Beyde waren voller Freude, als wir ihnen versprachen, Bibeln für sie zu bekommen. Die Nachricht, die sie uns von den Judenfamilien im Kumaklande gaben, ist folgende: Eine Tagreise von Kitzliar leben ungefähr 300 Familien in der Stadt Endery, und nicht weit davon andere 100 Judenfamilien; zwey Tagreisen von Endery befinden sich in der Stadt Parschly, am Flusse Nerwa, 400 andere jüdische Familien, welche viele Rabbi unter sich haben. Sie sprechen das Persische in ihren Familien, und haben nur sehr wenig hebräische Bibeln;

so daß nach ihrer Aussage oft 30 ein einziges Exemplar mit einander theilen. Sie scheinen mit dem Neuen Testament ganz unbekannt zu seyn, würden aber, wie sie sagten, dasselbe gern lesen, wenn sie es Hebräisch bekommen könnten; und es ist gewiß von der größten Wichtigkeit, mit dem Alten Testament zugleich auch das Neue unter den Juden auszutheilen. Wir hatten viele Unterhaltungen mit den Juden dieser Gegend, und nicht selten fanden wir Gelegenheit, ihnen die hartnäckige Beharrlichkeit ihres Glaubens, daß der Messias noch nicht gekommen sey, ans Herz zu legen. Da sie sehr unwissend sind, so konnten sie mit Widerspruch nicht fortkommen. Ich suchte ihnen aus dem Alten Testament zu beweisen, daß in der Geschichte Jesu von Nazareth alles in Erfüllung gegangen sey, was die Propheten von dem Leben und Tod des Messias geweißagt haben; daß von seiner Auferstehung an bis diesen Augenblick, die Völker zu Ihm, als dem göttlichen König gesammelt werden, und daß am Ende mit der Fülle der Heiden auch die Juden unter sein Panier würden gebracht werden. Könnten wir nur den Messias sehen, sagen sie, so würden wir gerne an Ihn glauben. Ich bemerkte ihnen, es sey zum Glauben an die Wahrheit der Messias-Würde Jesu keineswegs nothwendig, Ihn mit den leiblichen Augen zu sehen; die Geschichte seiner Menschwerdung, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, enthalte so mächtige Beweise für Ihn, daß es unvernünftig sey, noch eigene Anschauung zu verlangen, um Ihn als Erlöser aufzunehmen. Sie hörten mit Aufmerksamkeit zu, und wir dürfen glauben, daß viel Gutes unter ihnen ausgerichtet werden könnte, wenn eifrige Boten des Heils ihnen zugesendet würden.

Mission unter den Kalmücken.

Schon früher hatten wir Gelegenheit, von dem neuen Versuch der Brüdergemeine, eine Mission unter den Kalmücken zu beginnen, und die Ankunft zweyer

Missionarien Schill und Hübner zu melden. Ein Brief des Herrn Predigers Paterson vom 21ten October 1817, theilt uns folgende Nachrichten über den Gang dieser Mission mit, welche uns ein immer erfreulicheres Gedeihen hoffen lassen. Es sind Auszüge aus den Tagebüchern dieser beyden Missionarien vom Jahr 1816, aus denen wir Folgendes ausheben:

Februar 3. Wir besuchten die alte Mutter unsers Dieners, auf der andern Seite der Wolga. Sie zeigte uns ein Gebet des Inhaltes, daß alles Böse auf der Erde gehindert werden möchte, und fragte uns, ob auch wir dieses Gebet hätten? Nein, gaben wir zur Antwort. Der Inhalt ist sehr gut, sagte sie, aber die Worte eures Jesus sind auch recht schön. Tags darauf besuchte uns ein Unterpriester, der mehrere Stunden lang sehr aufmerksam dem Vorlesen des Evangeliums Matthäi zuhörte. Möge es dem HErrn wohlgefallen, sein seligmachendes Wort in den Herzen so vieler Heiden einen guten Boden finden zu lassen.

Merz 3. Einigen Kalmucken, die bey uns auf Besuch waren, lasen wir einige Stellen aus dem Evangelio Matthäi vor. Leider bekümmern sich die Meisten sehr wenig um die Zukunft. Sprechen wir ihnen ans Herz, so sagen sie gewöhnlich: wir sind keine gelehrten Leute, und verstehen solche Dinge nicht, auch haben wir keine Gelegenheit dazu. Immer kommen jedoch von Zeit zu Zeit Kalmucken herbey, die begierig sind, etwas aus dem Evangelio zu erfahren, und die einen guten Eindruck bey uns zurücklassen.

März 19. Heute Nachmittag machte Bruder Hübner dem Fürsten Thiemen seine Aufwartung, der zwar sehr freundlich war, aber alle geistliche Unterhaltung vermied. Einer der Vornehmen setzte sich zu ihm hin, und machte verschiedene Fragen an Bruder Hübner, worauf der Fürst antwortete: Das sind Deutsche, die auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers hier sind, um sich mit unserer Lehre und Sprache bekannt zu machen.

März 23. Heute ließ der Fürst den Bruder Schill holen, und verlangte von ihm, ihm aus dem Evangelio Matthäi etwas vorzulesen. Nun las er ihm die Bergpredigt vor. Der Fürst war voll Aufmerksamkeit, und die Rede Jesu schien einen Eindruck auf ihn zu machen. Er machte hie und da eine Bemerkung über das, was gelesen wurde.

May 25. Der Fürst ist kürzlich sehr krank geworden. Für seine Wiedergenesung machte er an die Priester ein Geschenk von 70 Schafen, 20 Pferden, 500 Rubel und verschiedenen andern Sachen. Nachdem bey 500 Priester in ihren Zelten lange geschmaust hatten, stotterten sie lange Gebete her. Von Zeit zu Zeit wurden Hörner geblasen, während das Volk in Prozession um sie und den nahen Götzentempel herumlief, und sich vor dem Zelt, wo eine Fahne wehete, bis auf den Boden bückte.

May 29. Weil der Fürst eine schlimme Nacht hatte, so verdoppelte er seine Gabe an die Priester, welche die ganze Nacht hindurch in ihren Tempeln furchtbar lärmten, um den bösen Geist, von dem er besessen seyn soll, zu vertreiben. Am Ende holte man von Astrachan einen deutschen Arzt, allein dieser kam zu spät. Am 11ten Juny starb der Fürst. Es ist eine allgemeine Klage über seinen Tod; er war ein gerechter und freundlicher Mann, der allgemein geliebt war. Sein Leichnam wurde unter vielen Zeremonien verbrannt, und ein steinernes Denkmal errichtet, vor dem alle Vorübergehenden niederfallen und anbeten.

Am 25ten und 26ten Juny war die Nachfrage nach dem Evangelio Matthäi so groß, daß wir 90 Exemplare austheilten. Was uns am meisten in Verwunderung setzte, war der Umstand, daß viele, denen wir es vorher vergeblich angeboten hatten, jetzt begierig um dasselbe baten. Dieß erregte, wie es sich erwarten ließ, die Eifersucht der Priester, und besonders eines alten Priesters, welcher für den Gelehrtesten gehalten wird.

hatte über 50 Jahre als Missionar gedient, und er äusserte öfters, daß, wäre es der Wille seines HErrn, er Ihm mit Freuden in diesem heiligen Beruf noch 50 Jahre dienen würde. Wir fanden in ihm einen liebenden Vater, und bey dem Reichthum seiner Erfahrungen einen trefflichen Rathgeber. Bald fanden wir auch unsern theuren Freund Herrn Dr. Pinkerton, der gerade hier war, und dessen Umgang uns viel Segen bereitete.

Januar 12. Letzten Dienstag machten wir dem Fürsten Gallizin unsere Aufwartung, der uns mit viel Herzlichkeit empfieng, seine volle Genehmigung unsers Unternehmens, und seinen Wunsch für das Gelingen desselben ausdrückte, und uns versprach, Seine Kaiserliche Majestät mit unserer Anwesenheit bekannt zu machen. Da gerade Neujahrstag der griechischen Kirche war, so giengen wir in eine der griechischen Kirchen der Stadt. Eine große Anzahl Menschen war hier mit ihrer Andacht beschäftigt. Eine Zeremonie zog besonders unsere Aufmerksamkeit an sich: der Leichnam des verstorbenen Metropoliten Platon wurde nämlich dem Volke gezeigt, und für die Erlaubniß ihn zu grüßen, von jedem ein Kopeke bezahlt. Am Abend hatten wir das Glück, den Herrn Staatsrath von Popof kennen zu lernen. Sein einfaches Benehmen, und sein frommer Sinn machte einen tiefen Eindruck auf uns.

(Nun erzählen die Missionarien ihre Audienz bey dem Kaiser, von welcher in unserm Magazin schon früher die Rede war.)

Am 19ten Januar verließen wir Moskau, fuhren die Nacht hindurch, und kamen am andern Morgen in Bagoroßks an. Nach einer kurzen Erholung eilten wir weiter, und kaum waren wir am 23ten zu Murom angekommen, als Schwester Rhame so krank wurde, daß sie ärztliche Hülfe bedurfte. Dieß machte einen kurzen Aufenthalt, der uns Gelegenheit gab, in dieser Stadt und Gegend uns umzusehen. Unter anderm zeigte man

uns

uns das Grabmahl Constantins, eines Fürsten von Wladimir, der in früherer Zeit als Missionar hieher gekommen war, um die Leute im Christenthum zu unterrichten. Anfänglich hatte man ihm den Zutritt in die Stadt versagt, und nachdem er ihm gestattet worden war, wurde ihm vom Pöbel die Kehle abgeschnitten. Seit 280 Jahren liegt er hier begraben, und die Nachkömmlinge des Mörders, um die Missethat ihrer Väter zu büßen, bewahren jetzt noch seinen Leichnam als ein Heiligthum.

Hier hatten wir unsere Wohnung in dem Hause eines russischen Priesters, der ein sehr gefälliger Mann war. Wir waren nicht wenig erstaunt zu bemerken, daß er außer seiner Muttersprache keine andere Kenntniß besaß. Wir mußten ihm viel von den frommen Gesellschaften in England erzählen. Später kam sein Sohn, der mehr Kenntnisse als sein Vater erworben zu haben scheint. Dieser erzählte uns, daß es früher, um Priester zu werden, keine andere Kenntniß als die der slawonischen Sprache bedurft habe, daß aber der gegenwärtige Kaiser in jeder Provinz Seminarien errichtet habe, um den Priestern eine gute Erziehung zu geben. Er schien mit der Schrift bekannt zu seyn, aus der er verschiedene Stellen anführte, und wenn er von der Schwierigkeit unserer Unternehmung sprach, so fügte er hinzu: Ist Gott mit uns, wer mag wider uns seyn.

Am 26ten Januar setzten wir von hier unsere Reise nach Nitzny Nowogorod weiter fort, und kamen am 28ten in Kasan, an der Wolga, an. Diese Stadt war ehmals die Hauptstadt eines großen Theils der Tartarey, wo die königliche Familie wohnte. Noch befinden sich viele Tartaren in der Stadt, denen 7 mahomedanische Moscheen gehören; außer diesen sind noch 40 russische Kirchen und eine Deutsche. Gerade als wir hier waren, wurde eine Bibelgesellschaft errichtet.

Am 4ten Febr. verließen wir Kasan, bey sehr kaltem Wetter, und brachten die Nacht, aus Mangel an beßerer

Wohnung, in unserm Reisewagen zu, konnten
wegen heftiger Kälte nicht schlafen. Der Weg fü
uns durch viele tartarische Dörfer, die meist ein a
seliges Aussehen hatten, und auch die Leute sehen g
anders aus als die Russen, indeß ist doch in je
Dorf ein mahomedanischer Tempel. Der Weg
7ten bis 13ten Februar führte uns meist durch un
heure Waldungen, in denen wir nur hie und da
einem Haus die Pferde wechseln konnten. Währ
unsers Aufenthaltes in Perm besuchte uns ein russisch
Brigadier, der uns höflich zu sich in sein Haus einlu
wo wir einen Herrn fanden, der englisch sprach. Le
terer hatte früher eine Reise nach den Südsee-Insel
gemacht. Er hielt es für eine sehr schwierige Aufgab
die Buriäten zu bekehren. Wir erzählten ihm die lieb
lichen Nachrichten, die wir von Otaheite wußten; e
hielt sie indeß eben nicht für so gut, und glaubte die
Eingebornen werden von den Europäern nur in ihrer
Ruhe gestört, und wären glücklicher, wenn sie von die-
sen nie besucht worden wären.

Zum erstenmal sahen wir jetzt, daß wir uns der
berühmten Bergkette näherten, welche Europa und Asien
von einander trennt. Man sagte uns zu Perm, daß
das Gebirge zwar an manchen Orten sehr steil sey, daß
aber die Pässe über dasselbige sich stufenweise ganz un-
merklich hinanziehen. Dieß fanden wir auch wirklich so,
denn als wir hinüber waren, bemerkten wir kaum, daß
wir über eine Anhöhe gekommen waren. Nicht ohne
tiefe Gefühle verließen wir die Grenzen Europas, dieses
erleuchteten und hochbegnadigten Theiles der Welt;
aber die stille Hoffnung, dieses Licht weit entfernten
Volksstämmen mitzutheilen, die noch in der Finsterniß
sitzen, linderte die schmerzhaften Gefühle, die unser
Inneres empfand.

Am 18ten Februar kamen wir in Katharinenburg
an, und blieben zwey Tage hier, um von der Kälte,
und der Anstrengung der Reise auszuruhen. Da wir

Empfehlungsbriefe an den General Post-Direktor von Siberien hatten, der zu Tobolsk wohnte, wohin wir von Katharinenburg gekommen waren, so machten wir ihm unsere Aufwartung. Er nahm uns aufs freundlichste auf, und lud uns ein, bey ihm zu wohnen; wir sagten ihm aber, daß wir mehrere Tage hier zu bleiben genöthiget seyen, und ihm nicht so lange beschwerlich fallen wollten. Er beharrte indeß darauf, und wir blieben in seinem Hause bis den 3ten März.

Am 28ten Februar machten wir dem Gouverneur, an den wir Empfehlungen hatten, unsern Besuch. Er ist ein geborner Holländer, und gehört der deutsch-reformirten Kirche an. Er mit mehrern andern Herren klagte sehr über den Mangel an einem deutschen Geistlichen, der ihnen das Evangelium verkündigte. Sie haben eine Kirche, und der Gouverneur hatte schon öfters nach Deutschland um einen Prediger geschrieben, aber bis jetzt keinen erhalten. Wir erkundigten uns bey ihm nach der Anzahl der verschiedenen Heiden, die im tobolskischen Gouvernement leben. Er sagte uns, ihre Anzahl belaufe sich auf 10000, welche in 3 Stämme getheilt seyen: nämlich die Samojeden, im Norden von Tobolsk, die mahomedanischen Tartaren, in der Gegend von Kasan, und die Kirgisen, welche an das Gouvernement Orenburg grenzen. Wir hoffen, daß diese bald durch irgend eine Missions-Gesellschaft mit den unschätzbaren Segnungen des Evangeliums werden begabt werden. Während unsers Aufenthalts in Tobolsk, machten wir dem hiesigen Erzbischof unsere Aufwartung, der unser Missions-Geschäft ein Gott wohlgefälliges Werk nannte.

Am 2ten März rüsteten wir uns zur Abreise nach Tomsk. Wir nahmen vom Gouverneur Abschied, der uns mit Lebensmitteln auf den Weg versah, und uns neben einem Kourier noch einen Kosaken zur Begleitung mitgab. Tobolsk trägt noch immer Spuren alter Größe. Wir verließen um 7 Uhr Abends die Stadt, reisten

die Nacht durch, und hatten am andern Morgen um 5, 100 Wersten (30 deutsche Stunden) zurückgelegt. Am 6ten März kamen wir zu Para 560 Wersten von Tobolsk an. Der Gouverneur der Stadt lud uns sehr freundlich in sein Haus zur Wohnung ein, weil wir aber so bald wie möglich nach Tomsk kommen wollten, so dankten wir ihm für seine Einladung. Je weiter wir in Siberien reisten, desto gastfreundlicher fanden wir die Leute. Als wir im Posthause unsere Rechnung bezahlen wollten, weigerte sich der Gastwirth, etwas anzunehmen, indem er sagte, er sey nicht der Mann, der von Fremden Geld zu nehmen gewohnt sey.

Den 14ten März. Nach einer angenehmen Fahrt an den Ufern der Tomks hin, die bey ihren vielen Wendungen manche herrlichen Aussichten darbietet, kamen wir heute in Tomks, 1500 Wersten von Tobolsk, an. Früher schon hatte der Gouverneur eine sehr stille und angenehme Wohnung für uns bereiten lassen, und bey unserer Abreise nahm unser freundliche Gastwirth nicht nur keine Bezahlung von uns an, sondern versah uns noch mit Lebensmitteln auf den Weg. Tomks ist eine große Stadt, in der viele mahomedanische Tartaren wohnen. Der Gouverneur behandelte uns aufs freundlichste, und schickte Kosaken uns voraus, die uns bis nach Irkutsk begleiten, und überall Pferde für uns bestellen sollten. So traten wir geschwind und glücklich ins Gouvernement Irkutsk ein, das ungeheuer groß ist, aber unter allen Provinzen die kleinste Bevölkerung hat. Die Gnade unsers HErrn brachte uns am 26ten März glücklich nach dieser Hauptstadt Siberiens, wo wir die Wohnung einnahmen, die der Gouverneur für uns bereitet hatte. Dieser nahm uns aufs freundlichste auf, und versprach uns, alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um unser Werk zu fördern. Die Lage von Irkutsk ist sehr angenehm. Zwey Ströme, die sie umfließen, bilden eine Halbinsel. Das Land ist weithin sehr bergigt, und von hier aus werden auf 40 Stunden

weit Gebirge gesehen, die das ganze Jahr mit Schnee bedeckt sind. Die Stadt Irkutsk enthält ungefähr 14000 Einwohner, nebst 2000 Soldaten und 1500 Kosaken. Auch wohnen viele Buriäten in der Stadt. Sie sprechen einen ganz andern Dialekt als die Tartaren jenseits des Baikal-Sees. Sie haben keine Bücher, und können weder schreiben noch lesen. Folgende Angaben haben wir über die verschiedenen Stämme der Buriäten oder Bratski-Tartaren am Baikal eingezogen, auf deren Richtigkeit wir uns verlassen können:

Diese Nation, die einen Haupttheil der Mongolen ausmacht, besteht aus 9 Stämmen, von denen 7 die westlichen Ufer des Baikal-Sees, und zwey die östlichen Ufer inne haben.

Auf der West-Seite des Baikals befinden sich:

Erstlich die Kuteeski-Buriäten, in der Nachbarschaft von Irkutsk.

Zweytens die Werschalinski, an den Ufern der Linna, 200 Wersten von der Stadt.

Drittens die Idenski, an den Ufern der Angara, 100 bis 180 Wersten von hier.

Viertens die Baloganski, etwa 200 Wersten von Irkutsk.

Fünftens die Allarski, an dem kleinen Fluße Allar, 150 Wersten von hier.

Sechstens die Tongenski, 200 Wersten nördlich von Irkutsk.

Siebentes die Kitzi, 150 Wersten nördlich von hier.

Diese sieben Stämme sind schamanische Heiden.

Auf der Ostseite des Baikals leben:

Achtens die Selengensk-Buriäten, etwa 500 Wersten von hier, welche unter zwey Tyschas oder Anführern stehen. An den Grenzen von China sind vier Buriäten-Kosaken-Regimenter, jedes zu 600 Mann stationirt.

Neuntens die Chorin-Buriäten, welche weit umher nomadisiren, halten sich meist in einer Entfernung von 1000 Wersten von der Stadt auf. Dieser Stamm ist

der zahlreichste, und besteht aus ungefähr 30000 Seelen. Die beyden letzten Stämme sind Anhänger der Religion des Lama. Sie sollen vor 10 Jahren ihre Religions-Bücher auf 30 Wagen von Tibet geholt, und dafür 12000 Stück Vieh bezahlt haben.

Manche Buriäten haben mehr aus politischen Gründen, als aus Ueberzeugung, die griechische Religion angenommen. Solche Proseliten werden von den heidnischen Buriäten gehaßt. Zu dem letztern Stamme gehören auch die beyden Buriäten-Fürsten, welche wirklich in Petersburg das Neue Testament übersetzen, und es scheint wenigstens werth zu seyn, daß wir unter ihnen unsern Aufenthalt nehmen, da sie unter allen am meisten Kenntnisse besitzen, und der zahlreichste Stamm sind. Uns gilt es gleichviel, um 1000 Wersten weiter von der Heimath zu seyn, wenn es uns nur der HErr gelingen läßt, Seelen für Ihn und Sein Reich zu gewinnen.

Miszellen.

Basel.

Eine freundliche Regsamkeit für die Sache Gottes, welche hie und da in unsern Tagen im Hause Israel wahrzunehmen ist, hatte schon im vorigen Jahre eine fromme Missions-Gesellschaft in Edinburg zur Ausbreitung der Erkenntniß Christi unter den Juden veranlaßt, die Missions-Committee in Basel aufzufordern, ein Paar fromme und taugliche junge Männer aufzufinden, welche das segensvolle Geschäft übernehmen, an den Uferländern des schwarzen Meeres dem zerstreuten und zahlreichen Israel daselbst das Wort vom Reiche Gottes zu überbringen, und sie zur Theilnahme an den Segnungen desselben einzuladen.

Nach der nöthigen Vorbereitung auf dieses wichtige Geschäft, und der hiezu erhaltenen feyerlichen Ordination, wurden Herr M. Bezner, aus dem Würtenbergischen,

und Herr Saltet, aus Wesel, bisheriger Zögling unserer hiesigen Missionsschule, in ihren segensvollen Wirkungskreis am 14. July dieses Jahres durch folgende Instruktion, von Seiten der Missions-Direktion in Basel, im Namen des HErrn eingeführt.

Instruktion.

Sie, geliebte Brüder, die Herren Prediger Bezner und Saltet, haben nach Vollendung Ihrer Vorbereitungsstudien, den Ruf, den im Namen des HErrn, und nicht ohne mannigfaltige Ueberlegung, unsere Missions-Direktion an Sie ergehen ließ, Zeugen und Boten des seligmachenden Evangeliums von Jesu Christo unter den verlornen und zerstreuten Schafen vom Hause Israel zu seyn, mit Zustimmung Ihrer Herzen, angenommen. Wir glauben, Ihnen Zeit und Gelegenheit verschafft zu haben, die Kosten zu überschlagen, die dieser Entschluß von Ihrer Seite voraussetzt und fordert, und wir vertrauen, daß Sie dieß oft und reiflich vor dem HErrn werden gethan haben. Unsere Committee gieng, indem sie diesen wichtigen und ehrenvollen Ruf an Sie ergehen ließ, von der freudigen Zuversicht aus, aufrichtige und redliche Schüler und Nachfolger unsers HErrn Jesu Christi in Ihnen kennen gelernt zu haben, die auf dem evangelischen Wege der Sinnesänderung und des Glaubens an unsern HErrn Jesum sich selbst, ihren Gott und Erlöser, seine Vergebungs- und Heiligungsgnade aus eigener Erfahrung kennen zu lernen den seligen Anfang gemacht haben, und die eben darum, weil Sie wissen, was und wie viel der HErr Ihnen vergeben hat, sich mit jenem großen Missionar der Heidenwelt, Paulus, aus Liebe zu Jesu Christo gedrungen fühlen, nicht mehr sich selbst zu leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Diese selige Erfahrung, theure Brüder, und den aufrichtigen Wunsch, in ihr täglich mehr gegründet und gewurzelt zu werden, setzen wir auch heute, bey der Instruktion für Ihren wichtigen Beruf, die Sie jetzt

erhalten sollen, um so zuversichtlicher in Ihrem Herzen als ausgemachte Thatsache voraus, weil wir bey einem andern Sinn, und bey andern Beweggründen von Ihrer Seite, Sie und Ihren Beruf und die Sache des HErrn nur bedauren müßten.

Sie, theure Brüder, kennen die Umstände, welche zunächst Ihre Sendung zum Hause Israel veranlaßt haben. Die lehrreichen und erfreulichen Beobachtungen, die auf mehreren seiner Reisen unser theure Freund, Herr Dr. Pinkerton, durch Polen und das südliche Rußland, in der zerstreuten Judenwelt gemacht hat, haben eine kleine Gesellschaft frommer Freunde Jesu Christi und seines Evangeliums, in Edinburg zu dem Entschluße veranlaßt, diesen verlornen Schafen vom Hause Israel, ein paar muntere und eifrige Knechte Jesu Christi zuzusenden. Da nach der geprüften Ansicht des Herrn Dr. Pinkerton, zu diesem segensvollen Geschäfte deutsche Missionarien mit ihrer deutschen Sprache am beßten taugen dürften, so hat jener Kreis christlicher Freunde, die Leitung dieses Missions-Versuches in der polnischen und russischen Judenwelt, unserer Missions-Direktion mit unbedingtem brüderlichem Zutrauen übertragen; und indem in dieser Stellung die Mitglieder unserer Committee eine theure Pflicht gegen unsere geliebten Brüder in Edinburg auf sich zu haben überzeugt sind, so haben Sie mit dem Eintritt in Ihren Beruf, das neue unmittelbare Verhältniß Ihrer Verpflichtung mit unserer Committee angeknüpft, und ausschließlich nur von dieser, oder ihren Beauftragten, deren Person und Name Ihnen genannt werden wird, die erforderlichen Weisungen und Handreichungen als brüderliche Arbeiter derselben in Empfang zu nehmen.

Unsere Committee wünscht, daß Sie, theure Brüder, Ihren inhaltsreichen Beruf, und Ihr ganzes Geschäft in demselben, aus dem einfach-christlichen Gesichtspunkte immer ins Auge fassen möchten, in welchem die ganze Geschichte der ersten christlichen Kirche ihn anziehend und so nachahmenswerth darstellt.

Die Instruktion unsers Heilandes an seine Schüler, (Matth. 10.) die Er zum erstenmal als Boten seines Reiches an sein Vaterland aussandte, so wie das in der Apostelgeschichte so kräftig bezeichnete Benehmen der ersten Missionarien der Kirche Christi, in und außer den Synagogen Judäas, Syriens und Klein-Asiens, enthalten für alle Lagen und Umstände Ihrer künftigen Wirksamkeit unter seinem alten Volke, einen so tiefen Reichthum der anwendbarsten und lehrreichsten Verhaltungsregeln und Winke, daß wir Ihnen nichts beßeres für Ihr Geschäft zu rathen wissen als: den Geist und Sinn jener Instruktion Jesu, und diese heilige Missionsgeschichte sorgfältig und täglich zu studiren, um für alle vorkommenden Fälle eine weise Regel Ihres Verhaltens darin zu finden. Je genauer Sie die ersten Anfänge der Ausbreitung des Evangeliums unter dem jüdischen Volke, so wie das Benehmen der Apostel unsers HErrn bey diesem Geschäfte, aus dieser Geschichte sich bekannt machen, und Ihrem Herzen vergegenwärtigen; und je lernbegieriger und sorgfältiger Sie den Geist studiren, und nicht blos studiren, sondern in sich selbst aufnehmen, der jene früheste Missionsgeschichte unserer ersten christlichen Brüder in Bewegung setzte, desto weniger werden Sie auf einem unbekannten Boden, und in einem bis jetzt für Sie unversuchten Berufsgebiete zu irren in Gefahr seyn, und nicht blos Muster der Nachahmung, sondern eine reiche Quelle der kräftigsten Ermunterung in diesem Blicke finden.

Daß das Reich Gottes nahe herbeygekommen sey, das ist der Hauptinhalt des Auftrages, den der Heiland seinen Jüngern bey ihrer Sendung zu den verlornen Schafen vom Hause Israel mit auf den Weg gegeben hat. Diese einfach erhabene, göttliche Botschaft an die zerstreuten Kinder Abrahams faßt auch Ihren ganzen Beruf in sich. Sie haben bey Ihrer Sendung zu ihnen keinen andern Auftrag, und also auch kein anderes Geschäft als diesen ehrwürdigen Nachkömmlingen

des alten Volkes Gottes, überall wo Sie dieselbig antreffen, das Wort vom Reiche freundlich anzubieten und sie zum aufmerksamen Lesen und Betrachten dies Wortes einzuladen. Ueberbringer des Neuen Testament an die jüdische Nation, und bereitwillig freundlich Erklärer des göttlichen Sinnes dieser heiligen Offenbarungen sollen Sie seyn, und nach Anleitung desselben, jedem, der es aufrichtig wünscht, Rechenschaft geben von dem Glauben und der Hoffnung, die Sie selbst in der Schule des heiligen Geistes auf die Offenbarungen des Neuen Bundes gesetzt haben. Was daher immer dazu dienen mag, die Erkenntniß des Heils, das in Christo Jesu ist, diesem tief verblendeten und versunkenen Volke zu erleichtern, ihr den Weg zu den Herzen desselben zu bahnen, sie auf die Wahrheiten des Evangeliums aufmerksam zu machen, und für dieselbe zu gewinnen, ist willkommenes Mittel Ihres heiligen Berufs, das Sie zu keiner Zeit aufzusuchen und anzuwenden versäumen werden.

Hüten Sie sich vor dem falschen Wahne, den schon eine Summe früherer Erfahrungen in seiner ganzen Thorheit darstellt, als ob gelehrte Widerlegungen des sophistischen Gebäudes des Talmuds und der Mischna, und der laut angekündigte Krieg mit dem Rabbinismus des heutigen Judenthums das Mittel sey, dem Evangelio Christi den Weg zu den Herzen dieser verlornen Schafe zu bereiten. Auf der großen Heerstraße einer Weisheit, die der Apostel Jakobus 3, 15. irdisch, menschlich und teuflisch nennt, werden Sie dem Reiche Christi keine Seelen gewinnen. Nicht als ob wir die Anwendung nüchterner Gelehrsamkeit verachteten, oder für unnütz erklärten, vielmehr wünschen wir, und betrachten es als eine unausweichliche Pflicht, Alles gewissenhaft und treu zu benutzen, was uns immer ein gesundes und tüchtiges Verständniß derselben zu dessen Behufe darbietet. Aber Ihr Beruf ist rein praktisch, und auch Ihr Benehmen in demselben muß

von diesem praktischen Geist des Evangeliums geweiht und überall geleitet seyn, wenn Sie eine Frucht Ihrer Arbeit sehen wollen.

So wenig wir Sie mit Ihrer Berufsthätigkeit ausschließlich blos auf eine gewisse Gegend zu beschränken willens sind, so wenig können wir wünschen, daß Sie sich blos als Reisende betrachten, welche die Welt durchziehen wollen. Schon der erste Gedanke an Ihre Sendung hat die Aufmerksamkeit unserer brüderlichen Committenten nach den Gegenden Polens und des asiatischen Rußlands hingelenkt, wo die zerstreuten Kinder Israels in größerer Anzahl als in manchen andern Gegenden anzutreffen sind. Halten Sie bey Ihrer Reise diesen Blick vest, der übrigens durch die Berathungen unserer Freunde in Odessa und Petersburg noch genauer bestimmt werden wird. So weit uns die Lage der Dinge bekannt ist, dürften Sie an den weiten Ufern des schwarzen und kaspischen Meeres, durch die Krimm bis nach Georgien, und die Grenzen Persiens hinab, ein großes Saat- und Erntefeld für Ihren heiligen Beruf antreffen. Die natürliche Grenze Ihrer evangelischen Wirksamkeit wird die Sprache seyn, welche die jüdischen Einwohner jener Gegenden reden. Nach wiederholten Versicherungen unserer Freunde, welche jene Länderstriche durchwandert haben, ist es fast durchgängig ein Juden-deutscher Dialekt, der den zerstreuten Judenschaaren jener Länder gemein ist, und sie als Abkömmlinge deutscher Juden-Familien bezeichnet. So weit dieser Dialekt, den Sie sich mit Leichtigkeit bekannt machen werden, Sie führt, so weit erkennen Sie die geographischen Punkte Ihres Berufes in den Gebieten dieser Länder. So viel wir wissen ist das Neue Testament auch in diesem Juden-deutschen Dialekte bereits unter der Presse, und wird, sobald der Druck desselben vollendet ist, Ihre christliche Missions-Thätigkeit vielfach erleichtern.

Es versteht sich von selbst, daß Sie überall nur in den Sprachen Ihre Neuen Testamente und Traktätchen

so retten Sie sich so frühe wie möglich in dieses Heerlager des nie ganz erstorbenen Gewissens zurück, und lernen Sie die grosse Kunst der Heiligen Gottes, gerade mit den einfachsten Wahrheiten der gesunden Vernunft und der heiligen Offenbarungen des Wortes Gottes, die kunstvollen Bollwerke der rabbinischen Weisheit siegreich zu bekämpfen.

Jedoch, lassen Sie uns die kurze Zeit benutzen, um über Ihren persönlichen Charakter, Ihre Verhältnisse zu einander, Ihre Stellung zu unserer Gesellschaft, und Ihre Lage im Allgemeinen, noch ein paar brüderliche Worte mit Ihrem Herzen zu reden. Wir trauen es Ihnen gerne zu, daß auch Sie mit uns lebendig überzeugt sind, daß nur eine, auf eine aufrichtige Buße zu Gott und den Glauben an unsern HErrn Jesum gegründete, wahre Herzens-Frömmigkeit, den Grundzug im Missions-Charakter ausmacht, und daß die göttliche Hülfe, die der Mensch so unentbehrlich zur Ausübung derselben bedarf, nur durch tägliches und anhaltendes Gebet erhalten wird. Lassen Sie sich daher bey jedem Schritte, den Sie thun, von der nüchternen Ueberzeugung leiten, daß Sie durch sich selbst nichts Gutes vermögen, und daß Sie mit dem grossen, bedürfnißvollen Inhalte Ihres Lebens und Ihres Berufes, von der Kraft und Gnade Ihres Erlösers abhangen. Sie sind stets in Gefahr zu straucheln, und auch Andere irre zu führen, so lange es Ihrem Herzen nicht Bedürfniß geworden ist, an diesen allmächtigen Arm sich anzulehnen, und diesem Führer treu zu folgen, der nicht irren kann.

Anhaltendes Gebet, redliche Selbstprüfung, und lernbegieriges Forschen im Worte Gottes, sind schon für jeden Christen unentbehrliches Bedürfniß, aber für einen Missionar nothwendiger, als das Stücklein Brot, das er täglich genießt. Unter Zerstreunungen und Auftritten, wie Sie ihnen entgegen gehen, kommen Sie keinen Augenblick vorwärts, wenn Sie Ihr Herz nicht

Vortheil, daß die ersten Elementar-Kenntnisse in weit kürzerer Zeit einer viel grösseren Anzahl von Schülern, und mit weit geringerem Kostenaufwand als gewöhnlich, mitgetheilt werden können, daß diese Unterrichtsart sehr unbefangene Gelegenheiten zur Mittheilung christlicher Grundsätze darbietet, und daß Sie in den eigens in England zur Verbreitung dieser Methode gestifteten Schulgesellschaften die kräftigste Unterstützung für diesen wichtigen Endzweck erwarten dürfen.

Sie werden es sehr natürlich finden, theure Brüder, daß es unserer Committee unmöglich ist, Ihnen ein vollständiges, und in allen seinen Zügen bestimmt ausgearbeitetes Bild Ihrer christlichen Thätigkeit vor die Augen zu führen. Wir glaubten uns an Ihrem heiligen Berufe zu versündigen, wenn wir dem, was der HErr nach der Weisung unserer, dem Schauplatz Ihrer Wirksamkeit näher wohnenden Freunde, und durch die natürliche Entfaltung der Umstände Sie thun heißt, unsere Ideen unterlegen wollten. Um so fühlbarer ist es uns Allen, daß wir uns dabey mit kindlicher Zuversicht auf die höhere Leitung unsers ewig guten HErrn, in dessen Dienst und für dessen Sache Sie arbeiten, so wie mit brüderlichem Zutrauen auf Ihre Gewissenhaftigkeit und Treue in Erfüllung Ihrer heiligen Berufs-Pflichten verlassen müssen, und auch gerne verlassen wollen. Aber um so unentbehrlicher ist Ihrem Herzen der ununterbrochene, fortgesetzte, fromme Gebetsumgang mit dem HErrn, und das inbrünstige Flehen um die Gabe seines heiligen Geistes, damit Sie in jeder Stellung Ihres künftigen Lebens, und zu jeder Stunde gerade so handeln, wie es seinem Herzen wohlgefällt, sein Reich fördert, und seinen grossen Namen unter den verlorenen Schafen Israels verherrlicht. Vergessen Sie es nie, daß Sie ihnen einen Namen verkündigen, den diese unglücklichen Söhne Abrahams schon tausendmal verflucht haben, und daß nur die Salbung von Oben Sie den Weg und die rechte Art und Weise finden lassen kann,

die Ihrer christlichen Wirksamkeit den Zutritt zu den verschlossenen und verhärteten Herzen derselben öffnet.

Sie werden in Ihrem Berufskreise eigenthümliche Vortheile antreffen, die Sie vor den Boten des Evangeliums in der Heidenwelt voraushaben. Schon das ist ein köstlicher und unbezahlbarer Gedanke, daß Sie es, wie zerrüttet und dem Fluche hingegeben die Schaaren Israels auch immer in unsern Tagen sind, dennoch mit dem alten ehrwürdigen Volke Gottes zu thun haben, das eine mehr als 1000jährige Bibelgeschichte verherrlicht. Dieses hohe Adelsdiplom der jüdischen Nation, die, wie kein anderes Erdenvolk, eine in ihrer Art einzige Geschichte für sich hat, verlieren Sie nie aus dem Auge. Sie müssen vor allem um der Väter, und um der gegebenen Verheißung willen, Sie müssen um unsers Christus willen, der selbst Sprößling dieses Volkes war, die herabgewürdigten Trümmer dieser Nation von Herzen hochachten, und mit einer gewissen Vorliebe betrachten lernen, wenn Sie mit Glaubensmuth und mit einem glücklichen Erfolge unter denselben arbeiten wollen für den HErrn. Ein Apostel Paulus ward durch den Drang der Umstände genöthigt seinem Volke mit seiner segensreichen Missions-Thätigkeit den Rücken zuzuwenden, und dennoch wünscht er (Röm. 9, 3 — 5.) „verbannt zu seyn von Christo für seine Brüder;" und wie furchtbar er auch ihr sittliches Verderben, und ihren unaufhaltsamen Untergang schildert, so kann er es dennoch nie vergessen, daß ihr theokratischer Geschichtsadel groß und unauslöschbar ist. „Die da sind von Israel, sagt er, welchen gehöret die Kindschaft, und die Herrlichkeit, und der Bund, und das Gesetz, und der Gottesdienst, und die Verheißung. Welcher auch sind die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit, Amen." —

Machen Sie es sich zur Herzensangelegenheit, dieses Volk nie anders als aus seiner heiligen Geschichte, und

aus den herrlichen Verheißungen des Treuen und Wahrhaftigen zu betrachten, die Sie fast auf jeder Seite der Propheten Gottes antreffen, und von denen viele in ihrer noch künftigen Erfüllung zu den National-Schätzen dieses Volkes gehören, so werden Sie in diesem Blicke, der allein vernunftmäßig und biblisch ist, eine unversiegbare Quelle der Ermunterung und des Trostes finden, die auch alsdann Ihrem Herzen himmlische Genüße bereiten wird, wenn Sie in der gegenwärtigen sittlichen Herabwürdigung dieses Volkes fast unbesiegbare Hindernisse für die Wirksamkeit des Evangeliums Jesu Christi hie und da antreffen sollten.

Ein anderer nicht unbedeutender Vortheil, der Ihrer Missions-Thätigkeit unter der Familie Israels als Vorzug vor der Heidenwelt überall begegnet, ist der Umstand, daß Sie in dem allgemein unter ihnen verbreiteten Offenbarungs-Glauben an den einigen wahren Gott, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erden, eine sehr willkommene Elementar-Bildung für das Christenthum finden. Hier hat Ihnen die Geschichte dieses Volkes wohlthätig vorgearbeitet, und eine religiöse Grundlage dargeboten, auf die Sie nur fortarbeiten dürfen, um dem Reiche Gottes den Weg zu demselben zu bereiten. Wie sehr wäre es freylich zu wünschen, daß weiter nichts als der reine alttestamentliche Bibelglaube, das Gesetz und die Propheten, die Bestandtheile des religiösen Gebäudes ausmachten, in das Sie im Namen des HErrn Jesu Christi unter diesem Volke eintreten. Allein wie verfälscht und zerrüttet auch der ehrwürdige Glaube ihrer frommen Väter, durch die menschlichen Zusätze ihrer spätern Traditional-Lehre, in den Herzen ihrer jetzt lebenden Nachkommen seyn mag, so werden Ihnen doch einerseits in den Karaiten jener Gegend ganze Schaaren dieser verlornen Schafe auf Ihrem Wege begegnen, die das Gesetz und die Propheten, ohne die fremdartigen Zusätze der Mischnalehre, als einzig gültige Regel ihres Glaubens und

erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt."

Ist's Verschiedenheit der Ansichten über Schritte Ihres Berufes, was Ihre Liebe stören will, so suchen Sie vor allem durch ein gemeinschaftliches Gebet die Gemüthsstimmung zu gewinnen, die ruhig und unbefangen urtheilen und berathen kann. Sind noch immer Bedenklichkeiten und Zweifel übrig, so forschen Sie redlich nach, wer von Ihnen dabey etwas Persönliches, oder welcher von beyden am meisten Persönliches aufzuopfern hat, und dieser wird dann, will er anders dem Sinne des Heilandes gemäß handeln, seine Ansicht aufopfern müssen. Ist die Sache von einiger Wichtigkeit, so suchen Sie, wo es nur immer möglich ist, von unsern Stellvertretenden Freunden in Odessa oder Petersburg, oder gestattet es die Zeit, von unserer Committee eine Weisung einzuholen. Aber vergessen Sie es dabey nie, daß Sie in eben dem Grade brauchbarer werden für den Dienst des HErrn, als Sie sich die Gnade erflehen, Ihren eigenen Willen zum täglichen Opfer darzubringen.

Ihre Verhältnisse zu unserer Missions-Direktion treten auf natürlichem Wege aus dem inhaltsreichen und wohlthätigen Endzwecke hervor, den unsere brüderlichen Committenten, bey Ihrer Sendung nach dem südlichen Rußland, sich vorgesetzt haben. Dieser gilt zunächst und hauptsächlich den Schaaren Israels, die in jenen Gegenden umher zerstreut wohnen. Diese werden Sie demnach vor allen in's Auge fassen, und sie als ersten und wichtigsten Gegenstand Ihrer christlichen Missions-Thätigkeit unverrücklich im Auge behalten.

Sie können sich von selbst vorstellen, daß unsern verehrten Committenten sowohl als uns selbst, an einer wahren, genauen, und möglichst vollständigen Kenntniß des gegenwärtigen innern und äußern Zustandes jener Theile vom Hause Israel vieles gelegen ist. Zu diesem

Ende werden Sie diesem Gegenstand nicht nur die erste Stelle Ihrer regelmäßigen Correspondenz widmen, sondern auch ausführliche Tagebücher über die laufenden Geschäfte Ihres Berufes halten, worin Sie jeden Tag mit geordneter Regelmäßigkeit das Wichtigste aufzeichnen, das Sie verrichtet oder erfahren haben, und diese Tagebücher wenigstens alle zwey Monate in einer Abschrift unserer Direktion zusenden. Bey diesen Mittheilungen richten Sie auf die Zahl, die Lebensweise, die religiöse Denkart, den äußeren Gottesdienst, die Erwartungen, die Empfänglichkeit oder Unempfänglichkeit Israels für das Christenthum, auf ihre Vorurtheile und die beste Art, denselben zu begegnen, ihren Zusammenhang unter einander, den Unterricht der Jugend, und auf alles das, was Sie in jedem einzelnen Kreise derselben thun oder nicht thun konnten, Ihr sorgfältiges Augenmerk. Dabey können wir Ihnen nicht genug wiederholen, daß nur genau untersuchte, und reiflich geprüfte Wahrheit der Stoff ist, der Ihrem Berufe nutzen, und unsere Committenten, so wie uns, interessiren kann.

Hüten Sie sich daher mit treuer Gewissenhaftigkeit in allen Ihren Mittheilungen vor jeder Uebertreibung und Halbheit, so wie vor der schädlichen Sitte so mancher Ethnographen, dem ersten Anblick, und der ersten Nachricht, die Sie erhaschen können, zu trauen, und dem Abentheuerlichen und Aufsehen erregenden mehr als dem Wahren nachzujagen. Mit Mittheilungen dieser Art würden Sie unserer Committee keine Freude machen, indem uns ein Quintchen Wahrheit, und selbst bittere und niederschlagende Wahrheit, lieber ist, als eine ganze Welt voll halbwahrer und falscher Hoffnungen und Aussichten. Seyen Sie besonders vorsichtig in der Verkündigung der Siege der evangelischen Wahrheit in der Judenwelt, und vergessen Sie es nie, daß Sie es mit einem Volke zu thun haben, in dessen Schooß der Pharisäismus, als herrschendes religiöses System, ausgeboren und ausgebildet wurde.

in Bewegung, und hat im Kreise der Weltvölker eine neue Stellung eingenommen. Die Freunde Jesu begnügen sich nicht länger damit, sich hinter ihren Verschanzungen zu halten, und ihre alten und beschränkten Besitzungen zu bewahren, so lange ihrem göttlichen Könige der Welt Ende verheißen sind, und nach dem Rechte des Reiches Gottes zugehören. Ihnen, theure Brüder, ist das Glück zu Theil geworden, in diesem großen Gebiete außerhalb der Thore der Kirche Christi, eine schwierige, aber eine höchst folgenreiche und ehrenvolle Stelle einzunehmen. So wandern Sie denn zu derselben hin, in der Kraft Ihres göttlichen Königs und Erlösers, und nehmen Sie die ganze Waffenrüstung Gottes zum Kampfe mit. Seyd stark in dem HErrn, rufen wir Ihnen mit dem Apostel zu, und in der Macht Seiner Stärke. In der Stunde der Anfechtung blicken Sie hin, auf die großen Verheißungen, die Ihnen und dem alten Volke Gottes mit Ihnen, ewig gelten werden. Sie haben einen wichtigen Antheil an den Triumphen zu nehmen, welche in unsern Tagen die große Geschichte des Himmelreichs verherrlichen. Ihrer Treue im Kampfe, und Ihrer Standhaftigkeit im Sieg, folgt ein großer und gewisser Lohn unausbleiblich auf dem Fuße nach. In dem Namen des HErrn, dem wir Alle dienen, senden wir Sie in Ihre Arbeit aus. Behalten Sie bey jedem Schritte nur Eines im Auge, unsterbliche Menschenseelen für Den zu gewinnen, der mit Blut und Sterben uns zu Himmelserben gemacht hat. Mag man dabey Ihren Entschluß Thorheit, und Ihren Beruf Schwärmerey nennen, erinnern Sie sich was Gott erklärt hat: „Weise ist, wer Seelen für die Wahrheit gewinnt. Und die also weise sind, sollen leuchten wie des Himmels Glanz, und die Viele zur Gerechtigkeit hinzuführen, wie die Sterne immer und ewiglich." Amen.

Im Namen der Missions-Direktion zu Basel

Inspektor M. Blumhardt.

---

in der verborgenen Gemeinschaft mit dem unsichtbaren HErrn erhalten, und in den täglichen Erfahrungen Ihres eigenen Lebens, die Kraft des Wortes Gottes, das Sie Andern anbieten, finden und genießen.

So wie die innere Kraft Ihres geistigen Christenlebens aus Ihrer Seele schwindet, werden Sie mit ihr in gleichem Maaße alle Munterkeit und alle Brauchbarkeit zu Ihrem heiligen Berufe einbüßen. Nur der Gott ergebene, demüthig liebende Geist, der sein Verderben kennt, sich täglich in der durch Blut und Sterben erworbenen Gerechtigkeit seines Heilandes weidet, und den eben darum die dankbare Liebe treibet, Ihm allein zur Ehre und zur Freude in dieser Welt zu leben; nur dieser Sinn und Geist ist des heiligen Missions-Berufes werth, und darf getrost einen Segen von dem HErrn hoffen.

Vergessen Sie dabey nie, theure Brüder, daß Ihr Beruf Sie zu ausgezeichneter Würde und Heiligung Ihres Christenlebens verpflichtet. Nicht blos Ihre christlichen Brüder, selbst die Kinder dieser Welt, erwarten mit Recht die Uebung eines reinen himmlischen Sinnes von Ihnen. Ein irdisch gesinnter, den Lüsten des Fleisches fröhnender, stolzer, von Eigendünkel und Selbstgenügsamkeit geleiteter Missionar — können Sie sich einen größeren Widerspruch denken als dieser ist? Ist nicht Ihre Gerechtigkeit besser als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werden Sie nie ins Himmelreich kommen, und nie im Himmelreich einen Wirkungskreis finden.

Der stille Wunsch, sich beym Missions-Berufe einen zeitlichen Vortheil zu erwerben, ist eine gefahrvolle Klippe, die Ihren Charakter unter den Maasstab des Missions-Sinnes herabwürdigt. Gott hat Ihnen die Verheißung gegeben: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen;" und diese Verheißung ist der einzig gültige Kapital-Brief des Missions-Lebens. Für den treuen Missionar nimmt die Gesellschaft die Sorge für

so retten Sie sich so frühe wie möglich in dieses Heerlager des nie ganz erstorbenen Gewissens zurück, und lernen Sie die grosse Kunst der Heiligen Gottes, gerade mit den einfachsten Wahrheiten der gesunden Vernunft und der heiligen Offenbarungen des Wortes Gottes, die kunstvollen Bollwerke der rabbinischen Weisheit siegreich zu bekämpfen.

Jedoch, lassen Sie uns die kurze Zeit benutzen, um über Ihren persönlichen Charakter, Ihre Verhältnisse zu einander, Ihre Stellung zu unserer Gesellschaft, und Ihre Lage im Allgemeinen, noch ein paar brüderliche Worte mit Ihrem Herzen zu reden. Wir trauen es Ihnen gerne zu, daß auch Sie mit uns lebendig überzeugt sind, daß nur eine, auf eine aufrichtige Buße zu Gott und den Glauben an unsern HErrn Jesum gegründete, wahre Herzens-Frömmigkeit, den Grundzug im Missions-Charakter ausmacht, und daß die göttliche Hülfe, die der Mensch so unentbehrlich zur Ausübung derselben bedarf, nur durch tägliches und anhaltendes Gebet erhalten wird. Lassen Sie sich daher bey jedem Schritte, den Sie thun, von der nüchternen Ueberzeugung leiten, daß Sie durch sich selbst nichts Gutes vermögen, und daß Sie mit dem grossen, bedürfnißvollen Inhalte Ihres Lebens und Ihres Berufes, von der Kraft und Gnade Ihres Erlösers abhangen. Sie sind stets in Gefahr zu straucheln, und auch Andere irre zu führen, so lange es Ihrem Herzen nicht Bedürfniß geworden ist, an diesen allmächtigen Arm sich anzulehnen, und diesem Führer treu zu folgen, der nicht irren kann.

Anhaltendes Gebet, redliche Selbstprüfung, und lernbegieriges Forschen im Worte Gottes, sind schon für jeden Christen unentbehrliches Bedürfniß, aber für einen Missionar nothwendiger, als das Stücklein Brot, das er täglich genießt. Unter Zerstreuungen und Auftritten, wie Sie ihnen entgegen gehen, kommen Sie keinen Augenblick vorwärts, wenn Sie Ihr Herz nicht

in der verborgenen Gemeinschaft mit dem unsichtbaren HErrn erhalten, und in den täglichen Erfahrungen Ihres eigenen Lebens, die Kraft des Wortes Gottes, das Sie Andern anbieten, finden und genießen.

So wie die innere Kraft Ihres geistigen Christenlebens aus Ihrer Seele schwindet, werden Sie mit ihr in gleichem Maaße alle Munterkeit und alle Brauchbarkeit zu Ihrem heiligen Berufe einbüßen. Nur der Gott ergebene, demüthig liebende Geist, der sein Verderben kennt, sich täglich in der durch Blut und Sterben erworbenen Gerechtigkeit seines Heilandes weidet, und den eben darum die dankbare Liebe treibet, Ihm allein zur Ehre und zur Freude in dieser Welt zu leben; nur dieser Sinn und Geist ist des heiligen Missions-Berufes werth, und darf getrost einen Segen von dem HErrn hoffen.

Vergessen Sie dabey nie, theure Brüder, daß Ihr Beruf Sie zu ausgezeichneter Würde und Heiligung Ihres Christenlebens verpflichtet. Nicht blos Ihre christlichen Brüder, selbst die Kinder dieser Welt, erwarten mit Recht die Uebung eines reinen himmlischen Sinnes von Ihnen. Ein irdisch gesinnter, den Lüsten des Fleisches fröhnender, stolzer, von Eigendünkel und Selbstgenügsamkeit geleiteter Missionar — können Sie sich einen größeren Widerspruch denken als dieser ist? Ist nicht Ihre Gerechtigkeit besser als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werden Sie nie ins Himmelreich kommen, und nie im Himmelreich einen Wirkungskreis finden.

Der stille Wunsch, sich beym Missions-Berufe einen zeitlichen Vortheil zu erwerben, ist eine gefahrvolle Klippe, die Ihren Charakter unter den Maasstab des Missions-Sinnes herabwürdigt. Gott hat Ihnen die Verheißung gegeben: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen;" und diese Verheißung ist der einzig gültige Kapital-Brief des Missions-Lebens. Für den treuen Missionar nimmt die Gesellschaft die Sorge für

seine Lebensbedürfnisse auf sich. Jeder Versuch, sich neben oder in diesem Berufe, und auf Kosten desselben, zeitlichen Gewinn zu machen, ist eine Versuchung des Satans, die Ihren Sinn an die Erde fesselt, mit irdischen Sorgen Ihr Gemüth erfüllt, Sie in tausend Mißverhältnisse verwickelt, und in jedem Falle dem großen Werke schadet, das Sie zu dem Ihrigen gemacht haben. Wollen Sie jenen ehrwürdigen Männern Gottes ähnlich werden, welche der Welt die größten Segnungen bereitet haben, so muß jener alte biblische Grundsatz Sie leiten: „Es ist ein großer Gewinn, gottselig zu seyn und sich begnügen zu lassen; denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, daß wir auch nichts hinausbringen werden. Wenn wir nur Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen."

So wie unsere Committee sich gedrungen fühlt, Sie, geliebte Brüder, vor den stillen Anwandlungen der Habsucht freundlich zu warnen, so findet sie es nicht weniger nöthig, auf die Gefahr der Verschwendungslust Sie aufmerksam zu machen. Seyen Sie auf möglichste Sparsamkeit in allen Ihren Ausgaben ernstlich bedacht, und vergessen Sie es nie, daß die Mittel, die Ihre Bedürfnisse decken, die Gaben christlicher Liebe sind, welche nicht selten aus Liebe zum HErrn und zu seinem Reiche, dem dringendsten Bedürfnisse abgeborgt werden. Kommen Sie mit Menschen in Verkehr, die über größere Summen zu verfügen haben, so hüten Sie sich vor dem falschen Wahne, sich ihnen gleichstellen zu müssen. Die Würde eines Missionars hat einen tiefern Grund und Boden, als ein schönes Kleid, und einen kostbaren Aufzug. Suchen Sie dieselbe zuerst und vor allem in einem heiligen Sinne, und in der himmlischen Salbung, die Ihr Betragen und Ihre Reden leitet. Dieß wird Ihnen selbst in dem Auge der Welt bleibende Achtung gewinnen. Nur im Gefühle der Folgerichtigkeit des christlichen Charakters liegt der Schlüßel zu der Werthschätzung und Liebe unserer Brüder in dieser Welt.

Eine demüthige, aufrichtige und selbstlose Liebe müsse Sie überall und immer in Ihren gegenseitigen Verhältnissen leiten, jene reine, himmlische Liebe, die der Apostel so unübertrefflich schön in ihren Grundzügen und Wirkungen 1. Kor. 13. geschildert hat. Lassen Sie keinen Tag vorübergehen, ohne in ein paar stillen Augenblicken die Uebung Ihrer Liebe gegen einander nach diesem Maaßstabe geprüft zu haben. Sie erlauben uns mit brüderlicher Offenheit die Bemerkung machen zu dürfen, daß wir gerade von dieser Seite her am meisten für Ihr Herz und Ihre Laufbahn fürchten. Wir wissen es aus vielfacher Erfahrung, daß der arge, böse Feind sich trefflich darauf versteht, gerade von dieser oft so wenig bewachten und schwachen Seite her, das Heerlager der Streiter Jesu Christi anzugreifen. Er trennt die Gemüther, — und er hat gesiegt! Tausende von Missionarien, und hundert Tausende von Bibeln, mit denen sie in sein Gebiet einrücken, und Millionen von Thalern, die auf ihre Unterstützung verwendet werden, sind ihm nicht so furchtbar als zwey Herzen, die sich durch das Band der himmlischen Liebe so ganz, und vest, und unauflöslich mit einander an die Sache des Reiches Gottes angekettet haben, daß kein Neid und kein Erdenvortheil, kein Verdacht und keine Feindeslist und Macht sie von ihr und von einander zu trennen vermögen. Sie sind so lange von seiner Macht und List unbesiegbar, als Sie mit aufrichtigem Herzen den HErrn und sich unter einander lieb haben. Sie haben aber auch an dem Tage die große Niederlage erfahren, an welchem die Liebe Ihrer Herzen eine unheilbare Wunde erhalten hat. Wollen Sie dem Namen des HErrn, und Ihrem heiligen Berufe keine bleibende Schmach bereiten, und ist es Ihnen darum zu thun, nicht vergeblich gearbeitet zu haben, so darf die Sonne keinen Tag über Ihrem Zorne untergehen, und ihr letzter Strahl muß Ihnen das Wort Ihres göttlichen Meisters in die Seele rufen: „Daran wird jedermann

erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt."

Ist's Verschiedenheit der Ansichten über Schritte Ihres Berufes, was Ihre Liebe stören will, so suchen Sie vor allem durch ein gemeinschaftliches Gebet die Gemüthsstimmung zu gewinnen, die ruhig und unbefangen urtheilen und berathen kann. Sind noch immer Bedenklichkeiten und Zweifel übrig, so forschen Sie redlich nach, wer von Ihnen dabey etwas Persönliches, oder welcher von beyden am meisten Persönliches aufzuopfern hat, und dieser wird dann, will er anders dem Sinne des Heilandes gemäß handeln, seine Ansicht aufopfern müssen. Ist die Sache von einiger Wichtigkeit, so suchen Sie, wo es nur immer möglich ist, von unsern Stellvertretenden Freunden in Odessa oder Petersburg, oder gestattet es die Zeit, von unserer Committee eine Weisung einzuholen. Aber vergessen Sie es dabey nie, daß Sie in eben dem Grade brauchbarer werden für den Dienst des HErrn, als Sie sich die Gnade erflehen, Ihren eigenen Willen zum täglichen Opfer darzubringen.

Ihre Verhältnisse zu unserer Missions-Direktion treten auf natürlichem Wege aus dem inhaltsreichen und wohlthätigen Endzwecke hervor, den unsere brüderlichen Committenten, bey Ihrer Sendung nach dem südlichen Rußland, sich vorgesetzt haben. Dieser gilt zunächst und hauptsächlich den Schaaren Israels, die in jenen Gegenden umher zerstreut wohnen. Diese werden Sie demnach vor allen in's Auge fassen, und sie als ersten und wichtigsten Gegenstand Ihrer christlichen Missions-Thätigkeit unverrücklich im Auge behalten.

Sie können sich von selbst vorstellen, daß unsern verehrten Committenten sowohl als uns selbst, an einer wahren, genauen, und möglichst vollständigen Kenntniß des gegenwärtigen innern und äußern Zustandes jener Theile vom Hause Israel vieles gelegen ist. Zu diesem

Ende werden Sie diesem Gegenstand nicht nur die erste Stelle Ihrer regelmäßigen Correspondenz widmen, sondern auch ausführliche Tagebücher über die laufenden Geschäfte Ihres Berufes halten, worin Sie jeden Tag mit geordneter Regelmäßigkeit das Wichtigste aufzeichnen, das Sie verrichtet oder erfahren haben, und diese Tagebücher wenigstens alle zwey Monate in einer Abschrift unserer Direktion zusenden. Bey diesen Mittheilungen richten Sie auf die Zahl, die Lebensweise, die religiöse Denkart, den äußeren Gottesdienst, die Erwartungen, die Empfänglichkeit oder Unempfänglichkeit Israels für das Christenthum, auf ihre Vorurtheile und die beste Art, denselben zu begegnen, ihren Zusammenhang unter einander, den Unterricht der Jugend, und auf alles das, was Sie in jedem einzelnen Kreise derselben thun oder nicht thun konnten, Ihr sorgfältiges Augenmerk. Dabey können wir Ihnen nicht genug wiederholen, daß nur genau untersuchte, und reiflich geprüfte Wahrheit der Stoff ist, der Ihrem Berufe nutzen, und unsere Committenten, so wie uns, interessiren kann.

Hüten Sie sich daher mit treuer Gewissenhaftigkeit in allen Ihren Mittheilungen vor jeder Uebertreibung und Halbheit, so wie vor der schädlichen Sitte so mancher Ethnographen, dem ersten Anblick, und der ersten Nachricht, die Sie erhaschen können, zu trauen, und dem Abentheuerlichen und Aufsehen erregenden mehr als dem Wahren nachzujagen. Mit Mittheilungen dieser Art würden Sie unserer Committee keine Freude machen, indem uns ein Quintchen Wahrheit, und selbst bittere und niederschlagende Wahrheit, lieber ist, als eine ganze Welt voll halbwahrer und falscher Hoffnungen und Aussichten. Seyen Sie besonders vorsichtig in der Verkündigung der Siege der evangelischen Wahrheit in der Judenwelt, und vergessen Sie es nie, daß Sie es mit einem Volke zu thun haben, in dessen Schooß der Pharisäismus, als herrschendes religiöses System, ausgeboren und ausgebildet wurde.

in Bewegung, und hat im Kreise der Weltvölker eine neue Stellung eingenommen. Die Freunde Jesu begnügen sich nicht länger damit, sich hinter ihren Verschanzungen zu halten, und ihre alten und beschränkten Besitzungen zu bewahren, so lange ihrem göttlichen Könige der Welt Ende verheißen sind, und nach dem Rechte des Reiches Gottes zugehören. Ihnen, theure Brüder, ist das Glück zu Theil geworden, in diesem großen Gebiete außerhalb der Thore der Kirche Christi, eine schwierige, aber eine höchst folgenreiche und ehrenvolle Stelle einzunehmen. So wandern Sie denn zu derselben hin, in der Kraft Ihres göttlichen Königs und Erlösers, und nehmen Sie die ganze Waffenrüstung Gottes zum Kampfe mit. Seyd stark in dem HErrn, rufen wir Ihnen mit dem Apostel zu, und in der Macht Seiner Stärke. In der Stunde der Anfechtung blicken Sie hin, auf die großen Verheißungen, die Ihnen und dem alten Volke Gottes mit Ihnen, ewig gelten werden. Sie haben einen wichtigen Antheil an den Triumphen zu nehmen, welche in unsern Tagen die große Geschichte des Himmelreichs verherrlichen. Ihrer Treue im Kampfe und Ihrer Standhaftigkeit im Sieg, folgt ein großer und gewisser Lohn unausbleiblich auf dem Fuße nach. In dem Namen des HErrn, dem wir Alle dienen, senden wir Sie in Ihre Arbeit aus. Behalten Sie bey jedem Schritte nur Eines im Auge, unsterbliche Menschenseelen für Den zu gewinnen, der mit Blut und Sterben uns zu Himmelserben gemacht hat. Mag man dabey Ihren Entschluß Thorheit, und Ihren Beruf Schwärmerey nennen, erinnern Sie sich was Gott erklärt hat: „Weise ist, wer Seelen für die Wahrheit gewinnt. Und die also weise sind, sollen leuchten wie des Himmels Glanz, und die Viele zur Gerechtigkeit hinzuführen, wie die Sterne immer und ewiglich." Amen.

Im Namen der Missions-Direktion zu Basel
Inspektor M. Blumhardt.

Die Einweihungs-Feyer des neuen Missions-Hauses in Basel.

Der 20ste Junius dieses Jahres war der festliche Tag, an welchem uns Gott die Freude zu Theil werden ließ, das neuerbaute Missionshaus seinem Namen zu einem bleibenden Tempel seines Ruhmes und seiner Herrlichkeit einzuweihen. Die, wenige Tage zuvor erfolgte Ankunft des verehrten Herrn Dr. Steinkopf, und des Herrn Predigers Franzis Cunningham, aus London, eines thätigen Mitgliedes der englisch-bischöflichen Missionsgesellschaft, hatte die Feyer dieses Tages beschleunigt, und ihr einen neuen Segen vom HErrn bereitet.

Ob es gleich wegen Zeitkürze nicht möglich gewesen war, diese Feyer öffentlich bekannt zu machen, so fanden sich doch Nachmittags um 3 Uhr in dem großen, einfach-schönen Saale des neuen Missionshauses bey 400 Missionsfreunden ein, unter denen die Herren Geistlichen der Stadt, und Mehrere des Kantons, mehrere ehrwürdige Lehrer der hiesigen Universität, und einige ausgezeichnete Regierungs-Mitglieder die Feyer dieses Tages durch ihre theilnehmende Gegenwart erhöhten.

Nachdem von der Versammlung die beyden ersten Verse des Liedes: „O heil'ger Geist, kehr bey uns ein," angestimmt worden waren, eröffnete Herr Pfarrer von Brunn, als Vorsteher der Missions-Committee, die Feyerlichkeit mit einem inbrünstigen Gebete, in welchem er ein reiches Maaß himmlischer Segnungen diesem, dem Namen des HErrn geweihten Orte erflehte, und in folgender Rede die Empfindungen seines Herzens, bey der Feyer dieser festlichen Stunde, aussprach:

* * *

Die Nachrichten, die von allen Seiten in unsern Ohren ertönten, daß so viele hin und her zerstreute Völker noch in der Irre herumgehen, und Quellen suchen, wo sie Wasser finden könnten, ohne etwas anders als Pfützen anzutreffen, die anstatt ihren Durst zu stillen, ihren Untergang herbeyführen, machten auf uns einen tiefen Eindruck. Wir konnten bey den Pflichten, die uns an unsere Umgebungen anschließen, nicht selbst dem Rufe folgen, der an uns ergieng: Kommt und helfet uns! wenn wir nicht auf Mittel sannen, Leute aufzusuchen, welche sich willig finden würden, hinzugehen in alle Welt, und zu lehren die Völker alle die Worte, die uns der HErr geboten hatte; und sie mit geistigem und leiblichem Geräthe zu versehen. Zwar bedurfte es keiner großen Anstrengung, Arbeiter zu finden, die sich würden willig finden lassen, sobald sie aufgefordert würden, dem Rufe zu folgen. Denn schon hier und da ertönten Stimmen aus der Nähe und Ferne: Ruft uns nur, wir wollen kommen.

Allein Jakob konnte sich nicht elender und verlaßner fühlen, da er die Wüste durchwanderte, als wir uns fühlten, wenn wir unsere schwachen Kräfte anschauten, um uns her eine leere Wüste, und in den Gegnern des HErrn wohl auch reißende Thiere fanden, die uns anzufallen, und unser Vorhaben zu vernichten drohten. Nicht über einen Heller konnten wir verfügen, da wir den Entschluß faßten, eine solche Anstalt zur Bildung von Heidenboten zu errichten. Kaum aber hatten wir angefangen, unsern Entschluß bekannt zu machen, so stiegen, nicht nur im Traume, nein in der Wirklichkeit, wie Engel Gottes zu uns hernieder, welche durch mannigfaltige Thaten bezeugten, daß unser Glaube nicht sollte beschämt werden; und wir konnten nicht undeutlich merken, daß Gott selbst sie uns zu Hülfe gesandt hätte, und ihre Herzen willig mache, zu thun seinen Willen. Denn bald erschien aus dem fernen

Brittanien eben derselbe Freund, der sich jetzt in unserer Mitte befindet, und bot uns thätige Hülfe an. Ihm folgte auf dem Fuße der theure Herr Inspektor dieses Hauses, bereitwillig, sein Haus und Vaterland zu verlassen, und sich einzig der Bildung von Heidenboten zu widmen. Beträchtliche Gaben wurden in unsere Hände überliefert aus allen Gegenden, um sie auf den Altar des HErrn zu legen. Einige legten wohl ihr Geschmeide ab, um das Haus Gottes daraus zu schmücken. Auch ließen sich von allen Seiten her immer mehr Stimmen hören: Hie bin ich, sende mich! So viele Stimmen, daß es Gebet und Nachdenken erforderte, um die Steine wohl auswählen zu können, die zum Bau des Hauses Gottes dienen könnten. Auf solche Art gewährte uns der HErr die Freude, weit über unser Erwarten, vor zwey Jahren schon, neun Friedensboten aus unserer Mitte abgehen zu sehen, wovon zwey bereits an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt, und sieben sich auf dem Wege dahin befinden. Jetzt sind 20 Gott ergebene Jünglinge an uns angeschlossen, welche den Bau des Tempels Gottes in ihren Herzen, mit williger Hingabe in die Leitung des heiligen Geistes, und auf dem Wege der Verläugnung ihrer selbst und beständiger Uebung der empfangenen Talente, befördern. Doch was bedarf es mehrerer Beschreibung? Wo wir kaum erwarteten ein Plätzchen zu finden, welchem die göttliche Gnade einen gefälligen Blick schenken würde, da steht nun ein Haus, über welches sich die Gnade des HErrn, wie in einer Wolkensäule, niederlassen, und es mit der unsichtbaren Herrlichkeit des mit Christo verborgenen Lebens erfüllen möge. Wer sollte bey solchen Erfahrungen nicht in Wahrheit sprechen können: Siehe, hier ist Gottes Haus! Hier ist die Pforte des Himmels!

Als Jakob, von seinem Bruder Esau verfolgt, nach Mesopotamien auswanderte, so wurde er genöthiget, in einer einsamen Gegend sich eine Ruhestätte zu suchen.

Mit welcher Aengstlichkeit sich der ohnehin schwach Jakob mag niedergelegt, welche Empfindungen sich in ihm mögen geregt haben, da er von aller menschlichen Hülfe entblößt, aus dem elterlichen Hause entfernt, ungewiß war, welche Aufnahme er in Mesopotamien finden werde? So sehr ihn aber solche Ueberlegungen mögen gedrückt haben, so aufgemuntert wurde er durch das nächtliche Gesicht, das ihn in dem lebendigsten Bilde belehrte, daß Gott mit segnenden Blicken auf ihn niederschaue, seine Hand über ihm ausgebreitet habe, und seine Engel zu seinem Dienste aussende, ihn zu leiten und zu schützen. Nach dieser erhaltenen Lehre ist sich nicht zu verwundern, wenn er beym Erwachen voll Empfindung des Danks ausrief: Hier ist nichts anders denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels! 1 Mose 28, 17.

Wer wird nicht beym Anschauen der Stätte, worin wir uns jetzt versammelt befinden, und beym Blick auf die Bestimmung, welche dieselbe hat, dazu bewogen, auszurufen wie Jakob ausrief: Siehe, hier ist Gottes Haus? Wer wird nicht einsehen können, daß bey Gründung dieser Anstalt, die gegenwärtigen Vorsteher derselben, und bey dem empfangenen Rufe, die Zöglinge von ähnlichen Gedanken herumgeworfen wurden, ehe sie die Stätte fanden, wo sie ihr Haupt niederlegen konnten?

Wenn die Geschichte Jakobs passend ist, um unsere Lage auf eine lebendige Weise zu schildern, so ist sie es nicht weniger, um sowohl die Umstände zu prüfen, die dem Rufe eines Missionars vorangehen, als auch die Blicke auf seine künftige Laufbahn, und seine Stärkungen, uns zu vergegenwärtigen. Es ist uns allen bekannt, wie Jakob, der von Vater und Mutter geliebte, der mit treuer Zärtlichkeit gepflegte, der seinem stärkeren Bruder vorgezogene Jakob, durch allzuviele Nachgiebigkeit gegen den Rath der Mutter, eine Unwahrheit dem Vater sagte, und die Rache seines ohnehin heftigen

Bruders auf sich lud, und dadurch genöthiget wurde, Haus und Eltern zu verlassen, und in einem fremden Lande Aufnahme und Schutz zu suchen. Da er nun die Folgen seines Fehltrittes fühlte, so waren ihm die Absichten des HErrn noch verborgen, die er selbst bey der Leitung aller dieser Umstände vorhatte; aber doch hatten sie schon den heilsamen Zweck bey ihm erreicht, daß er genöthiget wurde, sich einzig in seine Arme zu werfen, und zu gehen, wohin Er ihn leiten würde.

In einer ähnlichen Lage befanden sich auch die Jünglinge, die hier in unserer Mitte sind. Jakob konnte sich keiner zärtlicheren Liebe erfreuen, als mehrere dieser Jünglinge im elterlichen Hause genossen haben. Allein theils allerley äußerliche Umstände, theils das Gefühl ihres sündigen Elendes, theils ein innerer, ihnen einigermaßen unbekannter Ruf, der ihnen keine Ruhe ließ, trieb sie aus dem Schooß ihrer Familie hinweg, diejenigen nicht zu berühren, welche von mancherley Druck der Zeitumstände gebeugt, nach Ruhe des Herzens sich sehnten. Dunkel war ihnen allen der Weg der vor ihnen lag. Eine Wüste öffnete sich ihren Augen zu durchwandern, wo kein vester Wohnsitz anzutreffen ist, wo sie sich keine Häuser bauen, keine Güter erwerben können. Obschon sie sich dem HErrn und seiner Leitung übergeben, und Ihm aus Dank für das Heil, das Er ihnen in der Vergebung ihrer Sünden ertheilt, ihren Leib und Geist zum Opfer hingegeben hatten, so fühlten sie doch ihre Schwachheit so tief, und der Hindernisse so viele, daß ihr Blick in die Zukunft immer trüber werden mußte. Welch eine Empfindung sie mag ergriffen haben, da sie von einer Missions-Anstalt hörten, wo sie zu ihrem Berufe vorbereitet werden könnten — das, theuerste Brüder und Freunde, könnet ihr euch denken. Thränen des Dankes und der Anbetung rollten über ihre Wangen, da sie die erste Weihe zur Aufnahme in diese Anstalt erhielten, hervorgepreßt durch ein mächtiges Gefühl, das nicht von Menschen

erzeugt, sondern durch den Geist der Gnaden in sie hineingegossen worden, und Geist und Glieder durchbebte. Was drückte dieses lebendige Gefühl nun anders aus, als was die Worte ausdrücken: Siehe, hier ist Gottes Haus.

Von nun an sahen sie, selbst beym Gefühl ihres Unvermögens, daß Gottes Vaterblick auf sie freundlich sich niederlasse, seine Hand liebreich segnend über sie ausgebreitet sey, und Engel oder Boten Gottes sie umgeben, um ihnen auf dem angetretenen Pfade fortzuhelfen, die Schwierigkeiten zu erleichtern, die Gefahren zu heben. Wie lieblich muß es ihnen auch jetzt erscheinen, wenn sie eine Prüfung zu Ende gehen sehen, die eine Zeitlang für sie auszuhalten war, und sie nun in dem ihrem HErrn geweihten Hause ein Plätzchen finden wo sie ungestört Ihm dienen können.

Wir alle durchirrten also, ungewiß wo unser Weg uns hinführen würde, eine Wüste. Zuerst vermutheten wir, unsere Zöglinge zerstreut in unserer Stadt unterbringen zu müssen. Durch Vermittlung von Freunden die uns wie Engel in der Wüste erschienen, wurde uns ein eigenes Haus zu Theil, geräumlich genug, um 10 Zöglinge aufzunehmen. Da aber der Andrang von Brüdern, und die durch Stimmen aus der Heidenwelt und Steuern aus unsern Umgebungen vermehrte Aufforderung, die Anstalt zu erweitern, uns nöthigte, auf eine geräumigere Wohnung zu denken, so erfüllte es uns mit vielen Sorgen. Bald aber wurden dieselben zerstreut, da wir diese Wohnung anzukaufen, und durch einen neuen Bau zu erweitern, aus der Nähe und Ferne größtentheils unerwartet und ungebeten Hülfe genug fanden. Wer ist es, der uns so berathen, und auf solche Weise segnen konnte? Ist es nicht der HErr, der die Herzen der Menschen in seiner Gewalt hat, leitet auf dem Wege, den sie gehen sollen, und nicht nur seine Anbeter, sondern selbst seine Gegner als seine Engel gebraucht, die seinen Willen thun? Weß ist also

das

das Haus? wer hat es gegründet, wer hat das Geräthe herbeygeschafft? Gott hat es gethan; sein Name sey gelobet! —

Gott hat uns dieses Haus gegeben — Gott geben wir es wieder hin, zu einem Haus, worin seine Ehre wohne. Ihm sey es von nun an geweiht. Von unreinen Händen ist es zwar erbauet, sündige Menschen haben die Steine herbey getragen, und das Werk vollendet; aber das Blut der Besprengung, das alle Werke der Menschen reinigen muß, die zu Gottes Ehre geschehen, wird auch unser Werk heiligen und ihm die Weihe ertheilen, welcher es bedarf, um ein Gottes-Haus zu heißen. Wie einst die Wolke, die sich auf die Hütte des Stifts in der Wüste niederließ; der heilige Nebel, der den Tempel Salomons füllte; das Brausen vom Himmel, das das Haus erschütterte, worin sich die Jünger versammelt hatten; so wird auch noch dieses Haus, worin die Auserwählung von berufenen Jüngern vest gemacht werden soll, der Herrlichkeit unsers Gottes voll werden. Er wird mit Wohlgefallen auf sie herabschauen, wenn sie im Staube liegend zu Ihm aufblicken; Er wird neues Leben in ihre Herzen ausgießen, wenn sie Durst nach seiner Gnade zeigen. Er wird sie mit Gerechtigkeit anziehen wie mit einem Kleide. Er wird uns oft seine Nähe fühlen lassen, wenn wir uns hier versammeln, und von seinen Wundern reden, und seine Thaten preisen, und Lobgesänge herlallen, und ihm unsere Bedürfnisse kindlich zutrauensvoll empfehlen. Oft werden wir in demselben, von einem tiefen Gefühle seiner Nähe durchdrungen, bekennen müssen: Siehe, hier ist Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels!

Nun noch ein Wort an Euch, liebe Brüder, in Rücksicht der Weihe dieses Hauses. Vergebens würde jede Weihe seyn, wenn sich Euere Herzen nicht öffnen ließen, wenn der HErr des Hauses vor der Thüre steht, anklopfet und Aufnahme verlangt. Sie, diese Euere Herzen, müssen seine Tempel seyn, wo Er ungehindert

ein und ausgehen, und das Abendmahl halten kann. Wird Euer Inneres gereiniget durch seinen Geist, führt Er das Reich in demselben, so ist das ganze Haus, worin ihr Euch versammelt, ein Gottes-Haus.

Vergesset aber ja nicht, um sein Heiligungs-Werk nicht zu stören, die große, wichtige Ermahnung, die der HErr seinen Jüngern im Garten Gethsemane gegeben hat. Glaubet nicht, daß ihr nun ruhen und schlafen könnet, weil der HErr für euch wachet und bittet, daß euer Glaube nicht aufhöre. Ihr seyd noch im Garten Gethsemane, wo der Anfang zum Kreuztragen gemacht wird. Darum wachet und betet, auf daß Ihr nicht in Anfechtung fallet. Denn obgleich Euer Geist jetzt willig ist, weil Jesu Liebe ihn erwärmet, so ist das Fleisch doch schwach, so schläft das natürliche Verderben nie, und wird sogleich Keime treiben, sobald Ihr schläfrig werdet.

Ziehet an, liebe Brüder, als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld. Weil es nicht anders seyn kann, als daß Ihr im täglichen Umgang Schwächen an einander wahrnehmen werdet, so lernet einander vertragen und vergeben — wenn Ihr euch auch durch Versehen des Bruders für beleidiget halten könnet — einer dem andern, getrieben durch die Erfahrung, daß Christus Euch vergeben hat. Ueber Alles aber ziehet an die Liebe, denn sie ist der Vereinigungspunkt aller wahren christlichen Tugenden und Vollkommenheiten. Der Friede Gottes, oder der Geist des Friedens, regiere in Euern Herzen, denn dessen Reich in Euch aufzunehmen seyd Ihr berufen in Einem Leibe. Darum bezeuget Euere Dankbarkeit dafür in willigem Gehorsam. Reichlich lasset das Wort Christi unter Euch wohnen, durch Nachforschung in demselben, durch williges Hören dessen, was ein geübter Verstand, der sich der Schrift geweiht, und ein durch Anfechtungen in dieselben Geheimnisse hineingeführtes Herz Euch von

erhaltenen Aufschlüßen mittheilt, jedoch mit aller Weisheit und Ueberlegung, damit nicht Irrthum, unter dem Schein der Wahrheit, in Euch einschleiche. Lehret und ermahnet Euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern. Euer vornehmster Gesang sey aber der, daß liebliche Harmonien aus Euern Herzen aufsteigen zu dem HErrn; das heißt dem HErrn im Herzen singen, und diesen Gesang verstehen die Engel Gottes, und begleiten ihn mit himmlischem Saitenspiel in ihren Chören. — Ja, Brüder! Alles, was Ihr thut — das ist Euere einzige Bestimmung, worin Ihr Euch zu üben in dieses Haus aufgenommen seyd — das thut in dem Namen unsers HErrn Jesus Christus, und danket Gott und dem Vater durch Ihn.

Auch wir, geliebte Mitvorsteher, haben dieß vorzüglich im Auge zu behalten, daß wir ein Haus verwalten und bedienen, das Gott geweiht ist, und nicht nur ein Gottes-Haus heißen, sondern auch seyn soll. Alles Unlautere werde daher aus unserer Mitte verbannt; reine Liebe zu Jesu leite alle unsere Berathungen und Anschläge; erhalte unsere Blicke beständig auf Ihn gerichtet, öffne unsere Augen, daß wir sehen, und unsere Ohren, daß wir hören auch die leisesten Winke, die Er uns geben wird. Nie dürfen wir unsere eigene Ehre im Auge haben, immer muß die Ehre Gottes und Jesu Christi das Ziel unserer Berathungen, und der Leitung des Ganzen sowohl als jedes Einzelnen bleiben. Das Band der Eintracht und Liebe, das uns so lieblich an einander angeschlossen, umschlinge uns immer wie bisher, und Zeit und Umstände werden nie das Werk zertrümmern können, das der HErr in unsere Hände gelegt hat, denn in einem Haus, wo Liebe wohnt, da führt Christus den Vorsitz, und aus einem Haus, wo Liebe wohnt, verbreitet sich ein lieblicher Geruch auf alle Umgebungen, der Achtung und Gegenliebe erweckt, wie das aromatische Salböhl, das auf Aarons Haupt ausgegossen wurde, demselben durch seinen Wohlgeruch auch allgemeine Achtung erweckte.

Denn so wir alle vereinigt, Vorsteher und Zöglinge, vor und in dem HErrn wandeln und handeln, so wird jedermann, auch selbst Gegner solcher Anstalten, bekennen müssen: Siehe, hier ist Gottes Haus! hier ist die Pforte des Himmels!

Wohlan nun, liebe Brüder, lasset uns zum HErrn uns wenden, und um die so nöthige Weihe dieses Hauses bitten.

O HErr! barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue! von Dank gerührt, wegen des vielen Großen, das Du an uns gethan seit der Gründung dieser Anstalt, stehen wir vor Dir, um Dich selbst um die Weihe dieses Hauses zu bitten. Dir und deinem Werke haben wir es gewidmet, nimm es an in Gnaden, und heilige es selbst Dir zum Tempel, worin dein Heiligthum wohne.

Du, o HErr, sendest deine Boten aus, und sprichst: Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker. Wie Du diejenigen erwählet hast, denen Du diesen wichtigen Auftrag zuerst gabest, so lässest Du auch jetzt noch diesen Ruf an Viele erschallen. Von ferne her drängen sich Jünglinge in diese Stadt, und verlangen von uns zu wissen, gleich dem auserwählten Rüstzeug, Paulus, was sie thun sollen?

Gieb Du uns, HErr, die erforderliche Weisheit, daß wir erkennen mögen, wen Du zu uns gesandt hast, oder wer aus eigener Wahl zu uns kömmt, und nicht geschickt ist zum Reiche Gottes, damit wir niemand aufnehmen, als wen Du erwählet hast, und keine bittere Pflanze unter uns aufwachse.

Heilige Du die Herzen der Lehrer und Zöglinge dieses Hauses, daß sie deine Tempel seyen, wo Du ein und ausgehen könnest. Schmücke die Lehrer aus mit deiner Weisheit, und bekleide sie mit deiner Gerechtigkeit. Lasse keine Lehre, lasse keine Ansicht das Uebergewicht bey ihnen erlangen, als die von Dir stammt, damit die Zöglinge bey Anhörung ihrer Vorträge

deine, des guten Hirten, Stimme erkennen, und also gesunde Weide erlangen, um gesunde Weide geben zu können. Schließe Du den Geist der Zeit, der dem Fürsten dieser Welt huldigt, ganz von diesem Hause aus, daß es mit Recht dein Haus heiße, und kein fremdes Feuer auf deinen Altären brenne. Erhalte Du sie selbst so ganz in deiner Wahrheit, daß sich weder die Lehrer, noch die, die ihnen zuhören, jemals von Dir verirren.

Oeffne Du Verstand und Herzen der Jünglinge, die Du uns zugesendet hast, damit sie hören, und verstehen, und merken auf die geheimen Wege deines Reiches; deine Hirtenstimme von jeder fremdartigen leicht unterscheiden lernen, und sich zur Aufnahme von Dir bereit halten, so oft Du bey ihnen anklopfest. Hilf Du selbst, wenn sie mit kindlichem Flehen, Danken oder Loben vor deinem Gnadenthron sich hinwerfen, ihrer Schwachheit auf durch deinen heiligen Geist, und vertritt sie als solche, die nicht wissen, was sich gebühret zu bitten, mit den unaussprechlichen Seufzern, die nur Er in unsern Herzen wirken kann.

Erfülle Vorsteher, Lehrer und Zöglinge dieses Hauses, so wie auch alle diejenigen Freunde, welche das Geräthe zu demselben herbeygeschafft, und fortwährend Steine zu dessen Bau hinzutragen, mit deinem Gottes-Frieden, und stärke und heilige sie durch deine Nähe, damit wir alle zu einem heiligen Tempel in Dir werden, zu einem Haus, worin deine Ehre wohnet.

Vereinige uns insgesammt mit dem Band der Vollkommenheit, der reinen und ungefärbten Liebe, die da langmüthig und freundlich ist, die Alles verträgt, ohne Zweifel glaubt, und gern das Beste hofft, nicht das Ihre sucht, und nie nach Schaden trachtet. Besonders zeige sich diese Liebe an den Zöglingen und ihren Vorstehern, als das Pfand, das Du uns zum Segen gesetzet hast nach deiner Lehre. *Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt.* Joh. 13, 35.

ein und ausgehen, und das Abendmahl halten kan
Wird Euer Inneres gereiniget durch seinen Geist, füh
Er das Reich in demselben, so ist das ganze Hau
worin ihr Euch versammelt, ein Gottes-Haus.

Vergesset aber ja nicht, um sein Heiligungs-We
nicht zu stören, die große, wichtige Ermahnung, di
der HErr seinen Jüngern im Garten Gethsemane gege
ben hat. Glaubet nicht, daß ihr nun ruhen und schlafe
könnet, weil der HErr für euch wachet und bittet, da
euer Glaube nicht aufhöre. Ihr seyd noch im Garte
Gethsemane, wo der Anfang zum Kreuztragen gemacht
wird. Darum wachet und betet, auf daß Ihr nicht i
Anfechtung fallet. Denn obgleich Euer Geist jetzt wil-
lig ist, weil Jesu Liebe ihn erwärmet, so ist das Fleisch
doch schwach, so schläft das natürliche Verderben nu
und wird sogleich Keime treiben, sobald Ihr schläfrig
werdet.

Ziehet an, liebe Brüder, als Gottes Auserwählte,
Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlich-
keit, Demuth, Sanftmuth und Geduld. Weil es nicht
anders seyn kann, als daß Ihr im täglichen Umgang
Schwächen an einander wahrnehmen werdet, so lernet
einander vertragen und vergeben — wenn Ihr euch auch
durch Versehen des Bruders für beleidiget halten kön-
net — einer dem andern, getrieben durch die Erfahrung,
daß Christus Euch vergeben hat. Ueber Alles aber zie-
het an die Liebe, denn sie ist der Vereinigungspunkt
aller wahren christlichen Tugenden und Vollkommenheiten.
Der Friede Gottes, oder der Geist des Friedens, re-
giere in Euern Herzen, denn dessen Reich in Euch auf-
zunehmen seyd Ihr berufen in Einem Leibe. Darum
bezeuget Euere Dankbarkeit dafür in willigem Gehor-
sam. Reichlich lasset das Wort Christi unter Euch
wohnen, durch Nachforschung in demselben, durch wil-
liges Hören dessen, was ein geübter Verstand, der sich
der Schrift geweiht, und ein durch Anfechtungen in
dieselben Geheimnisse hineingeführtes Herz Euch von

erhaltenen Aufschlüßen mittheilt, jedoch mit aller Weisheit und Ueberlegung, damit nicht Irrthum, unter dem Schein der Wahrheit, in Euch einschleiche. Lehret und ermahnet Euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern. Euer vornehmster Gesang sey aber der, daß liebliche Harmonien aus Euern Herzen aufsteigen zu dem HErrn; das heißt dem HErrn im Herzen singen, und diesen Gesang verstehen die Engel Gottes, und begleiten ihn mit himmlischem Saitenspiel in ihren Chören. — Ja, Brüder! Alles, was Ihr thut — das ist Euere einzige Bestimmung, worin Ihr Euch zu üben in dieses Haus aufgenommen seyd — das thut in dem Namen unsers HErrn Jesus Christus, und danket Gott und dem Vater durch Ihn.

Auch wir, geliebte Mitvorsteher, haben dieß vorzüglich im Auge zu behalten, daß wir ein Haus verwalten und bedjenen, das Gott geweiht ist, und nicht nur ein Gottes-Haus heißen, sondern auch seyn soll. Alles Unlautere werde daher aus unserer Mitte verbannt; reine Liebe zu Jesu leite alle unsere Berathungen und Anschläge; erhalte unsere Blicke beständig auf Ihn gerichtet, öffne unsere Augen, daß wir sehen, und unsere Ohren, daß wir hören auch die leisesten Winke, die Er uns geben wird. Nie dürfen wir unsere eigene Ehre im Auge haben, immer muß die Ehre Gottes und Jesu Christi das Ziel unserer Berathungen, und der Leitung des Ganzen sowohl als jedes Einzelnen bleiben. Das Band der Eintracht und Liebe, das uns so lieblich an einander angeschlossen, umschlinge uns immer wie bisher, und Zeit und Umstände werden nie das Werk zertrümmern können, das der HErr in unsere Hände gelegt hat, denn in einem Haus, wo Liebe wohnt, da führt Christus den Vorsitz, und aus einem Haus, wo Liebe wohnt, verbreitet sich ein lieblicher Geruch auf alle Umgebungen, der Achtung und Gegenliebe erweckt, wie das aromatische Salböhl, das auf Aarons Haupt ausgegossen wurde, demselben durch seinen Wohlgeruch auch allgemeine Achtung erweckte.

Denn so wir alle vereinigt, Vorsteher und Zöglinge, vor und in dem HErrn wandeln und handeln, so wird jedermann, auch selbst Gegner solcher Anstalten, bekennen müssen: Siehe, hier ist Gottes Haus! hier ist die Pforte des Himmels!

Wohlan nun, liebe Brüder, lasset uns zum HErrn uns wenden, und um die so nöthige Weihe dieses Hauses bitten.

O HErr! barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue! von Dank gerührt, wegen des vielen Großen, das Du an uns gethan seit der Gründung dieser Anstalt, stehen wir vor Dir, um Dich selbst um die Weihe dieses Hauses zu bitten. Dir und deinem Werke haben wir es gewidmet, nimm es an in Gnaden, und heilige es selbst Dir zum Tempel, worin dein Heiligthum wohne.

Du, o HErr, sendest deine Boten aus, und sprichst: Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker. Wie Du diejenigen erwählet hast, denen Du diesen wichtigen Auftrag zuerst gabest, so lässest Du auch jetzt noch diesen Ruf an Viele erschallen. Von ferne her drängen sich Jünglinge in diese Stadt, und verlangen von uns zu wissen, gleich dem auserwählten Rüstzeug, Paulus, was sie thun sollen?

Gieb Du uns, HErr, die erforderliche Weisheit, daß wir erkennen mögen, wen Du zu uns gesandt hast, oder wer aus eigener Wahl zu uns kömmt, und nicht geschickt ist zum Reiche Gottes, damit wir niemand aufnehmen, als wen Du erwählet hast, und keine bittere Pflanze unter uns aufwachse.

Heilige Du die Herzen der Lehrer und Zöglinge dieses Hauses, daß sie deine Tempel seyen, wo Du ein und ausgehen könnest. Schmücke die Lehrer aus mit deiner Weisheit, und bekleide sie mit deiner Gerechtigkeit. Lasse keine Lehre, lasse keine Ansicht das Uebergewicht bey ihnen erlangen, als die von Dir stammt, damit die Zöglinge bey Anhörung ihrer Vorträge

deine, des guten Hirten, Stimme erkennen, und also gesunde Weide erlangen, um gesunde Weide geben zu können. Schließe Du den Geist der Zeit, der dem Fürsten dieser Welt huldigt, ganz von diesem Hause aus, daß es mit Recht dein Haus heiße, und kein fremdes Feuer auf deinen Altären brenne. Erhalte Du sie selbst so ganz in deiner Wahrheit, daß sich weder die Lehrer, noch die, die ihnen zuhören, jemals von Dir verirren.

Oeffne Du Verstand und Herzen der Jünglinge, die Du uns zugesendet hast, damit sie hören, und verstehen, und merken auf die geheimen Wege deines Reiches; deine Hirtenstimme von jeder fremdartigen leicht unterscheiden lernen, und sich zur Aufnahme von Dir bereit halten, so oft Du bey ihnen anklopfest. Hilf Du selbst, wenn sie mit kindlichem Flehen, Danken oder Loben vor deinem Gnadenthron sich hinwerfen, ihrer Schwachheit auf durch deinen heiligen Geist, und vertritt sie als solche, die nicht wissen, was sich gebühret zu bitten, mit den unaussprechlichen Seufzern, die nur Er in unsern Herzen wirken kann.

Erfülle Vorsteher, Lehrer und Zöglinge dieses Hauses, so wie auch alle diejenigen Freunde, welche das Geräthe zu demselben herbeygeschafft, und fortwährend Steine zu dessen Bau hinzutragen, mit deinem Gottes-Frieden, und stärke und heilige sie durch deine Nähe, damit wir alle zu einem heiligen Tempel in Dir werden, zu einem Haus, worin deine Ehre wohnet.

Vereinige uns insgesammt mit dem Band der Vollkommenheit, der reinen und ungefärbten Liebe, die da langmüthig und freundlich ist, die Alles verträgt, ohne Zweifel glaubt, und gern das Beste hofft, nicht das Ihre sucht, und nie nach Schaden trachtet. Besonders zeige sich diese Liebe an den Zöglingen und ihren Vorstehern, als das Pfand, das Du uns zum Segen gesetzet hast nach deiner Lehre. Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Joh. 13, 35.

ihres Schutzes. So ward nun, im Namen des HErrn, in den ersten Monaten des Jahres 1816 das Saatkorn ausgestreut, klein und unscheinbar, wie ein Senfkorn, aber aus Gnade hochgeachtet in den Augen Dessen, der Herzen und Nieren prüft. Eine kleine Hütte, für ein paar fromme Zöglinge zu miethen, und sie still und unbemerkt für den seligen Dienst Gottes in der Heidenwelt zu erziehen, war der erste Entwurf eines kleinen Vereines christlicher Freunde der hiesigen Stadt, die es nimmermehr vergessen konnten, was der HErr an uns gethan hat, und was Er in unsern Tagen Großes und Herrliches in der Heidenwelt thut. Allein die huldreiche Fügung unsers Gottes wollte gleich im ersten Anfang mehr an uns thun, als wir bitten und verstehen konnten. Sie wies uns eine eigene Wohnung zu, und führte uns 10 fromme hoffnungsvolle Jünglinge entgegen, von denen bereits die beyden Erstlinge unserer Schule unter der Hindu-Jugend in Ostindien arbeiten, und sieben andere in Holland ihrer nahen Abfahrt nach den molukkischen Inseln, als Herolde des großen Heils, sehnsuchtsvoll entgegen harren. *)

Die beyden ersten, durch eine beyspiellose Theurung uns allen unvergeßlich gewordenen Jahre 16 und 17, waren für unsere kleine Anstalt Jahre schwerer Prüfung, aber auch der wundervollsten Durchhülfe unsers Gottes. Ohne Stiftungs-Capitalien und ohne bestimmte Einnahmen, auf die sich zählen ließ, hätte jede menschliche Berechnung, im schweren Drang jener Zeit, den unausbleiblichen Untergang der kaum ins Leben getretenen Anstalt erblickt; aber für sie war es eine unvergeßliche Gnadenzeit der herrlichen Thaten Gottes, die unsern Kleinglauben so oft beschämten, und in der stillen, anspruchlosen Geschichte unserer Missionsschule, als eben so viele Denkmale seiner Erbarmung aufgezeichnet bleiben.

Das mächtig steigende Bedürfniß der Heidenwelt nach Boten des Evangeliums, führte die theuren Erst-

*) Den Zehnten nöthigten Krankheits-Umstände dem Missionsdienste entsagen.

linge unserer Anstalt schon am Ende des zweyten Jahres aus unserm Kreise hinweg, und ihr frommer Sinn und ihr Gebet hinterließ uns einen Segen, der unsere Herzen mit stiller Bewunderung erfüllte. Die große Heiden-Ernte, die vor unsern Augen offen steht, und die noch so kleine Schaar der Arbeiter in derselben, die herzliche Bereitwilligkeit der Vorsteher, jedem Winke des HErrn, zwar in Schwachheit, aber doch mit freudigem Glaubensmuthe, zu folgen, die Schaar frommer Jünglinge, die von allen Seiten herbeyeilte, um dem HErrn in seinem großen Weinberge zu Dienste zu stehen, so wie die sich mehrende Zahl thätiger Freunde und Freundinnen unsers angebeteten HErrn, die im Drang der Liebe Christi sich angeregt fühlten, ihre freundliche Gabe, und selbst ihre geheiligten Wittwen-Schärflein, der Erhaltung unserer Missionsschule, und der Ausbreitung des Evangeliums in der Heidenwelt zu weihen, führte am Ende des Jahres 18 die Vorsteher derselben zu dem Entschlusse, im Namen des HErrn, unsere Schule, nach der Kraft, die der HErr giebt, zu erweitern, und die Zahl unserer geliebten Zöglinge zu verdoppeln. Mit ihm erwachte das Gefühl des Bedürfnisses, und der Wunsch, eine eigene, dem Bedürfniß angemessene Wohnung für unsere Missionsschule zu erbauen, die als ein lautes Denkmal der Erbarmungen unsers HErrn, seinem anbetungswürdigen Namen und der Ausbreitung seines Evangeliums unter den Heiden mit freudigem Herzen und auf immer geheiligt seyn sollte. Der große, lebendige Gott, der allein Wunder thut, gieng mit seiner mächtigen Hülfe voran, und demuthsvoll vertrauend folgten die Vorsteher der Anstalt seinen Schritten nach — und so steht sie nun da, diese Wohnung Gottes, dieses Haus seines Segens und seiner unverdienten Gnade, und soll seinem großen Namen als bleibendes Eigenthum angehören, und als sprechendes Denkmal seiner Macht und seiner Liebe Ihm heute geweiht werden. Voll dankbarer Bewunderung und Freude

blicken wir, als seine armen und geringen Knechte, auf zu dem angebeteten HErrn seiner Gemeine, dem es am Gnaden wohlgefiel, sich unter uns eine neue Stätte zu bereiten, in der seines Namens Ehre wohnen soll. Im tiefen Gefühle unserer Unwürdigkeit, aber mit freudigem Dank gegen den Treuen und Wahrhaftigen, der uns die huldreiche Versicherung gegeben hat, bey uns zu bleiben alle Tage bis ans Ende der Welt, übergeben wir laut und feyerlich dieses Haus seiner Ehre, und jeden künftigen Bewohner desselben, als sein bleibendes Eigenthum in seine Hände, die sich nichts entreissen lassen, was Ihm der Vater zu seinem ewigen Ruhme geheiligt hat. Es sey und bleibe ein Tempel seiner Herrlichkeit, ein Ihm geheiligter Altar, auf dem bey Tag und bey Nacht, so lange ein Stein auf dem andern ruht, seinem großen Namen die Opfer des Dankes und eines Ihm allein geheiligten Sinnes, vor dem Throne seiner Gnade aufsteigen; es sey und bleibe in seiner Hand eine gesegnete Pflanzschule seines seligmachenden Wortes, aus der eine Schaar frommer Streiter Christi um die andere, in seiner Kraft und mit seinem Sinn ausgerüstet, mit dem Wort von der großen Freude ausziehe, in die unübersehbaren Gefilde der Heidenernte unserer Zeit, um seinen großen Namen da, wo er noch nicht gehört wurde, zu verkündigen, und Tausende theuererkaufter Seelen für das herrliche Reich Jesu Christi zu gewinnen.

Das sey der ewige Bund, den wir, geehrte Väter und Vorsteher dieser Anstalt, mit Euch, unseren theuren jugendlichen Freunden, an diesem Tage des Heils, vor seinem Angesichte schliessen, und auf den Er selbst das Siegel seiner Huld und Gnade drücken wolle; der Bund, den einst der fromme Josua mit den Seinigen schloß: Ich und mein Haus wir wollen dem HErrn dienen. Und wenn einst unter dem siegreichen Panier unseres göttlichen Königs viele unserer theuren Brüder im Süden und Norden, im Osten und Westen, auf dem großen

Acker der Welt hingestreut, zur Erleuchtung der Heiden, den guten Kampf kämpfen, und wenn Viele unter uns ihren Lauf im HErrn selig vollendet haben, so wird das Band des Glaubens und der Liebe zu Ihm, das uns in diesem Hause einst in Ihm vereinigte, und unsere Herzen in seiner seligen Gemeinschaft verknüpfte, weder durch den Tod, noch durch die weiteste Entfernung getrennt werden, und seine Huld und Treue wird uns Alle sammeln in des Vaters Hause, Amen.

Unser verehrte Freund, Herr Doktor Steinkopf, hatte hierauf die Güte, mit folgender Ansprache sich an die Versammlung zu wenden.

Mit Gefühlen, die ich nicht beschreiben kann, wohne ich jetzt diesem wichtigen Momente der christlichen Missionsschule bey. In Vergleichung mit verschiedenen Anlässen, denen ich beywohnte, hat diese Versammlung etwas Ausgezeichnetes. Außer einigen Professoren, mehrern Gliedern des hiesigen Ministeriums, und mehrern Theilhabern am Werke des HErrn, erblicke ich hier eine Anzahl Seelen vor mir, bereit im Dienste ihres Erlösers in die große Heidenwelt auszugehen, seinen Namen denselben kund zu thun, nicht um Schätze zu sammeln, die die Motten und der Rost fressen, sondern manches Verirrte und Verlorne zu suchen, und zu dem Hirten zu bringen. Mir ist der Gedanke besonders erfreuend, daß an diesem Werke alle Nationen, Religions-Verfassungen, Klassen und Stände Antheil nehmen, daß sich alle Geschlechter und Alter, daß sich Junge und Alte, Reiche und Arme darin vereinen. Der Zweck der Missionen und Bibelgesellschaften ist der alleredelste und erhabenste, der je für das Reich Gottes vorgesetzt wurde; er faßt den ganzen Erdkreis ins Auge, und geht darauf hin, das Wort Gottes, das ewige Evangelium Jesu, in ferne Lande, unter Mahomedaner, Juden, Christen und Heiden, hinzupflanzen, und die Leuchte des Evangeliums auch da aufzurichten, wo noch Heiden-Altäre

und Götzenbilder stehen, und wo jetzt noch Menschenopfer bluten; darauf zu arbeiten, daß die Leute nach Geist und Seele und Leib ein Opfer Gottes werden, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey.

Um diesen wohlthätigen Zweck zu erreichen, sind Missionsschulen und Bibelgesellschaften errichtet worden. So ist auch diese Anstalt entstanden, und unter dem gnädigen Walten Gottes so weit gediehen, wie wirs jetzt vor uns sehen. Ich wußte, daß in Basel viel Sinn für das Christenthum herrsche, hätte aber diesen Eifer für diese Sache nicht erwartet. Dafür sey auch von mir ein Dankopfer nach dem andern dem HErrn aus der Fülle meines Herzens dargebracht. In diesem Hause sollen also Jünglinge in den Wahrheiten der Schrift und in allerley Wissenschaften unterrichtet, im Glauben an ihren Gott und Erlöser gestärkt, und damit sie ihren Miterlösten ihren HErrn recht bekannt machen möchten, nach Kopf und Herz, nach Geist und Leben, gebildet werden. Und wenn sie so allerley Schätze von Kenntnissen sich gesammelt haben, so reisen sie in ferne Länder ab, um dem wohlthätigen hohen Auftrage Genüge zu leisten. Ihr also, seine künftigen Gesandten, die Ihr euch hier noch in der Lehre befindet, sein heiliger Geist leite Euch in alle Wahrheit, sein Gottesfriede erfülle Euch, seine Liebe dringe Euch, nicht mehr Euch sebst, sondern Dem zu leben, der für Euch gestorben und auferstanden ist. Ihr habt Euch keine irdischen guten Tage zu versprechen, sondern noch manchen Gefahren zu unterziehen, ehe Ihr in euern Wirkungskreis eintretet; und wenn ihr in die Heidenwelt kommt, müsset ihr vielleicht über der Predigt des Wortes Gottes euer Leben lassen, Ihr werdet vielleicht verachtet, verkannt und verfolgt, und auf den Gottesacker zu euern Brüdern, die euch in diesem Werke vorangegangen sind, ausgesäet. Aber wenn sie gleich ihr Leben darüber verloren haben, wollen wir uns darum nicht davon abschrecken lassen. Christus soll nur um so herr-

licher bekannt, und sein Lohn nur um so viel eifriger eingesammelt werden. Viele Personen nehmen Antheil an ihrem Ergehen, und ich mische meinen Dank zu ihrem Lobe, daß der HErr schon über Bitten und Verstehen an ihnen gethan hat.

Es sind nicht alle im Fall große, aber dafür kleinere Gaben zu geben, und das Gebet, das noch mehr Werth als alles andere hat, können Alle geben. —

Nachdem nun wieder eine Strophe aus dem oben genannten Liede war gesungen worden, wurde folgende Anrede, mit besonderer Beziehung auf die lieben Missions-Zöglinge, gehalten, von J. J. Stockmeyer, Diacon.

„Siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende." So sprach Er, den unsere Seele liebt, zu den Seinen, als das Auge ihres Leibes, vielleicht zum letztenmal auf Erden, dem Seinen begegnete. Und siehe, Er ist bey uns, Christen, Brüder, bis auf diesen Tag, und bezeugt seine Gegenwart durch die großen Thaten Gottes, die Er uns sehen und hören läßt. Darum erhebet unsere Seele den HErrn und spricht: Lobet den HErrn alle Heiden, preiset Ihn alle Völker! denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit, Hallelujah! Psalm 117.

Sie waltet über uns, über jedem Herzen, das Ihn kennt, von Ihm, dem Lichte der Welt, sich erleuchten und erwärmen läßt. Wie die aufgehende Sonne in zahllosen Thautropfen sich spiegelt, also spiegelt sich des HErrn Klarheit in uns allen, die wir gleich dem Thau aus der Morgenröthe für Ihn uns wiedergebären lassen, die Sonne der Gerechtigkeit, (Psalm 110, 3.) um als sein Volk, das Er theuer erkauft hat mit seinem Blute, Ihm williglich zu opfern in heiligem Schmucke der Demuth, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. — Und was jedes einzelne Herz empfinden darf von dem Lichte seiner Gnade und Wahrheit, davon verbreitet

sich wieder ein Lichtstrahl auf Andere, daß von tausen
Herzen laut und immer lauter und öffentlicher verkü
digt werde: Des HErrn Gnade und Wahrheit walte
über seinem Volke!

Sie waltete über dem Bau dieses Hauses, dess
Einweihung zum Dienste des HErrn wir jetzt feyern
sonst hätten wohl hier besonders umsonst gearbeitet, di
daran bauten. Sie waltete in der Stiftung der chri
lichen, hier anwesenden und entfernten Vereine, s
waltete in der Zusammenführung dieser lieben Brüde
aus verschiedenen Ländern und Sprachen.

Sie waltet über uns, Christen, die Gnade des u
ter uns gegenwärtigen HErrn, besonders sichtbar, i
dem Er vor unserm anbetenden Auge ein neues apos
lisches, oder in veränderter Sprache, ein Missions-Zei
alter zur Ausbreitung des Evangeliums auf der gan
Erde, sich entwickeln läßt; ein Zeitalter der Christe
heit, dem Urbilde, das aus der Apostelgeschichte un
entgegenleuchtet, gleich an einmüthigem Beysammensey
und Vesthalten am Worte des Lebens mit Beten u
Flehen; gleich an Gabe des heiligen Geistes für Er
wachsene und für Kinder; gleich an beständigem Ringe
nach dem Reiche Gottes, selbst unter vielen Trübsale
noch vorzüglich, weil es an Umfang, in Ausdehnu
über die ganze Erde, jenes erste Zeitalter sogar übe
treffen, und wenn das Evangelium vom Reich in de
ganzen Welt wird geprediget worden seyn, die Ankun
des HErrn in seiner Herrlichkeit sich versprechen darf.

Großes, wichtiges Zeitalter, dessen Charakter, so wei
er christlich, der eigentliche Bibel- und biblische Mi
sionscharakter ist, und immer mehr werden wird. He
liger Christencharakter, der in der Aufnahme und Be
wahrung, in der Entwicklung und Ausbreitung des Sen
korns göttlichen Reiches sich lebendig erzeigt! Noch i
er wohl selbst einer großen Entwicklung fähig, und nu
die Anfänge derselben stehen der aufkeimenden Saa
gleich, vor unserm Auge; Ziel und Vollendung dieses

eiligen Entwicklungsganges ist: Eine Heerde, und in Hirte! wo Er, der für das ganze Volk starb, lle Kinder Gottes zusammen bringt; auf daß sie Alle Eins seyen, wie der Vater im Sohne, und der Sohn m Vater ist. Joh. 17, 21.

Werden wir diese Vollendung noch auf Erden schauen ürfen, oder aus einer andern Wohnung des väterlichen Hauses freudig sie erblicken? — In beyder Hinsicht, wir eyen daheim oder wallen, fleißigen wir uns, daß wir Ihm wohlgefallen: in treuer, heilsbegieriger, Demuth- und Glaubensvoller Theilnahme an der Ausbreitung des Werkes, zu dessen Errichtung der Sohn Gottes Mensch ward und starb! —

Ihr insbesondere, liebe Brüder! werthe Zöglinge dieser biblischen Missions-Anstalt! fleißiget euch in diesem Werke des HErrn; seyd darin vest, unbeweglich, und nehmet immer darin zu, weil ihr ja wisset, daß euere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. „Rede HErr! denn deine Knechte hören"; 1 Sam. 3, 10.) mit diesem Gebet des nur im Umgang mit dem HErrn seligen Herzens, beginne und ende jedes Tagewerk eueres Gottgeweihten Lebens; täglich grabe sich tiefer und unaustilgbarer in dieß euer Herz, im reinsten Abdrucke das Bild des wahren Christen, der die Salbung hat von dem der heilig ist, der den Geist empfangen hat, welcher lebendig macht. Christus selbst, den ihr herzlich lieb habt, euere Stärke, euer HErr, euer Fels, euere Burg, euer Erretter, euer Gott, euer Hort, auf den ihr trauet, euer Schild und Horn euers Heils, und euer Schutz. Ps 18, 3. Christus lebe in euch, wirke in euch, predige einst, und unterweise in euch zur Seligkeit. Mit seinem lebendigen Evangelio bekannt, vertraut geworden durch seine Gnade, mit dem Wesen einer wahren Gemeine Christi, tretet einst salbungsvoll aus diesem Hause hinaus in die todte Heidenwelt, bauet dort als weise Baumeister auf den einigen Grund, welcher ist Jesus Christ; 1 Kor, 3, 10. 11. und verbreitet überall seinen guten,

belebenden Geruch; einen Geruch des Lebens zum Leben für Alle, die da glauben an sein Evangelium. Ja verkündigt's den verschmachtenden Schafen, die in der Irre gehen, wie auch wir, unsere Väter, einst in der Irre giengen, daß ein Hirte zur Rechten Gottes sitze, durch dessen Wunden auch sie geheilt werden; pflanzet auf jenem weiten Acker den Baum des Lebens, das Wort Gottes, daß unter seinem Schatten die Schaaren der Völker Nahrung und Erquickung finden, und sich brüderlich die Hand bieten, und ihre Schwerter zu Pflugscharen, und ihre Spieße zu Sicheln machen. Jes. 2, 3. 4. Richtet auf das Panier des ewigen Friedens, daß nach allen Länderstrichen und Flüßen und Bergen und Inseln die Wahrheit strahle: Der Weg und die Wahrheit und das Leben für die sündige Welt ist Jesus. Niemand kommt zum Vater denn durch Ihn! Joh. 14, 6.

Doch von Euch selbst, aus dem Munde Eines im Namen Aller, wünschen wir die Gesinnungen Eures Herzens, die Ansichten über den heiligen Beruf, dem Ihr Euch geweihet habt, zu vernehmen, und bitten, daß der HErr, in dessen Gegenwart Ihr redet, sein Amen dazu spreche, Gott zu Lobe durch Euch!

Auf diese Aufforderung hin hielt einer der Zöglinge, den sie unter sich durch das Loos erwählt hatten, Felizian Zaremba, folgende herzliche Rede.

Darf denn auch ein Zögling dieser Glaubens- und Friedens-Anstalt ein Wort reden in dieser ehrwürdigen Versammlung im Namen dieser seiner Brüder: so sey es einfältig, ein warmes Wort, wie ein armes aber reiches Kind Gottes redet unter Kindern Gottes.

Gelobet sey unser Gott, der lebendige Gott, der uns erschaffen hat nach seinem Bilde, der uns erlöset hat aus der Sklaverey der Sünde, und sich gesammelt hat eine heilige Gemeine, der auch bis in diese Berge

dringen

dringen ließ den frohen Schall seines Evangeliums, und die lieblichen Füße der Boten, die da predigen: Friede! Friede! Gelobet sey Gott, der auch manchem Bürger und mancher Bürgerinn dieser gesegneten Stadt ins Herz gab, Steine herbeyzutragen zum Bau des Hauses Gottes. Gelobet sey Gott, der Sie, ehrerbietig geliebte Vorsteher und Väter, erweckte, daß Sie aufgaben das nichtige Streben der Kreatur, nach einem Leben und Seyn für sich, unabhängig von Gott, außer Gott, und sich hingaben zu seinem Dienste; der Sie salbte mit seinem heiligen Geiste, und Ihnen von Tage zu Tage reichet Wasser des Lebens, daß Ihre Kniee nicht wanken, und Ihr Glaubensblick sich nicht trübe, daß doch noch das Reich Gottes und seines Gesalbten siegreich hervorgehen werde aus dem Kampf mit allen Finsternissen der Welt, und Ihre Geduld nicht ermüde mit uns Armen; denn es geht ja durch Allerley, bis die Seele zum vollen Leben, zur Gemeinschaft mit Christo gelange!

Auch uns, Brüder, hat Er, jeden in der Wüste, darin er herumirrte, aufgesucht, hat uns eingeholt, in seinen Busen genommen, und herbeygetragen das Schäflein zu seiner Heerde, und weidet uns als ein getreuer Hirte, und speiset und tränkt uns zum ewigen Leben.

O ein großer Gott, voll Gnade und Wahrheit! Ihm gebühret die Ehre! Möge Er uns Alle täglich erneuern, uns gänzlich vergestalten in sein Bild, und auch in uns, wie in der ganzen Welt, Alles werden in Allem! Er ist es werth.

Und nun wir uns darüber vereinigt haben, daß Ihm die Ehre gebühre, fürchte ich nicht Ihrer Demuth zu nahe zu treten und Ihrem Christensinne, der auf Ihn allein blickt, wenn ich näher zu Ihnen trete, und ein Wort kindlicher Liebe mit Ihnen rede, nach dem Drang meines Herzens.

Väterlicher Herr Inspektor! Der HErr hat uns mit Ihnen vereinigt in eine Familie, nicht durch Bande des Fleisches, aber des Geistes. Aber bald ein volles Jahr wohnen wir getrennt, und seit Monaten hat Er Sie auf's Krankenlager gelegt. — Ein dunkler Weg! Doch bald beziehen wir dieß Haus, um nun beysammen zu wohnen, und heute haben wir einen anhaltenden Vortrag von Ihnen gehört. Wir bitten den HErrn, daß Er Ihnen Gesundheit und Kraft und Gnade gebe, recht bald in unsere Mitte zu treten, um Worte des Lebens, wie bisher, zu uns zu reden, und uns je tiefer und tiefer zu führen in das Geheimniß der Gottseligkeit.

Ihnen Allen, theure Väter, weiß ich den Dank nicht auszusprechen, den 18 Herzen für Sie fühlen, und bitte daher nur kurz und einfältig — denn die Zeit ist kurz — behalten Sie uns lieb, nicht um unser, aber um des HErrn willen, der auch in uns eine Gestalt gewonnen hat, so daß wir, wenn gleich arm, doch seine Kinder sind.

Lieber Herr Kandidat, unser lieber Lehrer! Auch Ihnen ruf ich von dieser Stätte im Namen meiner Brüder herzlichen Dank zu, für die Mühe, welche Sie an uns wenden. Der HErr gebe Ihnen in's Herz, uns, wo wir uns gegen Sie vergangen haben, zu vergeben, wie Christus Ihnen vergeben hat. Wir freuen uns, wenn wir bedenken, wie so köstliche Wege Er Sie führt; Er wird es herrlich hinausführen. Friede über Sie!

Ehrwürdiger Mann! der Sie über's Meer zu uns gekommen sind, gedrungen von der Liebe Christi; und auch zu uns bereits manches Wort der Aufmunterung und Glaubensstärkung gesprochen haben; nehmen Sie's in Liebe auf, wenn wir dem HErrn den Gemeine mit gerührtem Herzen danken für die Gnaden-Gaben, die Er so reichlich über Sie ausgegossen hat, und daß Er Ihre Arbeit mit so reichem Segen krönet.

Auch Ihnen, ehrwürdige Glieder des hiesigen Ministeriums, Bekenner des Evangeliums auf den hiesigen theologischen Kathedern, bringen wir einen demüthigen Dank — verschmähen Sie ihn nicht! — denn zu Stadt und Land haben Sie unserm inwendigen Menschen so manche Erquickung bereitet.

Sie alle, christliche Männer und Frauen, und vor Allen, liebe christliche Mütter, denen der HErr so viel Liebe zu uns geschenkt hat, und die sich gerne zu den Füßen des Meisters versammeln, um auf seine Winke zu hören, und seine Befehle auszurichten, wenn Er ihnen hier oder da, dieß oder jenes zum Bau seiner Gemeine aufträgt. Dieser Sinn ist Gnade, und doch fügt der unaussprechlich gnädige HErr, wo Er sagt: „Ich komme bald!" hinzu: „und mein Lohn mit Mir!"

Brüder! wir ziehen nun bald in das neue Haus. O es ist wohl Zeit, uns ganz hinzugeben dem Heiland, und Ihn brünstig anzuflehen, daß Er uns gebe auszugehen vom alten Wesen des Buchstabens, und zu wandeln im neuen Wesen des Geistes, und alle unsere Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit zu begeben. So manche Führungen unsers Lebens lassen uns doch wohl hoffen, daß Er uns geben werde, und dann befehlen. Denn wie viele Millionen Heiden gehen noch in der Irre! Wie viele andere Millionen hungern und dürsten bereits nach Brot und nach Wasser des Lebens! Und auch der Heiland dürstet nach Seelen!! Väter und Mütter, und Brüder und Schwestern! der Heiland verlangt herzlich das Osterlamm mit uns Allen zu essen! Wie wird uns seyn, wenn wir einst Alle zu seinen Füßen versammelt, Ihn sehen werden, wie Er ist; und wie wird auch Ihm seyn, wenn Er alle seine Kinder nun beysammen hat, für die Er gestorben ist.

Nun, es wäre Stoff genug, noch weiter zu reden, aber die Zeit erlaubt es nicht, ich habe auch keinen Muth, mich weiter einzulassen.

Ihm aber, von welchem und durch welchen und zu welchem alle Dinge sind, und der überschwänglich thun kann über Alles, was wir bitten oder verstehen, Ihm sey Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, auch in der, die sich hier versammelt hat, und die sich irgend hier versammeln, und hier wohnen, und seinen Namen anrufen wird! Amen! Amen!

Schlußworte und Gebet, gesprochen von G. Laroche, Pfarr.

Theuerste, christliche Freunde!

Nur wenige Worte sind es, mit denen ich diese wichtige Handlung zu schließen gedenke.

„Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Mark. 16, 15. 16.

Mit diesem Auftrage schied unser HErr aus dem Kreise seiner Jünger und Apostel. Und wir wissen es, was dieser Auftrag ihnen gewesen, in welcher Ausdehnung sie ihn befolgten, und wie sie ganz demselben lebten. Sie waren bereit Alles zu opfern, auch das Leben hinzugeben, im Dienste ihres HErrn. Und so machte denn das Evangelium, durch die Gnade des HErrn, die raschesten Fortschritte in seiner Ausbreitung; so war besonders Paulus ein auserwähltes Rüstzeug den Namen des HErrn unter die Heiden zu tragen.

Doch nicht jede Zeit faßte dieses Wort des HErrn auf gleiche Weise und in gleichem Umfange, wie seine ersten Jünger und Apostel. Wenn auch beynahe keine Zeit der christlichen Kirche ohne alle Versuche gefunden wird, das Reich Gottes auszubreiten, so begegnen wir dennoch nicht selten einem Stillstande, einer Gleichgültigkeit, welche zeigt, daß die Bedeutung jenes Wortes von Tausenden mißkannt worden ist. Und Versuche im

Geiste jenes Ausspruchs, wurden wohl selbst in der Christenheit mit Befremden angesehen, und mit Geringschätzung aufgenommen.

In unsern Tagen ward der Ruf des HErrn auf's Neue vernommen. Er drang in die Brust manches frommen Jünglings, der sich durch Gott gestärkt fühlte, Ihm zu folgen, mit Hingabe der Heimath und jeder Bequemlichkeit des zeitlichen Lebens. Neue Kreise christlicher Freunde treten mit jedem Tage zusammen, das Werk des HErrn unter den Heiden zu fördern; und in unserer Mitte hat der HErr dieß Haus gebauet, zu einer Schule christlicher und wissenschaftlicher Vorbereitung für fromme Jünglinge, die den Ruf des HErrn vernommen, in die Ernte der Heiden auszugehen, und seinen Namen unter denselben zu verkünden.

Nicht das Werk willkührlicher Plane und vereinzelter Versuche, nach menschlichem Maaßstabe, ist diese Anstalt; sie erscheint als das Werk des HErrn selbst, und ist ein wichtiges Denkmal einer Zeit, die in einer ihrer Haupt-Charakterzüge nicht gefaßt werden kann, wenn wir sie nicht als die Zeit der Missionen vorzugsweise betrachten; als welche sie sich durch eine Reihe von Thatsachen erwiesen hat, und täglich auf's Neue erweist.

Wir dürfen auch nicht fürchten, meine Freunde, daß bey einer solchen Richtung der edelsten Gemüther nach der Heidenwelt, und bey solchem Aufwand der Kraft für jene fernen Gegenden der Erde, die heimathliche Kirche Schaden nehme, oder daß sie verwaist da stehen möchte, wie einige zaghafte Gemüther der Besorgniß sich nicht entschlagen können. Richtet nur euere Blicke auf dieses Haus, und sagt: Wird der Glaube, der es gebaut, und der ihm auch seine Bewohner zuführt, nicht auch seinen Segen über die Kirche in der Heimath verbreiten? Wird der rege Sinn für die Ausbreitung des christlichen Glaubens, der im Ganzen so

wirksam sich zeigt, nicht auch an der Kirche im Vaterland sein wohlthätiges Streben, seine fromme Thätigkeit beweisen?

Unmöglich können die, welche die heiligen Güter des Glaubens in der Heimath pflegen, ihr Amt mit Trägheit verwalten, und in verderblichen Schlummer versinken, wenn sie den Glauben, den Ernst und Eifer, den Kampf und die Aufopferung derer erblicken, die im Dienste des HErrn unter den Heiden keine Gefahr, keine Beschwerden zu groß achten, als daß sie nicht willig sich ihnen unterziehn, aus Liebe zu ihrem Erlöser und zu ihren Mitbrüdern.

Unmöglich kann die Nachricht von der Buße und dem Glauben ferner Heiden zu uns hinüber dringen, und die Freudigkeit, die sie beseligt, von uns vernommen werden, ohne daß auch wir höher schätzen lernen das uns anvertraute beseligende Evangelium, und durch solche ermunternde Beyspiele uns antreiben lassen, zur freudigen Nachfolge.

Mögen die mannigfaltig gesegneten Folgen des Missions-Werkes, für die Gegenden selbst, von welchen aus das Evangelium unter die Heiden getragen wird, auch unter uns immer herrlicher sich zeigen.

Und ihr, liebe Jünglinge, zu deren Bildung dieses Haus bestimmt ist, wollt täglich besser erkennen lernen, die Größe und Wichtigkeit Eueres Berufes, Euch immer vester halten an den HErrn, der euch berufen, und mit jedem Fortschritte in dem Gebiete der Wissenschaft, durch Gnade auch immer reicher zu werden suchen an Demuth und Liebe, Glaube und Hoffnung. Der HErr sey mit Euch und unter Euch, Er segne Euch und dieses Haus in reichem Maaße.

Weil aber alle unsere Unternehmungen und alle unsere Wünsche durch Gebet müssen geheiligt werden, so lasset uns auch jetzt unsere Herzen und Hände in frommer Andacht zu unserm Gott und Heilande erheben.

* *
*

Zu Dir, HErr und Haupt deiner Kirche, Retter und Erlöser der armen sündigen Menschen, erheben wir lobpreisend und dankend unser Herz. Wie herrlich machst Du deinen Namen unter den Heiden, in diesen Tagen; und wenn wir rufen: Der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich; so vereinigen die Völker aus den fernsten Gegenden der Erde ihren Freudenruf mit dem unsrigen. Ja, dieß sind die Tage, von denen die Propheten geweißagt haben.

Wie gnädig hast Du besonders in unserm Kreise Dich geoffenbart, wie liebevoll in unserer Stadt eine Schule zur Bildung frommer Heidenboten gestiftet. Deiner Leitung sey sie ferner empfohlen.

Du hast auf's Neue die Gesundheit des theuren Lehrers an unserer Schule hergestellt. Stärke ihn und die übrigen Vorsteher der Anstalt in deiner Kraft, und laß deinen Geist auf ihnen ruhen in reichem Maaße, damit sie täglich geschickter werden zu deinem Werke.

Dir empfehlen wir die theuren Zöglinge dieser Anstalt, die schon in derselben sich befinden, und die in Zukunft in dieselbe werden aufgenommen werden. Sey Du ihr Hirte, ihr Lehrer und Versorger, und heilige sie in deinem Worte und Geiste.

Dir empfehlen wir auch alle Brüder, die bereits dem Orte ihrer Bestimmung entgegengeführt worden, oder bald dahin abzugehen hoffen.

Laß dein Licht immer mehr sich verbreiten, und den großen Beruf immer allgemeiner erkannt werden, dein Wort auch zu denen zu tragen, die es noch nicht kennen, und die noch sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes.

Nimm Dich aller Freunde an, die dein Werk, und besonders auch deine Sache unter den Heiden, nach Maaßgabe der ihnen von Dir verliehenen Kräfte, zu

fördern bemüht sind, und segne ihre Arbeit. Segne alle Missions-Anstalten und Hülfsvereine, daß dein Reich immer mehr sich ausbreite, und deine Sache immer mehr auf Erden verherrlicht werde.

Dir empfehlen wir besonders die Kirche unsers lieben Vaterlandes, und alle Anstalten, welche zur Bildung frommer Lehrer, zur Pflanzung wahrer Gottesfurcht und evangelischer Zucht, und zur Verbreitung deines Wortes, unter uns gestiftet sind.

Segne unsere geistlichen und weltlichen Obern.

Segne jedes Einzelne unter uns! Auf daß dein Name geheiligt werde, dein Reich komme, und dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Amen.

Inhalt
des vierten Heftes 1820.

Die Länder des mittelländischen, des schwarzen und kaspischen Meeres.

Seite.

Seite.

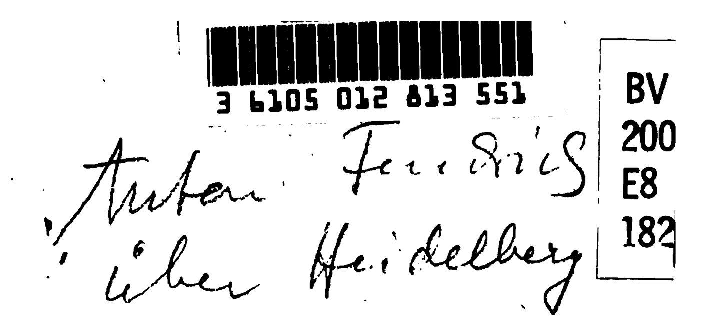
Miszellen.

Register.

1.) Personen-Register.

(Die römischen Ziffern bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)

2.) Orts-Register.



Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

